

Mann sein ...!? Geschlechterreflektiert mit Jungen, Männern und Vätern arbeiten. Ein Orientierungsrahmen für Fachleute

2., aktualisierte und erweiterte Auflage

Weinheim : Beltz Juventa 2025, 341 S.



Quellenangabe/ Reference:

Mann sein ...!? Geschlechterreflektiert mit Jungen, Männern und Vätern arbeiten. Ein Orientierungsrahmen für Fachleute. Weinheim : Beltz Juventa 2025, 341 S. - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-337369 - DOI: 10.25656/01:33736

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-337369>

<https://doi.org/10.25656/01:33736>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de



Markus Theunert | Matthias Luterbach

Mann sein ...!?

Geschlechterreflektiert mit Jungen,
Männern und Vätern arbeiten

Ein Orientierungsrahmen für Fachleute

2. Auflage

BELTZ JUVENTA

Markus Theunert | Matthias Luterbach
Mann sein ...!?

Markus Theunert | Matthias Luterbach

Mann sein ...!?

Geschlechterreflektiert mit Jungen,
Männern und Vätern arbeiten.
Ein Orientierungsrahmen für Fachleute

2., aktualisierte und erweiterte Auflage

BELTZ JUVENTA

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme. Die Verlagsgruppe Beltz behält sich die Nutzung ihrer Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.



Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-7799-8640-9 Print
ISBN 978-3-7799-8641-6 E-Book (PDF)

2., aktualisierte und erweiterte Auflage 2025

© 2025 Beltz Juventa
in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Myriam Frericks
Satz: text plus form, Dresden
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Beltz Grafische Betriebe ist ein Unternehmen mit finanziellem Klimabeitrag
(ID 15985-2104-100)
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

In dankbarer Erinnerung an Andreas Borter (1951–2024)

Inhalt

Vorwort	11
Dr. Dag Schölper und MA Eberhard Siegl	

Teil I: Grundlagen

1. Wozu ein fachlicher Orientierungsrahmen?	16
<i>von Markus Theunert</i>	
2. Geschlechterforschung: Grundlagen für eine geschlechterreflektierte Praxis der Männerarbeit	29
<i>von Matthias Luterbach</i>	
2.1 Geschlechterreflektiertes Arbeiten	30
2.2 Zugänge der Geschlechterforschung	34
2.3 Persistenz und Wandel	45
2.4 Herausforderungen	54
3. Männerarbeit: Entwicklung und Positionierung	57
<i>von Markus Theunert</i>	
3.1 Historischer Kontext	57
3.2 Prämissen und Eckpfeiler	67
3.3 Fachliche Verortung	72
3.4 Politische Legitimation	74
3.5 Zielgruppen	85
3.6 Fazit	93
Literatur zu Teil I	97

Teil II: Der fachliche Orientierungsrahmen

4. Herleitung des fachlichen Orientierungsrahmens	104
<i>von Markus Theunert und Matthias Luterbach</i>	
4.1 Wozu geschlechterreflektiert mit Männern arbeiten?	104
4.2 Einflüsse aus Männerarbeit und -politik	106
4.3 Einflüsse aus der Geschlechterforschung	109
4.4 Interdisziplinäre Herausforderungen	111

5. Orientierungsrahmen: Das Konzept der dreifachen Entwicklung (triple development) <i>von Markus Theunert und Matthias Luterbach</i>	113
5.1 Unterstützen	117
5.2 Begrenzen	123
5.3 Öffnen	128
5.4 Was heißt ›dynamische Balance‹?	136
5.5 Transformationsachsen	139
5.6 Vom Spannungsfeld zwischen Haltung und Manipulation	142
5.7 Leitsätze und Kompetenzen für die geschlechterreflektierte Männerarbeit	145
6. Integration und Ausblick <i>Markus Theunert und Matthias Luterbach im Gespräch</i>	147
Literatur zu Teil II	171

Teil III: Anwendungen

7. Jungenkompetenz: Ein Orientierungsrahmen für die geschlechterreflektierte pädagogische Arbeit mit Jungen, männlichen Jugendlichen und jungen Männern <i>von Olaf Jantz in Zusammenarbeit mit Hendrik Müller und Markus Theunert</i>	175
7.1 Einstieg	176
7.2 Grundlagen	178
7.3 Facetten konkreter Jungenarbeit	182
7.4 Intersektionale Jungenarbeit	187
7.6 Übertragung des fachlichen Orientierungsrahmens auf die Jungenarbeit	198
7.7 Ausblick	205
8. Männer geschlechterreflektiert beraten: Ein Orientierungsrahmen für die Praxis <i>von Markus Theunert und Christoph Walser</i>	208
8.1 Einstieg	208
8.2 Weshalb überhaupt geschlechterreflektierte Männerberatung?	211
8.3 Grundlegende Herausforderungen in der Männerberatung	216
8.4 Übertragung des fachlichen Orientierungsrahmens auf die Männerberatung	223
8.5 Ausblick: Männer – eine schwierige Zielgruppe?	230

9. Geschlechterreflektiert mit Vätern arbeiten:	
Ein Orientierungsrahmen für die Praxis	234
<i>von Markus Theunert und Remo Ryser</i>	
9.1 Einstieg	234
9.2 Weshalb überhaupt (geschlechterreflektierte) Väterarbeit?	238
9.3 Anwendung des Orientierungsrahmen in der Väterarbeit	247
9.4 Fazit und Ausblick	257
10. Pornografiekompetenz: Ein Orientierungsrahmen für die Praxis	261
<i>von Markus Theunert und Thomas Brückmann</i>	
10.1 Einstieg	261
10.2 Was wir über Pornografie(nutzung) wissen	263
10.3 Ein fachlicher Orientierungsrahmen	
für die Pornografiekompetenz	281
10.4 Fazit und Ausblick	291
11. Männlichkeitsideologische Radikalisierung:	
Ein Orientierungsrahmen für die Praxis	297
<i>von Markus Theunert</i>	
11.1 Einstieg	297
11.2 Radikalisierung verstehen	299
11.3 Radikalisierung vorbeugen	306
11.4 Geschlechterreflektierte Arbeit mit radikalisierten Männern	314
11.5 Fazit und Ausblick	327
Glossar	332
Tabellen- und Abbildungsverzeichnis	337
Nachbemerkung	341

Vorwort

Im deutschen Sprachraum hat sich in den letzten 35 Jahren ein vielfältiges Angebot für die Arbeit mit Jungen, Männern und Vätern entwickelt. Gemeinsam ist ihnen, dass sie eine Reaktion auf die Emanzipationsbewegung der Frauen darstell(t)en und sich mit der Frage auseinandersetzen, wie Männer mit den angestoßenen Veränderungen umgehen können. Die meisten nehmen dabei eine konstruktive Grundhaltung ein. Sie sehen den Veränderungsimpuls der Frauenbewegung als Chance für die Förderung männlicher Emanzipation und erkennen an, dass diese zur Schaffung gerechter Geschlechterverhältnisse beitragen muss. Das erfordert eine Auseinandersetzung mit Normen und Strukturen – und ist deshalb geschlechterreflektiert. ›Geschlechterreflektiert‹ dient fachlich als Oberbegriff für jene Männerarbeit, die im internationalen Diskurs (UNFPA & Promundo 2010) als geschlechtersensibel (*gender sensitive*) resp. geschlechtertransformativ (*gender transformative*) bezeichnet wird. Von dieser Arbeit ist hier die Rede.

Mit etwas zeitlicher Verzögerung haben sich in Österreich, Deutschland und der Schweiz entsprechende Vernetzungsstrukturen von Fachleuten gebildet: Der Dachverband männer.ch gründete sich 2005, das Bundesforum Männer 2010, der Dachverband Männerarbeit Österreich 2015. Sie alle sind verbunden durch die Überzeugung, dass Jungen, Männer und Väter im gleichstellungspolitischen Prozess Agenten des Wandels sein können. Gemeinsame Basis ist ein Konzept des amerikanischen Soziologen Michael Messner (1997). Er verlangt, dass beim Blick auf Männer im gleichstellungspolitischen Prozess stets drei Aspekte im Blick gehalten werden: Privilegien, Kosten und die Unterschiede zwischen Männern.

Das Konzept hat sich als Grundlage bewährt, weil es klipp und klar anerkennt: Männer sind Profiteure der herrschenden Geschlechterordnung. In der gleichen Deutlichkeit unterstreicht es aber auch: Die herrschenden Leitbilder von Männlichkeit richten sich »nicht nur an, sondern auch gegen Männer« (Maihofer 2006, 68). Männer sind nicht nur Profiteure, sondern selbst Leidtragende einer Männlichkeitsideologie, die auf Leistung, Konkurrenz, Abwertung und Ausbeutung baut. Männer sind auch belastet, sind auch verletzlich, sind auch Opfer. Und: Es gibt große Unterschiede zwischen Männern.

Der Orientierungsrahmen für die geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen, Männern und Vätern knüpft an diesen Vorarbeiten an. Die Kollegen aus der Schweiz haben dabei Messners Dreieck für die praktische Arbeit mit Jungen, Männern und Vätern anschlussfähig gemacht – und zwar auf ebenso raffinierte wie charmante Weise. Denn ihr Orientierungsrahmen verzichtet auf plumpe Veränderungsappelle und droht nicht mit erhobenem Zeigefinger. Sondern zeigt,

dass bedürfnis- und klientenorientiertes Arbeiten kein Widerspruch sein muss zum Anspruch, geschlechtertheoretisch fundiert zu arbeiten.

Seit der Erstauflage 2021 hat sich das Dreieck als sehr wertvolles Gedankenmodell erwiesen. Es macht die widersprüchlichen Herausforderungen der Praxis zur Tugend und postuliert eine Grundhaltung, welche die Suche nach einem festen, unverrückbaren Standpunkt aufgibt. Vielmehr fordert es von Fachleuten, beweglich zu bleiben und das eigene Handeln immer wieder zu überprüfen und zu justieren. Da steckt natürlich auch ein Überforderungspotenzial für die Praxis drin. Manche Kolleg_innen mögen einwerfen: Jetzt soll ich mich wieder selbst infrage stellen, nachdem ich mir mühselig einen stabilen Standpunkt erarbeitet habe?

Ja, das steht an. Denn der Orientierungsrahmen nimmt zentrale Fragen in den Blick, denen wir uns stellen müssen, wenn die zerstörerischen Auswirkungen traditioneller Männlichkeitsanforderungen immer deutlicher und schmerzhafter sichtbar werden: Wie können wir Jungen, Männer und Väter in ihrer Bedürftigkeit und Verletzlichkeit unterstützen, ohne sie bloß wieder fit zu machen für den patriarchalen Kampf? Wie können wir Jungen, Männer und Väter so stärken, dass sie es wagen, ihre eigene Emanzipation anzupacken und zur Schaffung gerechter Geschlechterverhältnisse beizutragen? Die fachliche Auseinandersetzung mit diesen Spannungsfeldern mag anspruchsvoll sein, ist aber unerlässlich, wenn Männerarbeit nicht bloß ein ausbeuterisches System stabilisieren, sondern tatsächlich zu mehr Vielfalt, Freiheit, Nachhaltigkeit und Gerechtigkeit beitragen soll.

Wir freuen uns, dass der Orientierungsrahmen im ganzen deutschen Sprachraum eine rege Resonanz auch zwischen den Generationen und Disziplinen erfahren hat. Nun liegt er in einer aktualisierten und erweiterten Fassung mit fünf konkreten Anwendungen vor. Wir möchten unsere Kolleg_innen ermuntern, sich mit dem Orientierungsrahmen und seinen Weiterentwicklungen auseinanderzusetzen. Den Wert und das Potenzial sehen wir auf mehreren Ebenen:

- Der Orientierungsrahmen definiert das breitestmögliche Fundament dessen, was als geschlechterreflektierte Männerarbeit gelten darf. Er spannt ein Dach über die vielfältigen Strömungen von profeministischer bis emanzipatorischer Männerarbeit. In dieser Perspektive ist er ein Instrument, das fachliche Zugehörigkeit ebenso wie fachliche Abgrenzung (gegenüber männerrechtlerischen, biologistischen und antifeministischen Strömungen) ermöglicht und begründet. Für die weitere Anerkennung und Verankerung der Männerarbeit scheint es uns unerlässlich, selbstbewusst erklären und vertreten zu können, was unsere Arbeit ist und wie sie wirkt.
- Der Orientierungsrahmen schafft einen konzeptuellen Bezugspunkt für die fachliche Diskussion, der abstrakt genug ist, um sich nicht in Details zu verlieren und doch auch konkret genug, um die heiklen Fragen auf den Tisch

zu bekommen. Er bietet sich an als ein Drittes, an dem man sich abarbeiten kann, sodass sachlicher Streit möglich und persönliche Konfrontation unnötig wird. Im besten Fall bewährt er sich als Instrument, das ideologische Grabenkämpfe und finanzierungsgeleitete Konkurrenzkämpfe zwischen verschiedenen Ansätzen und Strömungen der Männerarbeit verhindert.

- Der Orientierungsrahmen definiert Grundkompetenzen für die geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen, Männern und Vätern. Er hat sich entsprechend als Gerüst für die Gestaltung fachlicher Qualifizierungsangebote – namentlich den gemeinsamen Lehrgang der deutschsprachigen Dachverbände¹ – bewährt.
- Der Orientierungsrahmen ist eine Einladung an die universitäre Geschlechterforschung, sich mit der Praxis der Männerarbeit zu beschäftigen. Er leistet wertvolle Übersetzungshilfe und macht die Denkmodelle der Männerarbeit anschlussfähig, zeigt auch Erfordernisse der Praxis auf. Das Gleiche gilt umgekehrt: Er macht die für manche Praktiker_innen abgehoben wirkenden akademischen Debatten nachvollziehbar, zugänglich, fruchtbar.
- Der Orientierungsrahmen bietet ein integratives Dach jenseits der zuweilen lähmenden (und wissenschaftlich nicht letztgültig zu beantwortenden) Grundsatzfrage, ob und wie viel Biologie im Geschlecht steckt.
- Der Orientierungsrahmen ist eine Einladung an breitere Fachkreise, die sich noch wenig mit Männerarbeit und Geschlechtertheorie auseinandergesetzt haben. Er ist eine Unterstützung, die geschlechterreflektiertes Arbeiten umsetzbar macht – eine Aufforderung auch, die Illusion kritisch zu hinterfragen, als Fachperson ›geschlechtsneutral‹ arbeiten zu können.

Last but not least: Der Orientierungsrahmen kann ein Instrument sein, um Politik und Gesellschaft zu erklären (und vielleicht sogar dafür zu begeistern), wofür Männerarbeit einsteht, welche Ziele sie verfolgt und warum es sie zur Sicherung des gesellschaftlichen Zusammenhalts, der natürlichen Lebensgrundlagen und des volkswirtschaftlichen Wohlstands braucht.

In diesem Sinn wünschen wir der Publikation weiterhin breite Wirkung und danken den Kollegen für ihre inspirierende Grundlagenarbeit.

Dr. Dag Schölper, Geschäftsführer Bundesforum Männer –
Interessenverband für Jungen, Männer & Väter e. V.

MA Eberhard Siegl, Verbandssekretär Dachverband Männerarbeit
Österreich (DMÖ)

1 <https://www.maenner.ch/lehrgang-maennerarbeit>

Teil I

Grundlagen



1. Wozu ein fachlicher Orientierungsrahmen?

von Markus Theunert

Selbst wenn Wissenschaft und Praxis am gleichen Thema arbeiten, stellen sie sich anderen Aufgaben. Das ist in Männerarbeit und Geschlechter-/Männlichkeitenforschung nicht anders.

(Kritische) Männlichkeitenforschung ist heute ein Teilgebiet der Geschlechterforschung (*Gender Studies*). Sie hat sich aus einer noch stark außeruniversitär geprägten kritischen Männerforschung ab den späten 1980er Jahren entwickelt und als kritische Männer- und Männlichkeitenforschung zusehends auch in der Wissenschaft, insbesondere innerhalb der Geschlechterforschung, verankert. Ausgangspunkt der wissenschaftlichen Beschäftigung war die Reflexion von Männern¹ über Männlichkeitsnormen sowie Macht und Herrschaftsprozesse unter Männern und gegenüber Frauen. Die Entwicklung der Männlichkeitenforschung baut auf der folgenreichen Erkenntnis auf, dass auch Männer ein Geschlecht haben (Maihofer 2006, 69) bzw. dass Männlichkeit zunehmend »reflexiv« wird (Meuser 2011, 76).

Kapitel 2 stellt die Grundlagen und wichtigsten Erkenntnisse der geschlechtertheoretischen Auseinandersetzung mit Männlichkeit(en) vor. Es ist verfasst vom Geschlechter- und Männlichkeitenforscher Matthias Luterbach, der viele Jahre am Zentrum Gender Studies der Universität Basel wirkte und von 2015 bis 2018 auch wissenschaftlicher Mitarbeiter am Schweizerischen Institut für Männer- und Geschlechterfragen SIMG war.

1 Kann ein Orientierungsrahmen für geschlechterreflektiertes fachliches Arbeiten den Begriff »Männer« ohne weitere Präzisierung verwenden? Wer ist damit gemeint? Wer nicht? Das sind fachlich komplexe und politisch wie gesellschaftlich sensible Fragen. Deshalb wird in Männerarbeit und Geschlechterforschung zunehmend Männer* verwendet, um aufzuzeigen, dass Männer vielfältig zu Geschlecht positioniert sind. In diesem Sinne erachten wir den Begriff für die geschlechterreflektierte Arbeit als produktiv. Allerdings provoziert er häufig das Missverständnis, dass mit dem Stern trans Männer bezeichnet würden. Das lehnen viele trans Männer ab, weil sie nicht unter dem Vorbehalt eines Sternes als Männer anerkannt werden wollen. Um dieses Missverständnis zu umgehen, verzichten wir auf den Stern. Um geschlechtliche Vielfalt sprachlich abzubilden, verwenden wir das Underline-Zeichen (_).

Die Praxis der Jungen-, Männer- und Väterarbeit² hat sich im deutschen Sprachraum ab den 1980er Jahren entwickelt. Auslöser war die Emanzipationsbewegung der Frauen, welche Kritik am patriarchalen System, an herrschenden Männlichkeitsnormen und an real existierenden Männern in einer Weise verband, die Auseinandersetzung und Positionsbezüge auch von Männern herausforderte. Zumindest eine namhafte Minderheit von Männern nahm diese Herausforderungen an. Diese Männer suchten – meist auf Initiative Einzelner und ohne Unterstützung durch traditionelle Bildungsträger oder Institutionen der psychosozialen Grundversorgung – nach neuen Wegen. Sie wollten die Frauenbewegung unterstützen, fühlten sich inspiriert und gingen als Männer komplementäre Emanzipationsschritte. Das doppelte Solidaritätsanliegen – Frauenemanzipation unterstützen *und* Männeremanzipation fördern – ist für die Männerbewegung³ und die Männerarbeit im deutschen Sprachraum ebenso verbindend wie grundlegend.

Kapitel 3 zeichnet die Entstehung der Männerarbeit im deutschen Sprachraum ideengeschichtlich nach und systematisiert ihre Prämissen, Legitimation, Arbeitsfelder und Zielgruppen. Es ist verfasst von Markus Theunert, der das Schweizerische Institut für Männer- und Geschlechterfragen SIMG, die Fachstelle des Dachverbands männer.ch, leitet.

Männerarbeit und Männer-/Männlichkeitenforschung haben eine gemeinsame Geschichte und haben sich im Lauf ihrer Entwicklung immer wieder aufeinander bezogen und gegenseitig inspiriert. Der Orientierungsrahmen will diese Diskussion fortführen und die Verbindungen weiterentwickeln und vertiefen.

In Kapitel 4 und 5 findet sich das Produkt dieses Bemühens. Sie skizzieren ein fachliches Fundament in der programmatischen Schnittmenge von Männerarbeit und Männlichkeitenforschung. Kapitel 5 ist das eigentliche Herzstück des Orientierungsrahmens. Eiligen Leser_innen wird empfohlen, direkt dieses Kapitel 5 anzusteuern.

Im abschließenden Kapitel 6 veröffentlichen wir ein Gespräch zwischen den beiden Autoren, in dem sie gemeinsam überprüfen, ob resp. inwiefern der Brückenschlag gelungen ist und was dies für die weiteren Perspektiven bedeutet.

Die in Teil I (Kap. 1 bis 3) und Teil II (Kap. 4 bis 6) enthaltenen Beiträge wurden für die Neuauflage 2025 aktualisiert und punktuell ergänzt. Ganz neu hinzugekommen sind fünf Anwendungen des fachlichen Orientierungsrahmens, die in Teil III vorgestellt werden. Diese Beiträge veranschaulichen den praktischen Nutzen des Orientierungsrahmens in der Arbeit mit Jungen (Kap. 7), Männern

2 Im Folgenden wird ›Männerarbeit‹ stets als Oberbegriff für die geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen, Männern, Vätern, älteren Männern und Großvätern verstanden und verwendet.

3 Zur Verbindung von Männerarbeit und Männerbewegung sowie zur Problematik des Begriffs ›Männerbewegung‹: s. Teil I, Kapitel 3.

(Kap. 8) und Vätern (Kap. 9) sowie in der Auseinandersetzung mit Pornografie (Kap. 10) und männlichkeitsideologischer Radikalisierung (Kap. 11). Dafür formulieren sie konkrete Perspektiven für und Anforderungen an Zielgruppen wie Fachpersonen, welche durch die Dreiecks-Logik des Orientierungsrahmens strukturiert werden.

Was der Orientierungsrahmen will

Welche Vorgaben setzen wir uns? An welchen Ansprüchen wollen wir uns messen (lassen)?

Als Grundsatz gilt: Der fachliche Orientierungsrahmen soll verbindend wirken und das breitestmögliche Dach spannen resp. das breitestmögliche Fundament legen, um all jenen Ansätzen der Männerarbeit eine fachliche Heimat zu geben, die das Prädikat ›geschlechterreflektiert‹ anstreben und als Auszeichnung verstehen.

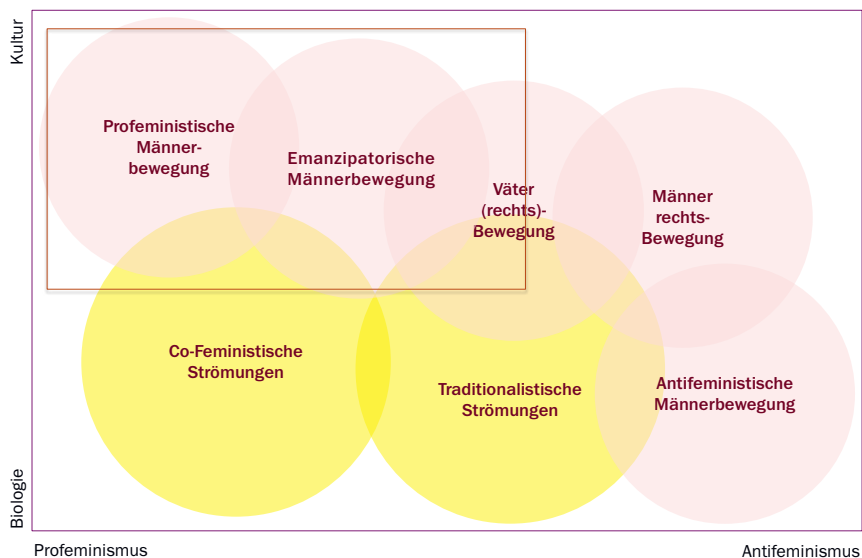
1. Einer der zentralen Verbindungen haben wir in dieser Einleitung bereits einigen Raum gegeben: Der Orientierungsrahmen will Wissenschaft und Praxis verbinden. Dafür will er eine gemeinsame Begrifflichkeit schaffen und schärfen, die Auseinandersetzung zwischen Theorie und Praxis anregen und anreichern sowie die Praxis der Männerarbeit auf ein solid(er)es geschlechtertheoretisches Fundament stellen.

2. Der Orientierungsrahmen will fachliche Verbindungen für profeministische und emanzipatorische Strömungen und Zielsetzungen herausarbeiten.

Theunert (2016) entwickelt eine Typologie von Ax (2000) weiter und schlägt zur Veranschaulichung und Verortung geschlechterpolitischer Akteur_innen auf Männerseite ein Feld vor, das durch ein einfaches Koordinatensystem gebildet wird. In diesem Feld markiert das Kontinuum Profeminismus-Antifeminismus die X-Achse. Die Y-Achse bildet das Kontinuum Biologie-Kultur, also den alten Anlage-Umwelt-Konflikt, ab.

Als »progressive Allianz« versteht Theunert profeministische und emanzipatorische Kräfte und Ansätze. Dieser Zugang spiegelt sich im vorliegenden Orientierungsrahmen wider: Er soll ein gemeinsames Fundament für die fachliche Arbeit profeministischer und emanzipatorischer Männerarbeit bilden und als Brücke und Beleg dafür dienen, dass sich profeministische und emanzipatorische Ansätze nicht ausschließen, sondern ergänzen und bereichern. Damit ist auch gesagt: Aus der Geschichte der Männerarbeit im deutschen Sprachraum heraus erachten wir es nicht als zielführend, wenn die Selbsteinschätzung als (Pro-)Feminist sozusagen als Eintrittsticket in die geschlechterreflektierte Arbeit vorausgesetzt wird. Damit vermeiden wir auch das Grundproblem jeder pro-

Abbildung 1 Männerpolitische Landkarte (Theunert 2016, 170)



feministischen Arbeit, das die (profeministischen) Forscher Stephen R. Burrell und Michael Flood (2019) in der Frage verdichten: »If men support feminism, which feminism should they support?« Statt die hoch komplexe Frage zu klären, zu welchem der verschiedenen Feminismen man(n) sich ›pro‹ verhalten will, bieten wir pragmatischere Lösungen an: auf politischer Ebene mit dem *triple advocacy*-Ansatz (vgl. Theunert 2014/2016), auf fachlicher Ebene mit dem *triple development*-Ansatz (s. Teil II, Kap. 4 und 5).

Das Spannungsfeld zwischen profeministischem und emanzipatorischem Ansatz ist im deutschen Sprachraum wesentlich geringer als im internationalen Kontext. Seit jeher arbeiten in Deutschland, Österreich, Liechtenstein, Luxemburg und der Schweiz Fachleute beider Strömungen Hand in Hand. Eine konzeptuelle Differenzierung zwischen profeministischer und emanzipatorischer Programmatik ist im professionellen Alltag auch kaum üblich. Es gilt die gemeinsame Überzeugung, dass geschlechterreflektierte Männerarbeit auf den Prämissen feministischer Forschung aufbauen muss, sich gleichzeitig aber auch eigene Wege zur Erfüllung ihres Auftrags suchen darf.

Im internationalen Kontext erstaunt die Leichtigkeit, mit der diese Verbindung gelingt. Es ist im globalen Kontext – angesichts der real existierenden Diskriminierungen und Ungleichheiten gut nachvollziehbar – vielmehr eine nach wie vor laufende Diskussion, ob Männer im gleichstellungspolitischen Prozess mehr sein können und dürfen als Alliierte (*allies*). Gefragt wird, ob partnerschaftliche Ansätze die strukturelle Diskriminierung von Mädchen und Frauen

zu relativieren drohen. Auch steht die Befürchtung im Raum, dass eigenständiges Handeln von Männern zwangsläufig zur Reproduktion patriarchaler Muster führe. Entsprechend zentral ist die Bedeutung des *holding accountable*,⁴ des Sich-Verantwortlich-Machens (nicht nur rhetorisch, sondern auch in Alltag und der ganz konkreten Lebenspraxis).

Zur Frage, wie das *engaging boys and men for gender equality* gelingen kann, hat sich auf globaler Ebene die Organisation Equimundo (früher: Promundo) Definitionsmacht erarbeitet. Equimundo hat sowohl die globale *MenEngage*-Allianz⁵ wie auch die globale *MenCare*-Kampagne⁶ ins Leben gerufen. Die Erstausgabe 2021 der vorliegenden Publikation ist als Produkt innerhalb des nationalen Programms MenCare Schweiz entstanden und damit auch mit der von Equimundo entwickelten Programmatik verbunden. Als fachlichen Kompass bietet Equimundo auf Basis der Arbeiten von Gupta (2000) folgende Kategorisierungshilfe zur Einschätzung geschlechterreflektierter (Männer-)Arbeit an (s. Tabelle 1).

Geschlechtertransformative Ansätze werden als *Gold Standard* der Männerarbeit verstanden. Jedoch wird auch geschlechtersensiblen Ansätzen eine »bedeutende Rolle in der Arbeit mit Jungen und Männern« zugestanden (UNFPA & Promundo 2010, 14). Wir teilen diese Einschätzung und verwenden im Deutschen das Adjektiv »geschlechterreflektiert« als Oberbegriff für geschlechtersensible (*gender sensitive*) und geschlechtertransformative (*gender transformative*) Männerarbeit.

3. Der Orientierungsrahmen will die Arbeit an Strukturen und Arbeit an persönlicher Entwicklung verbinden. Oder um es in der Terminologie der Gesundheitsförderung zu sagen: Der Orientierungsrahmen schafft Grundlagen für Verhaltensprävention *und* Verhältnisprävention.

Männerarbeit setzt – anders als Männerpolitik(en) – im mikrosozialen Bereich an. Männerarbeit ist Arbeit mit ganz konkreten Menschen. Wie jede psychosoziale Intervention ist sie damit der latenten Gefahr ausgesetzt, Problemlagen als (rein) individuelle Herausforderungen zu deuten und mittels (rein) mikrosozialer Veränderungsimpulse zu ihrer Lösung ansetzen zu wollen. Die Gefahr besteht darin, die Wirksamkeit äußerer Rahmenbedingungen – also strukturelle und kulturelle Einflüsse – zu übersehen oder zu unterschätzen.

Geschlechterreflektierte Männerarbeit kann und will sich diesen Kurzschluss nicht leisten. Fühlt sich ein Mann beispielsweise durch die Anforderungen überfordert, die in Beruf und Familie an ihn gestellt werden, wird Männerarbeit nicht nur daran arbeiten können, den ratsuchenden Mann fitter zu machen, um diese

4 Vgl. beispielsweise die *Accountability-Guidelines* der globalen *MenEngage*-Allianz, zu deren Mitgliedern auch männer.ch zählt: <http://menengage.org/accountability>

5 www.menengage.org

6 <https://www.men-care.org>

Tabelle 1 Kategorien von Männerarbeit (UNFPA & Promundo 2010)

	Original	Deutsche Übersetzung (durch Verf.)
Gender exploitative	Gender exploitative programmes use and reinforce gender inequalities in the pursuit of health and demographic goals. This is a negative level of programming that should be avoided.	Geschlechterungleiche Programme nutzen und verstärken ungleiche Geschlechterverhältnisse [...]. Dies ist eine kontraproduktive Programmatik, die vermieden werden sollte.
Gender neutral	Gender neutral programmes distinguish little between the needs of men and women, neither reinforcing nor questioning gender roles.	Geschlechtsneutrale Programme unterscheiden kaum zwischen den Bedarfslagen von Männern und Frauen. Sie verstärken Geschlechterrollen nicht aktiv, stellen sie aber auch nicht infrage.
Gender sensitive	Gender sensitive programmes recognize the specific needs of men and women based on the social construction of gender roles, but do not necessarily seek to change or influence gender roles and relations.	Geschlechtssensible Programme erkennen die spezifischen Bedarfslagen von Männern und Frauen an, die sich aus der sozialen Konstruktion der Geschlechterrollen ergeben. Sie versuchen aber nicht unbedingt, Geschlechterrollen und -verhältnisse zu beeinflussen oder zu verändern.
Gender trans-formative	Gender transformative programmes seek to transform gender relations through critical reflection and the questioning of individual attitudes, institutional practices and broader social norms that create and reinforce gender inequalities and vulnerabilities.	Geschlechtertransformative Programme streben an, Geschlechterverhältnisse zu verändern, indem individuelle Einstellungen, institutionelle Praktiken und breitere soziale Normen hinterfragt werden, welche Geschlechterungleichheiten und -verletzlichkeiten schaffen und verstärken.

Anforderungen zu bewältigen. Sie wird auch reflektieren wollen und müssen, aufgrund welcher strukturellen und kulturellen Zusammenhänge diese Anforderungen entstehen, weshalb sie trotz ihrer inneren Widersprüchlichkeit so vehement eingefordert werden, weshalb das Gefühl des Ungenügens für den einzelnen Mann so schwierig auszuhalten ist etc.

Der Orientierungsrahmen will hier ein Instrument sein, das es den Fachleuten in der Praxis erleichtert, die individuelle und die strukturelle/kulturelle Ebene zugleich im Blick zu halten. Dies ist deshalb von entscheidender Bedeutung, weil es den Blick auf die Problematik verändert: Werden makrosoziale Einflüsse ausgeblendet, muss der Klient sein Scheitern als individuelles Versagen interpretieren. Erst die Integration der makrosozialen Perspektive erlaubt ihm, sein vermeintliches Versagen in seiner Bedingtheit und Unentrinnbarkeit umfassender zu verstehen und realistischer zu bewältigen.

4. Der Orientierungsrahmen will Kritik (an Männern sowie selbst- und fremd- ausbeuterischen Männlichkeitsnormen) mit Perspektiven (für Männer und lebensdienliche, ›funktionale‹ Männlichkeitsvorstellungen) verbinden.

Als gesichert kann gelten: Männlichkeitsnormen sind wirksam in der Formung dessen, was gesellschaftlich als ›männlich‹ anerkannt ist und als reproduktionswürdig erachtet wird. Diese Männlichkeitsnormen haben jedoch Auswirkungen, die nicht gerade als wünschbar bezeichnet werden können. Sie sind »dysfunktional« (Tholen 2015a).

So sind Männer bei einer Vielzahl problematischer Verhaltensweisen und Problemlagen massiv überrepräsentiert – beispielsweise als Gewalttäter, als Raser oder als Suchtkranke. Gleichzeitig verhindern die geltenden Männlichkeitsnormen (insbesondere die Anforderung, zumindest öffentlich keine Schwäche zu zeigen), dass Männer in der öffentlichen Wahrnehmung auch in ihrer Bedürftigkeit und Verletzlichkeit wahrgenommen werden. Vereinfacht gesagt: Männer sind als Männer nur dann auf dem Radar der öffentlichen Diskussion, wenn sie Probleme verursachen. Probleme, unter denen Männer leiden, passen nicht ins Bild.

In der Praxis führt dies zur Situation, dass die geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen, Männern und Vätern einen schweren Stand hat, sich zu legitimieren und zu finanzieren. Männerarbeit ist in dieser Situation einer latenten Instrumentalisierungs-Gefahr ausgesetzt. Ihr Wirken wird zwar begrüßt, aber nicht unbedingt des Wohls der Zielgruppe (Jungen, Männer, Väter) wegen. Vielmehr wird die Arbeit mit Männern als Instrument gesehen, um das Wohl Dritter zu fördern (Mädchen, Frauen, Arbeitsmarkt, Volkswirtschaft etc.). Das ist zwar grundsätzlich legitim, aber auch heikel, spätestens wenn die Zielgruppe spürt, dass sich fachliches Handeln gar nicht für sie interessiert, sondern für ihre ›Nach-erziehung‹ im Dienst der Interessen Dritter. Der Orientierungsrahmen nimmt Männer deshalb nicht (nur) als Instrumente in den Blick, sondern auch als Subjekte mit Unterstützungsbedarf. Daran schließt sich die Frage nach lebensdienlichen Alternativen und Perspektiven an.⁷

Als Zeitdiagnose kann gelten, dass sich Männlichkeitsnormen heute substanziell erweitern, aber nicht essenziell transformieren. Anders gesagt: In der Theorie geschieht mehr Modernisierung als in der Praxis. Am konkreten Mann bleibt dann die Aufgabe hängen, theoretische Modernisierungs- und praktische Traditionalisierungserfordernisse irgendwie unter einen Hut zu bekommen, selbst wenn diese beiden Anforderungen schlecht oder gar nicht vereinbar sind. Das sei am Beispiel Familiengründung kurz erläutert.

7 Markus Theunert hat mit ›Jungs, wir schaffen das‹ (2023) einen »Kompass für Männer von heute« vorgelegt, der »zeigt, wie Mannsein fair und nachhaltig gelingen kann« (ebd., 10). Das Buch baut auf dem vorliegenden fachlichen Orientierungsrahmen auf und macht ihn als Instrument der Selbstführung nutzbar.

Auf Einstellungsebene dominieren heute auch bei Männern egalitäre Beziehungsideale und ›moderne‹ Väterlichkeitsvorstellungen. »Für das heutige Leitbild vom Vatersein ist wesentlich, dass die Figur des ›abwesenden Ernährers‹ abgelehnt wird. Das Ernährermodell findet nur noch in der heutigen Rentner-Generation sowie in tieferen Bildungsschichten eine Mehrheit«, resümieren Baumgarten und Bortor (2016, 30). Wunschvorstellung sei demgegenüber »der engagierte und in der Familie involvierte Vater« (ebd.).

Die Realität aber ist eine andere: In der Schweiz werden rund zwei Drittel der Familien- und Hausarbeit nach wie vor von Frauen geleistet, während die Situation bei der Erwerbsarbeit spiegelverkehrt ist (detaillierte Zahlen: s. Teil II, Kap. 4.2.2). Oder wie es Baumgartner und Bortor (2016, 37) auf den Punkt bringen: »Nur 1 von 10 Vätern reduziert seine Erwerbstätigkeit, um mehr Zeit für die Familie zu haben. 9 von 10 Vätern sagen jedoch, sie würden dies auch wollen, wenn sie nur könnten«. Damit ist das Spannungsfeld umrissen: »Einerseits unterscheidet sich das gelebte Arbeitsarrangement äußerlich nicht groß von dem der eigenen Eltern, andererseits grenzen sich heutige Väter stark vom Vaterbild früherer Generationen ab und entwickeln ganz andere Ansprüche an sich als Vater« (Baumgartner & Bortor 2016, 30).

In dieser Gleichzeitigkeit von Widersprüchen finden sich Männer heute in verschiedensten Themen und Feldern: Beispielsweise wird die Entwicklung gewaltfreier Konfliktlösungskompetenzen zum selbstverständlichen Anspruch an ›moderne‹ Männlichkeit; gleichzeitig bleiben aber physische Stärke und muskulöse Körperlichkeit zentral im Kanon geltender Männlichkeitsnormen. Beispielsweise wird ein gesunder Lebensstil und die Pflege der eigenen Erscheinung zur ›männlichen‹ Qualität; gleichzeitig bleibt die Männlichkeitsanforderung bestehen, jederzeit zum Überschreiten der eigenen Belastbarkeitsgrenzen bereit zu sein und als ›Manager‹ der eigenen Gesundheit einen instrumentalisierend-außengeleiteten Blick auf inneres Befinden zu behalten.

In dieser widersprüchlichen Situation haben wir uns für die Entwicklung unseres Orientierungsrahmens für die geschlechterreflektierte Männerarbeit zwei Ziele gesetzt: Einerseits soll der Orientierungsrahmen Fachleuten und Klienten helfen, damit sie diese Spannungsfelder verstehen und die Überforderung sehen können, die mit dem Wunsch nach Vereinbarkeit unvereinbarer Anforderungen verbunden ist. Andererseits wollen wir die Grundlage schaffen, damit sich lebensdienlichere, widerspruchsfreiere, ›funktionale‹ Leitbilder von Männlichkeit(en) herausbilden können. Dabei verkünden wir – wie im nächsten Punkt auszuführen sein wird – bewusst nicht die Entdeckung des neuen ›neuen Mannes‹. Denn es soll nicht einfach darum gehen, alte durch neue Normen abzulösen. Ziel ist, Freiheitsgrade zu erweitern. Deshalb wird eher die Frage sein, welche Pluralität von Leitbildern Männern in diesem Transformationsprozess Orientierung geben kann. Zu denken ist etwa an die Figuren des »involvierten Vaters« (Dermott 2003), des »innenverbundenen Mannes« (Scheskat 1993), des

»balancierten Mannes« (Winter & Neubauer 2001) oder des »versöhnten Mannes« (Theunert 2014/2018).

5. Der Orientierungsrahmen will ein Instrument für den fachlichen Umgang mit dem grundlegenden Zielkonflikt geschlechterreflektierter Männerarbeit im Spannungsfeld von normativem Anspruch und ergebnisoffener Haltung anbieten.

Geschlechterreflektierte Männerarbeit geschieht in Spannungsfeldern:

Erstens gelten die Grundsätze der professionellen Arbeit mit Menschen. Dazu zählen insbesondere der Respekt vor der Autonomie der Klienten und die Bereitschaft, den Klienten-Prozess wertungsfrei und ergebnisoffen zu unterstützen und begleiten, selbst wenn er in eine Richtung führt, die den persönlichen Wünschen und Werten der Fachperson zuwiderläuft. Auf dieser Ebene muss Arbeit von Männern an sich selbst niemand anderem als ihnen selbst dienen.

Zweitens wird seit Mitte der 2010er Jahre sowohl fachlich wie auch medial immer klarer, welche Probleme mit geltenden Männlichkeitsnormen verbunden sind. Die Formel ›toxische Männlichkeit‹ – befördert durch die #MeToo-Bewegung – ist in der Mainstream-Debatte angekommen.⁸ Das Erstarken rechtspopulistischer und rechtsextremer Parteien wirft ein Schlaglicht darauf, wie konsequent und strategisch Abstiegsängste und Überlegenheitsphantasmen von *weißen* cis Männern politisch mobilisiert und instrumentalisiert werden (vgl. Theunert 2024 resp. Teil III, Kap. 11). Auf dieser Ebene ist die Arbeit von Männern an sich selbst überlagert vom gesellschaftlichen Wunsch nach einer kritischen Auseinandersetzung mit Männlichkeitsnormen und einer kritischen Selbstbefragung mit Blick auf das gelebte Mannsein.

Drittens wirken ethische und politische Forderungen, insbesondere jene nach Verteilungsgerechtigkeit, das heißt nach hälftiger Teilung aller bezahlten und unbezahlten Arbeiten zwischen den Geschlechtern. Auf dieser Ebene ist die Arbeit von Männern an sich selbst beeinflusst und möglicherweise begrenzt durch einen laufenden gesellschaftlichen Aushandlungsprozess, in dessen Rahmen neu definiert wird, was gerecht, angemessen und/oder anständig ist.

In dieser Perspektive kommt geschlechterreflektierte Männerarbeit nicht umhin, auch direktiv auf ihre männlichen Klienten mit dem Ziel einzuwirken, sich mit diesen Veränderungen auseinanderzusetzen. Damit läuft sie aber Gefahr, vom Klienten (berechtigterweise) als Partei wahrgenommen zu werden, welche andere als seine Interessen verfolgt.

8 Vgl. beispielsweise die öffentliche Debatte um den Werbespot des Rasierklingen-Herstellers Gillette anfangs 2019.

Diese Spannungsfelder beinhalten massive Zielkonflikte. Der Orientierungsrahmen zeigt auf, wie damit fachlich fundiert und ethisch angemessen umgegangen werden kann. Insbesondere werden wir die Notwendigkeit betonen, als Fachperson durch den bewussten Umgang mit diesen Spannungsfeldern eine Haltung zu entwickeln, die es erlaubt, den ratsuchenden Mann jenseits reiner Empathie und direkter Appelle entwicklungsorientiert zu begleiten.

6. Der Orientierungsrahmen will die Erfahrungen der Männerarbeit nutzbar machen für die psychosoziale Arbeit mit Männern.

Männerarbeit und Arbeit mit Männern sind nicht dasselbe: Erstere verweist auf eine Fachlichkeit, die bewusst für die Zielgruppe Männer geschlechtsspezifische Methoden entwickelt. Letztere verweist auf eine Fachlichkeit, welche die Grundsätze professionellen psychosozialen Handelns auch auf die Zielgruppe Männer anwendet.

Der Orientierungsrahmen hat einerseits zum Ziel, innerhalb der Männerarbeit Standards für das geschlechterreflektierte Wirken zu setzen. Er hat aber andererseits auch das Ziel, über das Feld der Männerarbeit hinaus fachliche Impulse zu vermitteln und Fachleute der psychosozialen Versorgung zu einem bewussteren Umgang mit Männern und Männlichkeit anzuregen. Die Wunschkonzeption ist, dass eine geschlechterreflektierte Männerarbeit und eine geschlechterreflektierte (psychosoziale) Arbeit mit Männern gleichermaßen auf den vorliegenden Orientierungsrahmen Bezug nehmen können.

Zielgruppen

Direkte Zielgruppe des Orientierungsrahmens sind Fachleute im engeren Feld der Jungen-, Männer- und Väterarbeit sowie Fachleute im weiteren Feld von Pädagogik, psychosozialer Versorgung und Gleichstellungsarbeit. Indirekt sind auch politische Entscheidungsträger_innen angesprochen, insbesondere die für Bildung, Gesundheit, Gleichstellung und Gesellschaft zuständigen Ministerien und Direktionen.

Was der Orientierungsrahmen kann

Der Orientierungsrahmen ist ein Beitrag im Dienst der Professionalisierung, Qualitätssicherung und nachhaltigen Weiterentwicklung der Männerarbeit resp. der Arbeit mit Männern. Er soll Fachleuten Übersicht, Sicherheit und Orientierung (Kompassfunktion) in ihrer Arbeit vermitteln. Er soll Kriterien für die Qualitätsentwicklung/-sicherung der Männerarbeit an die Hand geben und auch die fachliche Arbeit von männer.ch auf einen solide(re)n Boden stellen. Kosten-

trägern der öffentlichen Hand soll er helfen, die Fachlichkeit von Angeboten im Feld der Jungen-, Männer- und Väterarbeit besser einschätzen und ihre Übereinstimmung mit den (grund-)gesetzlichen Aufträgen⁹ überprüfen zu können.

In der erweiterten Neuauflage 2025 ist eine zusätzliche Funktion dazugekommen: Der Orientierungsrahmen soll ganz konkrete Anregungen für die Übertragung auf und Anwendung in fünf exemplarischen Feldern leisten. Weitere sollen folgen. Denn der Orientierungsrahmen kann und darf sich weiterentwickeln. Alle Fachleute sind eingeladen, sich an der kritischen Überprüfung unserer Vorschläge und der thematischen Weiterentwicklung des Orientierungsrahmens zu beteiligen. Wir verstehen ihn als *Open Source*-Projekt mit dem ausdrücklichen Ziel, Männerarbeit zu stärken und zur Entwicklung gerechter Geschlechter-Gesellschaftsverhältnisse beizutragen.

Was der Orientierungsrahmen nicht kann

Auch wenn uns der Anspruch des Orientierungsrahmens damit bereits ziemlich ehrgeizig erscheint, möchten wir auch die Grenzen transparent machen und benennen, was der Orientierungsrahmen *nicht* leisten kann:

- Ansätze der Männerarbeit in einem umfassenden Metamodell darstellen, das Themen, Handlungsfelder, Zielgruppen, Schnittstellen, Wirkungen etc. integrieren und vertiefen würde;
- die Spezifika einer differenziellen Männerarbeit herausarbeiten, welche nach Zielgruppen (Jungen, junge Männer, erwachsene Männer, Väter, ältere Männer, Großväter etc.) und intersektionalen Charakteristika (*race* und *class* resp. Milieu, Bildung, kultureller Hintergrund etc., s. ursprünglich Crenshaw 1989) weiter verfeinert und idealerweise in anwendungsorientierten Vertiefungen dokumentiert sein müsste;
- die Schnittstellen der Männerarbeit zu verwandten Gebieten (z. B. Gewaltprävention, Suchtprävention, Sexualpädagogik etc.) klären;
- die notwendigen fachlichen Kompetenzen für professionelles Handeln in der Männerarbeit definieren;
- den Nutzen von Männerarbeit aufzeigen und belegen, quantifizieren und monetarisieren;
- ein Lehrbuch der Männerarbeit sein;
- die These überprüfen, dass individuelle Transformationen in der Summe ›automatisch‹ zu gerechten Geschlechterverhältnissen führen.

9 Vgl. das deutsche Grundgesetz (Art. 3 Abs. 2 und 3), das österreichische Bundes-Verfassungsgesetz (Art. 7 Abs. 2) und die Schweizer Bundesverfassung (Art. 8 Abs. 3). Für Details s. Teil I, Kapitel 3.4.

Was der Orientierungsrahmen nicht will

Die definitionsmächtige *American Psychological Association* (APA) hat 2018 Richtlinien für die psychologische Arbeit mit Jungen und Männern veröffentlicht. Sie richtet darin an die psychologischen Fachleute 10 Appelle und erläutert im Anschluss, weshalb diese im fachlichen Handeln berücksichtigt werden müssen.

Tabelle 2 Zusammenfassung der APA-Richtlinien für die psychologische Arbeit mit Männern – Fortsetzung nächste Seite

	Original	Deutsche Übersetzung (durch Verf.)
1	Psychologists strive to recognize that masculinities are constructed based on social, cultural, and contextual norms.	Psycholog_innen sollten dem Umstand Rechnung tragen, dass sich Männlichkeiten auf Basis sozialer, kultureller und situativer Normen formen.
2	Psychologists strive to recognize that boys and men integrate multiple aspects to their social identities across the lifespan.	Psycholog_innen sollten (an-)erkennen, dass Jungen und Männer im Lauf ihres Lebens vielfältige Facetten in ihre (sozialen) Identitäten integrieren.
3	Psychologists understand the impact of power, privilege, and sexism on the development of boys and men and on their relationships with others.	Psycholog_innen sollten den Einfluss von Macht, Privilegien und Sexismus auf die Entwicklung von Jungen und Männern sowie auf ihre Beziehungen zu Dritten verstehen.
4	Psychologists strive to develop a comprehensive understanding of the factors that influence the interpersonal relationships of boys and men.	Psycholog_innen sollten sich ein umfassendes Verständnis aller Faktoren erarbeiten, welche die persönlichen/ intimen Beziehungen von Jungen und Männern beeinflussen.
5	Psychologists strive to encourage positive father involvement and healthy family relationships.	Psycholog_innen sollten väterliches Engagement und gesunde Familiensysteme ermutigend fördern.
6	Psychologists strive to support educational efforts that are responsive to the needs of boys and men.	Psycholog_innen sollten Erziehungsengagements unterstützen, welche auf die Bedürfnisse von Jungen und Männern zugeschnitten sind.
7	Psychologists strive to reduce the high rates of problems boys and men face and act out in their lives such as aggression, violence, substance abuse, and suicide.	Psycholog_innen sollten zur Verminderung der hohen Problemlast beitragen, die Jungen und Männer haben und verursachen (z. B. Aggression, Gewalt, Drogenmissbrauch, Selbstmord).

	Original	Deutsche Übersetzung (durch Verf.)
8	Psychologists strive to help boys and men engage in health-related behaviors.	Psycholog_innen sollten Jungen und Männer in der Entwicklung von Selbstsorge und gesundem Lebensstil unterstützen.
9	Psychologists strive to build and promote gender-sensitive psychological services.	Psycholog_innen sollten geschlechter-sensible Angebote und Institutionen entwickeln und fördern.
10	Psychologists understand and strive to change institutional, cultural, and systemic problems that affect boys and men through advocacy, prevention, and education.	Psycholog_innen sollten die Einflüsse institutioneller, kultureller und systemischer Faktoren auf die Probleme von Jungen und Männern verstehen und sich mittels Advocacy-, Präventions- und Erziehungsarbeit für ihre Veränderung einsetzen.

Im Grundsatz begrüßen wir natürlich sehr, dass ein Berufsverband von seinen Mitgliedern einen gender-sensiblen Blick einfordert und fundiert empirisch begründet – erst recht, wenn dies nicht nur mit dem Nutzen für Dritte, sondern auch dem Nutzen für Jungen und Männer selbst legitimiert wird. Auch inhaltlich sind wir mit den Aussagen der APA – mit gewissen inhaltlichen Vorbehalten und Fragen¹⁰ – grundsätzlich einverstanden. Gleichzeitig halten wir die Erarbeitung von solch konkreten Handlungsanleitungen für riskant resp. verfrüht. Denn damit wählen wir aus unserer Sicht eine Abkürzung.

Orientierung geben heißt für uns, Fachleuten einen Kompass an die Hand zu geben, damit sie selbst mehr Trittsicherheit finden, um ihren eigenen geschlechterreflektierten Weg zu finden und zu beschreiten – und nicht, einfach zum Beschreiten eines vorgegebenen Wegs aufzufordern. Der erste Schritt dazu ist die persönliche Auseinandersetzung mit den eigenen (unbewussten) Prägungen, der von der APA wiederum nicht eingefordert wird. Er bildet aus unserer Sicht die unerlässliche Voraussetzung für geschlechterreflektiertes Handeln.

10 Beispielsweise erscheint die starke Orientierung am Rollen-Begriff, den die APA wählt, nicht falsch, aber auch nicht ganz zeitgemäß. Insgesamt sind die APA-Guidelines ein gutes Beispiel für einen geschlechtersensiblen Ansatz, der aber geschlechtertransformativen Aspekten zu wenig Beachtung schenkt.

2. Geschlechterforschung: Grundlagen für eine geschlechterreflektierte Praxis der Männerarbeit

von Matthias Luterbach

Geschlecht bildet aktuell eine zentrale Unterscheidungsdimension im Zusammenleben. Menschen werden bei der Geburt – immer häufiger durch Verfahren der pränatalen Diagnostik sogar bereits vor der Geburt – aufgrund äußerer Merkmale einem Geschlecht zugeteilt. Diese geschlechtliche Zuordnung hat weitreichende Konsequenzen für das Leben und Zusammenleben aller Menschen. Geschlechterreflektierte Männerarbeit heißt, einen bewussten Blick auf die damit verbundenen gesellschaftlichen Prozesse zu richten.

Die in den letzten Jahrzehnten entstandene Geschlechterforschung beschäftigt sich mit der historisch spezifischen Bedeutung von Geschlecht. Dabei geht es einerseits um das Verhältnis zwischen Männern und Frauen. Zunehmend rücken andererseits auch Verhältnisse unter Frauen und unter Männern sowie Lebensweisen von Menschen, die einer geschlechtlichen Binarität nicht entsprechen wollen oder können, in den Blick. Schließlich befasst sie sich mit der Bedeutung und den Konsequenzen des Umstands, dass wir vergeschlechtlicht werden/sind. Ausgangspunkt dieser Reflexion bildet die Erkenntnis, dass die moderne Gesellschaft durch eine ihr spezifische Geschlechterordnung strukturiert ist. Um diese findet eine Vielzahl an Auseinandersetzungen statt (zur Entwicklung der Geschlechterforschung im deutschsprachigen Raum siehe bspw. Maihofer 2006).

Die Geschlechterforschung bemüht sich um einen systematischen Blick auf die Bedeutung von Geschlecht in den alltäglichen Interaktionen wie auch den Strukturen und Vorstellungen. Versucht man das alltägliche Wissen über Geschlecht logisch in einen Zusammenhang zu bringen und zu ordnen, wird schnell deutlich, dass vieles komplizierter und unklarer ist, als es im Alltag oftmals scheint. Beispielsweise wird deutlich, dass unter ›männlich‹ und ›weiblich‹ Unterschiedliches verstanden werden kann oder dass es ›weibliche‹ Männer und ›männliche‹ Frauen gibt. Das heißt, wir merken, dass die Wirklichkeit nur vordergründig so einfach geordnet ist, wie es unser Alltagswissen nahelegt.

So sind die Vorstellungen von Geschlecht und von Geschlechterverhältnissen historisch und besonders auch gegenwärtig umstritten. Die Frage, was ich als männlich und weiblich bezeichne, hat unweigerlich eine politische Dimension. Gerade aktuell finden intensive Debatten statt, in denen auch Männlichkeit Gegenstand politischer Auseinandersetzungen ist, die von der Verteilung

des Abwaschs im Paarhaushalt bis zur gesellschaftlich ungleichen Verteilung von Lohn, Vermögen und (politischer) Macht reichen. Aufgrund der Beobachtung, dass Geschlecht und Geschlechterverhältnisse umkämpft sind und es »widersprüchliche Erklärungsansätze und Theorien gibt, die alle Gültigkeit beanspruchen, im Alltag ebenso wie in der Wissenschaft« (Connell 2015, 47), hat sich die Geschlechter- und Männlichkeitenforschung der Aufgabe angenommen, diese zusammenzubringen und zu systematisieren. Dieser Text stellt die geschlechtertheoretischen Zugänge und Zusammenhänge dar, welche für eine geschlechterreflektierte Praxis der Männerarbeit relevant sind. Er will den Zugang zu den unterschiedlichen Konzepten erleichtern und ermöglichen, die eigene Praxis geschlechterreflektierter Männerarbeit in diesen zu verorten.

2.1 Geschlechterreflektiertes Arbeiten

Um das reichhaltige Wissen der Geschlechterforschung ein wenig zu systematisieren, möchte ich eingangs zwei Begriffe resp. damit verbundene Kompetenzen oder gar »Techniken« einführen, die für eine geschlechterreflektierte Männerarbeit nützlich sind und den Zugang ins Feld erleichtern sollen:

- Mit dem Begriff der »Entselbstverständlichung« spreche ich die fachliche Kompetenz an, die eigenen Selbstverständlichkeiten in Bezug auf Geschlecht (z.B. auf die Frage, was man als genuin »männlich« ansieht) kritisch hinterfragen zu können.
- Andererseits gilt es zu verstehen, welche Vorstellungen und Ideen von Geschlecht dominant sind und welche Auswirkungen sie auf das Zusammenleben haben. Diese Kompetenz nenne ich die kritische Reflexion geschlechtsbezogener »Anforderungen«.

Diese beiden Techniken entlehne ich einer Überlegung von Pierre Bourdieu: In seiner Kritik der männlichen Herrschaft steigt er mit einer Beschreibung seiner wissenschaftlichen Methode ein. Er schreibt, dass er in seinem Buch einerseits den »willkürlichen, kontingenten Charakter« der vorherrschenden Geschlechterordnung aufzeigen will (Bourdieu 2005, 8). Das heißt er zeigt, dass Geschlecht und Geschlechterordnung grundsätzlich auch anders sein könnten, sie anders gelebt werden könnten, es keine »natürliche« Regel in den gelebten Geschlechterverhältnissen gibt. Andererseits will er die »soziologische Notwendigkeit« (Bourdieu 2005, 8 f.) dieses Prinzips deutlich machen. Das heißt er zeigt, wie aus der Logik des Gesellschaftlichen bestimmte Erfordernisse entstehen, sich eher so und nicht anders zu verhalten, zu denken und zu fühlen, bei denen es eine kritische oder emanzipatorische Distanzierung braucht, um damit anders umzugehen. Bourdieu arbeitet also heraus, welche Zwänge und welche inneren

Machtverhältnisse beständig wirken, damit bestimmte Geschlechterverhältnisse gelebt werden und sich immer wieder erneuern können. Aus dieser Perspektive wird klar, dass es nicht unbedingt zu einem freieren Leben führen würde, die Bedeutung von Geschlechterdifferenz in unserer Lebensweise zu ignorieren. Denn dadurch würde die Bedeutung dessen, ein Geschlecht zu haben, einfach verkannt. Zumindest kurz- und mittelfristig bedarf es deshalb eines reflektierten Umgangs mit der Kategorie Geschlecht und damit eine Erweiterung unseres Verständnisses davon.

Aus der Perspektive der Geschlechterforschung schlage ich diese zwei zentralen reflexiven Achsen als Grundlage für eine geschlechterreflektierte Praxis der Männerarbeit vor. Dabei gilt es, jeweils beide Bewegungen im Blick zu behalten. Die Überprüfung der eigenen Selbstverständlichkeiten gilt es in Verbindung mit dem Wissen zu halten, dass geschlechtsbezogene Anforderungen sehr real erlebt werden und gesellschaftliche Prozesse wesentlich strukturieren. Gleichzeitig darf die Formulierung geschlechtsspezifischer Anforderungen nicht dazu führen, dass letztlich Geschlecht als automatischer natürlicher Prozess erscheint, in dem der individuelle Gestaltungsraum und Möglichkeiten wie auch die Differenzen unter Männern und Frauen negiert werden.

Entselbstverständlichung

Was bedeutet es, einen bewussten, reflektierten Blick auf die gesellschaftlichen Prozesse zu richten, die mit Geschlecht verbunden sind? Wir verfügen doch bereits in unserem Alltag über ein tiefes Verständnis von Geschlecht und geschlechtlichen Strukturen. Sich im Alltag zu bewegen, braucht nämlich ziemlich viel Wissen über Geschlecht: Häufig gehen wir davon aus, dass Menschen selbstverständlich ein Geschlecht haben und begegnen anderen Personen immer schon als Personen mit einem Geschlecht. Wir können gar nicht davon abstrahieren. Beim Versuch, sich einen konkreten Menschen ohne Geschlecht vorzustellen, merken wir: Das funktioniert kaum. Egal, über was wir wann und wie nachdenken und sprechen: Geschlecht spielt eine wesentliche Rolle.

Die Perspektive des *Doing Gender* (West & Zimmerman 1987), die sich aus der Forschung von Erving Goffman (2001) entwickelt hat, richtet ihren Blick auf diese Interaktionen und die Repertoires, die bei der Darstellung und dem Lesen von Geschlecht wichtig werden. Sie gehen davon aus, dass wir in unserem Leben Techniken und Verhaltensweisen entwickeln, um Geschlecht darzustellen.

Beispiele dafür sind etwa, ob und wie ich die Beine übereinanderschlage oder wie ich meinen Kopf halte, aber auch die Kleider, die jemand anzieht oder die Muskelgruppen, die im Fitness-Studio trainiert werden. Gemäß dem *Doing Gender*-Ansatz lernen wir bis ins kleinste Detail zahlreiche Bewegungen, Bewegungsabläufe usw. und bilden so ein großes Repertoire aus, damit wir uns geschlecht-

lich verhalten können. Gleichzeitig bilden wir ein Wissen aus, um Geschlecht bei einer anderen Person zu ›lesen‹ und zu verstehen.

Wir lernen also, uns in alltäglichen Situationen entlang geschlechtlicher Einteilungsprinzipien zu bewegen. Von der Toiletten- und Kleiderwahl bis zur Berufswahl oder der Wahl der familialen Aufgabenteilung wie auch in vielen anderen Entscheidungen haben wir gelernt, uns an geschlechtlichen Schemata zu orientieren. Wir wenden dieses Geschlechterwissen im Alltag sehr vertraut an. Es gehört zu einer grundlegenden Kompetenz, mit einer großen Selbstverständlichkeit mit der Tatsache umzugehen, dass alle Menschen ein Geschlecht haben.

Daher stellt sich die Frage: Wie unterscheidet sich ein geschlechterreflektierter Umgang von diesem alltäglichen Wissen? Denn wenn wir bereits viel über Geschlecht wissen, dann muss geschlechterreflektiertes Arbeiten ja eine andere Qualität haben als die Anwendung dieses bereits vorhandenen Alltagswissens.

Eine erste Antwort auf diese Frage ermöglicht nun eben die Entselbstverständlichung: der Prozess, die in unserem Alltagsverstand eingelagerten Selbstverständlichkeiten und Vorstellungen einer kritischen Prüfung zu unterziehen.

Viele geschlechtertheoretische Überlegungen beginnen damit, sich kritisch mit den Wissensbeständen zu beschäftigen, die im Alltag als natürlich gegeben und unveränderlich scheinen. Ein erster Aspekt geschlechterreflektierten Arbeitens ist deshalb die kritische Prüfung der eigenen Selbstverständlichkeiten. Degele et al. (2011) nennen diese Technik ›Entselbstverständlichung‹.

Geschlechterreflektierte Männerarbeit heißt in dieser Perspektive, die soziale Wirkmächtigkeit von Geschlecht zu erfassen und dabei kritisch mit den eigenen Stereotypen umzugehen. Erving Goffman hat bereits über die tiefgreifenden Konsequenzen nachgedacht, welche die Zuordnung der Personen in zwei Geschlechter hat: »In allen Gesellschaften bildet die anfängliche Zuordnung zu einer Geschlechtsklasse den ersten Schritt in einem fortwährenden Sortierungsvorgang, der die Angehörigen beider [Geschlechts-]Klassen einer unterschiedlichen Sozialisation unterwirft. Von Anfang an werden die der männlichen und die der weiblichen Klasse zugeordneten Personen unterschiedlich behandelt, sie machen verschiedene Erfahrungen, dürfen andere Erwartungen stellen und müssen andere erfüllen« (Goffman 2001, 109). In der ›Entselbstverständlichung‹ geht es immer wieder darum, diese Selbstverständlichkeiten in einem reflexiven Prozess der bewussten Gestaltung zugänglich zu machen.

Geschlechtliche Anforderungen

Mit dem Zitat von Goffman ist auch eine zweite Technik benannt, die für das Verstehen und Reflektieren von Geschlecht zentral ist: Das Fragen, wie der Vorgang der sozialen Einteilung in zwei Geschlechter sozial vereinbart, verteidigt und mit Erwartungen gefüllt wird.

Menschen entwickeln eine Kompetenz, sich geschlechtlichen Anforderungen gemäß zu verhalten. Diese Anforderungen sind dabei nicht nur Einbildung, auch wenn es keine determinierende Notwendigkeit gibt, sich nach ihnen zu verhalten. Es gibt verbreitete Vorstellungen und Konzepte, welche die Handlungsspielräume der Einzelnen wesentlich bestimmen. Und dabei sind bestimmte Vorstellungen von Geschlecht – beispielsweise, dass Männer Familien-Ernährer sind und einer Erwerbsarbeit nachgehen – so verbreitet, dass sie häufig gar nicht mehr als Anforderungen sichtbar werden, sondern als natürlich erscheinen. Gerade für das 20. Jahrhundert können wir feststellen, dass in der Schweiz eine bestimmte Geschlechterordnung so dominant wurde, dass alle Menschen davon berührt werden, auch wenn sie sich unterschiedlich dazu verhalten. Um geschlechterreflektiert zu arbeiten, müssen auch spezifische geschlechtliche Anforderungen und Erfahrungen verstanden werden, mit denen Menschen konfrontiert sind und aus denen sich ihr Verhalten oft erst erschließt.

In einer solchen Perspektive auf Geschlecht wird deutlich, wie maßgeblich die Zuteilungen und Vorstellungen von Geschlecht und Geschlechterverhältnissen alle unsere alltäglichen Handlungen wie auch gesellschaftlichen Verhältnisse strukturieren, wie machtvoll Prozesse und soziale Zwänge wirken. So war es etwa Pierre Bourdieu, der den Begriff der symbolischen Gewalt eingeführt hat, mit dem sich eine bestimmte Geschlechterordnung erhält. Er meint damit »jene sanfte, für ihre Opfer unmerkliche, unsichtbare Gewalt, die im Wesentlichen über die rein symbolischen Wege der Kommunikation und des Erkennens, oder genauer des Verkennens, des Anerkennens oder, äußerstenfalls, des Gefühls ausgeübt wird« (Bourdieu 2005, 8).

Für Bourdieu verhalten sich Personen gemäß einer bestimmten Geschlechterordnung aufgrund eines erlernten sozialen Zwangs, der für sie unmerklich ist. Sie lernen im Verlauf ihres Lebens, sich an dominante Vorstellungen von Geschlecht anzupassen. Die gelernten sozialen Strukturen wirken bis in die Vorstellungen, die Sprache, den Lebensstil, aber auch ins Fühlen und in andere Ebenen körperlicher und reflexiver Erfahrungen von Menschen. Sie werden so auf unterschiedlichsten Erfahrungsebenen Teil der eigenen Erfahrung. Anlass für Bourdieus Überlegungen, die ihn zum Begriff der symbolischen Gewalt führen, ist die Frage, wieso die Geschlechterordnung akzeptiert wird, wenn sie doch Ungleichheits- und Herrschaftsverhältnisse darstellt und viele soziale Zwänge nach sich zieht (bis heute beispielsweise die ungleiche Bezahlung von Männern und Frauen oder eine geschlechtlich determinierte Berufs- und Studienwahl mit unterschiedlichen Konsequenzen für die Lebensläufe).

Was Bourdieu symbolisch nennt, heißt nicht, dass diese ohne Konsequenzen bliebe oder nicht materiell sei: Vielmehr sind es für Bourdieu Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata, die im Laufe der Sozialisation erworben werden (vgl. Jäger, König & Maihofer 2012), in die vorherrschenden Strukturen eindringen, damit nicht nur für Akzeptanz sorgen, sondern sich auch ständig

neu reproduzieren. Die sozialen Strukturen lagern sich in den Individuen ein und konfrontieren sie mit bestimmten Anforderungen. Neben der ›Entselbstverständlichung‹ ist es daher wichtig, in einer geschlechterreflektierten Praxis auch zu erkennen, welchen geschlechtsspezifischen Anforderungen Menschen in einem bestimmten Kontext ausgesetzt sind. Das ergibt ein Spannungsfeld, in dem sich geschlechterreflektiertes Arbeiten bewegt.

2.2 Zugänge der Geschlechterforschung

Geschlechtergeschichte

Denken wir im Alltag über Geschlecht nach, so denken wir Geschlecht meistens als etwas Geschichtsloses, als ahistorische Tatsache. Wenn nach einer Definition von ›Männlichkeit‹ oder einem ›richtigen Mann‹ gesucht wird, wird meistens versucht, eine allgemeingültige Definition zu geben – also eine Definition, die für alle Gesellschaften und historischen Epochen gilt. Wissenschaftlich nennt man dies auch eine anthropologische Konstante: Man sucht nach der allgemeinemenschlichen Definition von Geschlecht – unabhängig der spezifischen Zeit oder Kultur.

Ein genauerer Blick auf die Geschichte zeigt, dass Geschlecht aber eine Geschichte hat und sich solche anthropologischen Konstanten nicht finden lassen. Die Geschlechtergeschichte ist inzwischen ein breites Forschungsfeld, um genau diese historische Vielfalt geschlechtlichen Lebens zu untersuchen. Was unter Geschlecht und Männlichkeit verstanden wird, war nicht zu jeder Zeit gleich und hat sich in der Geschichte immer wieder verändert. In der Wissenschaft hat diese Erkenntnis in den letzten Jahren zu einer sehr regen historischen Forschung über Männer und Männlichkeiten geführt. Im deutschsprachigen Raum sind besonders Jürgen Martschukat und Olaf Stieglitz zu nennen, die 2007 insbesondere für den US-amerikanischen Raum festgestellt haben, dass »Männer und Mannsein [...] als wissenschaftliche Themen so *en vogue* [sind], dass es mittlerweile kaum mehr möglich ist, die gesamte Forschung zu überschauen oder gar im Griff zu haben« (Stieglitz & Martschukat 2007, 11 f.). Das hat sich in den letzten zehn Jahren zunehmend akzentuiert und lässt sich auch für den deutschsprachigen Raum feststellen. Trotz der zahlreichen detailreichen Forschung, die nicht wirklich in einem kurzen Abschnitt behandelt werden kann, sollen hier ein paar sehr schematische Darstellungen zeigen, wie sich Geschlecht und Männlichkeit historisch verändern.

Blicken wir zurück auf die vormoderne Zeit, so wird deutlich, dass sich adlige wie bäuerliche Männlichkeitsvorstellungen ziemlich stark von den bürgerlichen unterscheiden, die im 19. und 20. Jahrhundert vorherrschend werden. Das lässt sich anhand bildlicher Darstellungen von Staatsoberhäuptern veranschaulichen.

Abbildung 1 Ludwig XIV., der Sonnenkönig, König von Frankreich 1643–1715



Abbildung 2 Armand Fallières, Präsident Frankreichs 1906–1913



So unterscheidet sich die Selbstdarstellung des französischen Königs Louis XIV. zu Beginn des 18. Jahrhunderts sehr tiefgreifend von der Selbstdarstellung des Präsidenten von Frankreich 200 Jahre später (vgl. Bilder). Der französische Sonnenkönig lässt sich mit viel Gewand, Schminke, Perücke und Pomp in hochhackigen Schuhen abbilden. Im Vergleich kommt das Bild des französischen Staatsmannes im schwarzen Anzug 200 Jahre später um einiges schlichter und unauffälliger daher.

Die äußerlichen Unterschiede der beiden Staatsoberhäupter sind nicht nur oberflächliche. Es war ein zentrales Element der politischen und sozialen Prozesse im 19. Jahrhundert, dass sich die neuen bürgerlichen Männer von ihren adligen Zeitgenossen absetzten: In diesen Auseinandersetzungen wurden neue Eigenschaften und Qualitäten als männlich durchgesetzt. Andrea Maihofer fasst zusammen: »Männlichkeit wurde als bürgerlich, weiß, heterosexuell und westlich bestimmt und u. a. mit Rationalität, Selbstdisziplin, Erwerbstätigkeit, Sport und Krieg verbunden« (Maihofer 2014b, 311).

Diese Eigenschaften sind in ihrer historischen Bestimmung allesamt bürgerlich-männliche Eigenschaften. Gerade der Aspekt der Selbstdisziplin lässt sich anhand der Bilder gut nachvollziehen: Während Louis XIV. sich als Sonnenkönig über den Pomp als Herrschaftsperson inszenierte, gilt dies später als dekadent und anrüchig. Die Exzentrik, die für Louis Bonaparte noch Zeichen seines ausgewählten Status war, die ihn als Staatsoberhaupt legitimierte, wird bürgerlichen

Männern als Ausdruck von Dekadenz und damit fehlender Selbstbeherrschung verstanden, die sie als Führungsperson disqualifizierte. Wichtig zu sehen: Was für uns heute zentrale Merkmale von Männlichkeit sind, ist historisch betrachtet recht frisch. Zentral dabei ist: Mit diesen geschlechtlichen Veränderungen unterzogen sich die bürgerlichen Männer gewissen Disziplinierungsprozessen.

Grundsätzlich lässt sich feststellen, dass sich mit der bürgerlichen Geschlechterordnung im 18. und 19. Jahrhundert eine stärker polarisierte Vorstellung von Geschlecht durchsetzte. Bis zum 18. Jahrhundert wurden zwar Frauen auch bereits unterschieden von Männern wahrgenommen, aber eher auf einem Kontinuum. Die Frauen stellten darauf »unvollkommene [...] oder mangelhaftere [...] Exemplare des gleichen Charakters« (Connell 2015, 120) dar. In der feudalen Ständeordnung hatte der Stand sehr viel mehr Bedeutung etwa bei der Frage, wer welcher Tätigkeit nachging. Beispielsweise haben in der Ständegesellschaft durchaus einzelne Frauen tragende Rollen in der Kriegsführung und der Politik gespielt. Besonders berühmt ist etwa Jeanne d'Arc, die Nationalheldin Frankreichs im 100-jährigen Krieg oder Königin Elisabeth I. von England.

Erst mit der modernen Aufklärung wurde eine viel stärkere Trennung von Frauen und Männern vorgenommen. Frauen wurden nun von öffentlichen Ämtern, der Kriegsführung und politischer Teilhabe explizit ausgeschlossen. Auch das Stimmrecht wurde ihnen nicht zugestanden. Das war nicht nur ein historisches Unwissen, sondern Folge einer stark polarisierten Geschlechterordnung. So wehrten sich im 18. Jahrhundert bereits Frauen wie Olympe de Gouges gegen den Ausschluss der Frauen aus den Menschenrechten. Und auch einige Männer setzten sich dafür ein, damit auch Frauen das Bürgerrecht erhalten, wie es etwa Marquis de Condorcet (1912) in seiner Streitschrift *Sur l'admission des femmes aux droits de Cité* begründete. Er kritisierte die im Zug der französischen Revolution zu Rechten gekommenen bürgerlichen Männer, dass sie diese Errungenschaft, für die sie gekämpft haben, den Frauen verweigern und sich stärker von Tradition und herkömmlichen Vorurteilen leiten lassen: »Could there be a stronger proof of the power of habit, even among enlightened men, than to hear invoked the principle of equal rights in favour of perhaps some 300 or 400 men, who had been deprived of it by an absurd prejudice, and forget it when it concerns some 12,000,000 women?« (Condorcet 1912, 8).

Die Geschlechterverhältnisse waren also schon immer umkämpft und gerade in der französischen Revolution gab es vertiefte Auseinandersetzungen darüber. Mit der Deklaration der Menschenrechte haben die Frauen jedoch an Rechten eingebüßt. Auch und insbesondere für die Schweiz lässt sich nachvollziehen, wie der schweizerische Bundesstaat als »Männerstaat« gedacht war. Grund für den Ausschluss der Frauen vom Frauenstimmrecht war gemäß einer Botschaft des Bundesrats von 1957 eine »naturbedingte ›erhebliche Verschiedenheit‹ der Frauen« (zit. n. Maihofer 2016, 282). Welche Geschlechtervorstellungen dahinterstecken, fasst Maihofer zusammen: »Aufgrund ihres natürlichen Wesens sind sie

emotional, unselbständig, subjektiv und nicht zu vertiefter Bildung fähig. Deshalb sind sie nicht in der Lage, über politische Fragen rational, sachlich und im Sinne des Allgemeinwohls zu entscheiden« (ebd.). Der Ausschluss der Frauen vom Frauenstimmrecht war also begründet in den damals vorherrschenden Vorstellungen von Geschlecht, die bis in die Gegenwart wirken und nicht grundsätzlich überwunden wurden.

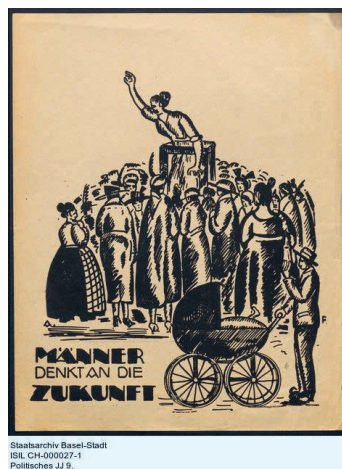
Plakate zum Frauenstimmrecht machen deutlich, wie stark die Frage des Frauenstimmrechts mit den damit verbundenen Vorstellungen von Geschlecht zusammenhängen. Beispielsweise zeigt das Plakat aus einer Nein-Kampagne 1920 im Kanton Basel-Stadt das drohende Szenario einer verkehrten Welt. Regina Wecker interpretiert die Botschaft des Plakats: »Die Rednerin auf dem Podium steht

gross, gestikulierend und mit Haarknoten nicht gerade eine liebeliche Schönheit [...]. Dagegen steht der Mann klein und bescheiden am Kinderwagen, das daraus ragende Bein des Säuglings ist als Anzeichen zu werten, dass auch im Kinderwagen die Ordnung gestört ist. In seiner linken Hand hält er eine Babyflasche, die undeutlich gezeichneten Schuhe kann mal als Pantoffeln oder Hausschuhe ›lesen‹. [...] In seiner Warnung vor der ›verkehrten Welt‹ enthält es [das Nein-Plakat] alle Elemente, die in den Debatten um das Stimmrecht von der Gegnerschaft vorgebracht wurden: die Gefahr für die Gesellschaftsordnung, die Vermännlichung der Frau, die Herabsetzung des Mannes, die Unordnung und die Gefahr für die Kinder« (Wecker 2016, 130 f.). In diesen politischen Prozessen wurden bestimmte Eigenschaften als männlich und weiblich definiert, einige auf- und andere – wie der verweiblichte Mann und die ›Emanze‹ auf dem Bild – abgewertet. Es lassen sich also politische und gesellschaftliche Auseinandersetzungen nachvollziehen, in denen Geschlechterverhältnisse diskutiert und reproduziert werden. In diesen werden bestimmte Vorstellungen von Männlichkeit wiederholt und festgehalten.

Der Blick auf das Frauenstimmrecht zeigt, dass die Ungleichbehandlung der Geschlechter mehr als ein historischer Fauxpas oder eine demokratische Kinderkrankheit ist: Die Auseinandersetzungen ums Frauenstimmrecht waren auch Auseinandersetzungen um eine Geschlechterordnung, in der letztlich bis in die 1970er Jahre auf rechtlicher Ebene die »männliche Suprematie in Staat, Familie und Gesellschaft« (Maihofer 2016, 283) gesichert wurde.

Man spricht für diese Zeit auch von einer »polarisierten Geschlechterord-

Abbildung 3 Plakat zur Abstimmung über das Frauenstimmrecht 1920 in Basel-Stadt



Staatsarchiv Basel-Stadt
ISL, CH-200027-1
Politisches JJ 9.

nung«, um zu unterstreichen, dass in der Moderne eine sehr viel stärkere Sphären-trennung vorgenommen wurde als in den Epochen zuvor. Für Frauen und Männer waren grundlegend andere soziale Positionen und Tätigkeiten vorgesehen. Im Zuge der Entwicklung der Moderne wurden Frauen aus öffentlichen Positionen ausgeschlossen. Es wurde geradezu zum Kennzeichen der Modernität, dass die Tätigkeitsbereiche der Frauen und die der Männer möglichst unterschiedlich sind. Eine Vermischung der Sphären galt als rückständige gesellschaftliche Organisation. Im Übrigen wurde so nicht nur eine Überlegenheit gegenüber feudalen Gesellschaften, sondern insbesondere auch gegenüber nicht-europäischen Kulturen behauptet.

Insbesondere zeichnet sich dies in der Unterteilung der unterschiedlichen Arbeiten und der Entwicklung der Hausarbeit ab. In bäuerlichen Familien etwa war zu Beginn der Industrialisierung die gemeinsame Arbeit auf dem Hof noch die Regel. Auch in Arbeiter_innenfamilien waren die Frauen stark in die Erwerbsarbeit eingebunden. Der Zustand der Arbeiter_innen war dabei oft elend, wie viele historische Studien zeigen. Die Sterblichkeit und insbesondere auch die Säuglingssterblichkeit waren hoch, die Lebenserwartung tief. Arbeitskämpfe waren stark verbreitet. Mit der zunehmenden Spezialisierung der Arbeit hat man stärker in die Arbeit investiert. Nicht zuletzt auch von den Gewerkschaften wurde ein besserer Lohn erkämpft, mit dem im Verlauf des 20. Jahrhundert die Männer der Arbeiter_innen-Klasse in fast ganz Europa eine Familie ernähren konnten. Es entwickelte sich die geschlechtliche Arbeitsteilung: Die Männer übernahmen die Lohnarbeit, mit der sie eine Familie ernähren konnten, die Frauen übernahmen Haus- und Familienarbeit. Wie Silvia Federici (2015, 31) resümiert: »Dieser *gender deal*, der die Arbeiterinnen als Konkurrentinnen auf dem Arbeitsmarkt abschaffte, hatte unzweifelhaft eine befreiende Wirkung auf die männlichen Beschäftigten«. Hausarbeit wurde folglich von den Frauen ohne direkte Bezahlung und in (ökonomischer) Abhängigkeit von den Männern erledigt, was insbesondere in den 1960er und 1970er Jahren zentraler Gegenstand von Revolten der neuen Frauenbewegung war.

Es lässt sich festhalten, dass Geschlechterverhältnisse und Männlichkeit historische Phänomene sind, die sich durch Zeit verändern. Connell (2015, 135) plädiert für einen reflexiven Zugang zu Geschlecht: »Um das Geschlecht als soziales Muster erfassen zu können, müssen wir es als ein Produkt der Geschichte begreifen, aber ebenso als einen Produzenten von Geschichte. [...] [W]ichtig an dieser Vorstellung ist, dass soziale Realität sich über die Zeit verändert. Wir denken gewöhnlich, dass das Soziale weniger wirklich sei als das Biologische, und das, was sich verändert, weniger wirklich sei als etwas, das gleichbleibt. Aber die Geschichte besitzt eine ungeheure Wirklichkeit. Sie ist die Art und Weise, wie menschliches Leben existiert, und macht eigentlich unser Menschsein erst aus. Kein anderes Lebewesen hat und schafft eine Geschichte, ersetzt die natürliche Entwicklung durch radikal neue Entwicklungsbedingungen«. Geschlecht ist eine

wirkmächtige Konstruktion, die nicht nur unter historischen spezifischen Bedingungen entsteht. Vorstellungen und Ideen von Geschlecht haben geschichtliche Entwicklungen auch immer wieder maßgeblich geprägt. Darum fanden und finden Auseinandersetzungen statt, die tiefgreifend beeinflussen, welches Leben überhaupt gelebt werden kann.

Hegemoniale Männlichkeit

Was als männlich bestimmt ist oder nicht, lässt sich also gar nicht allgemein bestimmen, sondern nur aus den konkreten Verhältnissen, das heißt aus der konkreten Situation, in der Männer leben. Oder wie es Connell formuliert: »Statt zu versuchen, Männlichkeit als ein Objekt zu definieren [...], sollten wir unsere Aufmerksamkeit auf die Prozesse und Beziehungen richten, die Männer und Frauen ein vergeschlechtlichtes Leben führen lassen. ›Männlichkeit‹ ist – soweit man diesen Begriff in Kürze überhaupt definieren kann – eine Position im Geschlechterverhältnis; die Praktiken, durch die Männer und Frauen diese Position einnehmen, und die Auswirkungen dieser Praktiken auf die körperliche Erfahrung, auf Persönlichkeit und Kultur« (Connell 2015, 124).

Wer also Männlichkeit verstehen will, sollte auf die konkreten Verhältnisse blicken, in denen Männer und Frauen leben. Wir haben es dabei jeweils mit spezifischen Männlichkeitsvorstellungen zu tun. Für Connell erschließt sich Männlichkeit deshalb nur aus der konkreten Situation. Damit kritisiert sie unter anderem Versuche, Männlichkeit allgemeingültig zu bestimmen und öffnet den Blick auf vielfältige Beziehungen von und unter Männern, die durch Geschlecht geprägt sind.

Raewyn Connell entwickelte das Konzept der ›hegemonialen Männlichkeit‹, welches in der kritischen Männlichkeitenforschung sehr einflussreich geworden ist.¹ Das Konzept hat das Verständnis von Männlichkeit grundlegend weiterentwickelt, weil es verständlich machen konnte, wie Männer in unterschiedlichen Verhältnissen zueinanderstehen und dass es große Unterschiede unter Männern gibt, wie Männlichkeit gelebt wird bzw. werden kann. Gleichzeitig ist das Konzept aber nicht beliebig. Es macht deutlich, wie Unterschiede und Vielfalt unter Männern in einem engen Zusammenhang zu einem bestimmten Ideal stehen. Denn es beschreibt, dass eine bestimmte Männlichkeit und damit verbundene Vorstellungen und Lebensweisen kulturell dominant sind – eben ›hegemonial‹. Sie werden für Männer zur Norm und ihr Verfehlen ist sozial abgewertet. Diese

1 Eine gesellschaftstheoretische Diskussion und Weiterentwicklung des Konzepts hegemoniale Männlichkeit findet sich auch im Text ›Wandel und Persistenz hegemonialer Männlichkeit – aktuelle Entwicklungen‹ (Maihofer 2021).

Norm findet sich auf verschiedenen Ebenen des kulturellen und sozialen Lebens wieder und dient dort als Vorbild und Orientierungsgröße. Connell beschreibt, wie verschiedene Männlichkeiten unterschiedlich zur hegemonialen Form im Verhältnis stehen.

Connell hat dazu vier prototypische Männlichkeitsvorstellungen definiert: Die ›hegemoniale Männlichkeit‹ ist für Connell die bestimmende und führende Männlichkeitsvorstellung. Es ist die Männlichkeitsvorstellung, die für sich einen »Anspruch auf Autorität« (Connell 2015, 131) geltend machen kann, die sich in ihren Werten, Normen und Vorstellungen als vernünftig und allgemein akzeptiert darstellen kann. Wie diese Formulierung deutlich macht, setzt sich also für Connell hegemoniale Männlichkeit nicht durch Gewalt durch, sondern erhält ihre Anerkennung durch einen allgemeinen Konsens oder Akzeptanz. Hegemoniale Männlichkeit ist der Maßstab, an dem männliches Verhalten bemessen und bewertet wird.

Historisch lassen sich bestimmte Eigenschaften als hegemonial männliche für das 20. Jahrhundert beschreiben (auch wenn es bei genauerer Betrachtung und in unterschiedlichen sozialen und geografischen Räumen sicherlich auch bestimmte Veränderungen gibt). Eine dieser wichtigen Qualitäten hegemonialer Männlichkeit werden beispielsweise von Michael Meuser wie folgt beschrieben: »Vollerwerbstätigkeit im Rahmen des sogenannten Normalarbeitsverhältnisses und eine Karriereorientierung machen den Kern industriegesellschaftlicher bürgerlicher Männlichkeitskonstruktionen aus [...]. Sie bilden die Normalitätsfolie männlicher Lebenslagen, und sie sind die Basis männlicher Suprematie« (Meuser 2007, 34f.). Diese Konstruktion ist bis in die Gegenwart wirkmächtig. Das heißt, es gehört zu einer dominanten Leitidee, dass Männer sich an Beruf und Karriere orientieren. Wie Meuser weiterfährt, wird dies nicht nur anhand der »Selbstbeschreibung solcher Männer, die hegemoniale Männlichkeit verkörpern« deutlich. Vielmehr teilen auch erwerbslose Männer diese Vorstellung in ihren »biographischen Erzählungen« (Meuser 2010, 329). Hegemoniale Männlichkeit findet sich also in den Vorstellungen und im Denken auch bei jenen Männern, die dieser hegemonialen Norm nicht entsprechen.

Connell hat, um die unterschiedlichen Verhältnisse von Männern zu der hegemonialen Männlichkeit zu fassen, weitere Männlichkeitstypen eingeführt. Erwerbslosigkeit ist dabei eine untergeordnete Männlichkeit, sie erfüllt den Maßstab dominanter Männlichkeitsanforderungen nicht, was zu zahlreichen Abwertungen von außen führt, aber meist auch zu von den betroffenen Männern selbst mitgetragenen Schwierigkeiten im Selbstbild. Andere Formen der Unterordnung finden wir beispielsweise bezüglich Homosexualität, bei der ähnliche Prozesse ablaufen, die Ausschlüsse, Diskriminierungen bis hin zu Gewalterfahrungen nach sich ziehen. Lange Zeit wurden schwule Männer auch durch staatliche Maßnahmen gesetzlich untergeordnet. Eine Ungleichbehandlung, die teilweise bis heute – bezogen auf das Recht auf Ehe und die Adoption von Kindern sowie

den Zugang zur Reproduktionsmedizin – besteht.² Die Lesben- und Schwulen-Bewegung ist solchen Abwertungen nicht zufällig mit sogenannten *Pride*-Veranstaltungen entgegengetreten: Den gesellschaftlichen Abwertungen homosexueller Identitäten wird mit der Entwicklung eines eigenen Stolzes begegnet.

Um deutlich zu machen, dass auch noch andere gesellschaftliche Dimensionen die Verhältnisse zwischen Männern beeinflussen, hat Connell auch die Dimension der sogenannten marginalisierten Männlichkeit eingeführt. So haben etwa andere soziale Strukturen wie etwa Unterschiede entlang der Dimensionen *race* oder *class* ebenso Auswirkungen auf die Hierarchien unter Männern und führen zu vielfältig positionierten Männern.

Die größte Gruppe der Männer steht für Connell aber in einem Verhältnis der ›Komplizenschaft‹ zur hegemonialen Männlichkeit. Connell betont, dass die Mehrheit der Männer die Anforderungen hegemonialer Männlichkeit selbst nicht vollkommen erfüllen. Jedoch haben sie an der gesellschaftlichen Dominanz der Männer Anteil: Sie stützen die Werte, Normen und Vorstellungen hegemonialer Männlichkeit, die sie selbst nicht erfüllen. Im Gegenzug profitieren sie davon, dass ihnen qua Geschlecht gewisse Attribute wie beispielsweise Autorität innerhalb der Familie zugestanden werden. Mit anderen Worten: Nicht jeder Mann ist der knallharte Risikospieler und karriereorientierte Erfolgsmann. Vielmehr machen die meisten Männern zahlreiche Kompromisse in ihrem Leben. Weil sie aber Männer sind, wird eine bestimmte Autorität und Rationalität ihres Handelns nicht infrage gestellt – zumindest solange sie nicht einer untergeordneten oder marginalisierten Männlichkeit zugerechnet werden. Vielmehr wird gerade die Autorität des Mannes gesellschaftlich zu erhalten versucht und immer wieder hergestellt: Im 20. Jahrhundert etwa durch einen familiernährenden Lohn, der einer großen Mehrheit der Männer und in den Arbeitssektoren von Männern bis heute ausgezahlt wird. Connell nennt dies die »patriarchale Dividende« (Connell 2015, 133). Damit stützt eine Mehrzahl der Männer hegemoniale Vorstellungen von Männlichkeit und wiederholt sie in vielen Aspekten des alltäglichen Lebens. Ohne dies hier groß auszuführen, ist anzumerken, dass von der oben beschriebenen »patriarchalen Dividende« in erster Linie *weiße* Mittelschichtsmänner profitieren, während andere aufgrund anderer sozialer Dimension gerade von diesen Vorteilen ausgeschlossen werden.

2 Inzwischen ist die Ehe auch für gleichgeschlechtliche Paare geöffnet worden. Weitere Veränderungen im Sinne der stärkeren Gleichberechtigung von schwulen Männern ist nicht unwahrscheinlich. Das Rechtsempfinden hat sich in den letzten Jahren hier deutlich geändert. Es zeigt, wie sich das, was als ›normal‹ empfunden wird, im historischen Verlauf relativ schnell ändern kann.

Männliche Sozialisation

»On ne naît pas femme, on le devient« (»man wird nicht als Frau geboren, man wird es«). Dieser Satz aus dem Buch ›Le deuxième Sexe‹ von Simone de Beauvoir (2000) steht oft zu Beginn geschlechtertheoretischer Überlegungen. Mit dieser Formulierung arbeitet sich de Beauvoir an soziobiologischen Ansätzen zur Erklärung der Entwicklung einer Geschlechtsidentität ab. Diese gehen davon aus, dass Geschlecht im Kern bei der Geburt angelegt ist – und es aus natürlichen Geschlechtsunterschieden hervorgeht, dass Knaben nach Autos greifen oder sich öfter in Kampfspielen messen. Wie Simone de Beauvoir zeigt, sind solche Ansätze ungenügend resp. in sich widersprüchlich. Nicht nur lassen sich historisch massive Unterschiede bezüglich der Entwicklung von Geschlecht feststellen. Simone de Beauvoir macht deutlich, dass Werte und Bedeutungen nicht schon in der Welt sind, sondern von den Menschen in die Dinge gelegt werden. Entsprechend sind etwa die Verbindung von Männlichkeit und Autos Teil einer bestimmten gesellschaftlichen Organisation und Lebensweise, die nicht in der Natur der Sache liegt, sondern in der Geschichte der Industrialisierung, der Entwicklung der Automobilindustrie und den entstehenden Geschlechterverhältnissen.

Ebenso lässt sich an soziobiologischen Ansätzen kritisieren, dass Vielfalt unter Frauen und unter Männern nur ungenügend erklärt wird. Schließlich können wir festhalten: Wenn es tatsächlich so wäre, dass die Entwicklung von Geschlecht einer biologischen Gesetzmäßigkeit folgt, dann müssten wir gar nicht erst darüber diskutieren, wie das biologische Geschlecht denn nun genau verfasst ist. Oder wie Raewyn Connell schreibt: »Der Glaube daran, die Geschlechterordnung sei ›natürlich‹, macht es so skandalös, wenn Menschen diesem Muster nicht folgen – wenn sich beispielsweise Menschen desselben Geschlechts in- einander verlieben. Dementsprechend wird Homosexualität oft als ›unnatürlich‹ und schlecht bezeichnet. Aber wenn es unnatürlich ist, Sex mit einer Mit-Frau oder einem Mit-Mann zu haben, warum muss es dagegen ein Gesetz geben? Wir haben keine Strafvorschriften dagegen, wenn jemand den dritten thermodynamischen Hauptsatz verletzt« (Connell 2013, 22). Die ständige Erinnerung daran, dass ›Männlichkeit‹ in Gefahr ist und uns abhandenkommen könnte, zeigt schon, dass hier soziale Prozesse wirken, ja, es ist selbst ein sozialer Prozess: Er hat einen sozialisatorischen Effekt.

Zu einem Mann zu werden, ist also ein »gesellschaftlich-kultureller Prozess, ein Sozialisationsprozess« (Maihofer 2015, 631). In diesem Prozess nehmen Menschen soziale Vorstellungen und Werte an und leben diese. Über die konkrete Ausgestaltung von Sozialisationsprozessen gibt es dabei sehr unterschiedliche theoretische Konzepte und Perspektiven. Es stellt sich als große Herausforderung im Begriff der Sozialisation dar, einerseits die Wirkmächtigkeit von Geschlechternormen und damit deren strukturierenden, begrenzenden und leitenden Zwänge zu konzeptualisieren – ohne aber andererseits die Möglich-

keiten und durchaus vorhandene Vielfalt, Vielseitigkeiten und Individualität zu unterschlagen, mit der Geschlecht gelebt wird. Denn gerade für einen kritisch reflektierenden Begriff wie der geschlechtlichen Sozialisation ist nur bedingt etwas gewonnen, wenn das verwendete Konzept letztlich die Unmöglichkeit behauptet, geschlechtliche Lebensläufe zu gestalten.

Daher plädiert Andrea Maihofer für eine Unterscheidung der zwei Fragen, welche geschlechtlichen Anforderungen an jemanden gestellt werden und welche Möglichkeiten eine Person hat, sich an diesen zu orientieren oder sich zu entziehen: »Es ist eines, ob von den normativen Anforderungen die Rede ist, die Individuen in ihrem Prozess der Vergeschlechtlichung erfüllen beziehungsweise an denen sie sich orientieren müssen. Hierzu gehören die hegemonialen Geschlechternormen, also die herrschenden Vorstellungen und Praxen von Männlichkeit und Weiblichkeit sowie überhaupt die Norm, ein Geschlecht werden zu müssen, eines, ein eindeutiges und zudem ein heterosexuelles und dies ein Leben lang (auch wenn all dies sich gerade in den letzten Jahren recht grundlegend zu verändern beginnt [...]). Etwas anderes ist es jedoch, wie sich die Individuen an diesen Geschlechternormen und -praxen tatsächlich orientieren, wie sehr sie eindeutige, widersprüchliche oder alternative Geschlechtlichkeiten entwickeln (müssen bzw. können). Dabei geht es um die Frage der Wirkmächtigkeit der herrschenden Normen und die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen um diese, um die Spielräume individueller Eigenständigkeit, um Wandel und Persistenz von Geschlechternormen und -praxen sowie um die gleichzeitige Präsenz marginalisierter geschlechtlicher und sexueller Existenzweisen oder gar verschiedener Geschlechterordnungen, wie dies bei der Etablierung der bürgerlichen Geschlechterordnung im 19. Jahrhundert der Fall war« (Maihofer 2015, 641).

Maihofer macht in der Folge deutlich, dass trotz der geltenden Anforderungen sich gerade in der Gegenwart zunehmend selbstverantwortliche Möglichkeitsräume eröffnen, sich individuell zu den unterschiedlichen Normen zu verhalten oder sich auch in bestimmter Weise zu entziehen. Allerdings wird die Nutzung der bestehenden Möglichkeiten – beispielsweise, eine homo- oder bisexuelle Orientierung oder eine geschlechtliche Mehrdeutigkeit zu leben – weiterhin sozial sanktioniert. So ist die Vorstellung vieler Eltern, dass ihre Kinder, vor allem Jungs, homosexuell sein oder werden könnten, nach wie vor mit Sorgen und Ängsten verbunden.

Heterosexualität ist eine der zentralen Männlichkeitsnormen der bürgerlichen Gesellschaft. Hergestellt und immer wieder reproduziert und verstetigt wird dies, indem Homosexualität als unmännlich oder weibisch abgewertet und untergeordnet wird: »Die patriarchale Kultur hat eine sehr simple Erklärung für schwule Männer: Es fehlt ihnen an Männlichkeit. Diese Vorstellung gibt es in unzähligen Formen und Variationen, vom abgedroschenen Witz vom Schwulen mit der klassischen Fallhand und diversen Tuntigkeiten, bis zur spitzfindigen psychiatrischen Erforschung der ›Ätiologie‹ von Homosexualität in der Kindheit.

Die Vorstellung von der fehlenden Männlichkeit hat ihre Grundlage offensichtlich in der in unserer Kultur vorherrschenden Meinung über das Mysterium der Sexualität: Gegensätze ziehen sich an. Wenn jemand von Männlichkeit angezogen wird, dann muss diese Person weiblich sein – und wenn es ihr Körper nicht ist, dann eben irgendwie ihre Psyche« (Connell 2015, 203).

In unterschiedlichen Theorien männlicher Sozialisation wird immer wieder deutlich gemacht, dass die Abwehr des Weiblichen und die damit verbundene Angst nicht nur äußere, sondern auch innere Prozess sind: »Männlichkeit [ist] ein eminent relationaler Begriff, der vor und für die anderen Männer und gegen die Weiblichkeit konstruiert ist, aus einer Angst vor dem Weiblichen, und zwar in erster Linie in einem selbst« (Bourdieu 2005, 96). So ist für Bourdieu etwa die Angst davor, von männlichen Kollegen und Freunden in die »typisch weiblichen Kategorien des ›Schwachen‹, der ›Schwächlinge‹, der ›Waschlappen‹, der ›Schwulen‹ usf.« (Bourdieu 2005, 95) eingeteilt zu werden, wesentlicher Ausgangspunkt dafür, dass Männer sich über ihren Mut definieren. Hier verortet Bourdieu auch die Wurzeln männlichen Imponiergehaves (Bourdieu 2005, 96).

Das Ausschließen und Abwerten von Homosexualität (und damit des Weiblichen) gehört zu einer wesentlichen Anforderung im Heranwachsen eines Knaben zum Mann. Insofern sind für Bourdieu (2005, 90) »Männer gleichfalls Gefangene und auf versteckte Weise Opfer der herrschenden Vorstellung«. Bourdieu zeichnet nach, wie Männern Geschlecht zu einer inneren Veranlagung wird, die sich im Körper, aber auch im Denken, Fühlen und Handeln niederschlägt. Diesen Verhaltensweisen haften »ein Schein des Natürlichen« an, weil sie am Körper sichtbar werden – etwa »in einer bestimmten Art des Verhaltens, der Körperhaltung, einer Haltung des Kopfes, einem Auftreten, einer Gangart« (Bourdieu 2005, 91). Zu diesen gelernten inneren Veranlagungen – Bourdieu begreift sie als »Dispositionen«, die wie innere »Triebsfedern« im Körper eingelassen sind – gehört auch, Herrschaft zu beanspruchen und auszuüben, das heißt aus einer inneren Selbstverständlichkeit heraus eine Rolle der Verantwortung und der Macht zu beanspruchen.

Auf dieses Konzept stützt sich etwa Michael Meuser, wenn er männliche Sozialisation untersucht. Er sieht beispielsweise die Neigung insbesondere junger Männer zu einem nach außen gerichteten (externalisierenden) Risikoverhalten als Ausdruck männlicher Sozialisation: Junge Männer würden im Rahmen von wettbewerbsorganisierten Spielen (Sportspiele, aber auch andere Praxen wie beispielsweise Kampftrinken oder ›Spaßprügeln‹) Männlichkeit einüben (Meuser 2006b). Hier lernen Männer, sich zu messen und schaffen gleichzeitig eine Sozialität und Verbundenheit unter Männern, indem schon das Einlassen aufs Spiel trotz oder gerade aufgrund seines selbstgefährdenden Charakters in besonderem Maß anerkannt wird – und die Männer so nicht nur zu Konkurrenten macht, sondern sie ebenso in gemeinsamer »Solidarität« verbindet (Meuser 2006b, 170). Ein problematisches Gesundheitsverhalten von Männern hat hier oft seine Wurzeln.

Lothar Böhnisch (teilweise in Zusammenarbeit mit Reinhard Winter) ist ein weiterer Autor, der für die Beschreibung männlicher Sozialisation einige wichtige Erkenntnisse geliefert hat (vgl. auch Teil I, Kap. 3.2). Er fasst männliche Sozialisation noch stärker in ihrer tiefenpsychologischen Dimension. Böhnisch begreift Männlichkeit als »Mittel der Lebensbewältigung« (Böhnisch 2013, 33). Ähnlich wie bei Meuser stellt auch Böhnisch fest, dass Jungen und Männer dazu »tendieren [...] – vor allem in kritischen Lebenssituationen – sich außengerichtet zu verhalten, Gefühle abzuspalten, ihre Hilflosigkeit auf Schwächere zu projizieren und ihr Innen zu verschließen«. Nach Böhnisch folgt der Externalisierungsdruck zentral aus einem frühkindlichen Ablösungsdruck von der Mutter. »Jungen müssen sich – anders als Mädchen – früh aus der symbiotischen Geborgenheit bei der Mutter, des Eins-Seins mit ihr, lösen, um die Orientierung an einer männlichen Geschlechteridentität zu finden« (Böhnisch 2013, 92). Wie Lothar Böhnisch deutlich macht, sind solche Tendenzen durch ökonomische Strukturen verstärkt, in denen Männer die mit »Reproduktionstätigkeiten und die ihnen verbundenen Werte (Sorge)« abspalten, weil das aktuelle Rationalitätsmodell der Erwerbsarbeit eine solche Abspaltung verlangt (Böhnisch 2013, 34). Er kann damit deutlich machen, wie eine bestimmte Organisation der Arbeit innerpsychisch auf Wünsche, Ängste und Bedürftigkeiten wirkt.

Diese kursorische Darstellung männlicher Sozialisation könnte Gefahr laufen, Männlichkeit zu vereindeutigen und am Ende doch wieder eine Vorstellung von Geschlecht zu wiederholen, in der dieses zum Schicksal wird. Aus dem Gesagten dürfte aber auch klar geworden sein: Die Vorstellungen von Männlichkeit und die sozialisatorischen Erfahrungen, die Männer machen, sind nicht so eindeutig. Sie sind historisch und gesellschaftlich umkämpft und unterliegen einem steten Wandel. Das gilt insbesondere für die Gegenwart. Mit dem Konzept von Persistenz und Wandel lässt sich verstehen, dass sich einerseits sehr tiefgreifende Veränderungen im Geschlechterverhältnis vollziehen, während sich gleichzeitig grundsätzliche Strukturen einer heterosexuellen patriarchalen Geschlechterordnung erhalten.

2.3 Persistenz und Wandel

Ob sich die Geschlechterverhältnisse zurzeit grundsätzlich verändern oder sich Rhetorik und ›Kosmetik‹ verändern, aber im Kern alles beim Alten bleibt: Das ist momentan in den Medien, aber auch in der Wissenschaft stark umstritten und wird intensiv debattiert. Einige sehen gar eine akute Gefahr eines gesellschaftlichen Rückschritts bzw. *Backlashs*. Andere wännen die Auflösung geschlechtlicher Normen bereits als viel zu weit fortgeschritten.

Festhalten können wir, dass wir in den letzten 50 Jahren klare Veränderungen hin zu mehr Gleichstellung zwischen den Geschlechtern sehen, sowohl auf

rechtlicher Ebene wie auch in den täglichen Auseinandersetzungen und Thematisierungen von Geschlecht. So sitzen aktuell (2025) 38 % Frauen im nationalen Parlament der Schweiz. Im Deutschen Bundestag beträgt der Frauenanteil 35 %. Auch in der Wirtschaft besetzen Frauen immer häufiger Machtpositionen: In den Vorständen der 100 größten Unternehmen Deutschlands beträgt der Frauenanteil 19,4 %, in den Aufsichtsräten sogar 31,1 % (Sondergeld et al. 2024). Gleichzeitig ist der Vorsitz nur in 4,3 % resp. 8,0 % dieser Unternehmen in Frauenhand (ebd.). Manche werten das als massive und rasante Veränderungen im Geschlechterverhältnis. Andere betonen die nach wie vor bestehende Ungleichverteilung der politischen und wirtschaftlichen Macht, die Trägheit der Veränderungen und die ständig drohenden Rückschritte. Belegbar ist: Ungleichheiten – etwa Lohnunterschiede zwischen Männern und Frauen oder die Ungleichverteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit – haben sich in der Schweiz nicht grundsätzlich geändert, obwohl nicht nur die rechtliche, sondern auch die Förderung der tatsächlichen Gleichstellung von Frau und Mann in der Schweizer Bundesverfassung ausdrücklich verankert ist.

Andrea Maihofer (2007) hat in dieser Situation für die Analyse der gegenwärtigen Dynamiken im Geschlechterverhältnis das Konzept der paradoxen Gleichzeitigkeit von Persistenz und Wandel entwickelt. Mit diesem Konzept lässt sich verstehen, wie Geschlechterverhältnisse umkämpft sind, wie vielfältige gesellschaftliche Veränderungsdynamiken in diesen wirken, in denen bisherige Vorstellungen von Geschlecht sowohl hinterfragt und überwunden wie auch tradiert und reproduziert werden. Dies lässt sich etwa in Bezug auf familiäre Lebensweisen zeigen.

Familie

Von Anfang bis Mitte des 20. Jahrhunderts galt die Familie als zentrale Stütze der Gesellschaft und ›Keimzelle des Staates‹. An diese hat die Gesellschaft zentrale Aspekte der Erziehung und Bildung von Kindern herangetragen. Sie war als »[z]entraler Ort elementarer Sozialisation« gedacht (Gildemeister & Robert 2008, 35). Der Familie wurde die materielle und emotionale Versorgung der Kinder und oft auch des Ehemannes durch die Ehefrau und Mutter aufgetragen.

Andrea Maihofer beschreibt die dominante Vorstellung von Familie vor fünfzig Jahren wie folgt: »In dieser Familienform wird selbstverständlich davon ausgegangen, dass es sich um ein verheiratetes, heterosexuelles Paar handelt, das in einem gemeinsamen Haushalt mit mindestens einem Kind lebt. Dem Ideal nach wird ausschließlich aus Liebe geheiratet. Die Ehe ist streng monogam, verlangt absolute Treue und wird mit dem Anspruch: ›bis, dass der Tod uns scheide‹ geschlossen. Eine Trennung bzw. Scheidung ist nicht vorgesehen; sie ist, im Gegenteil, stark sanktioniert und nur in Ausnahmefällen erlaubt. Ehe, Heterosexualität,

›natürliche‹ Fortpflanzung und Familie sind auf das Engste miteinander verbunden. Entscheidend geprägt ist dieses Familienmodell durch die Trennung von Erwerbsarbeit und Familie und der damit verbundenen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung. Die Familie wird zur Privatsphäre, zum Ort familialer Intimität, zum ›trauten Heim‹, zum Ort der Reproduktion und Refugium gegen das feindliche Außen, das im Gegensatz dazu mit Kälte, rationaler Distanz und Konkurrenz verbunden wird. Der Mann ist idealtypisch Ernährer der Familie; die Frau Gattin, Hausfrau und Mutter, deren Erwerbstätigkeit lediglich als Zuverdienst gilt (selbst wenn dieser notwendig ist). Ihre Aufgabe ist die Herstellung eines gepflegten Heims mit einer gemütlichen Familienatmosphäre, die eine optimale Regeneration des Mannes sowie eine bestmögliche Betreuung und Erziehung der Kinder erlaubt« (Maihofer 2014a, 315). Die Familie war also geprägt von vielen Ansprüchen, Vorstellungen und impliziten wie expliziten Regeln, die nicht oder nur mit Kosten sozialer Sanktionen übertreten werden durften.

Diese Bedeutung der Familie für die soziale Organisation der Gesellschaft wurde in den letzten Jahren zunehmend diskutiert und infrage gestellt: Elisabeth Beck-Gernsheim hat in ihren Büchern wie ›Das ganz normale Chaos der Liebe‹ (Beck & Beck-Gernsheim 1990 – zusammen mit Ulrich Beck) oder ›Was kommt nach der Familie? Alte Leitbilder und neue Lebensformen‹ (Beck-Gernsheim 2010) diesen gesellschaftlichen Wandel für Deutschland beschrieben, wie beispielsweise in folgendem Zitat: »In den westlichen Industriegesellschaften der 1950er und 1960er Jahre wurde das Hohelied der Familie gesungen. In der Bundesrepublik wurde sie im Grundgesetz verankert und unter den besonderen Schutz des Staates gestellt; im Alltag war sie das anerkannte und allgemein angestrebte Lebensmodell; der vorherrschenden sozialwissenschaftlichen Theorie galt sie als notwendig für das Funktionieren von Staat und Gesellschaft. Dann aber kamen – in den späten 1960er, beginnenden 1970er Jahren – Studenten- und Frauenbewegung, brachten den Aufstand gegen die traditionellen Strukturen. Die Familie wurde entlarvt als Ideologie und Gefängnis, als Ort alltäglicher Gewalt und Unterdrückung« (Beck-Gernsheim 2010, 17).

Die Familie, die in den 1950er und 1960er Jahren als bürgerliche Institution noch verklärt war und für alle als angestrebtes Lebensziel galt, wurde vor fünfzig Jahren sehr grundsätzlich kritisiert. Für viele bedeutete die Familie weder ein sicherer Hafen noch ein Ort, an dem sie sich verwirklichen konnten. Vielmehr war ihnen die Familie ein Zwang, der dem eigenen Lebensweg im Weg stand. Durch eine bürgerliche Moral schien eine selbstbestimmte Gestaltung des sozialen Zusammenlebens verwehrt. Insbesondere auch die Frauenbewegung machte deutlich, wie Familie für viele Frauen bedeutet, dass sie darin in Abhängigkeit von ihrem Mann und unbezahlt Haus- und Reproduktionsarbeit erledigen sollen (vgl. bspw. Bock & Duden 1977). Auch die Ausschließlichkeit auf heterosexuelle monogame Paare wurde kritisiert.

Bis in die Gegenwart lässt sich trotz der Kritik feststellen, wie sich Vorstel-

lungen aus der Beschreibung oben bis heute halten und wirken. Jedoch hat die Familie in dieser Form an Selbstverständlichkeit verloren. Neue Formen sind hinzugekommen. Es haben sich inhaltlich qualitative Veränderungen und Erneuerungen der Familienvorstellungen vollzogen. Es findet eine »Pluralisierung bzw. Vervielfältigung der familialen Lebensformen [statt]. So gibt es neben dem bislang vorherrschenden traditionellen Modell der Kleinfamilie inzwischen eine wachsende Zahl von unehelichen Lebensgemeinschaften mit Kindern; außerdem nimmt die Zahl von alleinerziehenden Eltern und gleichgeschlechtlichen Familien mit leiblichen bzw. adoptierten Kindern zu (wenn letzteres auch in einigen westlichen Ländern wie der Schweiz rechtlich noch sehr eingeschränkt ist). Daneben entstehen mehr und mehr unterschiedlichste, teilweise sehr komplexe Konstellationen an Patchwork-Familien und dies wird durch die hohe Scheidungs- und Trennungsrate sicher noch weiter zunehmen. Ebenso entstehen durch die vermehrte Nutzung verschiedenster Reproduktionstechnologien neuartige Familienkonfigurationen. Und nicht zuletzt ist es keineswegs mehr selbstverständlich, als Familie (allein) in einer gemeinsamen Wohnung zu wohnen. Auch das führt zu neuen Familienformen über Wohngemeinschaften, Leben in verschiedenen Städten bis hin zu getrenntem Wohnen (beispielsweise, wenn Kinder zwischen den Wohnungen ihrer Eltern pendeln)« (Maihofer 2014a). Diese neuen Familienformen nehmen statistisch zu. Zunehmend entscheiden sich Personen auch bewusst in der eigenen Lebensplanung für unkonventionelle Familienmodelle. Für Männer gewinnt damit auch die Frage nach rechtlicher und sozialer Vaterschaft an Bedeutung. Weitere Veränderungen wie eine Lockerung der Bedeutung der Ehe oder der Heterosexualität als Grundlage einer Familie wären aufzuzählen.

Damit ändern sich die Vorstellungen und Qualitäten, an denen man Familie misst. »In den Vordergrund« gegenwärtiger Familienvorstellungen »rücken die Elternschaft und darin die Solidarität zwischen den Generationen sowie die Bedeutung von kommunikativer Interaktion, Bindungen und Gefühle« (Gildemeister & Robert 2008, 36). Gildemeister und Robert stellen fest, dass für gegenwärtige Familienvorstellungen »weniger die Formen [...] als die (Beziehungs-) Qualitäten von Familie [...] zum normativen Maßstab« werden (ebd., 37). »Familie« bezeichnet dann weniger eine genetische Verwandtschaft, sondern zunehmend eine Gruppe von Personen, mit denen man bestimmte Beziehungen eingeht und einen bestimmten Austausch pflegt oder mit denen man ein bestimmtes Gefühl – wie beispielsweise Geborgenheit – verbindet.

Schließlich lassen sich auch Veränderungen in der partnerschaftlichen Arbeitsteilung feststellen, die hier nur kurz angerissen werden können. Zwar sind nach wie vor die Vorstellungen einer (heterosexuellen) Partnerschaft, in der die Arbeit komplementär zwischen Frau und Mann aufgeteilt wird, dominant. Jedoch haben sich die Inhalte leicht verschoben. In einer Studie mit 30-Jährigen aus der Schweiz des Zentrum Gender Studies der Universität Basel (Baumgarten

Luterbach & Maihofer 2018) wird das heutige Ideal wie folgt umrissen: Während der Vater idealerweise zwischen 80 % bis 100 % Erwerbsarbeit leistet, die Hauptverantwortung für das Einkommen trägt und allenfalls einen ›Papa-Tag‹ wochentags in der Kinderbetreuung engagiert ist, tragen die Mütter eine große Verantwortung bei der Kinderbetreuung mit allenfalls einer ergänzenden Berufstätigkeit von 20 % bis maximal 60 %. Damit ergänzen sich die beiden Vorstellungen und machen die besagte Gleichzeitigkeit von Wandel und Persistenz deutlich. Denn »einerseits erinnern die antizipierten familialen Arrangements noch deutlich an das bürgerliche Familienideal, zugleich sind darin jedoch auch folgenreiche Veränderungen festzustellen: nicht zuletzt die Vorstellung einer gleichberechtigten Form der Aushandlung der jeweiligen familialen Arbeitsteilung« (Baumgarten, Luterbach & Maihofer 2018, 10). Eltern heute formulieren also Zuständigkeiten einerseits nach dem herkömmlichen Muster. In dieses sind aber grundsätzliche Veränderungen in den Ansprüchen und Bedürfnissen eingewoben. Denn in der Forschung konnte gezeigt werden, dass Väter auf einem Recht auf Zeit mit dem Kind insistieren, während Frauen sich um einen kontinuierlichen Berufsverlauf sorgen, bei dem sie mit Kind zwar zurückstecken, aber nicht aufgeben wollen (ebd.).

Die Familie ist also gegenwärtig umkämpft und in Bewegung. Gleichzeitig wird aber an wesentlichen Aspekten der herkömmlichen Familie nach dem Vorbild der eigenen Eltern festgehalten. Mit dem Konzept der Gleichzeitigkeit von Persistenz und Wandel lassen sich diese widersprüchlichen Tendenzen in der Familie gegenwärtig verstehen. Diese Widersprüchlichkeit in den Blick zu nehmen ist umso wichtiger, weil die Infragestellungen der herkömmlichen Familie von zum Teil heftigen Reaktionen und Gegenbewegungen begleitet wurde, »die zur ›Verteidigung der bürgerlichen Familie‹ antraten, sie als ›Hafen in einer herzlosen Welt‹ wiederentdeckten« (Beck-Gernsheim 2010, 17). Inwiefern lässt sich nun aber gegenwärtig auch eine Transformation von Männlichkeit feststellen?

Transformation von Männlichkeit

Die gesellschaftlichen Veränderungen der letzten Jahrzehnte führen momentan zu einer breiten Diskussion um die Veränderung der Männlichkeit.³ Ohne Zweifel lassen sich zurzeit tiefgreifende Auseinandersetzungen und auch Verwerfungen in Debatten erkennen, wenn es um Fragen von Männlichkeit und Mannsein geht. Ein Beispiel, wie diese in der Schweiz stattfinden, ist etwa die Diskussionsendung ›Club‹ des öffentlich-rechtlichen Schweizer Fernsehens mit dem Thema

3 Ein erster Überblick und Einsichten in die Schweizer Debatte über die aktuellen Entwicklungen liefert der Sammelband ›Zeitdiagnose Männlichkeiten Schweiz‹ (AG Transformation von Männlichkeiten 2021).

›Sei (k)ein Mann‹.⁴ Dass in solchen Debatten immer wieder gerade unter Männern (scheinbar) unversöhnliche Positionen aufeinandertreffen, macht deutlich, wie unterschiedlich momentan die Wahrnehmungen und Bedürfnisse von Männern sein können. Ein weiteres Beispiel solcher Auseinandersetzungen lässt sich etwa um den Begriff *toxic masculinity* nachvollziehen. Ein Werbevideo der Firma Gillette stellte 2019 die Selbstverständlichkeit von sexistischen, übergriffigen und mobbenden Verhaltensweisen von Männern infrage,⁵ indem sie ein neues – ausdrücklich als ›besser‹ bezeichnetes – Männerbild zeigt, das sich gegen solche toxischen Verhaltensweisen zur Wehr setzt. Diese Werbebotschaft führte zu einer heftigen Kontroverse. Das Video wurde in zahlreichen Klicks negativ bewertet.⁶

Dies sind nur zwei kleine Beispiele, die anzeigen, dass momentan grundsätzliche Auseinandersetzungen um Männlichkeit stattfinden und die sogenannte Krise der Männlichkeit vielfach und in allen gesellschaftlichen Bereichen diskutiert wird (vgl. bspw. Maihofer & Demirović 2013; Meuser 2010). Sie machen deutlich, dass wir es momentan mit Veränderungsprozessen zu tun haben. Es ist allerdings unklar und umstritten, wie tiefgreifend diese Veränderungen sind oder ob es sich letztlich um eine ›Resouveränisierung‹ von Männlichkeit handelt.

Der Begriff der ›Resouveränisierung‹ fasst, wie in der ständigen Rede von der Krise eine Stärkung herkömmlicher Männlichkeitsvorstellungen stattfindet (Forster 2006). Denn oft werden mit der Rede von der Krise der Männlichkeit gesellschaftliche Hebel in Bewegung gesetzt, um männliche Suprematie zu stärken und Männer wieder in eine mächtigere Position zu setzen. Dagegen eingewendet wird, dass auf einer persönlichen Ebene die Erfahrung von Krise zentraler Bestandteil männlicher Identität sei, weil Männlichkeit stets vor sich und anderen bewiesen werden müsse. Insofern ist Männlichkeit konstitutiv fragil (Meuser 2010) und gemäß dieser Perspektive nicht in einer Krise. Die Diskussion, ob und inwiefern wir es aktuell mit grundlegenden Veränderungs- und Transformationsprozessen zu tun haben, ist damit jedoch nicht abgeschlossen. In der Praxis der Männerarbeit wird vor allem eine Erweiterung von Männlichkeitsanforderungen thematisiert (vgl. Teil I, Kap. 3), gemäß der Männer heute gefordert seien, traditionelle Identität zu bewahren und gleichzeitig (durchaus auch widersprüchlich) modernisierte Vorstellungen von Männlichkeit zu integrieren.

Als Ausdruck der Veränderung wird dabei oft darauf verwiesen, dass sich zunehmend auch Männer für feministische oder emanzipatorische Anliegen stark machen (›Softies‹, ›Frauenversther‹ oder ›lila Pudel‹ gelten dabei oft als – vermeintliche? – Schimpfworte und eine Abwertung dieser Männer). Allein die Tat-

4 <https://www.srf.ch/play/tv/club/video/sei-kein-mann?urn=urn:srf:video:f95119b5-8e15-4a5d-bc7b-8e8993b65b37>

5 <https://www.youtube.com/watch?v=tXmWc9gDTqc>

6 <https://www.watson.ch/schweiz/interview/368761639-harte-kerle-oder-feminine-maenner-warum-die-maennlichkeit-in-der-krise-ist>

sache, dass sich Männer für geschlechterpolitische Fragen interessieren und sich progressiv einbringen, kann jedoch nicht als Zeichen der Veränderung gewertet werden. Denn der Blick in die Geschlechtergeschichte auf Männer wie Marquis de Condorcet hat deutlich gemacht, dass es schon im 18. Jahrhundert Männer gab, die sich für Anliegen von Frauen und feministische Forderungen – wie etwa das Frauenstimmrecht – ausgesprochen haben.

Fidelma Ashe (2007) untersuchte den Einsatz von Männern für feministische Anliegen.⁷ Sie hat herausgearbeitet, dass sich eine grundsätzliche Veränderung seit den 1970er Jahren vollzogen hat: Im Rahmen der neuen sozialen Bewegungen und dem sogenannten *second wave of feminism* wurde nicht nur das Geschlechterverhältnis und die Unterdrückung der Frauen kritisiert. Zunehmend haben sich Männer auch mit ihrem eigenen Geschlecht beschäftigt und Männlichkeit befragt. »As explained below, if profeminism has any novelty it lies in the degree to which men have deployed their identity as an organising principle for profeminist activism. Men involved in profeminism generally take the interrogation of their gendered identity as the starting point for feminist activism. The instantiation of a dominant identity as a basis for gender politics is one of profeminism's most distinctive political features« (Ashe 2007, 12). Das heißt, Männer haben sich zunehmend mit Männlichkeit, mit den Kosten, Verletzungserfahrungen und den Zwängen einer männlichen Sozialisation auseinandergesetzt, aber auch kritisch mit Privilegien hegemonialer Männlichkeit, mit Gewalt und anderen männlichen Verhaltensweisen beschäftigt.

Dabei wurde, wie in vielen anderen sozialen Bewegungen dieser Zeit, die persönliche Identität in Verbindung gebracht mit größeren gesellschaftlichen Veränderungen: »Expressions of these kinds of behavior at the micro-level of personal practice and at the macro level of institutions and the state are therefore viewed by profeminists as thoroughly political and have attempted to redefine the ideals of masculinity broadly and have also attempted to develop strategies to change men's behavior, self-definitions and the broader network of power that supports gender and equality [...] [P]rofeminists incorporate the feminist standpoint that the ›personal is political‹« (Ashe 2007, 46). Die Männerbewegung knüpfte an der zentralen feministischen Einsicht an, dass das persönliche Leben, Verhaltensweisen, aber auch Selbstbezüge – und damit die Fundamente der eigenen Identität – politische und gesellschaftliche Themen sind oder eben, wie diese feministische Losung auf Deutsch heißt: Das Private ist politisch!

Entwickelt und gleichzeitig stark beeinflusst hat diese erneuerte Thematisierung von Männlichkeit nicht nur die Männerarbeit (vgl. Teil I, Kap. 3), sondern auch die kritische Männer- und Männlichkeitenforschung. Diese hat, obwohl

7 Zur Beziehung profeministischer und weiterer Strömungen der Männerbewegung/-arbeit: s. Teil I, Kapitel 1, 3.

Männer in der Wissenschaft ja bisher nicht unterrepräsentiert waren, zum ersten Mal überhaupt systematisch und explizit Männlichkeit und die Erfahrungen von Männern (die sie zu Männern machen) zum Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtungen gemacht (Maihofer 2006). Anders als die Frauenforschung konnten für die Männerforschung nicht Diskriminierungen, Unrechtserfahrungen, die Forderungen nach Anerkennung, Repräsentation und Gleichberechtigung usw. Ausgangspunkt der Betrachtungen sein. Für den deutschsprachigen Raum markiert meiner Einschätzung nach die Auseinandersetzung von Klaus Theweleit (Theweleit 1986) mit der deutschen Freikorpsliteratur – und damit eine sozialpsychologische Untersuchung der Bedeutung von Männlichkeit für den Erfolg des Nationalsozialismus in Deutschland – den Beginn der kritischen Männlichkeitenforschung. Nicht zufällig sind dabei Gewalt und Faschismus Ausgangspunkt gerade der deutschsprachigen Männerforschung. In der weiteren Entwicklung waren zahlreiche weitere Autoren wie Walter Hollstein (1988) mit seinem Buch ›Nicht Herrscher, aber kräftig. Die Zukunft der Männer‹ (zu seiner Bedeutung für den Schweizer Kontext vgl. Teil I, Kap. 3) oder Michael Meuser (2006a) unter anderem aufgrund seiner Habilitationsschrift ›Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster‹ wichtige Protagonisten der inzwischen ausdifferenzierten, aber institutionell noch immer prekären Männlichkeitenforschung.

Ein gemeinsames Thema von Männerbewegung und Männerarbeit wie auch von Männer- und Männlichkeitenforschung ist momentan der Aspekt Vaterschaft:⁸ Mit den oben beschriebenen Veränderungen in den Geschlechter- und Familienverhältnissen haben sich auch die Fragen um Vaterschaft verändert: »›Familie haben‹ ist nicht mehr einfach die logische Konsequenz einer Heirat und auch nicht länger nur ›Frauensache‹. Vaterschaft ist für Männer inzwischen vielmehr eine biographische Option, die mit vielen Fragen verbunden ist: Was bedeutet es für mich, Vater zu werden? Was für ein Vater will ich sein? Welche gesellschaftlichen Erwartungen ans Vatersein nehme ich wahr? Gibt es unabdingbare Voraussetzungen, die erfüllt sein müssen, bevor ich mich auf eine eigene Familie einlassen kann? Und was sind die Konsequenzen für meinen Lebensentwurf?« (Baumgarten et al. 2017, 77). Entsprechend hat das Forschungsprojekt ›Warum werden manche Männer Väter andere nicht‹⁹ gezeigt, dass Männer ›parat werden‹ müssen, bevor sie Väter werden. Das heißt, Männer müssen sich »mit den eigenen Erwartungen, Ängsten, Unsicherheiten, Hoffnungen und Wünschen, andererseits mit den Bildern und Vorstellungen vom Vater-

8 Der vorliegende Orientierungsrahmen erscheint mit Rahmen des nationalen Programms MenCare Schweiz, in dessen Zentrum die Förderung väterlichen Engagements und männlicher Sorgearbeit steht.

9 <https://genderstudies.philhist.unibas.ch/de/forschung/abgeschlossene-forschungsprojekte/vaterschaft>

sein auseinandersetzen« (Baumgarten 2012, 38). Heute ist es vielen Männern ein Bedürfnis, in der Familie präsent zu sein, gleichzeitig »besteht neben dem ›neuen‹ Wunsch, ein präsenter, aktiver Vater zu sein, der im Übrigen zunehmend zu einer neuen gesellschaftlichen Anforderung wird, die ›alte‹ Anforderung für das finanzielle Auskommen der Familie hauptverantwortlich zu sein, weiter fort. Das gegenwärtige normative Ideal fordert einen »anwesenden, emotional involvierten Ernährer-Vater« (Baumgarten et al. 2017, 77). Damit haben auch Männer zunehmend einen Vereinbarkeitskonflikt, wie sie die Anforderungen an ihre Erwerbstätigkeit mit den zunehmend gewünschten und geforderten Aufgaben in der Familie vereinbaren können. Gleichwohl konnten wir in neuer Forschung zeigen, dass sich damit auch die Einstellung zur Erwerbsarbeit ändert und für 30-jährige Männer in der Perspektive auf ihre ersten Kinder das 100-Prozent-Erwerbspensum keine »unhinterfragte Normalität mehr« darstellt (Baumgarten, Luterbach & Maihofer 2018, 3).

Auch in Bezug auf die Väter lässt sich also eine paradoxe Gleichzeitigkeit von Persistenz und Wandel feststellen: Einerseits haben sich Vaterschaft und die damit verbundenen Wünsche, Vorstellungen, Bedürfnisse und Anforderungen in der letzten Zeit klar modernisiert. Gleichzeitig aber lässt sich eine Persistenz feststellen: Der Wunsch nach einer beruflichen Weiterentwicklung und Karriere bleibt eine elementare Normalitätserwartung im eigenen Lebenslauf, deren Nicht-Erfüllung in der Biografie vieler Männer nach wie vor fundamentale Krisen auslöst. Sie wollen und sollen nach wie vor Haupternährer sein (Baumgarten, Luterbach & Maihofer 2018).

Mit dem Thema Vaterschaft verbindet die kritische Männlichkeitenforschung auch die Frage, ob und inwiefern diese Veränderungen grundsätzliche Veränderungen im Geschlechterverhältnis mit sich bringen. So hat etwa in Deutschland eine größere Untersuchung die Frage gestellt, was in Beziehungen passiert, »wenn der Mann kein Ernährer mehr ist« (Koppetsch & Speck 2015). Die Schlussfolgerungen sind eher pessimistisch bezüglich der Veränderungskraft, da ein starkes Beharrungsvermögen gerade der Männer in Bezug auf ihre Ernährerrolle festgestellt wird. Dazu findet in der letzten Zeit eine Diskussion statt, inwiefern bzw. wie grundlegend eine aktive, emotional gelebte und präsente Vaterschaft Veränderungen von Männlichkeit bewirkt. Denn die Pflege und Betreuung von Kindern ermöglicht Männern neue Erfahrungen. Hanlon (2012, 202) resümiert empirische Wirkungen der Sorgearbeit von Männern: »Doing caring work is associated with having a more flexible definition of masculinity, men's roles, and men's caring capabilities«.

Es ist schwierig, ein vorläufiges Fazit zu ziehen, inwiefern und wie grundsätzlich sich Männlichkeiten momentan verändert und inwiefern wir es tatsächlich mit einer Krise der Männlichkeit zu tun haben. Schließlich lässt sich erst in der Zukunft beurteilen, ob sich nun grundsätzliche Veränderungen ereignet haben oder nicht (vgl. Maihofer 2007). Persönlich komme ich zum Schluss, dass

die momentanen Krisendynamiken und -phänomene als solche ernst zu nehmen sind. Dazu zwei Anhaltspunkte.

- Toni Tholen schreibt: »Männlichkeit wird auch gegenwärtig als krisenhaft wahrgenommen, thematisiert und nicht selten dramatisiert, weil sie sich in sozialen Beziehungen weiterhin und d. h. trotz aller feministischer Kritik an ihrer (heteronormativen) Hegemonialität, dysfunktional gestaltet« (Tholen 2015b, 47). Die Krise der Männlichkeit ist für Tholen Ausdruck einer fehlenden grundsätzlichen Erneuerung angesichts der ganzen Kritik bzw. der fehlenden Kompetenz, die Kritik konstruktiv aufzunehmen und damit einer wachsenden Spannung. Für Tholen ist die Krise also vor allem Ausdruck einer Beharrung auf herkömmlichen Vorstellungen von Männlichkeit trotz deren zunehmenden gesellschaftlichen Kritik und Infragestellungen. Aus meiner Sicht wird die Dysfunktionalität von Männlichkeit angesichts der zunehmenden Kritik aus verschiedenen Richtungen in der Mitte der Gesellschaft überhaupt erst wahrgenommen.
- Andrea Maihofer und Alex Demirović machen darauf aufmerksam, dass zunehmend auch Männer selbst formulieren, dass sie »herkömmliche Männlichkeitsvorstellungen und -praxen als problematisch und einengend erfahren« (Maihofer & Demirović 2013, 42). So sprachen beispielsweise im Rahmen der #MeToo-Debatte ab 2017 zunehmend auch Männer über sexistische und sexuelle Gewalt an Frauen und Kindern und andere problematische Verhaltensweisen von Männern. Auch ist dieser Orientierungsrahmen – oder die Entwicklung einer Organisation wie männer.ch überhaupt – Ausdruck davon, wie sich Männer an einer progressiven und gleichstellungsorientierten Geschlechterpolitik beteiligen. Wie oben bereits angesprochen, nehmen Männer beispielsweise verstärkt die Nachteile einer einseitigen Erwerbszentrierung wahr. Die angesprochene kritische Thematisierung von Männlichkeit, die mit den neuen sozialen Bewegungen in den 1970er Jahren zunehmend auch unter Männern stattgefunden hat, ist inzwischen in weiten gesellschaftlichen Bereichen angekommen. Die weite Verbreitung des Begriffs ›toxische Männlichkeit‹ macht deutlich: Kritik an Männlichkeit kann nicht mehr als Randphänomen betrachtet werden. Dabei sind allerdings die beharrenden Kräfte mindestens ebenso zahlreich wie jene Männer, die nach neuen, alternativen Lebensformen suchen.

2.4 Herausforderungen

Geschlechterverhältnisse sind in viele komplexe Prozesse eingebunden. Die Weiterentwicklung einer geschlechtertheoretischen Perspektive ist zentral, damit diese Prozesse immer wieder auch reflektiert werden. Die Vermittlung dieser Er-

kenntnisse in die Praxis stellt dabei eine besondere Herausforderung dar. Dieser Text ist ein Versuch, Fachpersonen der Männerarbeit einen Zugang zu den vielfältigen Forschungsperspektiven und -ergebnissen zu ermöglichen.¹⁰

Abschließend möchte ich noch auf eine letzte Herausforderung zu sprechen kommen, die sich für männerpolitische Bewegungen, aber auch für die Männerarbeit und die kritische Männer- und Männlichkeitenforschung stellt: Der Blick auf Männer ist stets eine Perspektive auf eine gesellschaftlich nicht ausgeschlossene Gruppe. Während Feminismus und Frauenbewegung daran arbeiten, herrschende Ungleichheit zu beseitigen und Diskriminierungen abzubauen, kann aus einer Männerperspektive nicht in derselben Art und Weise die Identität von Männern der Ausgangspunkt der Betrachtungsweise sein. Das heißt eine männerpolitische Bewegung konnte sich nie in derselben Weise um Identitätsforderungen organisieren wie herkömmliche soziale Bewegungen, die aus der Perspektive einer unterdrückten Gruppe Politik machen (Ashe 2007, 38; Kastein 2019).

Vielmehr ist es die Herausforderung, stets selbstkritisch über sich nachzudenken. Luca Di Blasi hat zu den damit verbundenen Schwierigkeiten ein »Anti-Manifest« geschrieben (Di Blasi 2013): Das Nachdenken über das eigene Geschlecht bedeutet für Männer schon eine grundsätzliche Herausforderung. Schließlich war es das Privileg von Männern, nicht markiert gewesen zu sein. Während Frauen aufgrund ihres Geschlechts abgewertet oder ausgeschlossen wurden, wurden Männer zum allgemein menschlichen Maßstab. Männer waren der Standard. Sich reflexiv auf das eigene Geschlecht zu beziehen, ist deshalb bereits eine Veränderung. Diese fällt für viele schmerzlich aus, schließlich heißt dies unter anderem, sich (selbst-)kritisch mit Strukturen der Gewalt, mit Geschichten der Ausbeutung, verweigten Rechten und verteidigter Dominanz auseinanderzusetzen.

Di Blasi (2013) weist auf einen gefährlichen Zusammenhang hin: Diese Kritik »gegen« Männer könne dazu verleiten, dass Männer die Forderung nach einem Abbauen oder Aufgeben ihrer Privilegien mit Diskriminierung verwechseln und sich als »Opfer der Opfer« fühlen würden (eine zentrale Denkfigur in der männerrechtlerischen und antifeministischen Literatur, vgl. Gesterkamp 2014). Damit münden die Überlegungen von Di Blasi in der Feststellung eines Dilemmas: Männer sind gefordert, ihre unhinterfragte Sprechposition zu hinterfragen, ihre Privilegien zu reflektieren – und gleichzeitig gefährdet, sich als Gruppe wieder zu bestärken, wenn sie über sich als Gruppe nachdenken (Di Blasi 2013).

10 Einige Herausforderungen und mögliche Fallstricke in Bezug auf das Thema Männer und Feminismus habe ich mit Anika Thym im Text »Männer und Feminismus. Plädoyer für einen emanzipatorischen Dialog« entwickelt (Thym & Luterbach 2021). Dabei plädieren wir dafür, das Thema in einer reflexiven und gesellschaftskritischen Weise anzugehen. Die Formulierungen ergänzen und erweitern die Gedanken an dieser Stelle.

Es mag Ausdruck von grundsätzlichen gesellschaftlichen Veränderungen sein, dass aktuell etwa unter dem Stichwort *toxic masculinity* der Fokus zunehmend auf die Kosten und auch Nachteile von Männlichkeit auch für Männer gerückt wird. Umso wichtiger ist in der Gegenwart ein geschlechterreflektierter Blick auf Männer und Männlichkeiten.

Zum Schluss noch ein Wort zum Problem, dass Männerarbeit ja bereits in ihrer Bezeichnung eine geschlechtliche Vereindeutigung und Setzung macht. Dieser (unkritische) Bezug auf Identität wird in der feministischen Geschlechtertheorie seit längerer Zeit problematisiert (Butler 1991). Wie dieser Orientierungsrahmen ebenso wie die lange Geschichte und Praxen der Männerarbeit deutlich machen, gibt es aber bis in die Gegenwart durchaus gute Gründe, das Geschlecht zum Gegenstand der psychosozialen Arbeit zu machen. Männerarbeit kann und soll sich momentan nicht von der geschlechtlichen Zuschreibung bezüglich Geschlecht verabschieden, solange Geschlecht eine so zentrale Dimension in der Erfahrung und Lebensweisen darstellt. Sich mit den konkreten Situationen und Lebensumständen von Männern auseinander zu setzen, stellt – wie hoffentlich gezeigt – gerade in der Gegenwart einen großen Bedarf dar. Dabei ist es für die geschlechterreflektierte Männerarbeit aber wesentlich, die Auseinandersetzung mit den damit verbundenen Setzungen, Vorstellungen und Annahmen stets mitzuführen. Auch wenn sich die Männerarbeit nicht von ihrer Identitätsbezeichnung löst, kann die grundsätzliche Kritik an Geschlechtsidentitäten in die eigene Auseinandersetzung aufgenommen werden. Eine Idee, wie dies gelingen kann, zeigt der fachliche Orientierungsrahmen, den wir in den Kapiteln 4 und 5 vorstellen.

3. Männerarbeit: Entwicklung und Positionierung

von Markus Theunert

Männerarbeit. Der Begriff ist sperrig. Geht es um die Arbeit von Männern? An Männern? Mit Männern? Ist das etwas Schlechtes (wie beim Vergleichsbegriff ›Kinderarbeit‹)? Oder etwas Wertvolles, Hilfreiches (wie beim Vergleichsbegriff ›Elternarbeit‹)? Und wer gehört alles dazu, wenn wir von ›Männern‹ sprechen (vgl. Teil I, Kap. 1)?

Der Begriff Männerarbeit ist nicht selbsterklärend und hat sich im alltäglichen Sprachgebrauch kaum verankert. Trotzdem hat er sich als Fachbegriff im deutschen Sprachraum – und auf diesen konzentriert sich das Kapitel – durchgesetzt. Englische Entsprechungen wären *to work with boys and men for gender transformation* oder *to engage boys and men for gender equality*. Sie bringen durch ihre klarere inhaltliche Bestimmung erste Klärung: Jungen, Männer und Väter sind die Subjekte, mit denen gearbeitet wird – und zwar auf eine geschlechterreflektierte Art und Weise (sonst müsste man ›geschlechtsneutral‹ von Beratungsarbeit, Entwicklungsarbeit o.ä. sprechen) und in der Regel durch männliche Fachpersonen.¹

3.1 Historischer Kontext

Der folgende Abschnitt schlägt eine historische Unterscheidung von vier Etappen in der Entwicklung der Männerarbeit vor. Diese beginnt in den 1970er Jahren mit ersten Beiträgen von Männerseite, die sich mit den durch die zweite Welle der Frauenbewegung aufgeworfenen Fragen und Forderungen auseinandersetzen. Einschränkend sei gleich vorweggenommen: Die Anfänge der Männerarbeit in den 1970er Jahren zu verorten, ist eine pragmatische Begrenzung. Die damit implizit transportierte Botschaft, dass kritisches Nachdenken von Männern über ihr Geschlecht erst in den 1970er Jahren eingesetzt hätte, hält einer genaueren Betrachtung nicht stand. Es fehlt an dieser Stelle der Raum für eine differenzierte

1 Es hat sich in den letzten Jahren ein fachlicher Konsens etabliert, dass Menschen jeglichen Geschlechts Männerarbeit leisten können, sofern sie über das notwendige fachliche Rüstzeug – namentlich ein vertieftes Verständnis für männliche Sozialisationsprozesse – verfügen. Gleichzeitig vertreten viele auch progressive Akteur_innen die Position, dass es Sinn macht, wenn Männer für die Begleitung männlicher Emanzipationsprozesse besondere Verantwortung übernehmen.

Auseinandersetzung mit den Wurzeln vor 1970. Hervorgehoben sei lediglich die Gefahr einer ahistorischen Geschichte der Männerarbeit: Vorläufer und Bezüge vor 1970 auszublenken, heißt auch, Männlichkeit vor 1970 als monolithischen Block zu denken, der erst in der Neuzeit porös wird. Diese Annahme ist nicht nur unhaltbar, sondern könnte benutzt werden, um ein elitär-pionierhaftes Heroentum jener Männer zu konstruieren, die nach 1970 die Auseinandersetzung als vermeintlich Erste gewagt haben.

Phase I (Mitte der 1970er bis Ende der 1980er Jahre): Entstehung und Diskursivierung

In den USA sind bereits Mitte der 1970er Jahre – mehr oder weniger parallel zur zweiten Welle der Frauenbewegung – breite Diskurse über Männer und Männlichkeiten, männliche Sozialisation und männliche Selbstzerstörungstendenzen in Öffentlichkeit und Fachwelt wahrnehmbar. Im deutschen Sprachraum setzt insbesondere die fachliche Debatte etwas verzögert ein.

Sowohl im deutschen wie auch im angelsächsischen Sprachraum hängt ihr Aufkommen direkt mit den von der Frauenbewegung adressierten Fragestellungen zusammen. Meuser (1998, 143) beschreibt dies als Prozess einer einsetzenden »Diskursivierung von Männlichkeit, als ein Reflexivwerden von Selbstverständlichkeiten«. Schölper (2008, 4) übersetzt: »Das für allgemein oder verallgemeinerbar gehaltene Männliche, die unausgesprochene und gleichzeitig unaussprechliche Selbstverständlichkeit des Mann-Seins wurde Anfang der 1970er Jahre brüchig«.

In dieser ersten Phase steht auf Männerseite die kritische Selbstbefragung im Vordergrund. Stilbildend wirkt das ›Manifest für den freien Mann‹ von Volker Elis Pilgrim (1977), in dem er sich – deklariertmaßen nicht mit wissenschaftlichem Anspruch – in bislang unbekannter Schonungslosigkeit mit den Auswirkungen von Männlichkeitsvorstellungen auf sich als Mann auseinandersetzt. Hier formuliert er etwa: »Männer quälen sich nicht nur an ihrem Fremd-Körper Schwanz, sondern auch an einer verheerenden sexuell-psychischen Betätigungsform. Sie mussten lernen, ficken heiße verachten und zerstören – zumindest demütigen«.

Auch Autoren wie Klaus Theweleit mit ›Männerphantasien‹ (1977/1978) oder Ernest Bornemann mit ›Das Patriarchat‹ (1975) fügen sich in einen Defizitdiskurs ein, der die Lebensfeindlichkeit gängiger Männlichkeitsnormen benennt, und sich von der Dynamik der Frauenbewegung Impulse für eine parallele Befreiungsbewegung für Männer erhofft.

Die Intention dieser Autoren ist durchaus politisch. Wirkung entfalten ihre Werke aber eher in einem psychologisch-mikrosozialen Bezugsrahmen. Sie werden von jenen Männern aufgenommen, die bereit sind, sich als Männer zu (hin-

ter-)fragen: Wie kann/soll/darf/muss ich mich als ›neuer‹ Mann Frauen, anderen Männern und mir selbst gegenüber verhalten? Männergruppen entstehen, um Männlichkeiten jenseits von Konkurrenzdenken und Imponiergehabe zu erforschen und zu erproben. Manche vernetzen sich und schaffen lokale Männerbüros, entwickeln erste Bildungs- und Beratungsangebote. Insgesamt sind die Interessen an Männerarbeit, Männerforschung und Männerpolitik in dieser Phase wenig ausdifferenziert; alle Ebenen werden innerhalb der Männerbewegung – oder der »Männergruppenszene« (Broskza 1996)² – diskutiert und bearbeitet.

Phase II (Ende der 1980er Jahre bis zur Jahrtausendwende): Differenzierung und Institutionalisierung

Ab den späten 1980er Jahren setzt ein Ausdifferenzierungsprozess ein, im Laufe dessen sich Männerarbeit und Männerforschung immer stärker personell und institutionell entflechten. Brandes (2002, 16) sieht das Jahr 1988 als »Startpunkt einer sich langsam entwickelnden Männerforschung in Deutschland«. In diesem Jahr veröffentlicht der Soziologieprofessor Walter Hollstein sein Buch ›Nicht Herrscher, aber kräftig‹.

Während Hollsteins Spätwerk kritisch rezipiert wird und trotz Selbstdistanzierung durch den Autor im Verdacht bleibt, eine männerrechtlerische Schlagseite zu haben, sind Hollsteins Verdienste für die Entwicklung der Thematik unbestritten. Für Schölper (2008, 6) war »Hollsteins Pionierleistung [...] eine doppelte. Zum einen machte er Fragestellungen der Frauenbewegung und der Männergruppen für sozialwissenschaftliche Diskussionen anschlussfähig. Zum andern fasste er den aktuellen Diskussionsstand der US-amerikanischen *men's studies* zusammen und machte damit erstmals die amerikanischen Erkenntnisse einem breiteren deutschsprachigen Publikum zugänglich, auf die fortan aufgebaut werden konnte« (s. a. Teil I, Kap. 3.3).

2 Ob es angemessen ist, von einer ›Männerbewegung‹ zu sprechen, ist umstritten. Erstens stellt sich die Frage, ob Vertreter einer privilegierten gesellschaftlichen Gruppe überhaupt Träger einer sozialen Bewegung sein können. Zweitens stellt sich die Frage, ob eine Bewegung eine bestimmte Größe und Dynamik braucht, damit der Bewegungs-Begriff gerechtfertigt ist. Drittens stellt sich die Frage nach der inhaltlichen Bestimmung: Bezeichnet der Begriff ›Männerbewegung‹ einfach alle Männer in wie auch immer gearteter geschlechterpolitischer Bewegung oder ist der Begriff nur für jene Männer zu verwenden, deren Bewegung die Gesellschaft in einer bestimmten Form verändern soll. Georg Brzoska vertritt die These, dass dieser Begriff für die Gruppe der männlichkeitskritischen Männer reserviert bleiben soll (1996, 85). Ich teile diese Einschätzung und schlug an anderer Stelle (Theunert 2012, 16) vor, den Begriff ›Männerbewegung‹ für jene Männer zu reservieren, »die im Dienst der Pluralisierung männlicher Lebenschancen und der Verwirklichung gerechter Geschlechterverhältnisse entwicklungsförderlich aktiv werden«.

Um die noch wenigen Männerforscher zu vernetzen, wird Ende 1994 der ›Arbeitskreis Kritische Männerforschung‹ gegründet, der zwischen 1994 und 2000 auch den ›Rundbrief Kritische Männerforschung‹ herausgab. Im Arbeitskreis wirkten nur Männer mit, »was der Prämisse des Arbeitskreises entsprach, dass Kritische Männerforschung ein Projekt von Männern sei« (Schölper 2008, 13). Dieses identitätspolitische Selbstverständnis der damaligen Männerforschung lebt in Männerarbeit und Männerpolitik – in unterschiedlicher Ausprägung – bis heute fort. In der Forschung erscheint jedoch die Idee schon bald obsolet, Männer müssten und dürften als männliche Forscher eine Art primärer Verantwortung für das Fachgebiet übernehmen.

Exkurs: Männliche Sozialisation

Was sind ›männerspezifische Herausforderungen‹? Prägend sind Lothar Böhnisch und Reinhard Winter mit ihrem 1993 erschienenen Werk ›Männliche Sozialisation‹. Nach meiner Wahrnehmung ist es der Verdienst von Böhnisch und Winter, eine in der Praxis breit tragfähige und fruchtbare Antwort auf die Frage formuliert zu haben, wie Jungen zu Männern gemacht werden.³ Sie gehen dabei von der Annahme aus, dass Männer genauso wie Frauen auch – erinnert sei an Simone de Beauvoirs berühmtes »On ne naît pas femme, on le devient« (»Man wird nicht als Frau geboren. Man wird es«; vgl. auch Teil I, Kap. 2) – in einem gesellschaftlich-kulturell vermittelten Aneignungsprozess lernen, was einen ›richtigen Mann‹ auszeichnet. Dieses »Gezwungensein in die Jungenrolle« (Böhnisch & Winter 1993, 26) ist unvermeidbar. Um Mannsein zu erlernen und zu bewältigen resp. dem Erfordernis des Als-Mann-anerkannt-sein-Müssen Genüge zu tun, ›müssen‹ Jungen und Männer verschiedenen Prinzipien (ebd., 128 ff.) folgen:

- Externalisierung (Männlich ist ... sich nicht mit der eigenen Innenwelt zu beschäftigen),
- Gewalt (... sich selbst und andere zu dominieren),
- Stummheit (... nicht über Befinden/Empfindungen zu sprechen),
- Alleinsein (... ohne Unterstützung auszukommen),

3 Reinhard Winter selbst nimmt heute Abstand von den Aussagen in ›Männliche Sozialisation‹. Der damalige Blick sei aus heutiger Sicht in ihm unangenehmer Weise an defizitären Zuschreibungen orientiert gewesen (persönlicher Austausch im März 2019). Um eine Perspektive gelingenden Junge- und Mannseins zu zeichnen, die programmatisch darauf verzichtet, negative Entwicklungsziele (wie »nicht laut«, »nicht störend«, »nicht gewalttätig« etc.) zu formulieren oder wünschbare männliche Entwicklung als Übernahme ›weiblicher‹ Qualitäten zu verstehen, hat er zusammen mit Gunter Neubauer 2001 das »Variablenmodell Balanciertes Junge- und Mannsein« entwickelt. Das Variablenmodell (s. S. 133 ff.) hat die Praxis der Männerarbeit ebenfalls nachhaltig beeinflusst.

- Körperferne (... den eigenen Körper zu vernachlässigen, Körpersignale auszublenken und einen instrumentellen Körperbezug zu unterhalten),
- Rationalität (... emotionale Bedürfnisse abzuwerten und zu verdrängen),
- Kontrolle (... sich selbst und seine Gefühle im Griff haben).

Die Orientierung an diesen Prinzipien führt in der Summe zur »Verwehrung des Selbst« (ebd., 25), also zu einer tiefgreifenden Entfremdung des Mannes von seinem »Eigentlichen«, verbunden mit der Erfahrung von Leere und Hilflosigkeit. »Zusammenfassend können wir sagen: Der traditionelle Lebensentwurf ›Mann‹ bringt Jungen und Männern heute Probleme und Kosten der Lebensbewältigung, die diese traditionelle Männlichkeit nicht nur für jene, die durch sie abgewertet werden, sondern auch für die Männer selbst Abhängigkeiten, Selbstblockierungen und Leiden bringen können« (ebd., 213).

Denn in dieser Zeit wandelt sich auch die Perspektive der feministischen Forschung. Sie entwickelt sich im Lauf der 1990er Jahre von der Frauenforschung zur Geschlechterforschung, weitet also den Blick auf die Untersuchung der Geschlechterverhältnisse. Durch diese relational-systemische Dimension wird auch der Blick auf Männer und Männlichkeiten in zunehmender Selbstverständlichkeit in der Geschlechterforschung resp. an den Universitäten verankert.⁴ Raewyn Connells ›Der gemachte Mann‹ (1999, im Original 1995) und Michael Meusers ›Geschlecht und Männlichkeit‹ (1998), später Pierre Bourdieu ›Die männliche Herrschaft‹ (2005, im Original 1998) schaffen theoretische Brückenschläge. Zum Ende des Jahrhunderts »war die Frage offenkundig obsolet geworden, ob Männer eine ›eigene‹ kritische Männerforschung betreiben sollten. Frauen wie Männer forschten bereits äußerst vielfältig über Geschlecht, Männer und Männlichkeiten – gegen-, neben- und auch miteinander«, resümiert Schölper (2008, 21).

Auch die Männerarbeit professionalisiert und institutionalisiert sich, dies jedoch weitgehend unabhängig von *Gender Studies* und Männlichkeitenforschung, die zunehmend an den Universitäten beheimatet sind. 1996 erscheint unter dem programmatischen Titel ›Handbuch Männerarbeit‹ erstmals im deutschen Sprachraum ein Sammelband, der mit dem Ziel »einer zusammenfassenden und repräsentativen Darstellung dieser Ansätze« (der Männerarbeit) antritt, welche sich »bei intensiverer Nachforschung [...] bereits als ausgesprochen vielfältig« erwiesen (Brandes & Bullinger 1996a, IX).

4 Im Jahr 2000 findet beispielsweise die erste Tagung des ›Arbeitskreises interdisziplinäre Männer- und Geschlechterforschung‹ (AIM Gender) an der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Stuttgart-Hohenheim, die seither im Abstand von einem bis zwei Jahren wiederholt wird. Zur gleichen Zeit entstand auch das ›Forum Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse‹. Im Gegensatz zur AIM Gender handelt es sich hierbei nicht um ein reines Forschungsnetzwerk.

In der Schweiz gründet sich 1989 das *mannebüro züri*, gemäß Selbstbeschreibung »das älteste Männerbüro und die erste spezifische Täterberatungsstelle der Schweiz«.⁵ Mitte der 1990er Jahre folgen Luzern (Mannebüro Luzern), Bern (Verein Männer unterwegs mit Männern MUMM), St. Gallen (ForumMann), Basel (Männerbüro beider Basel) und die MännerSache Zürich.

Auch im kirchlichen Bereich blühen einige Knospen. So nimmt die Fachstelle für Männerarbeit der evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich, die 1994 bis 2009 von Christoph Walser geleitet wurde, ihre Tätigkeit auf. Am kirchlichen Gwatt-Zentrum im Kanton Bern wird Andreas Borter mit dem Aufbau einer Fachstelle für Männerarbeit betraut.⁶ Private Entwicklungsangebote für Männer werden vielfältiger. Gruppenangebote erleben ihre Hochblüte. Neue Formate wie das Männerpalaver (1994) entstehen. Es behandelt beispielsweise im Jahr 2002 folgende Themen: Fairplay Mann und Frau, Macht Führung Männer, Männer sind schön attraktiv, Mann steht auf jung, Amok ist männlich, In Zukunft Männer. 12 Jahre später liest sich die Liste wie folgt: Gesund bleiben, Gut arbeiten, Freunde pflegen, Richtig Mann sein, Sex genießen, Schlussspurt. Hier finden sich Variationen der großen Themen der Männerarbeit wieder: Gesundheit und Freundschaft, Liebe und Sexualität, Arbeit und Vereinbarkeit, Gewalt und Verletzlichkeit, Gleichstellung und Gerechtigkeit, Bildung und Entwicklung, Sinn und Spiritualität.

»Wir haben uns in den 1990er Jahren als Teil einer idealistischen Bewegung verstanden, die männliche Leitbilder aufzeigte, welche nicht dem einseitig-traditionellen, hegemonialen Männerbild entsprachen – in einem geschützten kreativen Raum, in dem man dies auch ausprobieren konnte (Männergruppen). Da ging es nicht nur um Bewusstseinsarbeit, sondern auch um die Frage: Wie gestalten wir einen neuen Umgang untereinander? ›Brüderlichkeit‹ und ›Männerfreundschaft‹ waren wichtige Begriffe. Das Grundanliegen einer doppelten Emanzipation war von Anfang an da. Wir wollten uns nicht nur von der traditionellen Männerrolle emanzipieren, sondern auch von einengenden Erwartungen der Frauen«.

Christoph Walser, Pionier der Schweizer Männerarbeit (persönliches Gespräch)

Gemeinsam ist diesen Initiativen, dass ihre institutionelle Verankerung schwach war/ist und ihre Existenz entsprechend stark vom Engagement einzelner Per-

5 <http://mannebuero.ch/de/122/das-mannebuero-zueri.html>

6 Während in der Schweiz die Bedeutung der kirchlichen Männerarbeit im neuen Jahrtausend erodieren wird, bleibt die kirchliche Männerarbeit in Deutschland und Österreich ein zentraler Pfeiler.

sonen abhängt. Staatliche Finanzierungen beschränken sich auf jene Teilgebiete, in denen Männer Probleme verursachen (insbesondere auf die Beratung von Gewalttätern). Für Problemlagen, unter denen Männern leiden, gibt es – zumindest in der Schweiz – bis heute kaum Mittel der öffentlichen Hand.

Phase III (2000 bis ca. 2015): Professionalisierung und Politisierung

Die 2000er Jahre sind in allen drei deutschsprachigen Ländern durch eine zunehmende Differenzierung und Professionalisierung der Männerarbeit und eine zunehmende Politisierung und Zentralisierung der Männerbewegung charakterisiert. Eine inhaltliche Klammer bilden die beiden großen Studien ›Männer im Aufbruch‹ (Zulehner & Volz 1999) und ›Männer in Bewegung‹ (Volz & Zulehner 2009). Sie legen für den deutschen Sprachraum die bislang fundierteste empirische Bestandsaufnahme vor, wie Männer (und Frauen) sich, ihr Leben und die drängenden Fragen rund um Emanzipation und Gleichstellung sehen.

Die Fachleute der Männerarbeit spezialisieren sich. In der Schweiz entsteht 2004 beispielsweise eine Fachstelle für Männergesundheit, die von René Setz geführt wird und der Gesundheitsförderungs-Stiftung Radix angegliedert ist. Auch das Netzwerk Schulische Bubenarbeit (heute: jumpps* – Fachstelle für geschlechtersensible Pädagogik) gründet sich anfangs 2000. In Österreich gibt es auf Basis eines bundesweiten Familienberatungsgesetzes ein verhältnismäßig engmaschiges Netz von Männerberatungsstellen (wobei sich die Männerberatung Wien bereits 1984 gegründet hat!). In Deutschland sind die Wohlfahrtsverbände und Kirchen wichtige Träger von Männerarbeit. In Luxemburg wurde die Beratungsstelle infoMann 2012 vom nationalen Chancengleichheitsministerium eingerichtet. In der Schweiz fehlt eine bundesgesetzliche Vorgabe.

Im Jahr 2005 wird männer.ch als Dachverband Schweizer Männer- und Väterorganisationen ins Leben gerufen. 2010 gründet sich mit dem Bundesforum Mann ein vergleichbarer Dachverband in Deutschland. 2015 folgt der Dachverband Männerarbeit Österreich. Parallel dazu wird die Entwicklung männerpolitischer Konzepte vorangetrieben. 2006 lädt die Heinrich-Böll-Stiftung zur Fachtagung ›Männerpolitik(en)‹ nach Berlin,⁷ um die Frage zu stellen, »ob wir – und wenn ja, welche – ›Männerpolitiken‹ brauchen, um Gleichstellungspolitik und Geschlechterdemokratie voranzubringen« (von Barga 2007, 8). Die Frage wird in den folgenden Jahren auch durch die Gründung des Bundesforums faktisch geklärt. 2012 erscheint das Buch ›Männerpolitik‹ (Theunert 2012) als Sammel-

7 https://www.boell.de/sites/default/files/Schriften_GWI_Maennerpolitiken_Band1_oktober2007.pdf

band von Autor_innen aus den deutschsprachigen Ländern, das eine gemeinsame programmatische Grundlage schafft.

Diese dynamische Organisationsentwicklung führt zu einer Annäherung von Männerpolitik und Männerarbeit (während die Distanz zur universitären Männlichkeitenforschung/*Gender Studies* groß bleibt). Alle drei Dachverbände teilen das Selbstverständnis, fachlich fundierte und solidarische Beiträge zur Geschlechterpolitik leisten zu wollen. Ein gemeinsamer Bezugspunkt wird Michael Messners Konzept progressiver Männlichkeitspolitiken (vgl. Vorwort und Teil II, Kap. 4.2). Das führt zu heftigen Einwüfen seitens Männerrechtsbewegung und antifeministischer Kreise. Sie werfen den Dachverbänden vor, zu wenig anwaltschaftlich Klientelpolitik für Männer zu betreiben. In der Praxis hilft diese – öffentlich auch breit wahrgenommene – Auseinandersetzung der Profilschärfung.

Gleichwohl bleibt Männerarbeit marginal und latent gefährdet durch prekäre Rahmenbedingungen. Immer wieder stellen ehrenamtliche Initiativen ihre Tätigkeit ein. Es gilt mehr oder weniger unvermindert bis heute, was Matzner (2007, 17) feststellt: »Untersucht man das Angebot an psychosozialer Hilfe, Beratung, Therapie und Bildung für Männer, so stößt man auf diverse Angebote und ›Männerprojekte«, die sich nur zu einem kleinen Teil der etablierten Sozialarbeit bei öffentlichen und freien Trägern und zu einem größeren Teil einer ›psychosozialen Männerszene« zuordnen lassen. [...] Recherchiert man intensiver, so stellt man schnell fest, dass ein Großteil der insgesamt doch wenigen Hilfen nur an einigen Orten angeboten wird, oft in Universitäts- und Großstädten«.

Phase IV (ab 2015): Verankerung in der Regelversorgung?

Eine Institutionalisierung der Konzepte und Erfahrungen der Männerarbeit in der psychosozialen Grundversorgung setzt erst langsam und – je nach nationalen und legislativen Kontexten unterschiedlich schnell – ein. In der Schweiz beginnt beispielsweise Remo Ryser im Januar 2019 als erster Mann überhaupt in einer der rund 200 Mütter- und Väterberatungsstellen zu arbeiten. Verschiedene weitere Stellen folgen dem Vorbild des Kantons Bern und erweiterten ihr Team um Fachpersonen, die ausdrücklich als Väterberater wirken. Der Schweizer Dachverband männer.ch definiert seit 2021 den Aufbau eines nationalen Stellenverbunds mit regionalen Kompetenzzentren für geschlechterreflektierte Jungen-, Männer- und Väterarbeit als strategischen Schwerpunkt.

Im September 2024 findet in Wien unter dem Titel ›Männerarbeit wirkt, stärkt, spart« ein gemeinsamer Kongress von Bundesforum Männer, Dachverband Männerarbeit Österreich, männer.ch und Info'Mann Luxemburg statt. Im Vorfeld der Tagung haben die Vorstände der nationalen Dachverbände eine gemeinsame Erklärung mit der zentralen Forderung verabschiedet, geschlechterreflektierte Männerarbeit müsse »als selbstverständlicher Infrastrukturstandard

begriffen und flächendeckend als Bestandteil der psychosozialen Grundversorgung etabliert werden«.⁸

Auf politischer Ebene geht das deutsche Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend 2020 mit der Veröffentlichung einer eigenständigen Gleichstellungsstrategie für Jungen und Männer neue Wege (BMFSFJ 2020). Die Lebenslagen von Jungen und Männern müssten vertieft in den Blick genommen, nach Herausforderungen, Anliegen und Verletzlichkeiten, aber auch nach Aufgaben, Pflichten und Verantwortlichkeiten von Jungen und Männern gefragt werden. »Denn Gleichstellungspolitik für Jungen und Männer ist keine Männerrechtspolitik, welche die Lebenslagen der Geschlechter oder bestimmter Geschlechtergruppen gegeneinander ausspielt. Sie ist eine notwendige Ergänzung zu frauenpolitischem Engagement, die mit eigenständigen Beiträgen auf das gleiche Ziel hinarbeitet: Vielfalt normal, wünschbar und lebbar zu machen« (BMFSFJ 2020, 10).

Mit der zunehmenden Professionalisierung der Verbandsarbeit geht auch eine personelle und fachliche Annäherung zwischen Männerpolitik/-arbeit und Männlichkeitsforschung einher.

Mit der Erarbeitung des Leitfadens ›Männer gut beraten‹ unternimmt das Bundesforum Männer 2021 Schritte zur Etablierung von Qualitätsstandards in der Männerberatung. 2024 folgt ein Sonderheft ›Männer online beraten‹.

Die Männerbewegung wird – auch durch die technologische Entwicklung – vielfältiger und unübersichtlicher. Es gründen sich einerseits progressive Basisbewegungen jüngerer Männer (in der Schweiz beispielsweise ›Die Feministen‹ oder ›we/men‹). Andererseits wächst mit der virtuellen Manosphere auch das Angebot an Narrativen und Vernetzungsstrukturen, in deren Zentrum die Klage über den Verlust männlicher Vorherrschaft resp. das Ringen um deren Wiederaufbau steht. Selbst ernannte ›Männercoaches‹ verschaffen sich Reichweite. Angesichts der zusehenden Normalisierung antifeministisch-antigenderistischer Denkfiguren stärkt sich umgekehrt die Zusammenarbeit zwischen progressiven cis Männern und der LGBTQI*-Bewegung.

Zusammenfassend

Tabelle 1 fasst die vier skizzierten Entwicklungsphasen grob vereinfacht zusammen. Dass diese Entwicklungen durch die Emanzipationsbewegung der Frauen angestoßen wurden und zivilgesellschaftlichen Initiativen (Männergruppen, Männerbüros) eine zentrale Bedeutung zukommt, gilt für den deutschsprachigen

8 Die vollständige gemeinsame Erklärung der nationalen Dachverbände ist online abrufbar unter <https://www.dmoe-info.at/sites/default/files/2024-09/Fachkonferenz-Wien-Gemeinsame-Erklärung-17092024.pdf>

Tabelle 1 Entwicklungsphasen der Männerarbeit und ihr Verhältnis zu Männer-/Männlichkeitsforschung, Männerpolitik und Männerbewegung

Zeitraum	Prozess	Fokus	Verhältnis
Phase I: Mitte der 1970er bis Ende der 1980er Jahre	Entstehung eines öffentlichen und fachlichen (Defizit-)Diskurses über Männer und Männlichkeiten; Herausbildung zivilgesellschaftlicher Engagements/Vernetzungen von Männern	Innenschau, Persönlichkeitsentwicklung, Männergruppenkultur; Politische Unterstützung der Frauenbewegung	Männerarbeit, Männerforschung und Männerbewegung überlappen sich personell und institutionell stark.
Phase II: Ende der 1980er Jahre bis zur Jahrtausendwende	Professionalisierung und teilweise Institutionalisierung (Täterberatung) der Männerarbeit	Ausdifferenzierung der Männerarbeit auf konzeptueller und Angebots-Ebene (Fokus Gruppenangebote und Beratung); politisches Selbstverständnis der Männerarbeit, aber kaum Einfluss auf struktureller Ebene	Entwicklung von einer kritischen Männerforschung hin zu einer kritischen Männlichkeitsforschung (als Teilgebiet der Gender Studies)
Phase III: 2000 bis ca. 2015	Politisierung, kritische Distanz zur staatlichen Gleichstellungsarbeit, Zentralisierung/Entstehung nationaler Dachverbände	Entwicklung 'eigenständiger' männerpoltischer Programmatiken; Männerarbeit unter oft prekären Bedingungen; die Bedeutung von Gruppenarbeit nimmt ab, die der Einzelarbeit nimmt zu.	Männerarbeit und Männlichkeitsforschung entwickeln sich personell und institutionell weiter auseinander; eine Diskussion um Männerpolitik entsteht; die Hoffnung, eine progressive Bewegung erreiche auch Mainstream-Männer flacht ab.
Phase IV: Ab 2015	Zunehmende institutionelle Anerkennung/Verankerung (auch in der Regelversorgung)	Die Grenzen zwischen Männerpolitik und Männerarbeit verwischen sich; Förderung von Rahmenbedingungen und Unterstützungsförderungen, die vielfältigeres Männerleben ermöglichen stehen gleichermäßen im Fokus.	Annäherung von Männerpolitik, Männerarbeit und Männlichkeitsforschung; Männerbewegung(en) werden zusehends virtuell und vielfältiger.

wie für den angelsächsischen Raum gleichermaßen. Spezifisch für den deutschen Sprachraum ist hingegen

- die enge Verflechtung von antisexistisch-profeministischen und emanzipatorisch-gleichstellungsorientierten Milieus und Personen resp. das weitgehende Ausbleiben programmatischer Grabenkämpfe zwischen diesen Lagern;
- die Relevanz, die ›eigenständigen‹ Beiträgen von Männern in der Männer-/Geschlechterarbeit und -politik zugeschrieben wird (s. a. Teil I, Kap. 3.2).

Speziell für die Schweiz zu erwähnen ist die vergleichsweise pragmatische und unideologische Zusammenarbeit zwischen Männerbewegung und Väter(rechts-)Bewegung. Letztere organisiert sich ab 2008 im Dachverband GeCoBi (www.gecobi.ch) und tritt moderat auf. Das erleichtert die politische Zusammenarbeit zur Förderung egalitärer Elternschaft wie auch die gemeinsame Grenzziehung gegenüber militant männerrechtlerisch-antifeministischen Kreisen. Fachlich findet hingegen nur wenig Kooperation statt. Die von Betroffenen-Organisationen geleistete Beratungsarbeit für Männer in Trennung und Scheidung steht (noch) weitgehend unverbunden neben den Angeboten der Männerarbeit.

3.2 Prämissen und Eckpfeiler

Das 1996 erschienene ›Handbuch Männerarbeit‹ (Brandes & Bullinger 1996) markiert einen Meilenstein in der Bestimmung und Entwicklung der Männerarbeit im deutschen Sprachraum. Die beiden Autoren unternehmen dabei erstmals einen Versuch, »eine übergreifende konzeptionelle Idee von ›männerorientierter Therapie und Beratung‹ zu entwickeln«, den sie selbst als »vorgreifend und vorläufig« verstehen (XI).

»Die Geschlechterproblematik wird im deutschsprachigen Raum noch weitgehend einseitig als Frauenproblematik reflektiert, kaum dagegen als Männerproblematik. Es scheint fast so, als würde stillschweigend davon ausgegangen, dass Männer von den Veränderungen im Geschlechterverhältnis nicht oder nicht so fundamental berührt würden wie Frauen.«

Holger Brandes und Hermann Bullinger (1996b, 4)

Die Gleichsetzung von ›Männerarbeit‹ mit »männerorientierter Therapie und Beratung« erscheint im Rückblick zu kurz gegriffen (vgl. Teil I, Kap. 3.3). Die von Brandes und Bullinger herausgearbeiteten Fragestellungen und Setzungen erweisen sich jedoch auch über 20 Jahre nach Erscheinen als unverändert ak-

tuell. Die in ihrem Konzept umrissenen Charakteristika geschlechterreflektierter Männerarbeit (Brandes & Bullinger 1996b) gelten weiterhin und lassen sich – in etwas angepasster Form – als geltende Prämissen und Eckpfeiler der Männerarbeit wie folgt fassen:

- Männerarbeit nimmt sich den spezifischen Herausforderungen und Problemlagen von Jungen und Männern an;
- Männerarbeit verortet sich in einem Feld, das von der feministischen Forschung und Praxis bereitet wurde;
- Männerarbeit ist keine Konkurrenz zur Arbeit von/mit Frauen, sondern eine notwendige Entsprechung;
- Männerarbeit teilt zentrale feministische/geschlechtertheoretische Prämissen (insbesondere die Grundsätze: dass es kein geschlechts→neutrales Handeln geben kann; dass Geschlecht im Sinn von Gender kulturell vermittelt und geprägt ist; dass Gender stets auch von Macht und Herrschaftsinteressen durchdrungen ist);
- Männerarbeit versteht sich als fachlicher Beitrag zur Schaffung gerechter Geschlechterverhältnisse, wenngleich als eigenständiger fachlicher Beitrag;
- Männerarbeit ist nicht (nur) parteilich/anwaltschaftlich für den Klienten; sie will auch verändern (den Klienten und die Gesellschaft);
- Männerarbeit wirkt biologistischen Zu- und Festschreibungen entgegen;
- Männerarbeit baut auf einem Männerbild, das ein Menschenbild ist: Das menschliche Selbst ist der Kern der Persönlichkeit, Gender sozusagen die (erste) Hüllschicht;
- Männerarbeit nimmt sich der Frage an, was Männer brauchen, um sich eigenmotiviert auf den Veränderungsprozess zur Schaffung gerechter Geschlechterverhältnisse einlassen zu können.

»Wir halten es für unverzichtbar, dass von Männerseite eigenständig danach gefragt wird, welche Einschränkungen bisherige männliche Lebensentwürfe beinhalten und wie neue aussehen könnten, und dass dabei die sozialen Differenzierungsstrategie und Abwehrmechanismen, die den männlichen Widerstand gegen Veränderungsprozesse bedingen, untersucht werden«.

Holger Brandes und Hermann Bullinger (1996b, 13)

Burkhard Oelemann und Joachim Lempert formulieren Mitte der 1990er Jahre drei zentrale Grundsätze für die Arbeit mit männlichen Gewalttätern (vgl. z.B. Oelemann & Lempert 1997, 298). Diese prägen das fachliche Selbstverständnis in

der Täterberatung für lange Zeit und strahlen in das ganze Feld der Männerarbeit aus. Sinngemäß schreiben sie als Grundsätze fest:

- Männerarbeit ist solidarisch mit dem ratsuchenden Mann, aber nicht mit seinem gewalttätigen (oder anderweitig problematisch-destruktiven) Verhalten.
- Männerarbeit ist keine ›geschlechtsneutrale‹ Arbeit mit ›geschlechtslosen‹ Klienten, sondern Arbeit von Männern mit Männern.
- Männerarbeit ist mehr als Begleitung auf dem Weg der Deprivilegierung. Männerarbeit ist ebenso Arbeit an der positiven Vision: Durch Männerarbeit erfährt der Mann und Junge nicht nur, was er aufgeben muss, sondern er erlebt, was er gewinnt.

Markus Hofer (2005), als langjähriger Leiter des Männerbüros Vorarlberg ein Praktiker der Männerarbeit, unterstreicht dazu passend einen Aspekt, der für Männerarbeit von Anfang an wichtig war: Wenn es kein geschlechtsneutrales Handeln gibt, dann kann auch der Männerarbeiter nicht selbst ›neutral‹ bleiben. »Männerarbeiter sind auch selbst Männer und das soll spürbar sein. Sie dürfen sich auch selber einbringen, von sich erzählen, von Gelungenem und weniger Gelungenem. Sie sollen und dürfen ›Ich ...‹ sagen. Darin liegt auch die große Herausforderung an uns selber. Wenn wir uns nicht fordern, wie können wir dann andere fordern?« (ebd., 68).

- Männerarbeit bedingt immer auch eine kritische Selbstbefragung der Fachperson, ist immer auch eine Auseinandersetzung mit eigenen Männerbildern und Männlichkeitsvorstellungen.

2004 widmete sich die vierte österreichische Männertagung der ›Baustelle Mann‹. Hannes Krall (2005) hat auf Basis der Tagungsbeiträge einen Sammelband zum Stand der Jungen- und Männerarbeit veröffentlicht. Hier findet sich eine Erweiterung der Jungen- und Männerarbeit über Beratung und Therapie hinaus mit einer Öffnung in das Feld von ›Bildung und Begegnung‹. Dabei gelingt Krall eine interessante Bezugnahme dieser drei Teilaufgaben, indem er das Sich-und-Anderen-Begegnen ins Zentrum männerspezifischer Bildung und Beratung setzt. Das ist in seiner Definition identisch mit dem Zentrum von Jungen- und Männerarbeit schlechthin: »Bildung und Beratung (also Jungen- und Männerarbeit, Anm. d. Verf.) zielen auf Begegnung mit sich – der jeweiligen Biografie und Identität als Mann – und anderen, auf eine Auseinandersetzung mit konkreten Problemstellungen, Herausforderungen und Möglichkeiten des Alltags. Sie bauen auf Ressourcen und Möglichkeiten, sinnstiftende und erfüllende Lebens-

entwürfe zu entwickeln und diese auch in der jeweiligen Lebenspraxis – in sozial verträglicher Weise – umzusetzen« (ebd., 7).

- Männerarbeit fördert die Begegnung mit sich selbst und Anderen.

Dabei sei aber eine Beschränkung aufs Individuum fehl am Platz. »Das Erkunden von Entwicklungsmöglichkeiten und Problemlösungen bleibt auf eine kritische Auseinandersetzung mit den jeweiligen lebensweltlichen und gesellschaftlichen verwiesen, die mit zu betrachten und gegebenenfalls auch zu verändern sind« (Krall 2005, 8). Männerarbeit könne deshalb nur nachhaltig wirken, »wenn eine sozial- und gesellschaftspolitische Auseinandersetzung mit den Bedingungen des Mannseins gesucht und eine geschlechtergerechte Gesellschaft angestrebt wird« (ebd.). Forster (2005) wird noch deutlicher: »Die Arbeit mit Jungen und Männern ist nicht neutral. Sie findet in einem politischen Feld statt« (ebd., 205). Von Barga und Gosses (2012) bezeichnen entsprechend Männerarbeit und Männerpolitik als »untrennbar verbunden«.

Sie sprechen damit weitere zentrale Fragestellungen der Männerarbeit an, die bis in die Gegenwart zusätzliche Bedeutung gewinnen sollten:

- Wie kann Männerarbeit zur Veränderung von politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen im Dienst gerechter Geschlechterverhältnisse beitragen?
- Wie kann Männerarbeit (progressive/norm-kritische) geschlechter-/männerpolitische Arbeit unterstützen?

Edgar Forster (2005) steht ein für eine dezidiert profeministische Männerarbeit und formuliert die kritische Frage: »Ist profeministische Jungen- und Männerarbeit, die Macht thematisiert und Gewaltprävention ins Zentrum rückt [...], ein Defizitprogramm, das Jungen keine positiven Lebensentwürfe aufzeigt?« (ebd., 216). Sein Nein zu dieser Frage formuliert er nur implizit. Explizit macht er aber die Forderung nach einer Männerarbeit, die Hand in Hand mit kritischer Männlichkeitsforschung, *Gender Studies* und *Queer Studies* geht und sich von deren Erkenntnissen leiten lässt. »Männlichkeitskritik dekonstruiert die Dominanz des heterosexuellen Paradigmas und arbeitet für das Zulassen vielfältiger Begehrensweisen. Sie forciert ›dissident masculinities‹. Offen ist dieses Projekt, weil Männlichkeitskritik keine neuen Männerbilder entwirft. Männlichkeitskritik bezieht ihre Kraft nicht aus der ›Krise der Männlichkeit‹, die von der falschen Voraussetzung der Möglichkeit einer vollen positiven männlichen Identität ausgeht, sondern aus der Lust auf ein anderes Begehren« (ebd.). Diese Spannungsfelder werden uns in Kapitel 4 weiter beschäftigen. An dieser Stelle belassen wir es beim

Festhalten weiterer Fragestellungen der Männerarbeit, die zu ihrer Bestimmung relevant sind:

- Wie kann Männerarbeit dazu beitragen, die kulturelle und strukturelle Vermittlung von Geschlecht – *Doing Gender* – einer breiteren (Männer-)Öffentlichkeit bewusst zu machen? Oder konkreter gesagt: Wie kann Männerarbeit Männern bewusst machen, wie stark Männlichkeitsnormen und Männerbilder durch Kontrolle, Dominanz und Gewalt an sich und anderen geprägt sind?
- Welche Wege weist Männerarbeit (insbesondere heterosexuellen Männern) aus heteronormativen Zuschreibungen und Zwängen?

»In der Beratung zeigt sich, dass die Männer sich selbst meist nicht als typische Vertreter ihres Geschlechtes sehen. Die Wirkmächtigkeit der traditionellen Geschlechterrollenbilder und Männlichkeitsideale ist jedoch unverkennbar. Selbst in der bewussten Abgrenzung davon und im Wunsch nach anderen, vielfältigeren männlichen Lebensweisen und Lebensformen sind gesellschaftlich tradierte Männerbilder als bewusste oder unbewusste Vergleichsgröße greifbar nah.«

Andreas Goosses (2005, 14)

Wie in Kapitel 4 und 5 deutlich werden wird, bilden sich alle hier formulierten Grundsätze auch im vorliegenden Orientierungsrahmen ab. Demgegenüber geben wir weiteren Perspektiven und Fragestellungen mehr Gewicht, die in den 1990er und 2000er Jahren noch weniger prominent bearbeitet wurden:

- Welchen Beitrag kann und soll Männerarbeit zur Überwindung einer binären Geschlechterordnung leisten? Ist es Aufgabe von Männerarbeit, die Grenzen des Binären aufzuweichen und non-binäre Geschlechtsidentitäten (Transgender, Queer etc.) zu fördern?
- Wie geht Männerarbeit mit intersektionalen Fragestellungen und Mehrfachbenachteiligungen um? Welche Aufgabe kann und will Männerarbeit in der Ansprache marginalisierter Männermilieus wahrnehmen?
- Welchen Beitrag kann und soll Männerarbeit für einen *social norms change* leisten? Ist es Aufgabe der Männerarbeit, *caring masculinities* als neue soziale Norm zu verankern? Wenn ja, auch zum Preis der Abwertung all jener Männer, die ihre Hälfte der Sorgearbeit nicht zu leisten bereit sind?

- Welchen Beitrag kann und soll Männerarbeit leisten, um nicht ›nur‹ persönliche Auseinandersetzung und Entwicklung zu fördern, sondern auch konkretes Handeln – insbesondere die vermehrte Übernahme unbezahlter Arbeit – zu verändern?
- Wie kann Männerarbeit gewährleisten, evidenz-basiert und wirksam zu sein?
- Wie kann Männerarbeit einen Beitrag zu mehr sozialer Gerechtigkeit leisten? Wie kann Männerarbeit verhindern, dass sie dazu beiträgt, einfach die bestausgebildeten Männer und Frauen gleichzustellen, dabei aber soziale Ungleichheiten vergrößert und zementiert?

In Verdichtung all dieser Elemente, die geschlechterreflektierte Männerarbeit ausmachen, sei als Definition vorgeschlagen:

Geschlechterreflektierte Männerarbeit bezeichnet die fachliche Begleitung von Jungen, Männern, Vätern, älteren Männern und Großvätern zur Stärkung ihrer Beziehungs- und Lebenskompetenzen mit dem indirekten Ziel, ihre konstruktive Beteiligung bei der Schaffung gerechter Geschlechterverhältnisse zu ermöglichen.

Abschließend bedarf es der Feststellung: Die hier vorgestellten Bestimmungen geschlechterreflektierter Männerarbeit können wohl idealtypisch auch als Kriterien im Sinn und Dienst der Qualitätssicherung dienen. Damit soll aber nicht postuliert sein, dass nur jene Männerarbeit als geschlechterreflektiert gelten dürfe, die allen dieser Ansprüche entspricht. Die aus unserer Sicht zentralen Anforderungen geschlechterreflektierter Männerarbeit sind in die Bestimmung des fachlichen Orientierungsrahmens eingeflossen und werden im Kapitel 5 dargestellt.

3.3 Fachliche Verortung

Eine Hürde bei der fachlich-institutionellen Verankerung von Männerarbeit ist die Schwierigkeit, ihre fachliche Herkunft und Beheimatung klar zu benennen.

In der Anfangsphase der fachlichen Entwicklung verstand sich Männerarbeit in der Schweiz stärker als Bildungsangebot, das heißt als sozialpädagogisches Arbeitsfeld. Mit der zunehmenden Angebots- und Konzeptentwicklung nahm der Einfluss psychologisch-therapeutischer Ansätze zu.

Das Interesse der Sozialen Arbeit an der Männerarbeit erwacht in den 2000er Jahren. 2007 stellen Hollstein und Matzner ein Defizit an »einer systematischen theoretischen Erarbeitung der Gegenstandsbereiche ›Soziale Arbeit mit Jungen

und Männern« bzw. »Soziale Arbeit und Männlichkeit« fest und leisten einen Beitrag, diesen »etwas abzubauen« (11 f.).

Graf et al. blicken 2015 auf den damals identifizierten »dringlichen Entwicklungsbedarf in Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit« zurück, »da erwiesenermaßen Jungen und Männer mit den mehrheitlich von weiblichen Fachpersonen entwickelten und vertretenen Hilfsangeboten nicht erreicht würden, obwohl sie sehr oft Betroffene oder Verursacher von Problemlagen sind, für deren Bearbeitung die Soziale Arbeit zuständig ist. In der Forschung wie auch in der Methodenentwicklung wurde ein großer Handlungsbedarf festgestellt, mehr Wissen zu Männeridentitäten und männlichen Lebenskonzepten zu eruieren, um u. a. Beratungs- und Unterstützungsangebote für Jungen und Männer zu entwickeln, die diese auch erreichten« (ebd., 8). Dass diese Lücken in der Zwischenzeit solid geschlossen werden konnten, darf bezweifelt werden. Sicher ist: Die fachliche Auseinandersetzung in der Schnittmenge von Männerarbeit und Sozialer Arbeit läuft bis heute (vgl. Hammerschmidt, Sagebiel & Stecklina 2020) – nicht zuletzt aus dem disziplinären Eigeninteresse heraus, mehr Männer für die professionelle Tätigkeit in der Sozialen Arbeit zu gewinnen.

Parallel dazu kommen ab der 2000er Jahre weitere fachliche Annäherungen und Einflüsse, beispielsweise zur Prävention/Gesundheitsförderung, zur Sexualpädagogik/-beratung oder zur Elternarbeit/Familienbildung.

In der (kurativen) Medizin ist Männerarbeit faktisch irrelevant resp. ein Fall für die Urologie; Bemühungen um die Entwicklung einer ganzheitlicheren Andrologie als anerkanntes Fachgebiet kommen seit Jahren nicht recht vom Fleck, was sich in der Nicht-Existenz eines entsprechenden Fachtitels in der Schweiz widerspiegelt. In den Pflegewissenschaften ist ein zunehmendes Interesse wahrnehmbar (z. B. für Männer als pflegende oder gepflegte Angehörige).

Theolog_innen wirken in der fachlichen Entwicklung der Männerarbeit in der Schweiz prominent mit. Die kirchlich verankerte Männerarbeit ist aber im Vergleich zu Deutschland und Österreich schwach. Auch in der universitären Theologie ist Männerarbeit kaum ein Thema. Eine »Männerseelsorge« entwickelt sich erst langsam im Feld (Kuratle & Morgenthaler 2015).

Fazit: Bis heute hat die Männerarbeit keine klare fachliche Heimat gefunden, was auch an der geringen institutionellen Anbindung im Hochschulbereich generell liegt. Das bringt den Vorteil mit sich, dass Männerarbeit von der damit einhergehenden interdisziplinären Bereicherung profitieren darf. Nachteilig wirkt sich aus, dass ihre Entwicklung, Professionalisierung, institutionelle Verankerung und Qualitätssicherung dadurch massiv erschwert werden. Am ehesten weist der Trend heute in die Richtung, Männerarbeit als Teilgebiet der Sozialen Arbeit zu verstehen.

Arbeitsfelder

Tabelle 2 unternimmt den Versuch, die Arbeitsfelder der Männerarbeit in vier große Bereiche (Bildung und Erziehung, Beratung und Begleitung, Begegnung und Selbsthilfe sowie Fach- und Projektarbeit) zu *clustern* und mit ihren disziplinären Verankerungen sowie den konkreten Angeboten und Ansätzen übersichtlich in Verbindung zu bringen (auch wenn die Übergänge in der Realität fließender sind und die Bereiche sich wechselseitig beeinflussen).

Die vier Säulen sind in der Reihenfolge ihrer Entstehung abgebildet. Die Säule ›Fach- und Projektarbeit‹ ist in diesem Kapitel noch nicht groß eingeführt worden. Hier bildet sich ab, dass die öffentliche Hand und private Stiftungen Männer nach wie vor kaum als direkt förderungswürdige Zielgruppe betrachten und deshalb auch Angebote für sie nicht als notwendiges Element einer zeitgemäßen psychosozialen Grundversorgung anerkennen. Die Erkenntnisse der Jungen-, Männer- und Väterarbeit werden aber zusehends interessant zur Erreichung spezifischer Ziele. Zuvorderst zu nennen sind die Interessen von Arbeitgeber_innen und Volkswirtschaft, die Erwerbsbeteiligung von Frauen zu erhöhen und den Fachkräftemangel zu beseitigen. In der Schweiz werden durch die öffentliche Hand seit einigen Jahren praktisch nur noch Männer-Projekte über die Finanzhilfen nach Gleichstellungsgesetz finanziert, welche die Förderung der geschlechtsuntypischen Berufswahl bei Männern zum Ziel haben (z. B. das Projekt ›Mehr Männer an die Primarschule‹ des gleichnamigen Trägervereins oder die Projekte ›Männer in die Kinderbetreuung‹ oder ›Männer in soziale Berufe‹ des Dachverbands männer.ch). Ein anderes Beispiel ist die globale Kampagne MenCare, die in der Schweiz seit 2014 (mit Horizont bis mindestens 2027) durch männer.ch als nationales Programm geführt wird. MenCare Schweiz wird ermöglicht durch Stiftungen, namentlich durch die Oak Foundation. Sie betrachtet die Förderung väterlichen Engagements und sorgender Männlichkeiten in ihrer Strategie als Beitrag zur Verminderung von (sexueller) Gewalt an Kindern.

Auch wenn diese ›Instrumentalisierung‹ als Ausdruck einer selektiven und damit unzureichenden Problemwahrnehmung interpretiert werden kann, so ist nicht abzustreiten, dass Strukturen der Männerarbeit dadurch gefördert und gestärkt – und mithin so erst möglich – werden.

3.4 Politische Legitimation

Das Grundgesetz Deutschlands und die jeweilige Bundesverfassung von Österreich und der Schweiz bekennen sich gleichermaßen unmissverständlich zur Gleichstellung der Geschlechter und geben dem Staat den ausdrücklichen Auftrag, Gleichstellung auch tatsächlich durchzusetzen.

Tabelle 2 Die vier Säulen der Männerarbeit

Schwerpunkt	Bildung und Erziehung	Beratung und Begleitung	Begegnung und Selbsthilfe	Fach- und Projektarbeit ¹
Fachliche Beheimatung	(Sozial-)Pädagogik, Erwachsenenbildung	Soziale Arbeit, Psychologie, Theologie	Soziale Arbeit, Prävention und Gesundheitsförderung	Soziale Arbeit, Politik- und Kommunikationswissenschaften
Wirkungsraum	Mikro- und mesosozialer Raum ²	Mikrosozialer Raum	Mikro- und mesosozialer Raum	Meso- und makrosozialer Raum
Direkte Zielgruppen	Jungen, Männer, Väter und deren Umfeld	Jungen, Männer, Väter und deren Umfeld	Jungen, Männer, Väter und deren Umfeld	Institutionen, Unternehmen, Medien, politische Entscheidungsträger_innen
Indirekte Zielgruppen	Lehrpersonen, Schulleitungen, Behörden, Politik-/Kostenträger_innen	Psychosoziale Grundversorger, Politik-/Kostenträger_innen	Psychosoziale Grundversorger, Politik-/Kostenträger_innen	Jungen, Männer, Väter und deren Umfeld
Angebote und Ansätze	Jungenpädagogik, schulische und außerschulische Jungenarbeit	Geschlechterreflektierte Beratung, Therapie, Coaching, Seelsorge	Informelle/punktuelle Männergruppen (z. B. Männerpalaver, Väter-Kind-Anlässe)	Beratung von Institutionen und Unternehmen (in Männer- und Väterfragen)
	Väter- und Elternbildung	Männer- und Vätergruppen (problem-/ergebnisorientiert)	Männer- und Vätergruppen (themen-/ergebnisoffen)	soziale Interventionen (z. B. Erhöhung Männeranteil im Frühbereich)
	Erlebnis- und Naturpädagogik, spezifische Pädagogik (z. B. Sexualpädagogik)	Mentoring (intergenerational)	Peer-to-Peer-Mentoring/Männerfreundschaften	Sensibilisierungs-, Kampagnen- und Öffentlichkeitsarbeit (z. B. Teilzeitmann)
	Peer-to-Peer-Ansätze (intragenerational)	Ritual- und Initiationsarbeit	Freiwilligenarbeit (informell)	Advocacy/Einflussnahme auf Rahmenbedingungen
	Trainings	Online-Beratung (Fachperson-Klient) Aufsuchende Männerarbeit	Online-Beratung/-Austausch (offene Foren)	Evaluationen/Wirkungsmessungen

¹ Selbstredend können auch Angebote in den Säulen Bildung und Erziehung, Beratung und Begleitung, Vernetzung und Selbsthilfe im Rahmen von Projekten angeboten werden. Deshalb sei präzisiert: Der Projekt-Begriff meint an dieser Stelle befristete Initiativen mit definierter Zielsetzung und struktureller Wirkungsabsicht.

² Mikroebene: Individuen, sozialer Nahraum. Mesoebene: Organisationen, Institutionen. Makroebene: Gesellschaft, Volkswirtschaft.

Grundgesetz (Deutschland), Art. 3 Abs. 2: »Männer und Frauen sind gleichberechtigt. Der Staat fördert die tatsächliche Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern und wirkt auf die Beseitigung bestehender Nachteile hin«.

Bundes-Verfassungsgesetz (Österreich), Art. 7 Abs. 2: »Bund, Länder und Gemeinden bekennen sich zur tatsächlichen Gleichstellung von Mann und Frau. Maßnahmen zur Förderung der faktischen Gleichstellung von Frauen und Männern insbesondere durch Beseitigung tatsächlich bestehender Ungleichheiten sind zulässig«.

Bundesverfassung (Schweiz), Art. 8 Abs. 3: »Mann und Frau sind gleichberechtigt. Das Gesetz sorgt für ihre rechtliche und tatsächliche Gleichstellung, vor allem in Familie, Ausbildung und Arbeit. Mann und Frau haben Anspruch auf gleichen Lohn für gleichwertige Arbeit«.

Sie erteilen damit gleichzeitig jenen (rechts-konservativ-antifeministischen) Kreisen eine klare Absage, welche staatliches Handeln darauf beschränken wollen, rechtliche Diskriminierungen abzubauen – um es dann dem Gang der Dinge zu überlassen, ob daraus trotz aller strukturellen und kulturellen Hindernisse auf wundersame Weise tatsächliche Gleichstellung entsteht.

Wenn das Ziel der tatsächlichen Gleichstellung der Geschlechter auf höchster Ebene verankert und gesellschaftlich völlig unbestritten ist, müsste das eigentlich als Legitimationsgrundlage für geschlechterreflektierte Männerarbeit mehr als ausreichend sein. Denn es scheint eigentlich bereits auf den ersten Blick unübersehbar, dass mit »tatsächlicher Gleichstellung« die Zielperspektive verbunden sein muss, dass alle Ressourcen und Belastungen fair – also gleich – zwischen den Geschlechtern verteilt sein sollen. Und das kann, wie Abbildung 1 veranschaulicht, ohne Bewegung auf Männerseite nicht gelingen.

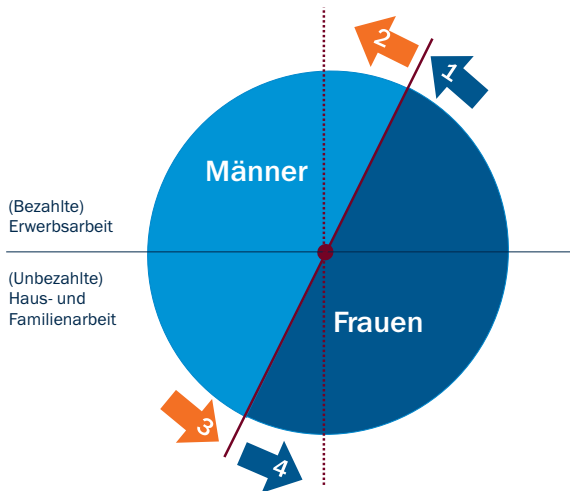
Der Kreis bildet das Gesamt an Arbeit ab, die in einer Volkswirtschaft geleistet wird. Die obere Hälfte ist dem Bereich der bezahlten Arbeit und die untere Hälfte dem Bereich der unbezahlten Arbeit zugeordnet. Das entspricht in etwa den effektiven Anteilen.

Die schräge Linie markiert den Ist-Zustand und illustriert eine deutliche Ungleichverteilung: Zwar leisten beide Geschlechter⁹ insgesamt etwa gleich viel Arbeit. Männer übernehmen aber sehr viel mehr Erwerbsarbeit, Frauen sehr viel mehr Nicht-Erwerbsarbeit.

Was wäre ein angemessener Soll-Zustand aus gleichstellungspolitischer Sicht? Die Antwort lautet 50:50. Das ist die einzige Option, wenn keinem Geschlecht eine natürliche Tendenz zum Leisten unbezahlter Arbeit unterstellt wird – oder die ungleiche Verteilung schulterzuckend hingenommen wird.

9 Das Modell entstand für die politische Arbeit und geht – unzulässig vereinfachend – von einer binären Geschlechterordnung aus.

Abbildung 1 Kreismodell zur Veranschaulichung der Hebelkräfte für die Umverteilung bezahlter und unbezahlter Arbeit (Theunert 2014; 2016)

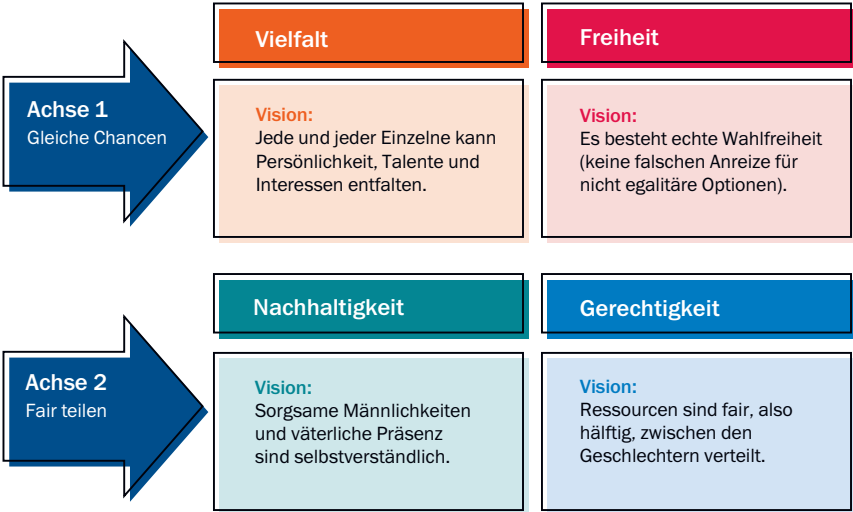


Um diese Schieflage zu verändern und vom Ist-Zustand zum Soll-Zustand zu gelangen, können politisch vier Hebel in Bewegung gesetzt werden. Während die Förderung von Frauen im und in den Arbeitsmarkt (Hebelkraft 1) bereits seit vielen Jahren Teil der politischen Agenda ist, wird die Bedeutung der Hebelkräfte 2, 3 und 4 erst in den letzten Jahren entdeckt und genutzt. Das deutsche Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) nimmt in seiner gleichstellungspolitischen Strategie für Jungen und Männer auf dieses Kreismodell Bezug und widmet dem Ziel »Fair teilen« eine eigenständige Interventionsachse (BMFSFJ 2020, 94 ff.; s. a. Abbildung 2).

Jungen und Männer sind insbesondere bei den Hebelkräften 2 und 3 direkt angesprochen: Welche gleichstellungspolitischen Maßnahmen unterstützen Schritte weg von einer einseitigen Leistungsorientierung und Ernährerverantwortung? Welche Maßnahmen unterstützen Männer insbesondere bei der Umsetzung ihrer Wünsche nach mehr Teilzeitarbeit und mehr zeitlicher Flexibilität (Hebelkraft 2)? Welche Maßnahmen unterstützen eine vermehrte Übernahme von Care-Aufgaben von Männern in Familie und Gesellschaft (Hebelkraft 3) – insbesondere auch in Kinderbetreuung und Hausarbeit? Indirekt ist zudem auch Hebelkraft 4 relevant: Was unterstützt Frauen darin, ihre Partner stärker in die Verantwortung für Hausarbeit und Kinderbetreuung zu nehmen – und nicht einfach selbst zu erledigen oder an Dritte (meistens auch Frauen) zu delegieren, was andernfalls unerledigt liegen bleibt?

In Anbetracht dieser auf der Hand liegenden Bedeutung des Einbezugs von Jungen, Männern und Vätern in den gleichstellungspolitischen Entwicklungs-

Abbildung 2 Gleichstellungspolitische Interventionsachsen mit je zwei Leitzielen (BMFSFJ 2020, 92)



prozess mag es erstaunen, dass Männerarbeit so wenig politische Anerkennung findet und so vehement um ihre Leistungsaufträge kämpfen muss. Das hängt einerseits mit den geltenden Männlichkeitsanforderungen zusammen, die Männern kaum Bedürftigkeit zugestehen. Das ist andererseits in der geltenden Geschlechterordnung selbst begründet. Denn Jungen, Männer und Väter werden politisch in aller Regel eben gerade nicht als Jungen, Männer und Väter adressiert, sondern als faktisch ›geschlechtslose‹ Bestandteile ›der‹ Bevölkerung, ›der‹ Gesellschaft, ›des‹ Arbeitsmarkts, ›der‹ Schule etc. konstruiert. Daraus entsteht diese eigentümliche ›Unsichtbarkeit‹ von Männern *als Männer*, die ihrer Position als gesellschaftliche Norm und Nullpunkt geschuldet ist. Diese paradoxe Privilegierung – Bevorteilung und Benachteiligung zugleich – ist zwar unzulässig und unhaltbar, wird aber trotzdem aufrechterhalten. Es sei die Vermutung angestellt, dass dieser blinde Fleck der Stabilisierung der bestehenden Geschlechterordnung wegen weiter gepflegt und verteidigt wird. Denn würden Männer nicht bloß *als Menschen*, sondern *als Männer* sichtbar, wäre nicht mehr länger übersehbar, dass auch Männer geschlechtsspezifische Anliegen haben – und dass diesen eben nicht automatisch Rechnung getragen wird, ›nur‹ weil das System Männer als Norm setzt. Würden Männer solcherart zu gleichstellungspolitischen Subjekten, hätte dies jedoch unabsehbare Folgewirkungen ...

Dieser Kontext ist in Erinnerung zu halten, wenn festgestellt wird, dass die Förderung männlicher Emanzipation grundsätzlich politischen Legitimationsbedarf hat. Das gilt für Männerpolitik und Männerarbeit gleichermaßen und

noch verstärkt für die Schweiz. Hier erfährt einzig die Arbeit mit Gewalttätern eine gewisse kontinuierliche Unterstützung durch die öffentliche Hand. In Deutschland und Österreich tragen Länder und Kommunen stärker zur Verankerung von Angeboten der Männer- und insbesondere auch der Jungenarbeit bei. Auch auf Bundesebene gab es in Österreich von 2001 bis 2020 mit der Männerpolitischen Grundsatzabteilung (innerhalb des österreichischen Sozialministeriums) klar definierte Zuständigkeiten. In Deutschland besteht diese mit dem Referat Gleichstellungspolitik für Jungen und Männer (innerhalb des deutschen Bundesministeriums für Familien, Senioren, Frauen und Jugend) seit 2010.

Einen entsprechend hohen Stellenwert hat für männer.ch deshalb die Erarbeitung von Argumenten und Kosten-Nutzen-Analysen für die Zielgruppe politischer Entscheidungsträger_innen. In einem entsprechenden Arbeitspapier ist das Selbstverständnis formuliert: »Geschlechterreflektierte Männerarbeit ist eine notwendige fachliche Spezialisierung, um a) die Bedürfnisse und Anliegen von Jungen, Männern und Vätern im gleichstellungspolitischen Entwicklungsprozess zu identifizieren, b) bedarfsgerechte Angebote zu entwickeln resp. anzuregen, c) in männerspezifischen Problemlagen mit konkreten Angeboten und/oder Fachwissen und/oder Prozessbegleitungs-Knowhow zu unterstützen. Die Etablierung stabiler Strukturen (Fach- und Beratungsstellen) als Teil einer zeitgemäßen psychosozialen Grundversorgung ist dabei ein unerlässliches Element, eine notwendige Ergänzung und eine offene Ressource, nicht aber eine Konkurrenz zu bestehenden Regelangeboten« (vgl. auch die Definition geschlechterreflektierter Männerarbeit in Teil I, Kap. 3.2).

Nachstehende Übersicht nennt die zehn Politikfelder, in denen geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen, Männern und Vätern aus fachlicher Sicht besonders wertvolle Beiträge leistet resp. leisten könnte. Sie formuliert für jedes Politikfeld eine Einschätzung über die bereits heute wahrgenommene Relevanz von Männerarbeit und skizziert – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – Angebote und Potenziale von Männerarbeit.¹⁰ (Stets in Erinnerung zu halten ist, dass fachliche Wünschbarkeit und politische Machbarkeit ein Spannungsfeld bilden; es ist je nach Thematik und Kontext zu fragen, wie dieses bestmöglich aufgelöst werden kann).

An die Fachleute der Männerarbeit gerichtet sei der Appell, deren Bedeutung und Wirkung künftig noch besser zu kommunizieren und zu belegen. An die (potenziellen) Kostenträger_innen in staatlichen und privaten Einrichtungen sei der Aufruf gerichtet, die tatsächliche Nutzung dieser Potenziale durch geeignete Leistungsaufträge zu ermöglichen und deren Wirkung vor allem auch jenseits zeitlich begrenzter Pilotprojekte zu verstetigen.

10 Dieser Fragestellung war auch der Fachtag des Schweizerischen Instituts für Männer- und Geschlechterfragen SIMG vom 24. Januar 2020 gewidmet. Die Auflistung profitiert ganz wesentlich von diesen Vorarbeiten, Überlegungen und Auseinandersetzungen.

Tabelle 3 Für die geschlechterreflektierte Jungen-, Männer- und Väterarbeit relevante Politikfelder – Fortsetzung nächste Seiten

(Bundes-)Politische Relevanz und Resonanz heute	Fachliche Angebote und Potenziale ¹ geschlechterreflektierter Jungen-, Männer- und Väterarbeit (Auswahl)
(1) Gesundheits-/Präventionspolitik	
Geringe, wenngleich wachsende Sensibilisierung für geschlechtsspezifische Zusammenhänge (und deren Wirkungs- und Kostenrelevanz) in Prävention und Behandlung. Männergesundheitsstrategien fehlen. In Deutschland und Österreich gibt es Ansätze zur zielgruppenspezifischen Ansprache im Bereich Männergesundheit.	Männerarbeit informiert über männerspezifische Gesundheitsrisiken und zeigt auf, wie männliche Sozialisation diese begünstigt. Männerarbeit stellt Knowhow zur Verfügung, wie Männer und besonders vulnerable Männer-Milieus mit präventiven und kurativen Angeboten früh-/rechtzeitig erreichbar sind. Männerarbeit unterstützt Leistungserbringer_innen und Bildungsinstitutionen im Gesundheitsbereich mit Knowhow über spezifische Herausforderungen und Anliegen von Männern in verschiedenen Lebensphasen. Männerarbeit fördert männliche Selbstsorge und Gesundheitskompetenz sowie ein erweitertes (salutogenetisches) Gesundheitsverständnis und einen ganzheitlichen Selbstbezug. Männerarbeit trägt zur Aufdeckung von Geschlechterstereotypen in Diagnostik und Therapie bei und hilft, unterdiagnostizierte Erkrankungen bei Jungen und Männern früher und umfassender zu erkennen (z. B. Essstörungen). Männerarbeit stellt Knowhow für das betriebliche Gesundheitsmanagement (z. B. männerspezifische Stress- und Burnoutprävention) zur Verfügung.
(2) Gleichstellungspolitik	
Männer werden zunehmend als Zielgruppe adressiert, aber wenig in die strategische Entwicklung einbezogen. Eine männerspezifische Teilstrategie unter dem Dach der Gleichstellungspolitik gibt es bislang nur in Deutschland.	Männerarbeit informiert über Ursachen und Auswirkungen traditioneller Männlichkeitsnormen (z. B. mit Blick auf häusliche und sexuelle Gewalt oder Sexismus im Alltag). Sie fördert einen Kulturwandel in Richtung sorgsamer, nachhaltiger Männlichkeiten. Männerarbeit fördert die vermehrte Beteiligung von Männern an der unbezahlten Care-Arbeit. Zielgröße ist die hälftige Verteilung. Sie leistet damit einen notwendigen Beitrag zu Verteilungsgerechtigkeit und Lohngleichheit. Männerarbeit fördert die geschlechtsuntypische Berufswahl von Männern (in sozialen, pädagogischen und pflegerischen Berufen). Männerarbeit benennt und bearbeitet männerspezifische Herausforderungen bei der Vereinbarkeit von Familie, Beruf und Eigenwelt.

(3) Arbeitsmarktpolitik

Der Fachkräftemangel macht Männer/Väter vermehrt zur relevanten arbeitsmarktpolitischen Zielgruppe (väterliches Engagement in der Kinderbetreuung als Voraussetzung für höhere mütterliche Erwerbsbeteiligung).

Geringe, teilweise wachsende Sensibilisierung für männerspezifische Anliegen in der betrieblichen Gesundheitsförderung. Wachsende Einsicht in die Notwendigkeit spezifischer Personal- und Vereinbarkeitspolitiken in Unternehmen.

Männerarbeit sensibilisiert für Vereinbarkeitsanliegen von Männern/Vätern und unterstützt Unternehmen in der Ausrichtung ihrer Personalstrategien auf Männer/Väter. Sie trägt dazu bei, Teilzeitarbeit auch für Männer zur selbstverständlichen Karriereoption zu machen. Männerarbeit sensibilisiert für die Kosten einseitiger Leistungs- und Konkurrenzorientierung und trägt zur Auflösung geschlechterstereotyper Berufswahl und Erwerbsverläufe bei.

Männerarbeit trägt dazu bei, dass Männer die sozialen, emotionalen und kommunikativen Kompetenzen erwerben, die sie brauchen, um Strukturwandel und Digitalisierung resp. den Wegfall traditioneller ›Männerberufe‹ gelingend zu bewältigen.

Männerarbeit fördert Vielfalt und trägt zur Entwicklung diversitätsfreundlicher Unternehmenskulturen bei.

Männerarbeit stellt Wissen über die spezifischen Verletzlichkeiten erwerbsloser Männer zur Verfügung. Sie berät und begleitet erwerbslose Männer und leistet so einen Beitrag zur gesellschaftlichen Integration.

(4) Familienpolitik

Wachsende Aufmerksamkeit für die Bedeutung von Vätern. In der Umsetzung bestehen große nationale/regionale Unterschiede.

In Österreich definiert ein Bundesgesetz, dass flächendeckend ein minimales Familienberatungsangebot zur Verfügung gestellt werden muss. Darüber werden auch Männerberatungsstellen finanziert.

Männerarbeit stellt Knowhow zur Verfügung, wie Beratungs- und Bildungsfachstellen für Familien und Eltern auch Männer und Väter erfolgreich erreichen, beraten und begleiten können.

Männerarbeit zeigt den Nutzen involvierter Vaterschaft für die Gesellschaft, die Familien, die Frauen, die Kinder und die Väter selbst auf. Sie stellt Grundlagenwissen zur Verfügung, welche Rahmenbedingungen (insbesondere Vaterschaftsurlaub, Individualbesteuerung und familienergänzende Kinderbetreuung) ermöglichen, involvierte Vaterschaft und egalitäre Partnerschaft zu verwirklichen.

Männerarbeit unterstützt und begleitet Männer bei der Gestaltung ihrer Vaterschaft.

Männerarbeit fördert die Beteiligung von Männern in der Familien- und Hausarbeit. Sie leistet damit auch einen Beitrag zur Vermeidung von ›Scheidungskriegen‹.

Männerarbeit berät und begleitet von Trennung und Scheidung betroffene Männer und unterstützt sie bei der konstruktiven Neuorganisation des Familiensystems.

(5) Sicherheitspolitik

Geringe, teilweise zuneh-
mende Sensibilisierung für
männerspezifische Entstehungs-
zusammenhänge von Gewalt in
unterschiedlicher Ausprägung
(neben häuslicher und sexuali-
sierter Gewalt auch Extremismus,
Hooliganismus, Vandalismus,
Rasen etc.).

Dass das Gewährleisten von
Sicherheit strukturell einseitig an
Männer delegiert wird (Armee,
Polizei, Feuerwehr), ist politisch
weitgehend ein blinder Fleck.
Deutschland-spezifisch: ver-
stärktes Engagement im Männer-
gewaltschutz.²

Männerarbeit zeigt, wie Männlichkeitsanforderungen
männliches Gewalt- und Problemverhalten begünstigen
oder gar einfordern. Sie bietet Wissen und Methoden an,
um diesen Zusammenhängen entgegenzuwirken.

Männerarbeit beugt der Radikalisierung von Männern vor
resp. wirkt ihr entgegen.

Männerarbeit berät und begleitet männliche Gewalttäter,
um weitere Gewalt zu verhindern.

Männerarbeit macht männliche Verletzlichkeiten und
die schädliche Wirkung von Geschlechterstereotypen
(»Männer sind keine Opfer«) sichtbar. Sie trägt und/oder
begleitet professionelle Unterstützungs- und Entwick-
lungsangebote im ambulanten und stationären Bereich
(Beratungsstellen und/oder Männerhäuser).

Männerarbeit nimmt Männer in die Verantwortung und
vermittelt Kompetenzen, um angemessen und sicher ge-
gen Gewalt in allen Ausprägungen Stellung zu beziehen.

Männerarbeit macht die Bedeutung involvierter Vater-
schaft für den Kinderschutz sichtbar.

(6) Bildungspolitik

Die »Feminisierung der Schule«
mache Jungen zu »Bildungs-
verlierern«: Solche Denkfiguren
werden medial und politisch
bewirtschaftet, benennen aus
fachlicher Sicht aber verkürzte
Problemzusammenhänge.

Die Bedeutung der Schule als
zentrale Vermittlungsinstanz
von Geschlechterstereotypen,
ist noch kaum, wenngleich
zunehmend auf dem bildungs-
politischen Radar.

Jungenarbeit inner- und außer-
halb der Schule ist noch kaum
Teil eines Regelangebots
und muss unter oft prekären
Bedingungen stattfinden.

Männerarbeit zeigt, welche Jungen besondere För-
derung brauchen und besonders unter traditionellen
Männlichkeitsnormen leiden (die abwerten, was für
schulischen Erfolg unerlässlich ist: Fleiß und Disziplin,
Geduld und Kooperation etc.).

Männerarbeit macht die Bedeutung der Väter als
unterschätzte Ressource der frühen Förderung resp. zur
Gewährleistung von Chancengerechtigkeit sichtbar.

Männerarbeit fördert die Geschlechterbalance resp.
die Zahl und Vielfalt männlicher Bezugspersonen und
Rollenmodelle in pädagogischen Berufen.

Männerarbeit leistet einen Beitrag zur Förderung von
Gendersensibilität und -kompetenzen der Lehrper-
sonen und Schulsysteme.

Männerarbeit sensibilisiert für die Wirkmacht unbe-
wusster Geschlechterstereotypen im Bildungswesen
und regt eine kritische Auseinandersetzung mit Männ-
lichkeitsnormen an.

Männerarbeit trägt zur Vermittlung angemessener,
realistischer Männerbilder bei.

Männerarbeit stellt Lehrpersonen Knowhow zur Ver-
fügung, wie geschlechtsspezifische Themen (z. B.
Sexualpädagogik, Medienkompetenz) geschlechter-
reflektiert behandelt werden können (z. B. mit Unter-
richtseinheiten in geschlechtergetrennten Gruppen).

(7) Integrationspolitik

Während sich das integrationspolitische Engagement seit 2015 verstärkt hat, wird Männerarbeit noch kaum als integrationspolitische Ressource wahrgenommen. Auf Projektebene gibt es verschiedene Initiativen, die aber meist unter prekären Bedingungen, mangelnder Verankerung und/oder fehlender Verstetigung leiden.

Männerarbeit vermittelt Männern mit anderen kulturellen Hintergründen respektvoll Respekt vor unseren Grundwerten und unserem kulturellen Selbstverständnis. Sie fordert insbesondere ein, das Verständnis von Egalität und Gleichwertigkeit zwischen Geschlechtern, sexuellen Orientierungen und sexuellen Identitäten zu anerkennen und zu respektieren.

Männerarbeit bildet Brücken für Männer aus anderen Kulturen, indem sie sie mit ihrer persönlichen Geschichte ernst nimmt und befähigt, sich konstruktiv in die Gesellschaft einzubringen. Statt auf Ausgrenzung und Repression setzt Männerarbeit auf Stärkung ihrer Handlungsfähigkeit und ihres Willens zur Integration. Sie trägt damit zur Vermeidung von Folgekosten bei, die entstehen, wenn Integrationsangebote zu spät erfolgen.

Männerarbeit ermöglicht im gesellschaftlichen Diskurs eine geschlechterreflektierte Einordnung der diffusen Angst vor dem ›fremden Mann‹ und stellt dieser die konkrete Begegnung mit fremden Männern gegenüber.

(8) Klima-/Umweltpolitik

Eine Thematisierung geschlechtsspezifischer Zusammenhänge zur Entstehung und Bewältigung der Klimakrise ist bislang politisch kaum wahrnehmbar. Jedoch sind diese auch in der zivilgesellschaftlichen und fachlichen Diskussion noch weitgehend unbearbeitet.

Männerarbeit reflektiert die Zusammenhänge zwischen Geschlechterverhältnissen, Männlichkeitsnormen und Klimakrise. Sie macht insbesondere sichtbar, wie traditionelle Männlichkeitsvorstellungen die Ausbeutung der natürlichen Ressourcen (von Mensch und Umwelt) nicht nur begünstigen, sondern geradezu einfordern. Sie benennt auch die Tatsache, dass Männer durch ihren Lebensstil – insbesondere durch ihren überproportionalen Anteil am motorisierten Individualverkehr und am Fleischkonsum – einen überdurchschnittlich hohen CO₂-Ausstoß verursachen.

Männerarbeit stellt Wissen und Methoden (Bildung und Beratung) zur Verfügung, um Überkonsum und Ausbeutung an der Wurzel zu bearbeiten. Sie zeigt individuelle und strukturelle Potenziale für die Entwicklung nachhaltiger, sorgsamer Männlichkeiten auf. Männerarbeit stärkt die Einsicht von Männern in den Zusammenhang von Männlichkeit und Klimawandel. Sie stärkt männlichen Selbstwert jenseits von Status und seinen Symbolen. Sie begleitet Männer auf dem Weg zu einem nachhaltigen Konsum.

(9) Gesellschafts-/Sozialpolitik

Im öffentlichen Diskurs ist eine größere Aufmerksamkeit für geschlechts- resp. männerspezifische Herausforderungen und Potenziale wahrnehmbar als im politischen Diskurs.

Männerarbeit trägt zum gesellschaftlichen Zusammenhalt bei: zwischen Geschlechtern, Milieus und Generationen. Sie fördert Verbundenheit – mit sich und mit Anderen.

Männerarbeit fördert ausgewogene, selbstbestimmte und nachhaltige Erwerbsbiografien und Lebensentwürfe. Sie trägt so zur Vermeidung sozialer Folgekosten bei.

Männerarbeit stellt Knowhow zur Verfügung, damit Männer jeglicher Couleur passende Wege finden, um zur Schaffung gerechter Geschlechterverhältnisse beizutragen. Männerarbeit drängt (insbesondere *weißen cis*) Männern die Einsicht auf, als Privileg anzuerkennen, dass sie keine markierte Sprechposition (vgl. 2.4 und 4.3) innehaben. Sie zeigt Möglichkeiten des verantwortungsvollen Umgangs mit diesem Privileg auf und formuliert weitere Entwicklungsaufgaben für Männer in der aktuellen gesellschaftlichen Schwellensituation. Männerarbeit valorisiert Zivildienst leistende Männer als Pioniere und als Ressource zur Bewältigung der Care-Krise.

(10) Sexualpolitik

Sexualpolitik ist bislang kein anerkanntes politisches Handlungsfeld. Sexualpolitische Fragestellungen werden im gesundheits-, bildungs-, sicherheits- und/oder ordnungspolitischen Kontexten thematisiert und festgeschrieben. In dieser Perspektive sind Männer höchstens als Problemverursacher auf dem politischen Radar. Enorme präventive und pädagogische Potenziale bleiben ungenutzt.

Männerarbeit trägt zur fachlichen Entwicklung und Verbreitung von Sexualpädagogik und sexueller Bildung bei. Sie fördert lebenslanges Lernen und zeigt besondere Entwicklungspotenziale von Jungen und Männern auf.

Männerarbeit deckt schädliche Geschlechterstereotype in der Sexualität auf (z. B. »ein Mann kann und will immer«/»Frauen sollen Männern sexuell gefügig sein«). Sie wirkt präventiv gegen sexuelle Grenzverletzungen aller Art und fördert Entwicklungsprozesse resp. gewalt- und hierarchiefreie sexuelle Begegnungen.

Männerarbeit mobilisiert Väter als Schutzfaktoren gegen sexuelle Übergriffe und sexuelle Gewalt an (ihren) Kindern im sozialen Nahraum.

Männerarbeit zeigt Chancen und Risiken des Pornografiekonsums und fragt, wie Männer verantwortungsvoll mit dem – »dank« Internet unbegrenzt und jederzeit verfügbaren – Angebot umgehen können. Sie begleitet Männer auf dem Weg aus chronischen, exzessiven, abhängigen und/oder anderweitig problematischen Konsummustern.

(Bundes-)Politische Relevanz und Resonanz heute	Fachliche Angebote und Potenziale ¹ geschlechterreflektierter Jungen-, Männer- und Väterarbeit (Auswahl)
	Männerarbeit formuliert den fachlichen Bedarf nach geeigneten politischen/gesetzlichen Rahmenbedingungen im Bereich realer und virtueller sexueller Dienstleistungen, die Schäden verhindern und Risiken minimieren (sowohl bei den anbietenden wie den konsumierenden Personen). Männerarbeit nimmt Männer als Freier in die Verantwortung, sich beim Erwerb sexueller Dienstleistungen so respektvoll und nachhaltig wie möglich zu verhalten. Sie fragt, ob resp. unter welchen Bedingungen Prostitution als freiwillig und selbstbestimmt erbrachte Dienstleistungen betrachtet werden kann.

¹ Selbstredend können auch Angebote in den Säulen Bildung und Erziehung, Beratung und Begleitung, Vernetzung und Selbsthilfe im Rahmen von Projekten angeboten werden. Deshalb sei präzisiert: Der Projekt-Begriff meint an dieser Stelle befristete Initiativen mit definierter Zielsetzung und struktureller Wirkungsabsicht.

² Mikroebene: Individuen, sozialer Nahraum. Mesoebene: Organisationen, Institutionen. Makroebene: Gesellschaft, Volkswirtschaft.

Die große Diskrepanz zwischen linker und rechter Kolonne veranschaulicht die insgesamt geringe politische Anerkennung und Verankerung von Angeboten der Jungen-, Männer- und Väterarbeit im deutschen Sprachraum. Um diese Kluft zu verringern, scheint zwingend, dass Männerarbeit neben ihrem fachlichen Nutzen vermehrt auch ihren volkswirtschaftlichen Nutzen unterstreicht und beziffert. Sie muss eine fundierte Antwort auf die Frage geben können: Was spart die Gesellschaft dank geschlechterreflektierter Männerarbeit – und in welchem Verhältnis stehen diese Einsparungen zu den verursachten Kosten? Der saubere Beleg eines positiven Kosten-Nutzen-Verhältnisses ist ein Schlüsselfaktor auf dem Weg zur Verankerung von Angeboten der Männerarbeit in der psychosozialen Grundversorgung.

3.5 Zielgruppen

Wenn wir von Männerarbeit sprechen, dann meinen wir die geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen, Männern und Vätern. Theunert (2012) hat vorgeschlagen, ältere Männer und Großväter als vierte Gruppe separat zu erwähnen, was sich angesichts der wachsenden demografischen Bedeutung dieser Gruppe aufdrängt. Sie sind ebenfalls Teil des Oberbegriffs ›Männerarbeit‹ (vgl. Kapitel 1, Fußnote 2).

Einigkeit besteht in der Fachgemeinschaft weiter, dass es einer differenzierteren Unterscheidung der Zielgruppe bedarf und weitere Dimensionen der Un-

gleichheit ebenso beachtet werden müssen. Theunert (2012) schlägt dafür vor, die Dimensionen Familien-/Wohnform, Beziehungsform, sexuelle Identität/Orientierung, Arbeitssituation, soziales Milieu, Migration und Behinderung systematisch zu betrachten.

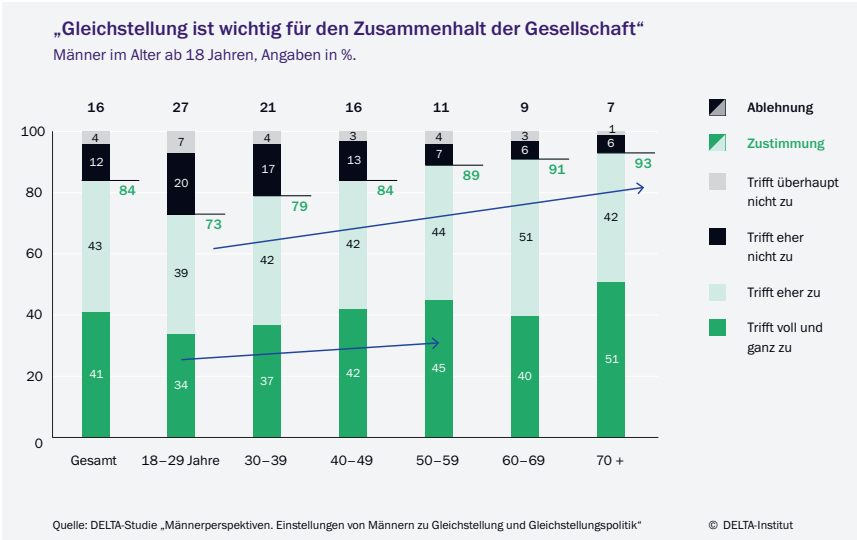
Jedoch gibt es in der Männerarbeit eine spezifische Herausforderung, die es vor diesen Differenzierungen zu reflektieren gilt: Dass die Zielgruppe dem für sie entwickelten Angebot nicht unbedingt freudig erwartungsvoll gegenüber steht ... Was wissen wir über die Zielgruppe? Welchen Unterstützungsbedarf und welche Veränderungsbedürfnisse und -bereitschaften dürfen wir annehmen?

Eine im Auftrag des Bundesforums Männer durchgeführte Befragung (Wippermann 2023) liefert erste Hinweise. So bejahen 84 % (2015: 79 %) der Männer in Deutschland, dass Gleichstellung wichtig für den gesellschaftlichen Zusammenhalt ist. 83 % (2015: 82 %) unterstützen die Aussage, es sei gut für die Partnerschaft, wenn beide berufstätig sind. Es darf also grundsätzlich festgestellt werden: Auch Männer tragen den Gleichstellungsauftrag mit und sehen darin auch für sich selbst Potenziale und Chancen.

Gleichzeitig gibt es eine gewichtige Einschränkung und Präzisierung: Lange wurde davon ausgegangen, dass Gleichstellungsakzeptanz nicht nur stark durch Bildungs-, sondern auch durch Generationeneffekte geprägt sei. Während der Einfluss der Bildung – vereinfacht gesagt: je höher die Bildung, umso egalitätsfreundlicher die Einstellung – konsistent nachgewiesen wird, gibt es Gründe, die bisherige Generationenthese zu überprüfen. Ihr gemäß hätten ältere Männergenerationen, die noch sehr traditionell sozialisiert wurden, mehr Schwierigkeiten mit Gleichstellung als jüngere. Noch in der Erstauflage 2021 wurde an dieser Stelle formuliert: »Gleichstellungsakzeptanz wird vor allem bei den jüngeren Generationen immer selbstverständlicher. Vor allem bei den älteren Generationen gibt es dagegen zahlreiche Männer, die finden, es werde übertrieben. Frauen und Männer seien nun mal nicht gleich, deshalb müsse diese Gleichstellerei auch mal ein Ende haben« (Theunert & Luterbach 2021, 81). In den letzten Jahren haben sich demgegenüber die Hinweise verdichtet, dass insbesondere unter jüngeren Männern die Gleichstellungsunterstützung absinkt. So erfährt die oben erwähnte Frage, ob Gleichstellung wichtig für den gesellschaftlichen Zusammenhalt sei, in der Gruppe der 18- bis 29-Jährigen mit 73 % die tiefste Zustimmung aller Altersgruppen, gefolgt von der Gruppe der 30- bis 39-Jährigen (79 %). Demgegenüber teilen 93 % der über 70-Jährigen diese gleichstellungsfreundliche Grundhaltung. Insgesamt nimmt also die Gleichstellungsfreundlichkeit mit wachsendem Alter kontinuierlich zu (s. Abbildung 3, obere blaue Linie).

Unter den gleichstellungsaversiven jungen Männern seien überdurchschnittlich viele Singles oder Männer in Trennung/Scheidung (Wippermann 2023, 11). Off et al. (2022) zeigen auf Basis einer Datenanalyse von über 30 000 Befragten aus ganz Europa, »dass bei jungen Männern die größte Wahrscheinlichkeit besteht, Fortschritte bei Frauenrechten als Bedrohung für männliche Chancen

Abbildung 3 Zustimmung zur Frage »Gleichstellung ist wichtig für den Zusammenhalt der Gesellschaft« nach Alter (nur männliche Befragte) (Wippermann 2023, 10)



wahrzunehmen« (ebd., 1). Global öffnet sich in der jüngeren Generation ein Geschlechtergraben (vgl. Burn-Murdoch 2024): Jüngeren Frauen, die sich für Feminismus, Klimaschutz und Menschenrechte engagieren, steht vermehrt eine große Zahl junger Männer gegenüber, die sich durch die Gleichstellung benachteiligt fühlen und durch rechtes oder rechtsextremes Gedankengut angezogen werden. Fischer und Farren (2023) nennen dies »maskulistische Bedrohung« und haben dafür eine Skala mit vier Items entwickelt. Die Zustimmung korreliert dabei stark mit rechten/rechtsextremen Einstellungen.

Es besorgt mich (sehr) ...	
... dass viele Männer sich mittlerweile immer weiblicher verhalten.	29,9%
... dass richtige Männer immer mehr an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden.	34,0%
... dass wir nicht mehr genug richtige Männer haben, die wissen, wie man kämpft.	26,3%
... dass männliche Werte wie Stärke, Mut und Ehre an Bedeutung verlieren.	44,8%

Es scheint sich also eine doppelte Polarisierung zu entwickeln: einerseits zwischen den Geschlechtern, andererseits innerhalb der Gruppe der Männer. Schon 2017 hat Wippermann im Auftrag des BMFSFJ formuliert: »Männer entwickeln sich in ihrer Haltung zur Gleichstellung weiter auseinander. [...] Zunehmend kristallin, offener und offensiver sind einerseits gleichstellungsmoderne Haltungen von Männern. Andererseits betonen traditionalistische und auch maskulistische Haltungen den natürlichen Geschlechtscharakter von Männern in Abgrenzung zu Frauen und leiten daraus unterschiedliche Kompetenzen, Rollen und Zuständigkeitsphären in der Familie und Gesellschaft ab« (ebd., 9).

Diese Polarisierungstendenz zeigte sich bereits in den erwähnten großen deutschen Vergleichsstudien von Zulehner und Volz (1999 und 2008), in denen die Autoren auf Basis ihrer empirischen Analyse Männer wie Frauen typologisch je zwei »progressiven« resp. zwei »konservativen« Lagern zuordnen (die Begrifflichkeiten wurden 2008 nachgeschärft). Demnach stehen sich auf Männerseite recht stabil zwei annähernd gleich große ›Lager‹ gegenüber (Zuordnung konservativ/progressiv durch Verf.).

Tabelle 4 Männertypologie nach Zulehner & Volz (1999, 2008)

	1998	2008
Progressiv	Neu 18 %	Modern 19 %
	Unsicher 29 %	Suchend 30 %
Konservativ	Pragmatisch 24 %	Balancierend 24 %
	Traditionell 30 %	Teiltraditionell 27 %

Diese Zahlen bildeten vereinfacht gesagt ab, was die Erfahrungswerte aus dem Alltag der Männerarbeit lange nahelegten: Dass sich rund die Hälfte der Männer in einer Vorwärtsbewegung befindet und die Herausforderungen rund um eine gerechte Neudefinition der Geschlechterverhältnisse als gestaltbare Chance annimmt – und dass sich eine zweite Hälfte von Männern im eigenen Lebensvollzug nicht davon berühren lassen will oder kann (wobei innerhalb dieser Gruppe nur die Minderheit der ›Traditionalisten‹ dies noch ungeschminkt äußert).

Die 2017 erschienene BMFSFJ-Studien ›Männer-Perspektiven‹ – der Vorläufer-Studie von Wippermann (2023) – legt nahe, diese Annahme zu überdenken (zit. n. Theunert 2024, 59 ff.). Die Entwicklungen im Zeitverlauf offenbaren unterschiedliche Dynamiken: erstens eine Abnahme progressiver Orientierungen, zweitens eine Verschiebung innerhalb des konservativen Lagers und drittens das Auftauchen einer neuen Gruppe (Zuordnung konservativ/progressiv durch Verf.).

Tabelle 5 Männertypologie nach BMFSFJ (2017)

	2007	2015
Progressiv	moderner neuer Mann 32 %	der ganzheitliche »komplette« Mann 7 % der weiche, flexible, sich verändernde Mann 10 %
Ambivalent	postmodern-flexibler Mann 31 %	der resistente, am Status quo festhaltende moderne Mann 39 %
Traditionell	starker Haupternährer der Familie 23 % Lifestyle-Macho 14 %	traditioneller Haupternährer der Familie 17 % Lifestyle-Macho 27 %

Der Anteil der Männer, die sich traditionell als Ernährer der Familie sehen, ist zwischen 2007 und 2015 von 23 % auf 17 % zurückgegangen. Dieses Leitbild ist tatsächlich generationenabhängig und wird in der Gruppe der 18- bis 29-Jährigen nur noch von 10 % vertreten. Hier wirkt also der Generationeneffekt. Dass der nicht zu einer generellen Vorwärtsorientierung der Männergesamtheit führt, ist auf das Erstarken eines neuen Typus zurückzuführen: der Lifestyle-Macho. Die Größe dieser Gruppe hat sich im Beobachtungszeitraum nahezu verdoppelt. Der Studienautor erläutert deren Weltsicht: »Männer und Frauen – in der Partnerschaft wie in der Gesellschaft – sind nicht auf gleicher Augenhöhe, sondern in einem Abhängigkeits- und Unterordnungsgefüge: Die Frau ist in ihrer Identität und ihrem Alltag ganz auf den überlegenen Mann zugeordnet und ihm untergeordnet. Sie ist für ihn da, sie ›dient‹ ihm. ›Er‹ ist unabhängig und ihr überlegen, während ›sie‹ in ihrer Existenz auf ihn hingeordnet ist« (BMFSFJ 2017, 127, 128). Wie beim »traditionellen Haupternährer der Familie« bestehe auch hier die Vorstellung vom »unterschiedlichen, genetisch bedingten Geschlechtscharakter von Männern und Frauen, die unterschiedliche Rollen in Partnerschaft, Öffentlichkeit und Erwerbsleben rechtfertigen und bedingen«. Aber: Der »Lifestyle-Macho« ist »nicht eingebunden, nicht seiner Rollenpartnerin verpflichtet, sondern entpflichtet und autonom in der Gestaltung seiner Beziehung zum anderen Geschlecht, das ihm grundsätzlich – körperlich und geistig – unterlegen ist«. Völlig unakzeptabel und überflüssig seien für diese Männer kritische Diskurse zu Feminismus & Co. »Für Männer mit dieser normativen Geschlechtsidentität sind das biologische und soziale Geschlecht identisch, stehen fest und sind die natürliche Ordnung. Alle Debatten, die dies infrage stellen, sind für sie uninteressant und unnötig, stören und sind teuer, gehören ausgemerzt« (ebd., 129). Wenig überraschend »gibt es eine enge Korrespondenz mit Parteiensympathie für rechtsextreme und nationalkonservative Parteien sowie deren programmatische Aussagen zum Geschlechterverhältnis«. Vor allem bei älteren Männern über

70 Jahren und bei Männern in der Mitte des Lebens im Alter zwischen 40 und 60 Jahren sei dieser Typus verbreitet (37 %). 15 % der Frauen finden diese Form von Männlichkeit sympathisch und attraktiv.

Auf der geschlechterpolitisch progressiven Seite ereignet sich eine Differenzierung. Aus der großen Gruppe der modern-neuen Männer (32 %) und der postmodern-flexiblen Männer (31 %) entwickeln sich einerseits zwei deutlich kleinere Gruppen ›neuer‹ Männer: der ganzheitliche »komplette« Mann (7 %) und der weiche, flexible, sich verändernde Mann (10 %). Neu kommt aber eine weitere – die zahlenmäßig sogar größte – Gruppe hinzu: der resistente, am Status quo festhaltende moderne Mann (39 %). Die Irritation beim Lesen dieser Beschreibung ist gewollt: Denn dieses Profil – modern und veränderungsresistent zugleich – ist in sich hochgradig widersprüchlich. »Diese Männer haben keine Lust, über richtiges Mannsein überhaupt nachzudenken, zu reden oder gar zu diskutieren. Sie wollen ihre Ruhe bezüglich dieses Themas, wollen ihr Selbstbild und ihre Praxis ›als Mann‹ nicht zur Disposition stellen – oder sich gar rechtfertigen bzw. verändern. Die sozialwissenschaftlich-hermeneutische Analyse lässt ein Gefühl der Bedrohung erkennen durch den gewachsenen Druck auf Männer zur Veränderung ihrer selbstverständlichen Männlichkeit, auf die diese Männer meistens mit Ignorieren, Abwehren und gelegentlich mit offensiver Frontstellung reagieren. Typische zum Einsatz kommende Methoden sind Spott, Karikatur, das Zeichnen des wirtschaftlichen und sozialen Risikopotenzials, der Vorwurf der ›Gender-Ideologie‹ sowie der Realitätsferne, Unpraktikabilität und Widernatürlichkeit. [...] Männer dieses Typs definieren ihr Mannsein (ihre Geschlechtsidentität) zunehmend durch Widerstand gegenüber diesen medial wahrgenommenen Anforderungen sowie durch ihre selbstbewusste Abwehr. Ihre Frontstellung ist eine doppelte: sowohl gegenüber einer Feminisierung von Männern als auch gegenüber dem Machismo vom starken, überlegenen Mann« (BMFSFJ 2017, 138).

Diese Männer sehen sich selbst aber sehr wohl als modern, weltoffen und zukunftsorientiert. In Diskussionen suchen sie nicht die Provokation oder den Streit. »Gleichwohl gibt es Ähnlichkeiten zum ›Lifestyle-Macho‹ insofern, als diese Männer Sorge vor einer drohenden Verweiblichung haben, Angst um ihre Privilegien und Verhaltensroutinen (z. B. Rollenteilung in der Partnerschaft) und ihre stabile, Sicherheit gebende Sicht auf die Wirklichkeit. Dieser Typus kann charakterisiert werden als defensiv-verhüllter Machismo, der konventionell-bürgerliche Höflichkeitsformen wahrt und sich nur in seltenen kritischen Situationen Bahn bricht, wenn das eigene asymmetrische Rollenmodell zur Disposition gestellt wird oder gleichstellungspolitische Reformen den eigenen beruflichen Alltag verändern«. Und weiter: »Die verbale Befürwortung der Gleichberechtigung ist ebenso wie das Kennen und Beherrschen zeitgemäßer Höflichkeitsrituale eine Immunisierung gegenüber dem Vorwurf des Traditionalismus und Chauvinismus« (ebd., 139). Dieser Typus ist über alle Altersgruppen ähnlich verbreitet.

Diese Typologie legt nahe, die Kategorien »progressiv« und »konservativ« um eine dritte Kategorie zu ergänzen: in der Theorie den Werten der Egalität verpflichtet, in der Praxis aber in strikter Abwehr gegenüber jeder Auseinandersetzung und Infragestellung von Männlichkeit und Geschlechterverhältnissen.

Leider wurde in der Nachfolgestudie 2023 (Wippermann 2023) darauf verzichtet, diese Typologie zu aktualisieren. Stattdessen wurde eine Typologie erstellt, die Männer in Deutschland aufgrund ihrer Haltung zur Gleichstellungspolitik kategorisiert. Auch diese Daten können als Hinweis gelesen werden, dass von einer Dreiteilung der männlichen Grundgesamtheit ausgegangen werden muss (Zuordnung konservativ/ambivalent/progressiv durch Verf.).

Tabelle 6 Männertypologie nach BMFSFJ (2017) und Wippermann (2023)

	2015	2023
Progressiv	Befürworter einer aktiv-offensiven Gleichstellungspolitik 35 %	Befürworter einer aktiv-offensiven Gleichstellungspolitik 23 %
	Befürworter einer moderaten Gleichstellungspolitik 11 %	Befürworter einer moderaten Gleichstellungspolitik 14 %
Ambivalent	Distanzierte Akzeptanz, aber kaum Interesse 30 %	Distanzierte Akzeptanz, aber kaum Interesse 31 %
Konservativ	Anti-Gleichstellung: Festhalten an bewährter natürlicher Geschlechterordnung 11 %	Anti-Gleichstellung: Festhalten an bewährter natürlicher Geschlechterordnung 10 %
	Gegner einer weitergehenden Gleichstellungspolitik 13 %	Gegner einer weitergehenden Gleichstellungspolitik 22 %

Die Stiftung Männergesundheit (2023) hat im fünften deutschen Männergesundheitsbericht die Einstellungen der 18- bis 26-Jährigen in Deutschland untersucht. Bei der geschlechterpolitischen Orientierung der Männer dieser Altersgruppe schlägt sie folgende Typologie vor (Zuordnung konservativ/ambivalent/progressiv durch Verf.).

Tabelle 7 Männertypologie nach Stiftung Männergesundheit (2023)

Progressiv	Gleichberechtigungsfokussierte Männer/Gleichstellung von Frauen, tendenzielle Antihaltung zu männlicher Dominanz 30 %
Ambivalent	Partnerschaftlich orientierte Männer/Partnerschaftliches Konzept, männlichkeitsorientiertes Selbstbild 28 % Rollenambivalente Männer/Hin- und hergerissen bezüglich der Rollenbilder 19 %
Konservativ	Eher maskulin dominante Männer/Männlichkeits- und machtorientiertes Rollenverständnis 24 %

Auch hier sehen wir ein ähnliches Muster: Nur ein Teil der Befragten positioniert sich klar gleichstellungs- oder dominanzorientiert. Ein substanzieller Teil – bei den jungen Männern dieser Stichprobe fast die Hälfte der Befragten – bleibt ambivalent.

Soll sich Männerarbeit in der Folge pragmatisch auf jene Männer fokussieren, die offen sind für ihre Angebote: auf die jüngeren, gut Gebildeten? Zwei Überlegungen wecken Zweifel am Nutzen eines solchen Vorgehens.

Erstens enthüllt ein genauerer Blick auf den Entwicklungswunsch von Männern weitere Widersprüche und Beharrungstendenzen. So stimmen zwar insgesamt 59 % der von Volz und Zulehner (2008) befragten Männer der Aussage zu, »dass Männer an ihrer Entwicklung arbeiten« sollen. Immerhin noch 34 % unterstützen die Aussage, »dass Männer sich zusammenfinden, um für sich ein neues Selbstbild zu erarbeiten«. Das ist gegenüber 1998 eine Steigerung um 18 % (ebd., 381). Geht es aber konkret um die Mitwirkung in einer Männergruppe bzw. bei männerspezifischen Seminaren, ist dies nur noch für 5 % vorstellbar. 46 % der Männer wollen dies »auf keinen Fall« (ebd.). Wir sehen also auch innerhalb der »progressiven Gruppe« Skepsis gegenüber der Inanspruchnahme von Angeboten der Männerarbeit. Diese Widersprüche verweisen auf tiefere Ambivalenzen, die nicht einfach als Marketing-Probleme weggedeutet werden können.

Zweitens stellt sich für die Zielgruppe Männer die Frage, ob ihr subjektiver Unterstützungsbedarf überhaupt ein geeignetes Kriterium ist. Denn das Keiner-Unterstützung-Bedürfen ist eine zentrale Männlichkeitsnorm. Bei Anderen Unterstützung zu suchen ist für viele Männer erst der allerletzte Strohalm. In der Regel braucht es Erfahrungen des Scheiterns, damit Männer die Diskrepanz zwischen Männlichkeitsnorm und ganz persönlichem Mannsein erfahren. Jetzt, nach Trennung oder Scheidung, Krankheit oder Unfall, Arbeitsplatzverlust oder auch einfach aufgrund des natürlichen Alterungsprozesses wird vielen plötzlich schmerzhaft bewusst: Ich habe viele Jahre den Autopiloten eingelegt und getan, was ich glaubte tun zu müssen – statt mich zu fragen, was ich eigentlich selbst

will. Jetzt öffnen sie sich und fragen nach Unterstützung, Rückenstärkung, Perspektiven, Sinn, Freundschaft.

Männerarbeit entzieht sich so einer simplen Marktlogik, in der Dienstleister ein Angebot bereitstellen, das maßgeschneidert auf die Nachfrage der Kunden trifft. Einerseits wird diese Marktlogik unterwandert durch die ideelle Motivation, Männerarbeit anzubieten. Wie wir gesehen haben und weiter sehen werden, gibt es Männerarbeit nicht nur um des Wohls der Klienten wegen, sondern auch als Instrument zur Beförderung einer gesellschaftlichen Veränderung in Richtung gerechter Geschlechterverhältnisse. Etliche Männer werden diese Angebote erst wahrnehmen wollen, wenn das Abseitsstehen mit größeren subjektiven Mühen verbunden ist als die Teilnahme. Andererseits wird der Zusammenhang zwischen Angebot und Nachfrage verzerrt durch die spezifisch männliche Tragik, dass das Nicht-Spüren dessen, was guttut, wiederum Teil der Männlichkeitsnorm ist. Männerarbeit muss also – durchaus begründet, aber gleichwohl anmaßend – ihre Kunden selektiv ernst nehmen, indem sie ihnen (auch) in einer Haltung begegnet, die zum Ausdruck bringt: Wir wissen vielleicht besser, was dir guttut als du selbst.

Dass die Zielgruppe von Männerarbeit ein zwiespältiges Verhältnis zu deren Angeboten hat, trägt ihr den Ruf ein, eine schwer erreichbare Zielgruppe zu sein. Kastein (2020, 128) hat in ihrer diskursanalytischen Betrachtung der gleichstellungsorientierten Männerbewegung zusammengetragen, wie die Anbieter ihre Zielgruppe ansprechen. Das erlaubt interessante Rückschlüsse: Was wird als Problem und Defizit beschrieben? Was wird als Mangel vermutet resp. als Leiden identifiziert? Was wird als Entwicklungsperspektive angeboten? Die Übersicht (nächste Seite) stellt die Selbstbeschreibungen der Anbieter zusammen und vermittelt so einen hilfreichen Überblick, welche fachlichen Annahmen und welche kommunikativen Bemühungen zur Erreichung der Zielgruppe verschiedenen Angeboten der Männerarbeit zugrunde liegen.

3.6 Fazit

Männerarbeit ist ein Angebot, das meist einen doppelten Kunden hat: einerseits die angesprochenen Jungen, Männer und Väter, andererseits die Auftraggeber_innen und Kostenträger_innen. Diese sind nur in Ausnahmefällen (vor allem im Bereich Beratung und Coaching) identisch. Mit diesem Spannungsfeld ist bewusst umzugehen.

Männerarbeit unterbreitet Angebote, bei denen sie mit Widerständen seitens der Zielgruppe(n) rechnen muss. Auch diesem Spannungsfeld ist bereits in Konzeption und Planung möglichst bewusst Rechnung zu tragen.

Hilfreich ist eine differenzierte Reflexion zur Frage: Welche Gruppe(n) von Männern wollen wir genau ansprechen? Dabei ist bei Männer- und Männlich-

Tabelle 8 Von Akteur_innen in Männerpolitik und Männerarbeit formulierte Begriffe zur Beschreibung der adressierten Problematik, des vermuteten Leidens und des angebotenen Horizonts (zit. n. Kastein 2020, 128)*

Zu überwindende Männlichkeiten	Hilfsbedürftige Männlichkeiten	Erstrebenswerte Männlichkeiten
Der verantwortungslose Mann	Der identitätslose/-suchende Mann	Der nach Vereinbarkeit strebende Mann
Der Erziehungsverweigerer	Der rollenlose Mann	Der aktive Vater
Der gewalttätige Mann	Der Mann mit Vereinbarkeitsproblemen	Der verantwortungsvolle/Verantwortung übernehmende Mann
Der »Gefährder«	Das »männliche Gewaltopfer«	Der starke Vater
Der (in seinen Rollen) gefangene Mann	Der verunsicherte Mann	Der gesundheitsbewusste Mann
Der (von gesellschaftlichen Anforderungen) eingeengte Mann	Der einsame Mann	»Der Teilzeitmann«
	Der isolierte Mann	Der fürsorgliche Mann
Der nicht gesundheitsbewusste Mann/der nicht körperbewusste Mann	Der unberücksichtigte Mann	Der respektvolle Mann
	Der sexuell missbrauchte Mann	Der von Herzen sprechende Mann
Der entfremdete Mann	Der stumme Mann/der »Fürsprecher-bedürftige« Mann	Der gewaltfrei kommunizierende Mann
Der »Sonntagsvater«/Der abwesende Vater	Der verwundete Mann	Der zuhörende Mann
Der Probleme bereitende Mann	Der schwache Mann	Der kooperative Mann
	Der zu bestärkende Mann	Der reflexive Mann
Der veränderungsresistente Mann	Der zu befreiende Mann	Der geschlechts-/männlichkeitsbewusste Mann
	Der leidende Mann	Der empathische Mann
Der veränderungsbedürftige Mann	Der nach sexueller Orientierung suchende Mann	Der politisch interessierte/der mündige Mann
Der Emotionen leugnende Mann	Der diskriminierte Mann	Der Mann mit weitem Horizont
	Der ausgenutzte Familienvater	Der gerechte Mann
Der beziehungsunfähige Mann	Der geschiedene Mann	Der lebenslustige Mann
Der süchtige Mann	Der Mann mit Problemen	Der individuell befähigte Mann
Der gestörte Mann	Der gemobbte Mann	Der kreative Mann
	Der therapiebedürftige Mann	Der ganzheitliche Mann
	Der behinderte Mann	
	Der vielfältige bedürftige Mann	

* Im Original sind gewisse Begriffe sowohl auf Männer wie Jungen angewendet. Der Übersichtlichkeit wegen wurden für diese Darstellung alle Begriffe in Bezug auf erwachsene Männer formuliert. Sinngemäß gelten sie in der Regel auch für Jungen.

keitsfragen stets die vertikale Hierarchie entlang von Dimensionen wie Bildung, sozioökonomischer Status, Verdienst und Vermögen etc. zu beachten. Männer mit wenig Ressourcen und Perspektiven sind in vielerlei Hinsicht gefährdeter. Unter anderem sind sie häufiger von Gewalt, Sucht und Armut betroffen und haben eine tiefere Lebenserwartung (vgl. BMFSFJ 2020, 90 ff.).

Horizontale Differenzierungen können sich beispielsweise an der oben dargestellten Typologie von Zulehner und Volz, der Landkarte von Theunert (2016, vgl. Teil I, Kap. 1) oder den Sinusmilieus von Wippermann (2009; 2019; BFMFSJ 2017) orientieren. Es ist dabei in der Praxis immer wieder eine zentrale Frage, welcher Differenzierungsgrad noch hilfreich ist. Für die Konzept- und Angebotsentwicklung sowie die Zielgruppen-Ansprache empfehlenswert ist zumindest folgende grobe Differenzierung.

Tabelle 9 Empfohlene Mindest-Differenzierung der Zielgruppe

Männer in Vorwärtsbewegung	Männer in der Ambivalenz	Männer in Rückwärtsbewegung
Einstellung und Verhalten stimmen überein: Egalität wird als Wert anerkannt und – soweit möglich – auch gelebt. Gleichstellung wird als Chance gesehen, die Herausforderung grundsätzlich angenommen (was Unsicherheiten nicht ausschließt, sondern bedingt!).	Einstellungen und Verhalten sind widersprüchlich: Einstellungen sind egalitär. Der Lebensvollzug bleibt traditionell. Gleichstellung wird im Grundsatz begrüßt, aber in der Umsetzung abgelehrt (z. B. als übertrieben, unfair, gleichmacherisch, ideologisch ...).	Einstellungen und Verhalten stimmen überein: Eine binäre, heteronormative und hierarchische Geschlechterordnung wird bejaht, gelebt und als gott-naturgegebene Norm eingefordert. Gegenteilige Ansichten werden als widernatürlich, wahnhaft, weltfremd oder gewalttätig abgewertet.

Die Tabelle 9 macht auf einen Blick klar: Es ist kaum möglich, alle drei Gruppen gleichzeitig anzusprechen, da sich ihr *Mindset* wie auch ihre Bedürfnisse deutlich unterscheiden. Es braucht deshalb stets eine strategische Klärung, welche Gruppen überhaupt adressiert werden sollen. In einem zweiten Schritt muss dann geklärt werden, welche Bedürfnisse bei den anzusprechenden Subgruppen vermutet werden. In der Praxis ist vielleicht auch eine *Roadmap* hilfreich, welche die Ansprache verschiedener Männer-Subgruppen in eine bestimmte Reihenfolge bringt.

Wie sich gesellschaftliche Veränderungsapelle und individuelle Veränderungsbereitschaften resp. Beharrungsinteressen zueinander verhalten, hängt stark von der gesellschaftlichen Akzeptanz für den verfassungsmäßigen Gleichstellungsauftrag ab. Noch ist diese hoch. Es gibt beispielsweise keine ernst zu nehmende Stimme in der Schweiz, die fordern würde, das Ziel der rechtlichen

und tatsächlichen Gleichstellung in allen Lebensbereichen aus der Schweizer Bundesverfassung zu streichen. Offen scheint die Frage, was passiert, wenn diese Zustimmung erodiert resp. das gesellschaftliche Klima kippt. Denn wie Wippermann et al. (BMFSFJ 2017, 23) treffend feststellen: Die Zustimmung zum ›Gleichstellungskanon‹ ist auf Männerseite »oft nur vordergründiger Natur. Man weiß, dass man heute nicht mehr gegen die Errungenschaften der Emanzipation zurückfallen darf. In der Tiefenstruktur von Einstellungen und Verhalten zeigen sich bisweilen erhebliche Widerstände«.

Männerarbeit wirkt hier an der Front – nämlich inmitten des Spannungsfeldes, in dem viele Männer ausharren, Gleichstellung bejahen zu ›müssen‹, ohne über eine attraktive Perspektive zu verfügen, wie sie in gerechte(re)n Geschlechterverhältnissen auch als Männer würdig und freudvoll leben könnten. Hier wird der doppelte Auftrag von Männerarbeit spürbar: Sie ist gefordert, solche Wege aufzuzeigen – und gleichzeitig freundlich-eindringlich darauf zu beharren, dass diese Wege tatsächlich begangen werden. Die gesellschaftliche Akzeptanz, den politischen Auftrag und die finanziellen Mittel für diese Aufgabe muss sie sich zu einem großen Teil erst noch erarbeiten. Gleichzeitig bleibt der grundlegende Begründungszusammenhang evident: Die Gleichstellung der Geschlechter ist ein gesellschaftliches Ziel und ein staatlicher Auftrag von Verfassungsrang. Ihre Umsetzung bedingt eine Bewegung auf Männerseite. Damit diese konstruktiv ist/wird, benötigen (zumindest manche) Jungen, Männer und Väter (zumindest zeitweise) Unterstützung. Ihnen diese zu verweigern ist sowohl für den sozialen Zusammenhalt wie auch für die volkswirtschaftliche Entwicklung höchst unklug.

Literatur zu Teil I

- AG Transformation von Männlichkeiten (Hg.) (2021). Zeitdiagnose Männlichkeiten Schweiz. Zürich: Seismo
- American Psychological Association, Boys and Men Guidelines Group. (2018). APA guidelines for psychological practice with boys and men
- Ashe, Fidelma (2007). The new politics of masculinity. Routledge studies in social and political thought. London: Routledge
- Ax, Detlef (2000). Strömungen der Männerforschung/Männerarbeit/Männerbewegung, in: Rundbrief Kritische Männerforschung Nr. 18/19. Berlin: Arbeitskreis kritische Männerforschung. 13–14
- Baumgarten, Diana & Borter, Andreas (2016). Vaterland Schweiz. MenCare Schweiz-Report, 1. Burgdorf, Zürich: Schweizerisches Institut für Männer- und Geschlechterfragen SIMG
- Baumgarten, Diana (2012). (Nicht) Vater werden und (nicht) Vater sein heute. Aus Politik und Zeitgeschichte APuZ, 62(40). 37–40
- Baumgarten, Diana; Luterbach, Matthias & Maihofer, Andrea (2018). Wie beeinflussen Vorstellungen von Familie und Beruf die Berufsverläufe von jungen Männern* und Frauen*? Ergebnisse des Forschungsprojekts ›Antizipierte Elternschaft und Berufstätigkeit. Zur Wechselbeziehung von Familien- und Berufsvorstellungen junger Erwachsener‹. ZGS-Diskussion Papier 2
- Baumgarten, Diana; Wehner, Nina; Maihofer, Andrea & Schwiter, Karin (2017). ›Wenn Vater, dann will ich Teilzeit arbeiten‹. Die Verknüpfung von Berufs- und Familienvorstellungen bei 30-jährigen Männern aus der deutschsprachigen Schweiz, in: Gender Sonderheft, 4. 76–91
- Beauvoir, Simone de (2000). Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- Beck, Ulrich & Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hg.) (1990). Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (2010). Was kommt nach der Familie? Alte Leitbilder und neue Lebensformen. München: Beck
- Bock, Gisela & Duden, Barbara (1977). Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus, in: Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen, Juli 1977. Berlin: Courage. 118–99
- Böhnisch, Lothar & Winter, Reinhard (1993). Männliche Sozialisation. Bewältigungsprobleme männlicher Geschlechtsidentität im Lebenslauf. Weinheim, München: Juventa
- Böhnisch, Lothar (2013). Männliche Sozialisation. Eine Einführung. Unter Mitarbeit von A. Wedel und R. Winter. Weinheim, Basel: Beltz Juventa
- Bornemann, Ernest (1975). Das Patriarchat. Ursprung und Zukunft unseres Gesellschaftssystems. Frankfurt a. M.: Fischer
- Bourdieu, Pierre (2005). Die männliche Herrschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Brandes, Holger & Bullinger, Hermann (1996a). Einleitung, in: Brandes, Holger & Bullinger, Hermann (Hg.): Handbuch der Männerarbeit. Weinheim: Beltz Psychologie Verlags Union. IX–XII

- Brandes, Holger & Bullinger, Hermann (1996b). Männerorientierte Therapie und Beratung, in: Brandes, Holger & Bullinger, Hermann (Hg.): Handbuch der Männerarbeit. Weinheim: Beltz Psychologie Verlags Union. 3–17
- Brandes, Holger (2002). Der männliche Habitus. Band 2: Männerforschung und Männerpolitik. Wiesbaden: Springer VS
- Brzoska, Georg (1996). Männerpolitik und Männerbewegung, in: Brandes, Holger & Bullinger, Hermann (Hg.): Handbuch Männerarbeit. Weinheim: Beltz Psychologie Verlags Union. 74–89
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2011). 25 Jahre Bundesfrauenministerium – Von der Frauenpolitik zu einer nachhaltigen Politik der fairen Chancen für Frauen und Männer. Berlin: BMFSFJ
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2017). Männer-Perspektiven – Auf dem Weg zu mehr Gleichstellung? Berlin: BMFSFJ
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2020). Gleichstellungspolitik für Jungen und Männer in Deutschland. Ein Dossier zur partnerschaftlichen Gleichstellungspolitik. Berlin: BMFSFJ
- Burn-Murdoch, John (2024). A new global gender divide is emerging, in: Financial Times 26.01.2024
- Burrell, Stephen R. & Flood, Michael (2019). Which Feminism? Dilemmas in Profeminist Men's Praxis to End Violence Against Women, in: Global Social Welfare. 1–14
- Butler, Judith (1991). Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Christ, Claudia & Mitterlehner, Ferdinand (2013). Männerwelten. Männer in Psychotherapie und Beratung. Stuttgart: Schattauer
- Condorcet, Marquis de (1912). The First Essay on the Political Rights of Women. A Translation of Condorcet's Essay ›Sur l'administration des femmes aux droits de Cité‹
- Connell, Raewyn (2013). Gender. Wiesbaden: Springer VS
- Connell, Raewyn (2015 [1999]). Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Wiesbaden: Springer VS
- Crenshaw, Kimberlé (1989). Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. University of Chicago Legal Forum, (1), Article 8
- Degele, Nina; Stephanie Bethmann & Karolin Heckemeyer (2011). Warum wir Geschlecht berücksichtigen, um Gesellschaft zu verstehen. Ein Plädoyer für eine heteronormativitätskritische Analyseperspektive
- Dermott Esther (2003). The ›Intimate Father‹. Defining Paternal Involvement, in: Sociological Research Online, 8(4). <http://www.socresonline.org.uk/8/4/dermott.html> (Zugriff 10.02.2019)
- Di Blasi, Luca (2013). Der weiße Mann. Ein Anti-Manifest. Bielefeld: transcript
- Elliott, Karla (2016). Caring Masculinities. Theorizing an Emerging Concept, in: Men and Masculinities, 19(3). 240–259
- Federici, Silvia (2015). Aufstand aus der Küche. Reproduktionsarbeit im globalen Kapitalismus und die unvollendete feministische Revolution. Kitchen Politics Band 1. Münster: edition assemblage
- Fischer, Jannick M. K. & Farren, Diego (2023). Männliche Opfernarrative und rechtsextreme Einstellungen bei jungen Menschen: Validierung und Anwendung eines Instrumentes zur Erfassung maskulistischer Bedrohungsgefühle, in: Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform. 1–16

- Forster, Edgar (2005). Jungen- und Männerarbeit – Ein Überblick über den Stand der Debatte, in: Krall, Hannes (Hg.): Jungen- und Männerarbeit. Bildung, Beratung und Begegnung auf der ›Baustelle Mann‹. Wiesbaden: Springer VS. 205–220
- Forster, Edgar (2006). Männliche Resouveränisierungen, in: Feministische Studien, 24(2). 193–207
- Foucault, Michel (1992). Was ist Kritik? Internationaler Merve-Diskurs 167. Berlin: Merve
- Gesterkamp, Thomas (2014). Jenseits von Feminismus und Antifeminismus. Wiesbaden: Springer VS
- Gildemeister, Regine & Günther Robert (2008). Geschlechterdifferenzierungen in lebenszeitlicher Perspektive. Interaktion – Institution – Biografie. Hagener Studentexte zur Soziologie. Wiesbaden: Springer VS
- Goffman, Erving (2001). Das Arrangement der Geschlechter, in: Goffman, Erving & Knoblauch, Hubert (Hg.): Interaktion und Geschlecht. Frankfurt a. M., New York: Campus. 105–158
- Goosses, Andreas (2005). Keine typischen Vertreter ihres Geschlechts? Zur Vielfalt männlicher Lebensweisen, in: pro familiamagazin, 4. 14
- Graf, Ursula; Knill, Thomas; Schmid, Gabriella & Stiehler, Steve (2015). Männer in der Sozialen Arbeit – Schweizer Einblicke. Berlin: Frank und Timme
- Gupta, Geeta R. (2000). Gender, sexuality, and HIV/AIDS: the what, the why, and the how, in: Canadian HIV/AIDS Policy & Law Review, 5(4). 86–93
- Hammerschmidt, Peter; Sagebiel, Juliane; Stecklina, Gerd (2020). Männer und Männlichkeiten in der Sozialen Arbeit. Weinheim, Basel: Beltz Juventa
- Hanlon, Niall (2012). Masculinities, Care and Equality. Identity and Nurture in Men's Lives. Basingstoke, UK: Palgrave Macmillan
- Hofer, Markus (2005). Mann Sein. Zu Risiken und Nebenwirkungen, in: Krall, Hannes (Hg.): Jungen- und Männerarbeit. Wiesbaden: Springer VS. 59–69
- Hollstein, Walter & Matzner, Michael (2007). Soziale Arbeit mit Jungen und Männern. München: Reinhardt
- Hollstein, Walter (1988). Nicht Herrscher, aber kräftig. Die Zukunft der Männer. Hamburg: Hoffmann und Campe
- Jäger, Ullé; König, Tomke & Maihofer, Andrea (2012). Pierre Bourdieu. Die Theorie männlicher Herrschaft als Schlussstein seiner Gesellschaftstheorie, in: Kahlert, Heike & Weinbach, Christine (Hg.): Zeitgenössische Gesellschaftstheorien und Genderforschung: Einladung zum Dialog. Wiesbaden: Springer VS. 15–36
- Johnson, Katharine; Caskey, Melinda; Rand, Katherine; Tucker, Richard & Vohr, Betty (2014). Gender Differences in Adult-Infant Communication in the First Months of Life, in: Pediatrics, 134(6). e1603–e1610
- Kaiser, Susanne (2023). Backlash – Die neue Gewalt gegen Frauen. Stuttgart: Klett-Cotta
- Kastein, Mara (2019). Gleichstellungsorientierte Männerpolitik unter Legitimationsdruck. Dissertation, Friedrich-Schiller-Universität Jena
- Koppetsch, Cornelia & Speck, Sarah (2015). Wenn der Mann kein Ernährer mehr ist. Geschlechterkonflikte in Krisenzeiten. Berlin: Suhrkamp
- Krall, Hannes (2005). Jungen- und Männerarbeit. Bildung, Beratung und Begegnung auf der ›Baustelle Mann‹. Wiesbaden: Springer VS
- Kuratle, David & Morgenthaler, Christoph (2015). Männerseelsorge. Impulse für eine gendersensible Beratungspraxis. Stuttgart: Kohlhammer
- Luterbach, Matthias & Thym, Anika (2021). Männer und Feminismus. Plädoyer für einen emanzipatorischen Dialog, in: AG Transformation von Männlichkeiten (Hg.): Zeitdiagnose Männlichkeiten Schweiz. Zürich: Seismo. 241–273

- Maihofer, Andrea & Demirović, Alex (2013). Vielfachkrise und die Krise der Geschlechterverhältnisse, in: Nickel, Hildegard M. (Hg.): *Krise, Kritik, Allianzen. Arbeits- und geschlechtersoziologische Perspektiven. Arbeitsgesellschaft im Wandel*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa. 30–48
- Maihofer, Andrea (1995). *Geschlecht als Existenzweise. Macht, Moral, Recht und Geschlechterdifferenz. Aktuelle Frauenforschung*. Frankfurt a. M.: Helmer
- Maihofer, Andrea (2006). Von der Frauen- zur Geschlechterforschung. Ein bedeutsamer Perspektivenwechsel nebst aktuellen Herausforderungen an die Geschlechterforschung, in: Aulenbacher, Brigitte; Bereswill, Mechthild; Löw, Martina; Meuser, Michael; Mordt, Gabriele; Schäfer, Reinhild & Scholz, Sylka (Hg.): *MännerFrauenGeschlechterforschung. State of the art*. Münster: Westfälisches Dampfboot. 64–77
- Maihofer, Andrea (2007). Gender in Motion. Gesellschaftliche Transformationsprozesse – Umbrüche in den Geschlechterverhältnissen? Eine Problemskizze, in: Grisard, Dominique; Häberlein, Dominique; Kaiser, Anelis & Saxer, Sibylle (Hg.): *Gender in Motion. Die Konstruktion von Geschlecht in Raum und Erzählung. Politik der Geschlechterverhältnisse*. Frankfurt a. M.: Campus. 281–315
- Maihofer, Andrea (2014a). Familiäre Lebensformen zwischen Wandel und Persistenz. Eine zeitdiagnostische Zwischenbetrachtung, in: Behnke, Cornelia; Lengersdorf, Diana & Scholz, Sylka (Hg.): *Wissen – Methode – Geschlecht. Erfassen des fraglos Gegebenen*. Wiesbaden: Springer VS. 313–334
- Maihofer, Andrea (2014b). Nachwort. Hegemoniale Selbstaffirmierung und Veränderung, in: Hostettler, Karin & Vögele, Sophie (Hg.): *Diesseits der imperialen Geschlechterordnung. (Post-)koloniale Reflexionen über den Westen*. Postcolonial Studies, Band 15. 305–318
- Maihofer, Andrea (2015). Sozialisation und Geschlecht, in: Hurrelmann, Klaus; Bauer, Ullrich; Grundmann, Matthias & Walper, Sabine (Hg.): *Handbuch Sozialisationsforschung*. Weinheim, Basel: Beltz. 630–658
- Maihofer, Andrea (2016). Nachwort, in: Kreis, Georg (Hg.): *Das Basler Frauenstimmrecht. Der lange Weg zur politischen Gleichberechtigung von 1966*. Beiträge zur Basler Geschichte. Basel: Christoph Merian. 279–286.
- Maihofer, Andrea (2021). Wandel und Persistenz hegemonialer Männlichkeit – aktuelle Entwicklungen, in: AG Transformation von Männlichkeiten (Hg.): *Zeitdiagnose Männlichkeiten Schweiz*. Zürich: Seismo. 31–54
- Matzner, Michael (2007). Jungen, Männer und Männlichkeiten in der Sozialen Arbeit, in: Hollstein, Walter & Matzner, Michael (Hg.): *Soziale Arbeit mit Jungen und Männern*. München: Reinhardt. 13–32
- Messner, Michael (1997). *Politics of Masculinities. Men in Movements*. Thousand Oaks, London, New Delhi: Sage
- Meuser, Michael (1998). *Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster*. Opladen: Springer VS
- Meuser, Michael (2006a). *Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster*. 2., überarbeitete und aktualisierte Auflage. Wiesbaden: Springer VS
- Meuser, Michael (2006b). Riskante Praktiken. Zur Aneignung von Männlichkeit in den ersten Spielen des Wettbewerbs, in: Bilden, Helga & Dausien, Bettina (Hg.): *Sozialisation und Geschlecht. Theoretische und methodologische Aspekte*. Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich. 163–178
- Meuser, Michael (2007). Herausforderungen. Männlichkeit im Wandel der Geschlechterverhältnisse. Siegener Beiträge zur Soziologie, Band 9. Köln: Köppe
- Meuser, Michael (2010). Geschlecht, Macht, Männlichkeit. Strukturwandel von Erwerbsarbeit und hegemonialer Männlichkeit, in: Benseler, Frank et al. (Hg.): *Erwägen Wissen Ethik*.

- Geschlecht, Macht, Männlichkeit – Strukturwandel von Erwerbsarbeit und hegemoniale Männlichkeit. Stuttgart: Lucius & Lucius. 325–336
- Moore, Robert & Gillette, Douglas (1992). König, Krieger, Magier, Liebhaber. Die Stärken des Mannes. München: Kösel
- Oelemann, Burkhard & Lempert, Joachim (1997). Gewaltberatung/Gewaltpädagogik mit Jungen, heranwachsenden Männern und Männern. Der Arbeitsansatz Deutschlands erster Gewaltberatungsstelle Männer gegen Männergewalt Hamburg, in: Möller, Kurt (Hg.): Nur Macher und Macho? Geschlechtsreflektierende Jungen- und Männerarbeit. Ein Lernbrief. München: Juventa. 273–300
- Off, Geefjon; Charron, Nicholas & Alexander, Amy (2022). Who perceives women's rights as threatening to men and boys? Explaining modern sexism among young men in Europe, in: *Frontiers in Political Science*, 4. 909811
- Pilgrim, Volker E. (1977). Manifest für den Freien Mann. München: Trikont
- Rosowski, Martin & Ruffing, Andreas (2012). Auf fremdem Terrain – Wenn Männer pflegen. Berlin: BMFSFJ
- Schölper, Dag (2008). Männer- und Männlichkeitsforschung – ein Überblick. FU Berlin
- Sondergeld, Virginia; Wrohlich, Katharina & Kirsch, Anja (2024). Frauenanteil in Vorständen großer Unternehmen gestiegen, meist bleibt es aber bei höchstens einer Frau. DIW Wochenbericht 3. 26–36
- Stieglitz, Olaf & Martschukat, Jürgen (2007). Väter, Soldaten, Liebhaber. Männer und Männlichkeiten in der Geschichte Nordamerikas. Ein Reader. Bielefeld: transcript
- Stiftung Männergesundheit (2022). Junge Männer und ihre Gesundheit. Fünfter Deutscher Männergesundheitsbericht. Gießen: Psychosozial.
- Süfke, Björn (2008). Männerseelen. Ein psychologischer Reiseführer. München: Goldmann
- Theunert, Markus & Luterbach, Matthias (2021). Mann sein ...!? Geschlechterreflektiert mit Jungen, Männern und Vätern arbeiten – Ein Orientierungsrahmen für Fachleute. Weinheim, Basel: Beltz Juventa
- Theunert, Markus (2012). Männerpolitik – ein Rahmenkonzept, in: Theunert, Markus (Hg.): Männerpolitik. Was Jungen, Männer und Väter stark macht. Wiesbaden: Springer VS. 13–56
- Theunert, Markus (2013). Co-Feminismus. Wie Männer Gleichstellung sabotieren – und was Frauen davon haben. Bern: Hans Huber
- Theunert, Markus (2014). Gleichstellungsorientierte Männerpolitik(en) – Konzept und Spannungsfelder. Eine Positionierung, in: *Gender*, 2. 128–139
- Theunert, Markus (2016). Die andere Geschlechterpolitik, in: Aigner, Josef C. (Hg.): Der andere Mann. Gießen: Psychosozial. 165–188
- Theunert, Markus (2018). Männerarbeit ist Versöhnungsarbeit, Vortrag am Kongress ›Potenziale und Herausforderungen kirchlicher Männerarbeit‹ vom 14. April 2018 in Kassel. http://www.maenner-online.de/index_html_files/kassel_theunert_V2.pdf (Zugriff 10.02.2019)
- Theunert, Markus (2020). Männer erreichen, beraten, begleiten. Ein Leitfaden für die Praxis. Im Auftrag der Sicherheitsdirektion des Kantons Basel-Landschaft (Abteilung Familie)
- Theunert, Markus (2023). Jungs, wir schaffen das. Stuttgart: Kohlhammer
- Theunert, Markus (2024). Der Faktor M. Männlichkeit und Radikalisierung – Wissensgrundlagen für die Praxis. Bern, Zürich
- Theweleit, Klaus (1986 [1977/78]). Männerphantasien. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- Tholen, Toni (2015a). Zum Wandel von Väterlichkeit und Care/Sorge in der Literatur, in: Heilmann, Andreas; Jähnert, Gabriele; Schnicke, Falko; Schönwetter Charlott & Vollhardt,

- Mascha (Hg.): Männlichkeit und Reproduktion. Kulturelle Figurationen. Artefakte, Praktiken, Fiktionen. Wiesbaden: Springer VS. 117–134
- Tholen, Toni (2015b). »Krise der Männlichkeit«: Zur Konzeptualisierung eines häufig verwendeten Topos, in: Tholen, Toni (Hg.): Männlichkeiten in der Literatur: Konzepte und Praktiken zwischen Wandel und Beharrung. Bielefeld: transcript. 45–49
- UNFPA & Promundo (2010). Engaging men and boys in gender equality and health: a global toolkit for action. Rio de Janeiro: Promundo.
- Volz, Rainer & Paul M. Zulehner (2009). Männer in Bewegung. Zehn Jahre Männerentwicklung in Deutschland. Ein Forschungsprojekt der Gemeinschaft der Katholischen Männer und der Männerarbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland. Forschungsreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Band 6. Baden-Baden: Nomos
- Von Barga, Henning & Goosses, Andreas (2012). Männerarbeit und Männerpolitik – untrennbar verbunden, in: Theunert, Markus (Hg.): Männerpolitik. Was Jungen, Männer und Väter stark macht. Wiesbaden: Springer VS. 125–145
- Von Barga, Henning (2007). Vorwort, in: Heinrich-Böll-Stiftung & Forum Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse (Hg.): Männerpolitik(en). Dokumentation einer Fachtagung am 30. 6./1. 7. 2006 in Berlin. Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung
- Walser, Christoph (2019). Was macht Männerberatung aus? Referat im Rahmen der Sitzung der Plattform Männerberatung vom 25. April 2019
- Wecker, Regina (2016). Der Staat bin Ich! Was geht das die Frauen an?: Plakate in der Auseinandersetzung um das Frauenstimmrecht im Kanton Basel-Stadt, in: Kreis, Georg (Hg.): Das Basler Frauenstimmrecht: Der lange Weg zur politischen Gleichberechtigung von 1966. Beiträge zur Basler Geschichte. Basel: Christoph Merian. 127–147
- West, Candace & Zimmerman, Don H. (1987). Doing Gender, in: Gender & Society, 1. 125–151
- Winter, Reinhard & Neubauer, Gunter (2001). dies und das. Balanciertes Junge- und Mannsein. Tübingen: Neuling
- Wippermann, Carsten (2019). Sexismus im Alltag – Wahrnehmungen und Haltungen der deutschen Bevölkerung (Pilotstudie). Sozialwissenschaftliche bevölkerungsrepräsentative Untersuchung im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Penzberg: DELTA-Institut für Sozial- und Ökologieforschung
- Wippermann, Carsten (2023). Männerperspektiven. Einstellungen von Männern zu Gleichstellung und Gleichstellungspolitik. Berlin: Bundesforum Männer
- Wippermann, Carsten; Calmbach, Marc & Wippermann, Katja (2009). Männer: Rolle vorwärts, Rolle rückwärts. Identitäten und Verhalten von traditionellen, modernen und postmodernen Männern. Leverkusen: Barbara Budrich
- Zulehner, Paul M. & Volz, Rainer (1999). Männer im Aufbruch. Wie Deutschlands Männer sich selbst und wie Frauen sie sehen – ein Forschungsbericht. Ostfildern: Schwabenverlag

Teil II

Der fachliche Orientierungsrahmen



4. Herleitung des fachlichen Orientierungsrahmens

von Markus Theunert und Matthias Luterbach

Herzstück der vorliegenden Publikation ist der fachliche Orientierungsrahmen. Er steht im Zentrum der nächsten beiden Kapitel: In Kapitel 4 leiten wir den Orientierungsrahmen konzeptuell her, in Kapitel 5 stellen wir ihn konkret vor.

Was ist ein fachlicher Orientierungsrahmen? In unserem Verständnis ist der Orientierungsrahmen keine Landkarte mit vorgezeichneten Wegen. Sondern ein Kompass, der Fachleuten Orientierung und Trittsicherheit beim Suchen, Erkunden und Beschreiten des eigenen Weges gibt. Er schafft Zugänge in das komplexe Thema geschlechterreflektierter Arbeit und regt zu eigenen Auseinandersetzungen an.

Das Instrument, das wir im Folgenden erläutern, befindet sich – eben wie ein Kompass – in steter Bewegung. Die fachliche Kunst besteht darin, diese Bewegung in angemessene Balance zu bringen resp. zu halten. Auch das Begrenzende, das ein Orientierungsrahmen haben muss, wenn er sich nicht ins Beliebige öffnen will, ist in dieser Perspektive dynamisch: keine Linie, die nicht überschritten werden, sondern ein Gleichgewicht, das nicht (dauerhaft) kippen sollte.

In den Ausführungen in den Kapiteln 4 und 5 beschränkt sich die Kompassfunktion des Orientierungsrahmens auf die Ebene der geschlechterreflektierten fachlichen Haltung, der Qualität des fachlichen Blicks. Wie sich Interventionen mithilfe des Orientierungsrahmens ausrichten lassen, wird in Teil III (Kap. 7 bis 11) anhand von fünf konkreten Anwendungen dargestellt.

4.1 Wozu geschlechterreflektiert mit Männern arbeiten?

Zum Einstieg möchten wir nochmals kurz rekapitulieren, warum es überhaupt wichtig ist, geschlechterreflektiert mit Männern zu arbeiten. Denn oft äußern sowohl Fachleute außerhalb der Männerarbeit im engeren Sinn wie auch Laien einen grundsätzlichen Vorbehalt: Menschen seien doch individuell so unterschiedlich, dass eine geschlechtsspezifische Arbeit unnötig und unmöglich (zumindest aber unzulässig verallgemeinernd) sei. Denn wenn wir unterstellen, dass alle Männer irgendwie ›gleich‹ angesprochen und ›bearbeitet‹ werden müssten, dann würden wir erstens der spezifischen Eigenart eines jeden Menschen und der Unterschiedlichkeit von Männern nicht gerecht und zweitens – noch gra-

vierender – genau das Gegenteil dessen erreichen, was wir wollten: die Reproduktion stereotyper Geschlechterbilder.

In der Tat: Eine Männerarbeit, die ›Männlichkeit‹ verallgemeinert und reproduziert, wäre nicht sinnvoll. Dies ist jedoch genau die Gefahr, die aus unserer Sicht eine Männerarbeit vermeidet, die geschlechterreflektiert ansetzt und gleichzeitig den Umstand ernst nimmt, dass Männer vergeschlechtlicht *als Männer* leben – ob sie dies wollen oder nicht.

Wenn wir von einer geschlechterreflektierten Männerarbeit sprechen, dann fordern wir also von Fachleuten, dass sie kritisch mit geschlechtsbezogenen Stereotypen, Zuschreibungen und Vorstellungen umgehen. Was wäre die Alternative? Ein ›geschlechtsneutraler‹ Fachblick, der sich ganz aufs Individuum fokussiert. Doch dieser Idee eines ›geschlechtsneutralen‹ Blicks folgen Probleme. Denn das Konzept von ›Geschlechtsneutralität‹ sieht von der konkreten Person mit ihren spezifischen vergeschlechtlichten Erfahrungen ebenso wie von ihrer strukturellen Einbindung in ein größeres Ganzes ab. Sie wird selbst zu einer Abstraktion, welche die konkreten geschlechtsspezifischen Erfahrungen und ihre Einbindung in eine vergeschlechtlichte Gegenwart verkennt. Das betrifft sowohl den Klienten wie auch die Fachperson selbst.

Gerade für Letztere ist es wichtig, die eigenen geschlechtsspezifischen Deutungsmuster zu erkennen, die oft ›automatisch‹ ablaufen. Die Ausbildung eines reflektierten Umgangs mit Geschlecht bietet den besten Schutz, damit in der Praxis nicht wieder Stereotypen reproduziert werden. Die Reproduktion von Stereotypen zu vermeiden ist deshalb eine fachliche Aufgabe, weil es (wie in Kapitel 2 gezeigt) keine anthropologische Konstante gibt, welche Ideale von Männlichkeit gelten oder gar ›wie Männer sind‹. Eine reflektierte Praxis ermöglicht den aktiven Umgang mit eigenen Vorannahmen und Zuschreibungen (z. B. ›Männer können Gefühle schlecht verbalisieren‹ oder ›Männer müssen sexuell von Zeit zu Zeit Dampf ablassen‹) wie auch mit Geschlechterhierarchien.

Aus unserer Sicht kann und darf sich die psychosoziale Klientenarbeit nicht aus einem gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang lösen. Sie muss einen Umgang mit dem gegenwärtigen fachlichen wie gesellschaftlichen Diskurs entwickeln, der zusehends thematisiert, wie die vorherrschenden Vorstellungen von Männlichkeit für soziale Probleme (mit-)verantwortlich sind: beispielsweise in Bezug auf soziale Beziehungen und Ungleichheit im Geschlechterverhältnis (Tholen 2011), in Bezug auf Konkurrenz-, Dominanz- und Risikoverhalten (Bourdieu 2005; Maihofer & Demirović 2013), im Verhältnis zum eigenen Körper und zur Gesundheit (Baumgarten et al. 2017), in Bezug auf Sexualität (Stiftung Männergesundheit 2017) oder in Bezug auf die natürliche Umwelt und die Auswirkungen einer Wachstumsgesellschaft (Heilmann und Scholz 2017).

Wir schlagen als angemessene fachliche Lösung vor, geschlechterreflektiert mit Männern zu arbeiten und leisten nachfolgend eine Orientierungshilfe, wie das konkret gelingen kann. Dabei verbindet der vorliegende Orientierungsrah-

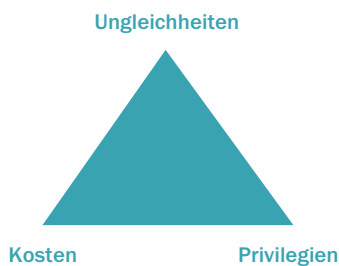
men programmatisch zentrale Erkenntnisse der Geschlechtertheorie und Erfahrungen aus der Männerarbeit. Entsprechend sind in der Herleitung des eigentlichen Orientierungsrahmens (Teil II, Kap. 5) zwei Einflüsse zu differenzieren.

4.2 Einflüsse aus Männerarbeit und -politik

Einerseits knüpft der Orientierungsrahmen an 20 Jahren konzeptueller Überlegungen des Schweizer Dachverbands männer.ch zur Frage an, was Männer individuell und strukturell brauchen, um eigenmotiviert Schritte in Richtung gerechter Geschlechterverhältnisse zu unternehmen – auch und gerade jene Männer, die sich an herkömmlichen Männlichkeitsnormen orientieren.

In der politischen Arbeit wurde das Unterfangen durch die Auseinandersetzung mit dem US-amerikanischen Soziologen Michael Messner geprägt. Dieser hat 1997 das Buch ›Politics of Masculinities‹ veröffentlicht. Darin schlägt er vor, geschlechterpolitische Beiträge von Männern in einem Dreieck zu verorten. Je nach Positionierung im Dreieck werden unterschiedliche Anliegen betont: die Kosten traditioneller Männlichkeitsnormen (z. B. die geringere Lebenserwartung von Männern aufgrund eines riskanteren Lebensstils), mit Männlichkeit verbundene, ›institutionalisierte‹ Privilegien (z. B. höhere Teilhabe an wirtschaftlicher und politischer Macht) sowie die Unterschiede und Ungleichheiten innerhalb der Gruppe der Männer.

Abbildung 1 Männerpolitisches Dreieck (Messner 1997, 12)



Im Zentrum des Dreiecks verortet Messner das ›Terrain der progressiven Koalitionsbildung‹, »occupied by groups who attempt to strike some balance between acknowledging men's structural power and privilege, the costs of masculinity, and the race, class and gender inequalities among men (and among women). The closer a group's worldview is to the center of the triad, the more complex – even contradictory – its internal debates about the social structure of power, inequality, and oppression are likely to be« (Messner 1997, 100). Michael Tunç be-

zeichnet dieses Terrain auch als »Feld intersektionaler Männerpolitiken« (Tunç 2012, 114).

Für die politische Umsetzung bedurfte Messners Konzept einer Erweiterung, um die Frage zu beantworten, wie Männer zu handeln haben, wenn ihre geschlechterpolitischen Beiträge progressiv sein, das heißt zu gerechten Geschlechterverhältnissen beitragen sollen. Daraus wuchs das Konzept der dreifachen Anwaltschaftlichkeit (*triple advocacy*). Es besagt, dass männerpolitische Beiträge dann als progressiv gelten dürfen, wenn sie gleichzeitig und gleichwertig

- männliche Anliegen und Verletzlichkeiten benennen,
- Frauenrechte und -emanzipation unterstützen,
- zu sozialer Gerechtigkeit und einer *Equality for all Gender* beitragen (Theunert 2014/2016).

Dieses Konzept hat sich in der Praxis bewährt. Es verankert ein Regulativ, damit Männer eigenständige Positionen in Geschlechterfragen entwickeln können und gleichzeitig davor geschützt sind, historische und strukturelle Benachteiligungen auszublenden. Somit schafft es Raum für Männer, aus der geschlechterpolitischen Defensive und der für manche unbefriedigenden Selbstbegrenzung auf die Rolle als reine Unterstützer von Frauenanliegen (*allies*) herauszufinden. Nicht zuletzt stellt das Konzept mit dem Blick auf männliche Verletzlichkeiten und Anliegen auch die Frage, wie Männer jenseits des Privilegienverzichts selbst von gerechteren Geschlechterverhältnissen profitieren können. Angesprochen sind hier etwa ein Zuwachs an Lebens- und Beziehungsqualität, ein stabileres Selbstwertgefühl (als Horizont jenseits der Leistungsorientierung), eine größere Bandbreite emotionalen Erlebens (als Horizont jenseits der Beschränkung auf »erlaubte« männliche Gefühle wie z. B. Wut oder Aggressivität), eine verbesserte Selbstwahrnehmung und eine erhöhte Selbstsorge, damit verbunden eine höhere mentale und somatische Gesundheit (als Horizont jenseits eines instrumentellen Körperbezugs und eines rein funktionalen Gesundheitsverständnisses).

Das *triple advocacy*-Konzept macht Männer zu Akteuren im Gleichstellungsprozess und setzt männliche Bedürfnislagen als grundsätzlich legitim. Das hat Folgen. Theunert (2016, 184): »Fragen wir, was Männer brauchen, verändert sich unsere Haltung. Wir unterstellen nicht länger trotzig Privilegienreiterei, wenn wir beispielsweise der Statistik entnehmen, dass der Anteil Teilzeit arbeitender Männer kaum zunimmt. Wir nehmen ressourcenorientiert eine grundsätzliche Bereitschaft auf Männerseite an, sich auf Veränderungsprozesse einzulassen, sofern die Bedingungen dafür stimmen. Damit werden wir der paradoxen Realität gerecht, die Männer in die Situation manövriert, Gefangene und Wärter der internalisierten Geschlechtsrollenkorsette zugleich sein zu müssen. Erst in Resonanz mit dem Gefangenenanteil wird männlicher Leidensdruck aktivierbar. In Resonanz mit dem Wärter-Anteil – also auf Ebene der moralisch aufgeladenen

Appelle – stärken wir bloß den Widerstand. Resonanz für den Gefangenen-Anteil aber bedingt eine Mitverantwortlichkeit der Gleichstellungsarbeit für das, was Männer brauchen«.

Ein Beispiel zur Veranschaulichung: Bereits in der Einleitung haben wir auf den paradoxen Umstand hingewiesen, dass neun von zehn Männer der Erwerbsarbeit weniger Raum geben wollen, aber nur einer von zehn Männern sein Erwerbspensum reduziert. Unterschlagen wir die Frage, was Männer brauchen, werden wir dazu tendieren, diese Wünsche als reine Lippenbekenntnisse abzutun, denen Männer keine Taten folgen lassen. Fragen wir aber, was Männer brauchen, stellen wir fest, dass die bessere ›Vereinbarkeit von Familie und Beruf‹ für Männer in traditionellen Arrangements kein wirklich attraktives Ziel ist, weil ihre Sehnsucht darauf abzielt, Beruf und Familie *und* das Bedürfnis nach Eigenzeit (Zeit für sich selbst, für Freund_innen, für Hobbies etc.) unter einen Hut zu bringen.

Geschlechterreflektierte Männerarbeit muss einen fachlichen Umgang damit finden, dass der Klient nicht nur als Individuum betrachtet werden kann, sondern Teil eines Systems und von kulturellen (Geschlechter-)Normen durchdrungen ist, die er zwar als etwas ganz Eigenes und Persönliches erleben mag, die aber trotzdem kulturell vermittelt und in den Verhältnissen angelegt sind – und seine Lebensgestaltung beschneiden, Leiden verursachen.

Prägende Figuren der Männerarbeit haben unterschiedliche, aber letztlich verwandte Lösungen erarbeitet, um mit diesem Umstand umzugehen. Wilfried Wieck etwa fordert eine »patriarchatskritische Männerarbeit« (1989). Brandes und Bullinger (1996, 9) skizzieren eine Männerarbeit, »die eine bewusste individuelle Ausschöpfung der Spielräume fördert, die ein ›Patriarchat im Umbruch‹ für das Leben und Erleben veränderter Männlichkeiten eröffnet«. Dafür brauche es eine professionelle Haltung geschlechtsspezifischer Empathie jenseits reiner Parteilichkeit, eine »reflektierte und kritische Wahrnehmung der geschlechtsspezifischen Muster und Stereotypen, denen Professionelle wie Klienten aufgrund ihrer Eingebundenheit in übergeordnete soziale Kontexte gleichermaßen ausgesetzt sind« (ebd.).

Böhnisch und Winter (1993, 9) bezeichnen ihre Arbeit als »parteilich für den anderen Mann«. »Mit dem Bild des ›anderen Mannseins‹ verbinden wir die Vorstellung und die Hoffnung, dass Männer ihren Status und ihr Selbst nicht auf Abwertung [...] oder Unterdrückung [...] aufbauen, sondern zu ihrer eigenen Würde – mit ihren besonderen Stärken und Schwächen – stehen und sie aus dem eigenen Selbst heraus in die Gesellschaft einbringen und sozial verantworten lernen« (ebd.). Horizont ist der »nicht-sexistische Mann«. Diese Perspektive sei zwar nicht hinreichend. Eine klarere Zukunftsperspektive könne aber nicht normativ gesetzt werden, sondern müsse durch die Veränderung bestimmter kultureller Rahmenbedingungen ermöglicht werden. Dazu zählen namentlich die Abkehr von der »geschlechterhierarchischen Arbeitsteilung«, vom »Domi-

nanzmythos des Männlichen« und von der »unbedingten Fortschrittsmoral der industriellen Wachstumsgesellschaft« (Böhnisch und Winter 1993, 214).

4.3 Einflüsse aus der Geschlechterforschung

Geschlechterforschung¹ befasst sich mit der Bedeutung von Geschlecht in der Gesellschaft. Sie betrachtet die Geschlechter und ihr Verhältnis zueinander. Ausgangspunkt bildet dabei die Erkenntnis, dass die moderne Gesellschaft durch eine ihr spezifische Geschlechterordnung strukturiert ist und eine Vielzahl an Auseinandersetzungen um diese stattfinden. Dies wird in der Geschlechterforschung systematisch, empirisch und auf der Grundlage eines theoretisch fundierten Geschlechterbegriffs untersucht. Ihr Gegenstand sind dabei sowohl soziale Differenzierungs-, Herrschafts- und Ungleichheitsverhältnisse und symbolische Ordnungen, wie auch individuelle geschlechtliche Konstruktionsprozesse.

Es gibt kaum Bereiche, in denen geschlechtliche Zuschreibungen und Identifizierungen einer Person als Frau oder als Mann keine Rolle spielen. Die Geschlechterforschung untersucht Geschlecht und Geschlechterverhältnisse als soziale Dimension. Das heißt, Geschlecht wird als Ergebnis und Moment menschlichen Handelns und sozialer Strukturen in den Blick genommen. Die Geschlechterordnung bildete sich in ihrer gegenwärtigen Form historisch und gesellschaftlich-kulturell heraus. Dabei geht Geschlechterforschung davon aus, dass sich die Gegenwart der Geschlechterverhältnisse nur durch eine fundierte Kenntnis ihrer historischen Entstehung verstehen lässt. Die Untersuchung von Geschlechterverhältnissen macht deutlich, dass Frauen und Männer keine einheitlichen Gruppen darstellen. Die Geschlechterforschung beschäftigt sich daher auch mit den Differenzen und Ungleichheiten zwischen Frauen und zwischen Männern.

Für die Männerarbeit bietet die Geschlechterforschung damit wichtige Werkzeuge. Dazu wurden im Kapitel 2 konkret zwei Techniken vorgeschlagen. Mit der ersten Perspektive der ›Entselbstverständlichung‹ soll die Reflexion auf die eigenen Vorurteile, Stereotypen und Vorstellungen gefördert werden. Was bringe ich in der Männerarbeit an Wissen bezüglich Geschlecht mit und wie kann ich selbstkritisch damit umgehen? Geschlecht rückt so als soziale Praxis in den Blick: Nicht mehr nur vorherige Annahmen, sondern auch die spezifische Reflexion auf die konkreten Verhältnisse von Männern bestimmt, wie ich Männer verstehe. Das eröffnet neue Möglichkeitsräume.

1 Auszüge aus folgendem Textabschnitt wurden bereits an dieser Stelle publiziert: https://genderstudies.philhist.unibas.ch/fileadmin/user_upload/genderstudies/Dokumente/Merkblaetter/BSF_Geschlechterforschung_WEGL.pdf

Als zweite Perspektive wurde die Technik einer ›kritischen Reflexion auf geschlechtliche Anforderungen‹ eingeführt. Denn auch wenn die Bedeutung von Geschlecht nicht selbstverständlich ist, hat die Geschlechterforschung immer wieder deutlich gemacht, wie Männer (und Frauen) geschlechtsspezifische Anforderungen zu erfüllen haben und mit bestimmten Erwartungshaltungen konfrontiert sind.

Gerade in Bezug auf Männlichkeit ist das ein entscheidender Prozess: Es ist Teil männlicher Vorherrschaft, dass diese nicht aus einem geschlechtsspezifischen, sondern aus einer allgemeingültigen Position sprechen kann. Wie etwa Simone de Beauvoir (2000) in ihrem Buch ›La deuxième Sexe‹ kritisierte, muss sich eine Frau stets über ihr Geschlecht definieren – ein Mann hingegen nicht. So hat erst die kritische Männlichkeitenforschung systematisch sichtbar gemacht, dass auch Männer ein Geschlecht haben und die Bedeutung davon nachvollzogen (Maihofer 2006; Kimmel 2000). Diese Erkenntnis nachzuvollziehen ist eine Erwartung, die sich aus der Geschlechterforschung an die Adresse der Fachleute im Feld der Männerarbeit richten lässt.

Die entsprechende übergeordnete Anforderung an Fachpersonen ist die kritische Selbstbefragung: Welche Männerbilder habe ich? Welche Frauenbilder? Aus welchen Quellen speise ich sie? Welches Bild habe ich von mir selbst? Woran messe ich Männlichkeit? Wann sehe ich sie gestärkt, wann bedroht? Wie gehe ich mit der Bedrohung um? Wie gehe ich mit ›Unmännlichem‹ um? Welche Werte habe ich? Beharre ich auf biologischen Gegebenheiten? Nutze ich andere Strategien?

Auch als Fachleute sind wir Teil unserer heteronormativen und binären Kultur und Gesellschaft (s. Teil II, Kap. 5.3). Auch als Fachleute sind wir ›gegendert‹, geprägt von Bildern und Vorstellungen, was ›männlich‹ und was ›weiblich‹ ist. Die Geschlechterforschung nimmt die Bedeutung dessen in den Blick und setzt sich mit der Wirkmächtigkeit dieser Bilder und Vorstellungen auseinander.

Was also kann/muss eine geschlechterreflektierte Praxis der Männerarbeit zusammenfassend von Geschlechter- und Männlichkeitenforschung lernen?

1. Geschlecht ist sozial und kulturell vermittelt. Als Fachperson muss von einem Alltagsverständnis Abstand genommen werden, in dem Geschlecht ›selbstverständlich‹ ist.
2. Wie Geschlecht hergestellt wird und insbesondere auf welche impliziten Männlichkeitsvorstellungen (›ein richtiger Mann ist ...‹) die Fachperson rekurriert, muss fachlich reflektiert werden.
3. Die männliche Sprechposition muss markiert werden. Männer als Fachleute und als Klienten der Männerarbeit müssen wissen, dass ihre Sozialisation ihnen die Illusion vermittelt hat, aus einer universell-menschlichen, ›geschlechtsneutralen‹ Position sprechen zu können. Diese Illusion muss als solche erkannt sein. Die Folgen davon müssen kognitiv und emotional integriert sein.

4. Die fachliche Begleitung von Männern muss reflektieren, inwiefern ihre Unterstützung von Männern im Dienst einer geschlechterreflektierten Entwicklung und Öffnung (im Sinn einer kritischen Distanz zu herrschenden Männlichkeitsanforderungen) steht – oder ob/inwiefern sie bloß männliche Resouveränisierung befördert. Um mit Bourdieu (2005) zu sprechen: Männerarbeit muss Beiträge leisten, um das »androzentrische Unbewusste« bewusst zu machen.

4.4 Interdisziplinäre Herausforderungen

Im Erarbeitungsprozess des Orientierungsrahmens mussten wir eingangs eine schwierige Verständigungsleistung vollbringen. Denn wir stellten fest, dass unser disziplinäres Denken je von einem anderen Startpunkt ausgeht:

- Markus Theunert mit seiner akademischen Sozialisation als Psychologe nimmt – wie das in der psychosozialen Arbeit gebräuchlich ist – zuerst einmal das Individuum in den Blick und fragt von dort nach seinen systemischen Zusammenhängen, nach familiärer Herkunft und sozialem Umfeld, nach gesellschaftlicher Einbindung und Milieu, nach wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen. Der Mensch steht im Zentrum der Betrachtung; die Verhältnisse werden als etwas ihn Umgebendes, Umhüllendes, eventuell auch Durchdringendes (mit-)gedacht. Sie sind aber nicht identisch mit dem Individuum, sondern bleiben etwas vom Individuum Unterscheidbares. Oder anders gesagt: Das Ich existiert auch jenseits seiner Verhältnisse.
- Matthias Luterbach mit seiner akademischen Sozialisation als Geschlechter- und Männlichkeitsforscher erachtet es demgegenüber als nicht zielführend, das Individuum von seinen Verhältnissen zu ›lösen‹. Denn das Individuum ist Teil und damit immer auch Ausdruck seiner Verhältnisse. Der Mensch ist immer in seiner konkreten gesellschaftlich-kulturellen Existenzweise zu betrachten, von der nicht abstrahiert werden kann. Das Ich entsteht erst in seinen Verhältnissen. Und umgekehrt: Ohne Verhältnisse – also ohne Mitmenschen, ohne Gemeinschaft, Gesellschaft und Kultur – gäbe es auch kein Ich. Die Trennung des Individuums von seinen konkreten Verhältnissen ist stets nur eine analytische.

Mit Blick auf Männer und Männlichkeitsnormen ist dieser Unterschied im disziplinären Denken mehr als eine intellektuelle Finesse. Denn sie steuert sowohl die Wahrnehmung des Problems wie auch die möglichen Lösungen und Perspektiven. Wir werden im Folgenden den Anspruch an Fachleute im psychosozialen Feld formulieren, ihr geschlechtertheoretisches Denken zumindest probeweise so weit zu schulen, dass sie bei Bedarf das Individuum und seine Verhältnisse

verbunden denken können. Das ist eine Anforderung geschlechterreflektierten Handelns, die uns erst durch die interdisziplinäre Arbeit so deutlich bewusst geworden ist.

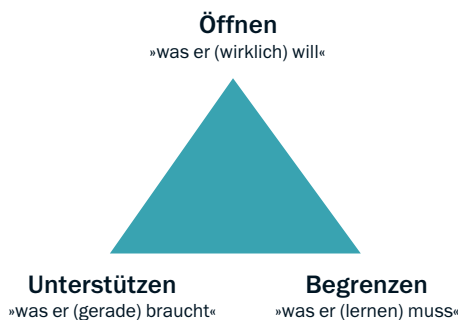
5. Orientierungsrahmen: Das Konzept der dreifachen Entwicklung (triple development)

von Markus Theunert und Matthias Luterbach

Im Mittelpunkt des Orientierungsrahmens steht das Konzept der dreifachen Entwicklung (*triple development*). Es entwickelt das bewährte *triple advocacy*-Konzept für die progressive männerpolitische Arbeit (Messner 1997, Theunert 2014/2016, s. a. Teil II, Kap. 4) für die geschlechterreflektierte Arbeit mit Männern weiter.

Seine Kernaussage: Geschlechterreflektierte Männerarbeit muss gleichwertig und gleichzeitig unterstützend, begrenzend und öffnend wirken. Sie gelingt in der Balance dieser drei unterschiedlichen Haltungen und Ansätze.

Abbildung 1 Orientierungsrahmen Geschlechterreflektierte Männerarbeit – Modell der dreifachen Entwicklung (triple development)



Diese drei Bestimmungen leiten sich aus der Analyse jener Muster ab, welche die patriarchale Geschlechterordnung und der Prozess der männlichen Sozialisation Jungen und Männern zu verinnerlichen nahelegt. Geschlechterreflektierte Männerarbeit ist in dieser Perspektive Beitrag und Begleitung im Prozess des »unlearn patriarchy« (vgl. Jaspers et al. 2022). Die drei zentralen Prämissen der herrschenden Geschlechterordnung können aus unserer Sicht wie folgt gefasst werden:

Erstens: die Vorstellung einer grundsätzlichen Andersartigkeit von Männern und Frauen, die in der Natur des Menschen angelegt und/oder durch Gott vor-

gegeben sei (binäre Geschlechterordnung). Sie weist Frauen die primäre Berufung zum Kümern und Männern die zum Kämpfen zu. Diese Bestimmungen werden als einander weitgehend ausschließend gedacht und verlangen deshalb nach einer streng geschlechtersegregierten Arbeitsteilung. Männer sind in der Folge angehalten, sich des Irrglaubens zu bemächtigen, sie würden über zu wenig Talent und/oder zu viel Würde verfügen, um ›typisch weibliche‹ Tätigkeiten auszuüben. Die Folge ist eine erlernte Hilflosigkeit in bestimmten Facetten des Sorgens und Sich-Kümmerns (Kinderbetreuung, Hausarbeit, Angehörigenpflege, Nachbarschaftshilfe etc.). Selbst für die Alltagsgestaltung – Einkaufen, Kochen, Putzen – sind Männer dann auf weibliche Unterstützung angewiesen. »Das Männlichkeitsidiom der Überlegenheit ist [...] auf die finanziell-ökonomische Dimension fokussiert. [...] Damit erweist sich ihre Unabhängigkeit als Schimäre, die allerdings von ihrem Umfeld und in erster Linie von ihrer (Ehe-)Partnerin mitgetragen und mitverdeckt wird« (BMFSFJ 2017, 131). Auch das Kümern um sich und seine Verletzlichkeit wird in der traditionellen Geschlechterordnung an Frauen delegiert. Männer (in heterosexuellen Beziehungen) »verlassen sich darauf, dass sie Erholung in der Beziehung erhalten, Geborgenheit, Nähe, Sex und dass sie mit ihren Partnerinnen etwa Probleme im Beruf besprechen können«, schreibt Geschlechterforscherin Franziska Schutzbach (2021, 241). Viele Frauen hätten von sich selbst das Bild, »sie müssten anderen zur Verfügung stehen, sie müssten Liebe und Fürsorge wider die Umstände einer rauen und egoistischen Welt gewährleisten – sie empfinden das oft auch dann, wenn andere das gar nicht von ihnen einfordern. Ihre Grenzen implodieren, weil sie es als ihre Aufgabe betrachten, die menschlichen Bedürfnisse nach einer Existenz jenseits von Leistung, Geld, Konsum und Konkurrenz zu stillen« (ebd., 243). Im Aspekt des Unterstützens geht es – grob vereinfacht – darum, Jungen und Männer dabei zu begleiten, jenseits männlicher Unabhängigkeitsfantasien für sich selbst und andere sorgen zu können.

Zweitens: die Vorstellung einer grundsätzlichen Höherwertigkeit des Männlichen, die zugleich als solche verdeckt wird (hierarchische Geschlechterordnung). Indem ›das Männliche‹ (d. h. die *weißen* cis Männern zugeordneten Bedürfnisse, Perspektiven und Möglichkeiten) zur Norm erklärt werden, können sich alle anderen nur noch in Abgrenzung resp. Abweichung dazu verhalten (deswegen nennt Simone de Beauvoir die Situation der Frauen kritisch als »le deuxième sexe«, »das andere Geschlecht«). Dadurch wird aber nicht nur die Privilegierung ›des Männlichen‹ strukturell verankert, sondern Kraft ihrer Verankerung als Norm gleichzeitig kaschiert. »Die Macht der männlichen Ordnung zeigt sich an dem Umstand, dass sie der Rechtfertigung nicht bedarf. Die androzentrische [männliche] Sicht zwingt sich als neutral auf und muss sich nicht in legitimistischen Diskursen artikulieren« (Bourdieu 2005, 21). Männer gewöhnen sich so im Lauf ihres Aufwachsens daran, sich nehmen zu dürfen, was sie brauchen (Raum, Redezeit oder Aufmerksamkeit beispielsweise). Sie lernen dabei gleich-

zeitig zu ›übersehen‹, dass es zwar ›normal‹, aber keineswegs gerechtfertigt ist, wenn sie sich selbst ein ›größeres Stück vom Kuchen‹ zugestehen als anderen. Treffen in dieser Situation Forderungen nach Deprivilegierung auf Männer, die sich ihrer Privilegien nicht bewusst sind, werden sie dies als unlauteren Angriff erleben. Schnell wird dann denjenigen, die ihre Deprivilegierung einfordern, eine grundlose Aggressivität unterstellt, während man sich selbst als Opfer eines unbegründeten Angriffs empfindet (vgl. Theunert 2023, 91 ff.). »When you are accustomed to privilege, equality feels like oppression«, lautet der dazu passende aktivistische Merksatz.¹ Im Aspekt des Begrenzens geht es – grob vereinfacht – darum, Jungen und Männer dabei zu begleiten, sich mit ihrer eigenen Teilhabe an der strukturellen Privilegierung des Männlichen zu konfrontieren und einen verantwortungsvollen Umgang damit zu entwickeln.

Drittens: die Vorstellung einer natur- und/oder gottgegebenen Einfalt geschlechtlicher und sexueller Existenzweisen (cis- und heteronormative Geschlechterordnung). Dabei handelt es sich um eine ganze Kaskade von – ausschließenden, diskriminierenden und auch empirisch unhaltbaren (vgl. Theunert 2024, 33 ff.) – Engführungen. Grundlegend sind die Behauptungen, mit den körperlichen Geschlechtsmerkmalen sei nicht nur die Geschlechtsidentität zweifelsfrei bestimmt (womit allen Menschen mit trans, nonbinärer, genderfluider, agender etc. Geschlechtsidentität etc. ihre Existenz oder zumindest Berechtigung abgesprochen wird), sondern auch das heterosexuelle Begehren (womit die ca. 10 % der Menschen, die nicht (nur) heterosexuell begehren,² pathologisiert oder zumindest abgewertet werden). Durch das zwanghafte Ausblenden der biologischen und kulturellen Vielfalt von Geschlechtskörper, Geschlechtsidentität, Geschlechtsausdruck und sexuellem Begehren verinnerlichen die meisten Jungen und Männer in unserer Kultur eine existenzielle Furcht vor jeglicher geschlechtlicher Andersartigkeit. Denn jede Abweichung von der Norm des cis geschlechtlichen Mannes mit (ausschließlich) heterosexuellem Begehren bedroht die Anerkennung als vollwertiger Mann. Jungen und Männer lernen deshalb, sich und ihre Impulse ebenso zu kontrollieren wie die Einhaltung der Cis-Hetero-Norm durchzusetzen. Die Freude am spielerischen Erkunden wird so verschüttet. An ihre Stelle tritt jene Verbindung von Kontrolle und Dominanz, die charakteristisch für männliche Selbstverhältnisse in patriarchalen Gesellschaften ist. Das Raffinierte daran: Die sozialisationsbedingte ›Verwehrung des Selbst‹ (vgl. Teil I,

1 »Wenn du an Privilegien gewohnt bist, fühlt sich Egalität wie Unterdrückung an«. Die Herkunft des Zitats lässt sich nicht genau zuordnen (<https://quoteinvestigator.com/2016/10/24/privilege>).

2 In der zitierten Bevölkerungsbefragung aus der Schweiz bezeichnen sich 2 bis 3 % als homosexuell, ca. 5 % als bisexuell und ca. 2 % als weder hetero-, homo- noch bisexuell (Hermann et al. 2016, 13). Der Anteil der Schüler_innen in der Schweiz, die sich nicht als klar heterosexuell bezeichnen, hat auf 26 % der Mädchen und 9 % der Jungen zugenommen. Ihr Anteil hat sich damit zwischen 2014 und 2021 mehr als verdoppelt (Ribeaud et al. 2022, 112).

Kap. 3.1) – das heißt die erlernte Erfahrung, die Welt des Empfindens, Fühlens und Spürens sei eine existenziell bedrohliche – verleiht dem innerpsychischen Kontrollzwang eine enorme intuitive Plausibilität. Denn weil man(n) Gefühle nicht ›wegmachen‹, sondern nur verdrängen kann, gären diese natürlich im Inneren trotzdem weiter. Und nähren in vielen Männern die Vorstellung einer natur- oder gottgegebenen Trieb- und Gewaltneigung, welche die Zuwendung zur Innenwelt zusätzlich erschwert. Im Aspekt des Öffnens geht es deshalb – grob vereinfacht – darum, Jungen und Männer im vertrauensvollen Erkunden ihrer Innenwelt zu begleiten.

Für die Nutzung des Dreiecks sind drei Elemente zu berücksichtigen:

- die drei Ecken resp. die ihnen zugeordneten Qualitäten, welche in den Kapiteln 5.1 bis 5.3 ausführlich beschrieben werden;
- die Mitte des Dreiecks als Feld, in dem Fachpersonen eine dynamische Balance herzustellen gefordert sind (Teil II, Kap. 5.4);
- die drei Achsen zwischen den Ecken, auf die in Kapitel 5.5 näher eingegangen wird.

Eine Diskussion des Spannungsfelds zwischen einer fachlich klaren Haltung und der Gefahr einer unzulässigen Manipulation (Teil II, Kap. 5.6) sowie eine zusammenfassende Darstellung der Leitsätze und Kompetenzen für das geschlechterreflektierte Arbeiten mit Männern (Teil II, Kap. 5.7) schließen das Kapitel ab.

Begriffliche Vorbemerkung: Im Folgenden bezeichnen wir die Zielgruppe von Angeboten der Männerarbeit als ›Klienten‹ oder ›Adressaten‹. Während der Begriff des ›Klienten‹ eher auf ein Beratungssetting verweist, passt der Begriff des ›Adressaten‹ besser zu Projektkontexten und Bildungs- und Begegnungsangeboten. Grundsätzlich gelten die nachfolgenden Aussagen jedoch für alle Felder der Männerarbeit und nicht nur für die psychosoziale Arbeit im Einzel- oder Gruppensetting.

Methodische Vorbemerkung: Man muss nicht über Männlichkeit sprechen, um Männlichkeit zu bearbeiten! Der Orientierungsrahmen benennt die Themen, die zu bearbeiten sind, nicht die dafür passende Methodik.

5.1 Unterstützen



Unterstützen

»was er (gerade) braucht«

Fokus: Männer als Individuen im Spannungsfeld widersprüchlicher Männlichkeitsanforderungen

Fachliche Haltung: Wahrnehmen, ernst nehmen

Kernprozess: Männliches Selbst- und Weltverhältnis des Klienten empathisch-akzeptierend erschließen

›Unlearn Patriarchy‹: Die Illusion, als Mann Anspruch auf weibliche Zuwendung und Versorgung zu haben. Die Bereitschaft, sich und andere zu benutzen und auszubeuten

Mannsein heute ist ein anspruchsvolles, spannungsgeladenes Unterfangen. Die Geschlechterverhältnisse sind umstritten und es lassen sich unterschiedliche gesellschaftliche Tendenzen darin feststellen. Was Maihofer (2007; 2014a) zeitdiagnostisch als »paradoxe Gleichzeitigkeit von Wandel und Persistenz« fasst,³ heißt für den konkreten Mann: Er sieht sich zunehmend mit unterschiedlichen – und zumindest teilweise widersprüchlichen – Männlichkeitsanforderungen konfrontiert. Einerseits sind herkömmliche Vorstellungen von Männlichkeit noch immer wirkmächtig. Andererseits begegnen und haben Männer zunehmend andere Vorstellungen davon, was es heißt, ein ›guter‹ Mann zu sein.

Um diese verschiedenen gesellschaftlichen Vorstellungen finden gerade aktuell zahlreiche und durchaus heftig geführte Auseinandersetzungen statt. Andrea Maihofer und Alex Demirović (2013) sprechen daher von einer gegenwärtigen »Krise der Geschlechterverhältnisse«. Diese »kann für manche Personen oder Gruppen eine Krise sein, die Befreiung beinhaltet, während andere sie ausschließlich als Verunsicherung oder gar Bedrohung empfinden« (ebd., 40). So finden einige Männer in veränderten Vorstellungen von Vaterschaft, von Beziehungsgestaltung usw. Möglichkeiten für alternative Lebensweisen und setzen sich damit explizit von der Elterngeneration ab. Andere hingegen erleben die Veränderungen als Verlust ihrer Identität und Lebensweise. Dabei wirkt bereits die Infragestellung der Selbstverständlichkeiten für einige Männer zutiefst verunsichernd. Die Kritik an bestimmten männlichen Lebensweisen erfahren einige Männer als Zumutung und reagieren entsprechend auf öffentliche Debatten, wie

3 Zitat: »Derzeit findet sich jedoch – und das ist meines Erachtens gerade das Paradoxe an der aktuellen Situation – zudem die Gleichzeitigkeit von widersprüchlichen beziehungsweise gegenläufigen Prozessen, die aber nicht (unmittelbar) konstitutiv zusammenhängen. So können die derzeit zu beobachtende Gleichzeitigkeit von Wandel und Persistenz in der familialen Arbeitsteilung oder die Relativierung von Geschlechterdifferenzen einerseits und deren Re-Markierung andererseits als typische Paradoxien in den bestehenden Geschlechterverhältnissen bezeichnet werden« (Maihofer 2007, 301).

sie in den letzten Jahren etwa um *#metoo* oder den Begriff *toxic masculinity* auch in der Mitte der Gesellschaft geführt werden, empfindlich.

Männer heute sind also gefordert, mit unterschiedlichen Männlichkeitsanforderungen umgehen und diese erfüllen zu müssen – und dabei irgendwie auch einen Umgang mit deren Widersprüchlichkeit zu finden. Diese generelle Aussage gilt verstärkt für Männer nach Familiengründung. Sie finden sich im Spannungsfeld von traditioneller Ernährerrolle und den neueren Anforderungen an präsenste Väterlichkeit, ohne dass dieses Spannungsfeld von Seiten der Politik und Arbeitgeber angemessen reflektiert oder aufgelöst würde.

In Zahlen: Väter erwirtschaften gemäß Angaben des Bundesamts für Statistik noch immer 70 % des Familieneinkommens.⁴ Sie leisten dafür im Schnitt 35.4 Stunden Erwerbsarbeit pro Woche (Mütter 16.1 Stunden pro Woche) und engagieren sich im Schnitt während 31.7 Stunden in der Haus- und Familienarbeit (Mütter 52.3 Stunden).

Die Veränderungen im Vergleich zu 1997 zeigen die erwähnte Gleichzeitigkeit von Persistenz und Wandel auf. Denn einerseits sind eindeutig messbare Veränderungen in Richtung einer egalitären Modernisierung der familiären Arbeitsarrangements feststellbar: Väter haben ihr Engagement für Haus und Familie in den letzten 23 Jahren um 9,9 Stunden pro Woche gesteigert. Jedoch führt dies nicht zu einer entsprechenden Entlastung der Mütter.

Vielmehr hat die Belastung beider Elternteile um gut fünf (Mütter) resp. knapp vier (Väter) Stunden pro Woche zugenommen. So erklärt sich auch das subjektive Empfinden vieler Mütter, dass sich ihre Vereinbarkeitsproblematik laufend verschärfe, was nicht selten – aber im statistischen Schnitt zu Unrecht – auf die vermeintliche Verhaltensstarre ihrer Partner bezüglich der vermehrten Übernahme von Haus- und Familienarbeit zurückgeführt wird. Die Statistik erlaubt hier eine klare Aussage: Es gibt kein ›faules Geschlecht‹. Es gibt vielmehr einen steigenden Druck auf beide Geschlechter, die modernisierten Geschlechterideale zu erfüllen und sowohl in der Erwerbsarbeit wie auch in der Haus- und Familienarbeit (erfolgreich) engagiert zu sein, während sie für diese zusätzliche Belastung zumindest in der Schweiz keine Entlastung – beispielsweise durch das Gewähren einer mehrmonatigen Elternzeit, wie dies etwa in Deutschland der Fall ist – finden.

Was sich für die Arbeitsbelastung von Vätern statistisch gut darstellen lässt, gilt auch für etliche andere männliche Lebenswelten. Das Motiv der Gleichzeitigkeit von Persistenz und Wandel durchzieht die Zeitdiagnose auf verschiedenen Ebenen. Wie diese Gleichzeitigkeit verschiedener Ideale von Männlichkeit auf

4 Bundesamt für Statistik: Angaben für das Jahr 2021 für Familien mit Kindern im Alter von 0–17 Jahren gemäß <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/familien/erwerbs-haus-familienarbeit.assetdetail.25605562.html> (Zugriff 23. 07. 2024).

Tabelle 1 Familiäre Aufgabenteilung bei Eltern von Kindern im Alter von 0 bis 14 Jahren im Zeitvergleich 1997/2020 (eigene Darstellung mit Zahlen des Bundesamts für Statistik)*

		Haus- und Familienarbeit	Freiwilligenarbeit	Erwerbsarbeit	Total
Mütter	2020	52,3 h	1,3 h	16,1 h	69,7 h
	1997	51,6 h	2,0 h	10,8 h	64,4 h
	Verlauf	+0,7 h	−0,7 h	+5,3 h	+5,3 h
Väter	2020	31,7 h	1,0 h	35,4 h	68,1 h
	1997	21,8 h	1,8 h	40,7 h	64,3 h
	Verlauf	+9,9 h	−0,8 h	−5,3 h	+3,8 h

* Bundesamt für Statistik: Angaben für das Jahr 2020 für Eltern mit Kindern im Alter von 0 bis 14 Jahren gemäß <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home.assetdetail.17124513.html> (Zugriff 21. 05. 2021)

Männer wirkt, zeigte eine Auswahl von Brennpunkten aus der Praxis der Männerarbeit:

- Männer fühlen sich im Beruf gefordert, Verfügbarkeit und Leistungsorientierung wie früher zu demonstrieren, zusätzlich aber auch – das ist neu und nicht losgelöst von den neoliberalen Eigenverantwortungsdiskursen zu sehen – ihr persönliches Gesundheits- und Stressmanagement im Griff zu haben, fit zu sein, trotz hohen Anforderungen gelassen und entspannt zu wirken. »The contemporary manager has to manage the body as part of constructing a career« (Connell & Wood 2005, 361).
- Männer fühlen sich in ihrer Sexualität gefordert, Verfügbarkeit, Durchsetzungsvermögen und Potenz wie früher zu demonstrieren, zusätzlich aber auch – das ist neu – in jeder Phase der Begegnung sensibel und situationsangemessen auf ihre_n Sexualpartner_in einzugehen resp. alles zu vermeiden, was als Übergriff wahrgenommen werden könnte.
- (Heterosexuelle) Männer fühlen sich in Beziehungen mit Frauen wie früher gehalten, starke Schulter und souveräner Fels in der Brandung zu sein. Gleichzeitig sehen sie sich – das ist neu – mit Frauen konfrontiert, die einen eigenen, auch materiell unabhängigen Lebensentwurf einfordern und neue Ansprüche an den Beziehungspartner stellen (z. B. bezüglich Reflexions- und Verbalisierungsfähigkeit).

Einige Männer finden sich in den neuen Idealen gut zurecht, empfinden es als Erweiterung ihrer Möglichkeiten oder gar als Befreiung von althergebrachten Vorstellungen. Anderen wird es zur Herausforderung und Einigen auch zur Zumutung oder Überforderung, auf die sie mit Ohnmacht, Wut und/oder Rückzug reagieren (s. a. Teil III, Kap. 11).

Politik, Institutionen und Arbeitgeber lassen Männer mit diesen widersprüchlichen Anforderungen weitgehend allein. Denn die Erkenntnis, dass diese in der Widersprüchlichkeit konkurrierender Männlichkeitsanforderungen begründet sind, ist gesellschaftlich (und fachlich) noch kaum verankert, unter anderem weil Männer nach wie vor als gesellschaftliche Norm dienen. Zudem führen die aktuellen neoliberalen Diskurse dazu, dass Probleme individualisiert und deren Lösung an die Einzelnen delegiert werden, statt dass sie gesellschaftlich angegangen werden. Viele Männer schreiben in der Folge Schwierigkeiten im Umgang mit den aufgezählten widersprüchlichen Anforderungen (ebenso wie ihre zwangsläufigen Erfahrungen des Scheiterns daran) nicht etwa der Widersprüchlichkeit der Anforderungen zu, sondern ihrem eigenen Unvermögen. Dieser Prägung muss Männerarbeit zuerst einmal solidarisch, akzeptierend und unterstützend begegnen. Im Zentrum steht hier die Frage, was der konkrete Mann in der konkreten Situation braucht. Seine Bedürfnisse müssen Raum finden. Seine Bedürftigkeit braucht Verständnis und Akzeptanz. Er muss erst einmal in seinem Problem ankommen. Das ist die Voraussetzung, damit er Verantwortung für sich und sein Mannsein übernehmen kann.

Dies verlangt von der Fachperson unter anderem Geduld und Haltung. Walser (2019) identifiziert vier besondere Herausforderungen in der Arbeit mit Männern, deren Nicht-Beachtung den Beziehungsaufbau nachhaltig schädigen kann:

1. Männlicher Lösungsdruck (in einer doppelten Bedeutung: die an sich selbst gerichtete Erwartung ›Ich muss die Lösung selbst finden‹ und die an die Fachperson gerichtete Erwartung ›Bring mir schnell die Lösung‹);
2. Hadern (mit dem Leben/mit Gott/mit sich selbst) und eine damit verbundene Ohnmacht/mangelnde Selbstwirksamkeitserfahrung;
3. Selbstbewertung und -abwertung (z. B. Denken in Richtig/Falsch-Kategorien, Selbstbeschimpfungen wie ›Ich Versager‹, ›Ich bin der letzte Trottel‹ etc.);
4. innerer Rückzug und Scham.

Die fachliche Kunst besteht darin, eine inhaltliche Abgrenzung zu schaffen (d. h. sich nicht in ihren Sog ziehen zu lassen), ohne diese Muster selbst abzuwerten oder als defizitäre Formen des Umgangs mit einer Problematik zu sehen, sondern sie vielmehr als momentan zur Verfügung stehende Qualitäten zu würdigen (Beispiel Lösungsdruck: Ein Klient will wissen, welche Themen in den ersten Stunden behandelt werden und welche Fortschritte zu erwarten sind. Unglück-

lich erscheint eine Intervention im Sinn von: »Seien Sie offen. Sie müssen sich auf diesen Prozess einlassen«. Besser: »Struktur ist wichtig. Lassen Sie uns Schwerpunkte definieren«).

Hier wird auch sichtbar, warum sich die Fachperson mit ihren eigenen geschlechtlichen Prägungen auseinandersetzen muss. Denn hat sie beispielsweise die Vorstellung, dass Männer *tough* sind und möglich offensiv herausgefordert werden müssen, läuft sie Gefahr, die Problembearbeitung schneller anzugehen als es der Beziehungsaufbau erlauben würde. Christoph Walser (2019): »Männer sind wesentlich verletzter und verletzlicher als man denkt. Wer das unterschätzt (und zu wenig *Comfort* vermittelt resp. zu schnell in den *Challenge* geht) schafft es nicht, eine vertrauensvolle Beziehung aufzubauen«.

Das geduldige Annehmen des Mannes ist eine erste Form von *Empowerment*. Aber: Stärkung und *Empowerment* müssen nicht zu einer Resouveranisierung führen. Denn verlangt ist kein plumpes ›Kopf hoch, wird schon‹, auch keine ›Reparatur‹ des angeschlagenen Selbstwerts. Sondern das gemeinsame Erarbeiten eines vertieften Verständnisses, was die Problemlage des bedürftigen Mannes ist und wie sie mit Männlichkeitsanforderungen zusammenhängt. Damit verbunden ist eine Klärung, welche Teile des subjektiven Leidens durch ihn veränderbar sind und welche nicht. Das wiederum erleichtert die Verantwortungsübernahme – und legt die Basis, nicht nur das eigene Leiden anzugehen, sondern aktiv zur Verringerung geschlechtsbezogener Ungleichheiten beizutragen.

In Bezug auf Fragen rund um Männlichkeitsnormen und Mannsein gilt es auf dieser Ebene dabei auch zu erfassen, wie sich der Mann als Mann sieht und fühlt – unabhängig davon, wie groß die Übereinstimmung zu geltenden Männlichkeitsnormen ist. Die Botschaft heißt auf dieser Ebene: »Du bist ok als Mann – unabhängig davon, ob/inwiefern du Männlichkeitsanforderungen erfüllst und auch unabhängig davon, ob du das für dich problematisierst. Ich nehme dich mit deinem Unbehagen wahr und ernst, wie auch immer es gelagert sein mag«.

In der Praxis ist es jedoch wahrscheinlich, dass sich Leidensdruck äußert, bei dem der Zusammenhang zum Thema Männlichkeit vom Klienten selbst angesprochen wird oder bei dem entsprechende Hinweise der Fachperson wohlwollend aufgenommen werden. Eine Form davon ist auch einfach die Erleichterung, ›endlich‹ Unterstützung gesucht zu haben. Denn traditionell sozialisierte Männer lernen, sich möglichst lange möglichst selbst zu helfen. Die Inanspruchnahme von Unterstützung durch Fachleute setzt – so niederschwellig das Angebot der Männerarbeit auch sein mag – erfahrungsgemäß bereits einen längeren Leidensweg voraus.⁵ Dass ein Angebot der Männerarbeit gesucht wurde, stellt auch bereits eine Verbindung her.

5 In der Regel suchen Männer den Kontakt zur Männerarbeit in Krisensituationen, klassischerweise also im Fall von Trennung/Scheidung, bei Arbeitsplatzverlust, bei Krankheiten

Neben dem biografischen Leiden gebührt transgenerationalen Fragen ein besonderes Augenmerk. Das geht über die Beziehung zum eigenen Vater und zur eigenen Mutter hinaus und fragt nach der Position des Klienten in der ganzen Genealogie (für Männer oft besonders relevant ist hierbei die männliche/väterliche Ahnenreihe). Für viele Männer ist auch ›Erbschuld‹ ein großes Thema, also die gefühlte Mitverantwortung für die patriarchale Vergangenheit (beispielsweise als Auseinandersetzung mit der Problematik sexueller Gewalt/*gender based violence*, die für einen Mann Dringlichkeit erlangt, nachdem er selbst Vater einer Tochter geworden ist).

Anforderungen an die Fachperson

1. Wissen: Geschlechtsspezifische Sozialisation gibt es und ist wirksam.
2. Verstehen können, was ein männliches Selbstverhältnis ist und wie es hergestellt wird; Bedingungen von Männlichkeit verstehen.
3. Empathisch sein für Männlichkeitsanforderungen. Ernst nehmen, was es heißt, zum Mann gemacht zu werden resp. sich zu machen. Die dahinterstehenden Sozialisationsprozesse sehen und ernst nehmen, auch die Folgen (z. B. in Bezug auf Gefühls-/Schmerzwahrnehmung).

Fachliche Aufgaben

1. Das Anliegen des Klienten erfassen. Verstehen, was genau als Problem wahrgenommen wird.
2. Den Klienten in seiner Problematik ›ankommen lassen‹, das heißt ihn im Annehmen seiner Unterstützungsbedürftigkeit unterstützen und bestärken (»Und jetzt wissen Sie einfach nicht mehr weiter. Das ist ganz normal«).
3. Darauf aufbauend: Das Erarbeiten eines Verständnisses begleiten, wie männliche Sozialisation und die dabei vermittelten Vorstellungen von Männlichkeit seine Problemwahrnehmung beeinflussen.
4. Leidensdruck kontextualisieren und (auch) als Folge männlicher Sozialisation verstehen und vermitteln lernen.

und Unfällen oder bei anderen Vorkommnissen, die es verunmöglichen, das Selbstbild des Alles-im-Griff-Mannes aufrecht zu erhalten.

5.2 Begrenzen



Begrenzen
»was er (lernen) muss«

Fokus: Männer in der Gesellschaft

Fachliche Haltung: (Geschlechtliche) Selbstverständlichkeiten hinterfragen, den Klienten wohlwollend herausfordern

Kernprozess: Kontextualisieren, markieren, deprivilegieren, konfrontieren

›**Unlearn Patriarchy**‹: Die Illusion, als Mann über eine universale Perspektive zu verfügen und Anspruch auf ein ›größeres Stück vom Kuchen‹ zu haben; Omnipotenzfantasien und Minderwertigkeitsgefühle; Unersättlichkeit und Gier

Auch Männer werden – wie in Kapitel 2 und 3 ausgeführt – zu Männern gemacht. Das beginnt – spätestens – mit dem ersten Atemzug. So spielen beispielsweise Eltern mit männlichen Babys eher körperbetont und mit weiblichen Babys eher beziehungs- und sprachorientiert (Lindsey & Mize 2000; 2001). Schon mit zwölf Monaten zeigen Kinder aufgrund des geschlechterstereotypen Angebots an Spielzeugen stereotypes Spielverhalten (Boe et al. 2018). Aufgrund der erhöhten Gendersensibilität von Eltern verändert sich dies langsam: Mädchen wird vermehrt auch ›Jungen-Spielzeug‹ zugänglich gemacht (nicht aber Jungen ›Mädchen-Spielzeug‹!) (ebd.).

Diese Verhaltensmuster verweisen darauf, dass wir – selbst wenn wir es bewusst anstreben – gar nicht in der Lage sind, geschlechtsneutral zu handeln. Es ist uns nicht möglich, Jungen und Mädchen, Männern und Frauen unabhängig von ihrem Geschlecht zu begegnen. Dafür müssen wir dem Baby-Jungen nicht mal einen hellblauen Strampelanzug anziehen oder ihm einen Spielzeugtraktor schenken. Selbst wenn Eltern und Gesellschaft nach bestem Wissen und Gewissen geschlechtsspezifische Erziehungsbotschaften vermeiden, wird es ihnen nicht gelingen. Warum?

Geschlecht ist ein so grundsätzliches Unterscheidungsmerkmal, dass unser kognitives System vorbewusst – also automatisch – eine Einschätzung vornimmt, ob wir einem Mann oder einer Frau begegnen. Blitzschnell aktivieren wir entsprechende Skripts, die uns erfahrungsbasiert Handlungswissen zur Verfügung stellen. Im Dienst der effizienten Informationsverarbeitung muss unsere Kognition dieses Wissen in Kategorien organisieren. Im Bereich sozialer Wahrnehmung hat diese automatisierte kognitive Effizienz den Nachteil, dass wir gar nicht anders können, als in Kategorien – sprich: ›in Schubladen‹ – zu denken. Soziale Stereotypisierungsprozesse sind deshalb nicht zu vermeiden. Aber wir können unsere Kategorien reflektieren und erweitern sowie die damit verbundenen Wertungen hinterfragen und erneuern.

Gerade die Geschlechterforschung lehrt uns jedoch, dass Kategorien mit ihren Zuordnungen, Grenzen und Bewertungen nicht ein für alle Mal festgefügt sind. Es ist etwa Ausdruck der derzeitigen Transformationsprozesse, dass in Bezug auf das geschlechtliche Leben und Zusammenleben neue Begriffe wie trans*, transgender, queer, genderfluid, non-binär, intersexuell, bisexuell, pansexuell etc. in unseren Alltag drängen und als Identitäten gelebt werden. Neue Praxen, Vorstellungen und Lebensweisen verlangen nach neuen Begriffen und Kategorien, um sie zu beschreiben. Damit verbunden ist oft gleichzeitig ein Kampf von sozialen Bewegungen, diese Begriffe positiv zu besetzen und von ihrem Stigma zu befreien.

Fachleute müssen sich bewusst sein, dass auch sie selbst geschlechtsbezogenes Kategorienwissen nutzen, und auch deshalb gar nicht ›geschlechtsneutral‹ agieren können. Als Heuristiken mögen diese Wissensbestände hilfreich sein. Beispielsweise erlauben sie, die in diesem Orientierungsrahmen formulierten Erkenntnisse über männliche Sozialisation im Einzelfall verfügbar zu halten. Damit verbunden ist aber die Gefahr, durch die Anwendung des Kategorienwissens neuerlich Stereotypen zu reproduzieren.

Fachleute müssen sich weiter bewusst sein resp. werden, dass Männern resp. Männlichem in unserer Gesellschaft eine geschlechterhierarchisch übergeordnete Position zukommt und Männer deshalb – ob sie wollen oder nicht – von geschlechtsspezifischen Privilegien profitieren (die »patriarchale Dividende« gemäß Connell 2015, 133; s. a. Teil I, Kap. 2). Ein Alltagsbeispiel mag der kleine Junge sein, der im Gegensatz zu seiner Schwester weniger beim Abwasch oder anderen Haushaltstätigkeiten mithelfen muss. Auch hier gilt: Selbst wenn solche offensichtlichen Bevorzugungen bewusst zu vermeiden gesucht werden, wird dies nicht auf der ganzen Linie gelingen. Männer haben beispielsweise eine höhere Chance, sich in einer Gesprächsrunde Gehör zu verschaffen. Und geschlechtsspezifische Erwartungen lassen die höhere Redezeit, die Männer beanspruchen, in der subjektiven Wahrnehmung als ausgewogenes Raum-Einnehmen erscheinen.

Männliche Privilegien wirken aber noch raffinierter. Denn das vielleicht wirkmächtigste Privileg ist gänzlich unsichtbar und zeigt sich nur in der Abwesenheit einer Pflicht, die für alle anderen gilt: Das Privileg, die männliche und damit partikulare Wahrnehmungs- und Sprechposition nicht als solche rechtfertigen zu müssen, sondern stillschweigend davon ausgehen zu dürfen, dass sie als gesellschaftliche Norm gilt, als Referenzpunkt, von dem aus sich Abweichungen partikularer Perspektiven – zum Beispiel weibliche – bemessen lassen. Dass der männliche Blick die Norm und der Nullpunkt ist: Das bleibt unbewusst und wird erst in jüngerer Vergangenheit in einer breiteren Öffentlichkeit problematisiert.

Für Männer ist dieses Erkennen ein oft als schmerzhaft erlebter Prozess. Das gilt für Laien genauso wie für Fachleute.⁶ Denn weil diese Illusion der eigenen

6 Für diese vielleicht sogar besonders, weil Macht im psychosozialen Bereich oft wenig reflektiert wird und deshalb leicht einen blinden Fleck darstellen kann.

Objektivität unbewusst ist, wird sie gar nicht als Privileg wahrgenommen, sondern als etwas Selbstverständliches, etwas auf das man(n) Anspruch hat. ›Aber es ist doch einfach so, dass ...‹, sagen Männer, wenn sie mit diesem blinden Fleck konfrontiert werden. Generell sind diese blinden Flecken oft an solch unwirsch-verabsolutierende Abwehrreaktionen zu erkennen, die gern Anwendung finden, wenn bislang unhinterfragte Positionen plötzlich hinterfragt werden (›Das ist jetzt also wirklich übertrieben‹, ›Das muss man jetzt nicht auch noch infrage stellen‹, ›Das ist doch normal‹, ›Ich sehe das Problem nicht‹). Diesen blinden Fleck zu beleuchten, ist ein unerlässlicher, aber großer Schritt. Denn die Folgen sind unabsehbar.

Geschlechterreflektierte Männerarbeit nimmt in dieser Situation männliche Klienten liebevoll, aber bestimmt an der Hand und begleitet sie in einem dreifachen Prozess:

1. Im Prozess der Markierung, in dessen Verlauf die eigene Perspektive als Partikularperspektive (d. h. als eine von unzähligen und vor allem gleichwertigen Möglichkeiten) erkannt und in ihrer Begrenztheit akzeptiert wird (ohne in das andere Extrem zu verfallen, sie als nichtig abzuwerten, nachdem sie vom Thron der Allgemeingültigkeit gestoßen wurde).
2. Im Prozess der Deprivilegierung, in dessen Verlauf
 - a) bewusst werden muss, dass Männer von Privilegien profitieren,⁷ und zwar unabhängig davon, ob sie diese einfordern, ob ihnen diese gefallen, ob sie ihnen etwas nützen etc.;
 - b) es zu differenzieren gilt, inwiefern der einzelne Mann Privilegien abgeben resp. aktiv zu seiner Deprivilegierung beitragen kann (wie es z. B. beim Privileg, sexuelle Dienstleistungen käuflich erwerben zu können, möglich ist) und inwiefern es mit nicht veränderbaren Privilegien verantwortungsvoll umzugehen gilt (z. B. mit dem Privileg, nachts allein unterwegs keine Angst haben zu müssen).

Die Begleitung im Prozess der Markierung und Deprivilegierung ist unserem Verständnis nach ein unbequemes, aber zwingendes Kriterium geschlechterreflektierter Männerarbeit. Dieses Begrenzen darf nicht als autoritäres Maßregeln oder Abklemmen missverstanden werden, ist keine Aufforderung zum Unterdrücken oder Verdrängen, keine Einladung zu gefälligem, erwartungskonformem Benehmen. Dieses Begrenzen ist Begegnung auf Augenhöhe. Seine fachliche Haltung ist geprägt von der Bereitschaft zum Kontakt und zur (liebevollen)

7 Auch die geschlechtsspezifischen Kosten (vgl. Messner 1997 resp. Teil II, Kap. 4.2) müssen in diesem Zusammenhang möglicherweise nochmals unterstrichen werden; innerhalb dieses Orientierungsrahmens sind die Kosten dem Kapitel 5.2 resp. der Ecke des ›Unterstützens‹ zugeordnet.

Konfrontation (vgl. Teil II, Kap. 5.5). Damit verbunden ist die Ansage: Um mit Jungen und Männern fruchtbar zu arbeiten, muss man sie schon (innerlich) berühren wollen. Männerarbeit leitet Grenzerfahrungen an und wagt zuweilen Grenzüberschreitungen, ohne Grenzen zu verletzen. Die Kunst besteht in der Unterscheidung. Grenzerfahrungen müssen so achtsam und verbunden gestaltet sein, dass sie nicht Rückzug und Widerstand auslösen, sondern Interesse, Zuwendung und Entwicklungen fördern.

Drei Praxisbeispiele:

- Ein 16-jähriger Junge prahlt beim Termin mit dem schulischen Sozialarbeiter, dass er von seiner Freundin Sex bekomme, so viel er wolle. Er habe ihr erzählt, dass Männer mindestens drei Mal die Woche abspritzen müssen, weil sich sonst ihre Hoden entzünden ... In einer solchen Situation ist die Fachperson gefordert, Grenzen zu setzen und dem Jungen unmissverständlich klarzumachen, dass er sich einer Lüge bedient, um seine eigenen Bedürfnisse durchzusetzen und dafür die körperliche Integrität seiner Freundin zu verletzen bereit ist. Begrenzen heißt hier: Konfrontation in Bezogenheit.
- Ein 45-jähriger Mann in der Gewaltberatung sagt, dass seine Frau ihn für seine Schläge schon irgendwie hasst, aber irgendwie auch bewundert. Er äußert die Vermutung, dass sie ›das halt auch einfach braucht‹. Auch in dieser Situation sind weder eine verständnisvoll-empathische Haltung noch eine differenzierte Argumentation gefragt, sondern eine klare fachliche Haltung zum Ausdruck zu bringen: Gewalt ist nicht legitim und nicht legitimierbar. Punkt. Auf dieser Basis kann mit dem Klienten zusammen ein Verständnis dafür erarbeitet werden, woher seine Idee kommt, dass Gewalt legitim sei. Beispielsweise könnte sich in diesem Rahmen zeigen, dass er der Vorstellung anhängt, ein Anrecht auf körperlich-sexuelle Zuwendung seiner Partnerin zu haben – und sich deswegen berechtigt sieht, dieses Anrecht bei Widerstreben notfalls mit Gewalt durchzusetzen. Wie diese Vorstellung eines ›männlichen Anrechts‹ mit gesellschaftlichen Vorstellungen von Geschlechter- und Machtbeziehungen zusammenhängt, könnte dann eine weiterführende Auseinandersetzung sein.
- Im Rahmen der schulischen Sexualpädagogik wird ein Jungenarbeiter für eine Gruppensequenz nur mit männlichen Jugendlichen eingeladen. Er stellt fest, dass die Jungs systematisch von Frauen als ›die Schlampen‹ oder ›die Huren‹ sprechen. Begrenzen heißt hier: Klar machen, dass er diese Wortwahl nicht duldet. Wichtig ist dabei, die klare Ablehnung des Verhaltens mit einer grundsätzlichen Akzeptanz der Person zu verbinden, welche dieses Verhalten zeigt. So kann der Boden gelegt werden, um mit den Jungen zusammen ein vertieftes Verständnis für den Zusammenhang zwischen Verhalten und gesellschaftlichen Vorstellungen von Geschlechterhierarchien zu erarbeiten. Konkret könnte beispielsweise ein Rollenspiel angezeigt sein, in dessen Rah-

men die Jungs selbst erleben können, wie es sich anfühlt, als ›Schlampe‹ oder ›Hengst‹ bezeichnet resp. abgewertet zu werden.

Ein weiterer Aspekt des Begrenzens ist die Kompetenz, sich selbst zu führen. Denn auch Selbstführung ist eine Form der Selbstbegrenzung. So wie der Fluss ein Ufer braucht, um fließen zu können, braucht auch die Persönlichkeit Leitplanken, um sich entfalten zu können. Dazu gehört die Kompetenz, bewusst wahrzunehmen, wenn unbewusst ›Männlichkeitsprogramme‹ aktiviert werden.

Eine besondere Herausforderung ist der Umgang mit nicht geschlechterreflektierten Überzeugungen. Denn aus dem Gesagten dürfte klar geworden sein: Männer, die eine biologistische Vorstellung von Männlichkeit (und Weiblichkeit) haben, sehen nicht, wie sehr Geschlecht konstruiert ist – und können deshalb gar nicht sehen, wie subjektiv Wahrnehmungen und Wissen sind. Sie neigen beispielsweise dazu, wissenschaftlich unhaltbare Heuristiken mit dem Ernst höherer Wahrheit zu verkünden. Dazu gehören etwa verallgemeinernde Sätze, die mit ›Frauen sind doch einfach ...‹ oder ›Männer sind doch einfach ...‹ beginnen. Das verlangt nach einer begrenzenden Intervention. Diese kann auch gelingen, wenn sie nicht in Form einer ›Richtigstellung‹ erfolgt. Zielführender ist vielleicht das Nachfragen resp. Aufzeigen, wie durch solche Überzeugungen Ungleichheiten reproduziert und Normierungen, Abwertungen und Ausschlüsse gefördert werden. Rückbezüge auf die eigene Lebenswelt – beispielsweise mit der Frage »Wünschen Sie das auch Ihrer Tochter?« oder »Und wirklich ausnahmslos alle Männer, die Sie kennen, sind so?« – können Aha-Erlebnisse fördern. Diese Klarheit in der Abgrenzung kann gerade für Fachleute eine echte Herausforderung sein, deren methodisches Instrumentarium zentral auf einer empathisch-annehmenden Haltung baut.

In einer erweiterten Perspektive können an dieser Ecke des Dreiecks auch weitere Themen der Begrenzung verortet werden: die Einsicht ins Werden und Vergehen, die Demut sich in einer Generationenfolge einzuordnen (und damit auch ein Stück weit sich dem Leben unterzuordnen), der Übergang von der Grandiosität zur Generativität. In einem Seminar für kirchliche Männerarbeit ordnete ein teilnehmender Fachmann dieser Ecke des Dreiecks auch seine Entscheidung zu, sein Leben der Bibel unterzuordnen. Auch die Unterordnung unter weltliche Autoritäten (vom Lehrmeister bis zur Justiz) könnte hier ein Thema sein, mithin also die entwicklungsorientierte Arbeit im Spannungsfeld von Rebellion und Freiheit. Dies kann an dieser Stelle nur kurz angerissen werden. Entsprechende Konkretisierungen auf Interventionsebene bedürfen der Vertiefung an anderer Stelle.

Wichtig: Das Begrenzen kennt keine Ziellinie. Es gibt keinen Zustand, in dem man(n) sich von patriarchalen Prägungen und internalisierten Männlichkeitsnormen befreit hätte. Man(n) kann sich nur entscheiden, sich auf den Weg zu machen ...

Anforderungen an die Fachperson

1. Erkennen, wie die männliche Perspektive als gesellschaftlich-kulturelle Norm und Nullpunkt konstruiert wird. Das schafft Entlastung (›Es wird mit mir gemacht – wie mit allen anderen auch‹) und macht neue Horizonte sichtbar (›Wer bin ich jenseits der äußeren Normen?‹), kann aber auch bedrohlich sein.
2. Biologische Zuschreibungen von Geschlecht ›entselbstverständlich‹.
3. Damit verbundene Macht- und Geschlechterhierarchien erkennen und aufzeigen können.

Fachliche Aufgaben

1. Die männliche Wahrnehmungs- und Sprechposition als Partikularperspektive markieren (lernen).
2. Mit der männlichen Rolle verbundene Privilegien als solche erkennen. Unterscheiden können, welche Privilegien veränderbar sind und welche nicht.
3. Wege erschließen, um veränderbare Privilegien in Würde abzugeben und mit nicht veränderbaren Privilegien verantwortungsvoll und bewusst umzugehen.
4. Männliche Deprivilegierung als eine Form menschlicher Begrenzung sehen und den Blick weiten auf die Herausforderung, existenzielles Begrenztsein zu bejahen.

5.3 Öffnen



Fokus: Männer im ›größeren Ganzen‹

Fachliche Haltung: Suchbewegung ermöglichen und begleiten

Kernprozess: Die Welt jenseits binär-hetero-normativer Geschlechterordnungen befragen und erkunden

›Unlearn Patriarchy‹: Kontrolle und Dominanz

Wenn man Jungs auf dem Pausenhof beobachtet, wähnt man sich zuweilen in die eigene Kindheit versetzt. Denn der Mechanismus, wie Jungen untereinander Position und Hierarchie sicherstellen, gleicht dem wie vor einigen Jahrzehnten. Zugespitzt formuliert ist im Wesentlichen die zentrale Aufgabe von Jungen, zwei Abwertungen zu vermeiden: »Du Mädchen! Du Schwuler!«

Was auf dem Pausenplatz in der Schule gilt, prägt das Männerleben: Ich muss mich und meine (männliche) Mitwelt meiner Männlichkeit vergewissern, indem ich möglichst unterlasse, was ›falsch‹ verstanden werden könnte. Männlich bin

ich dann, wenn ich mich nicht so verhalte, wie das von Mädchen resp. Frauen erwartet wird. Meuser (2001) spricht dabei von einer »doppelten Distinktions- und Dominanzstruktur von Männlichkeit« (ebd., 20), insofern Männlichkeitsanforderungen von Männern verlangen, nicht nur anders zu sein als Frauen, sondern auch besser als andere Männer. Für die Orientierung im Alltag erweist sich diese Formel als nützlich. Ihr Nachteil ist die Abwesenheit einer Positivdefinition, welche die Gefahr verringern würde, schon beim geringsten ›Ausrutscher‹ den Status als ›richtiger Junge‹ zu verlieren. Stärker als Mädchen sind Jungen deshalb gezwungen, ihre Impulse auf ihre ›Jungenhaftigkeit‹ hin zu überprüfen und bei negativem Befund zu unterdrücken. Hypermaskulines Gebaren kann so zur Lebensversicherung für Männer mit fragiler Geschlechtsidentität werden.

Dass Männlichkeit zuallererst darüber definiert wird, was sie nicht ist, hat Folgen. Problematisch ist die weitgehende Absenz einer Positivdefinition gelingender Männlichkeit nicht nur deshalb, weil dadurch ein Schwellenwert fehlt, dessen Erreichen das Streben nach Männlichkeit begrenzen könnte. Vielmehr werden so jedes spielerische Ausprobieren und Erkunden zum Risiko, die Lust am Experimentieren mit allen möglichen Facetten von Männlichkeit und ihren Übergängen, Schattierungen und Verwehungen zur Bedrohung.

Zumindest in der äußeren Inszenierung von Männlichkeit hat sich die jüngere Generation zwar mehr Spielräume verschafft. Das Grundproblem bleibt: Ein ›richtiger Mann‹ zu sein und Anerkennung zu finden in der Gruppe der ›richtigen Männer‹ ist für die allermeisten Männer ein selbstverständliches und nicht hinterfragbares Apriori, ein unverzichtbares Ziel.⁸ Entsprechend argwöhnisch sind die Meisten auf die Einhaltung der engen Leitplanken bedacht.

In unserer Gesellschaft vergewissern sich die meisten Männer ihrer Männlichkeit, indem sie sich einer Pflicht zu Leistung und Souveränität unterwerfen. Empfindungen der Schwäche, der Ohnmacht, der Trauer etc. meiden sie als unmännlich. Diese Abspaltung ganzer Oktaven auf der Klaviatur menschlicher Empfindungen hat ihren Preis, den wir in Kapitel 3.1 als ›Prinzip der Externalisierung‹ kennengelernt haben. Weil Jungen nur spüren, was als ›männlich‹ gilt, wird ihnen die Erfahrung verwehrt, dass ihre Innenwelt ein sicherer Ort ist. Das

8 Dazu der notwendige Hinweis, der auch an etlichen anderen Stellen platziert werden könnte: Geschlechterkonstruktionen sind interdependent – und entsprechend wirken Frauen an der Herstellung von Männlichkeit ebenso tatkräftig mit wie Männer an der Herstellung von Weiblichkeit. Wir empfehlen Fachpersonen, sich dies bewusst zu halten, aber zurückhaltend in die Arbeit mit Männern einfließen zu lassen. Es besteht die Gefahr, dass damit die Aufmerksamkeit dorthin geht, wo Andere (Frauen) etwas ›falsch‹ machen – und damit die Aufmerksamkeit von dem wegzulenken, was der konkrete Mann selbst zur Verbesserung seiner Lebenssituation tun kann.

führt zu einer erlernten Tendenz, der sie in Situationen der Unsicherheit und Bedrohung die Aufmerksamkeit ins Außen lenken lässt.⁹

In der Geschlechtertheorie hat beispielsweise Pierre Bourdieu nachgezeichnet, welche Auswirkungen die herrschenden Vorstellungen von Männlichkeit für die Entwicklung einer männlichen Geschlechtsidentität haben. Männer lernen wie selbstverständlich, Dominanz zu beanspruchen und stets bereit zu sein, ihre Männlichkeit unter Beweis zu stellen. Männlichkeit muss stets für sich und vor anderen hergestellt werden. Insofern wird ihnen Männlichkeit zur Falle: Sie leben »in der permanenten, bisweilen ins absurde getriebenen Spannung und Anspannung, in der die Pflicht, seine Männlichkeit unter allen Umständen zu bestätigen, jeden Mann hält« (Bourdieu 2005, 92).

Fachleute sollten ein Sensorium für diese mit Männlichkeit verbundene ›Grundanspannung‹ entwickeln und sie als hilfreichen Anker zu deuten lernen: Denn wo die Spannung am größten ist, ist auch das größte Entfaltungspotenzial gebunden. Ganz generell lässt sich sagen: Überall, wo Männlichkeitsbilder zu Verengungen, Korsettierungen und/oder Zementierungen führen, braucht es die Gegenkraft des ›Öffnens‹. »Arbeit mit Männern steht nicht im Dienst der Erfüllung von Männlichkeitsbildern – selbst wenn dies vom Klienten zunächst explizit gewünscht wird. Sondern im Dienst der persönlichen Emanzipation von diesen Bildern«, sagt Männertherapeut Björn Süfke.¹⁰

In der Praxis kann es ein hilfreicher Wegweiser sein, achtsam für alles vermeintlich Unvermeidbare zu werden, was mit Männlichkeit (oder Weiblichkeit) verbunden sein soll: für Verallgemeinerungen (›Mann sein heißt nun mal ...‹), stereotype Sätze (›Ein richtiger Mann kann eine Familie ernähren‹, ›Sex ohne Geschlechtsverkehr ist kein Sex‹), stereotype Kleidung (›Ein Mann trägt doch keine ...‹), Interessen, Vorlieben, Denkverbote etc. Immer, wenn ein solcher Hinweis fällt, kann dies als Einladung zum Hinterfragen gelesen werden – beispielsweise indem man das Stereotyp spielerisch ins Gegenteil verkehrt (›Aber ein richtiger Mann pflegt doch seine Erscheinung‹) oder indem man ermutigt, Neues auszuprobieren und Hinweise gibt, wie man(n) aus den alten Schuhen herauswachsen (und neben den alten Schuhen stehen lernen) kann.

9 Psychologischer Exkurs: Diese Abspaltungstendenz neigt nicht nur zur Chronifizierung und Automatisierung. Sie provoziert eine innerpsychische Polarisierung, wobei der eine Pol die Grandiositätsfantasie und der andere Pol die Selbstverachtung ist (ausführlich dazu: Theunert 2013, 143 ff.). Verstärkt wird diese Dynamik durch die Absenz alltagsnaher männlicher Bezugspersonen, welche als Regulativ und Korrektiv eine realitätsnähere Verbindung von Größen- und Mickrigkeits-Ich befördern könnte. Diese Grunddynamik macht es vielen Männern schwer, punktuelle (auch wohlwollende) Kritik an einzelnen Aussagen oder Verhaltensweisen in dieser Begrenzung anzunehmen. Stattdessen erleben sie jeden Kratzer am eigenen Selbstbild als Fundamentalkritik. Auch dies macht die Arbeit an dieser Ecke des Dreiecks so anspruchsvoll.

10 Zitat aus einem Referat von Björn Süfke im Rahmen des Lehrgangs für geschlechterreflektierte Männerarbeit von männer.ch vom 26./27. März 2017.

Die Negativdefinition von Männlichkeit ist untrennbar verbunden mit den Prinzipien einer binären und heteronormativen Geschlechterordnung. Binarität verweist auf das Bestreben, einzig und allein die zwei Geschlechter ›Mann‹ und ›Frau‹ als Geschlecht anzuerkennen (und alle anderen Möglichkeiten zu bestreiten, abzuwerten und/oder zu bekämpfen). Heteronormativität verweist auf den Umstand, dass in unserer Gesellschaft das heterosexuelle Begehren nach wie vor die unausgesprochene Norm ist, von der im Großen wie im Kleinen stillschweigend ausgegangen wird.

Je unsicherer männliche Identität (d. h. je enger ein Mann gefangen ist im Bestreben, keinen Zweifel zuzulassen, dass er nicht unmännlich ist¹¹), umso größer ist der Bedarf, Binarität und Heteronormativität zu verteidigen. Die stabilisierende Funktion des binären/heteronormativen Konzepts hat einen hohen Preis: die Unfreiheit. Für viele Männer aber ist Freiheit – und damit assoziierte Qualitäten wie Abenteuerlust, Entdeckergeist, Pionierhaftigkeit, Wagemut etc. – Teil ihres Selbstverständnisses. Daran kann angedockt werden, wenn es (subtil) aufzuzeigen gilt, wie begrenzend das Festhalten an einer binären Geschlechterordnung und an starren Männlichkeitskonzepten ist. Von hier aus können neue Horizonte sichtbar gemacht werden (›Angenommen, es wäre völlig egal, ob und wie männlich Sie sind: Was würden Sie dann machen?‹). Generell gilt: Wenn es gelingt, spielerische Qualitäten in die Arbeit zu bringen und ›Verrücktes‹ zu wagen, ist das eine Fährte, die Richtung Öffnung weist.

Ein konkretes Beispiel, das uns in der Praxis der Männerarbeit immer wieder begegnet: Der leistungsorientierte Mann mittleren Alters, der es beruflich ›zu etwas gebracht hat‹, aber des dauernden Konkurrenzkampfs im Job müde ist, sich nach einer anderen Wirklichkeit sehnt, mehr mit Anderen statt gegen Andere arbeiten möchte, Sinn sucht, jedenfalls etwas anderes als Geld und Erfolg. Ein wertvoller Prozess könnte sein, Berufsbilder auszuloten, die außerhalb seines ›männlichen‹ Radars liegen. Die entsprechenden Chancen eines gelingenden Berufswegs wären jedenfalls gegeben, denn solche Umsteiger sind gefragte Fachleute für eine geschlechtsuntypische Zweitkarriere als Primarlehrer oder Sozialarbeiter.

Die obere Ecke des Dreiecks spannt den Horizont letztlich noch weiter. Um eine an früherer Stelle eingeführte Metapher nochmals aufzunehmen: Männerarbeit kann sich nicht mit der Feststellung begnügen, dass Potenziale abgespalten werden, weil sie nicht ins männliche Selbstbild (also in die erwähnte Negativdefinition) passen. Sie ist an diesem Punkt gefordert, die Verbindung zu diesen ›gefangenen Anteilen‹ zu halten (und sich natürlich dabei darüber Rechenschaft abzulegen, ob es sich wirklich um ›gefangene Anteile‹ des Klienten und nicht einfach um Übertragungen der Fachperson handelt). Männerarbeit wird so zur Ent-

11 Die mehrfache Negation ist bewusst gewählt.

wicklungs- und Versöhnungsarbeit. Sie unterstützt Männer, Neuland zu sichten, zu erschließen und zu betreten.¹² Aber wo liegt Neuland? Das beantwortet nicht die Fachperson, sondern der Klient.

Geschlechterreflektierte Männerarbeit muss aus unserer Sicht also auch eine anwaltschaftliche Dimension haben, Partei nehmen für den Mann und seine ungelebten Sehnsüchte jenseits herrschender Männlichkeitsanforderungen. Es dürfte klar geworden sein, dass damit weder Kritik- noch Distanzlosigkeit gemeint sind, auch nicht Schonung oder Verbrüderung. Gefordert sind präsenste Mitmännlichkeit (ein von Olaf Jantz im jungenpädagogischen Kontext geprägter Begriff) und ein liebevoller Blick auf Männer – sowie eine Auseinandersetzung mit der Frage, was ein stark defizitär geprägter Männlichkeitsdiskurs in Fachwelt und Öffentlichkeit mit uns als Fachpersonen macht. Dass ein Diskurs einfach so abperlt, der vor allem Probleme sichtbar macht, die Männer verursachen, kaum aber Probleme, die Männer haben, wäre eine naive Annahme. Vielmehr leitet und schult dieser Diskurs unseren Blick, um eher Problematisches zu sehen – und tendenziell jene Ressourcen zu übersehen, die sich (auch und gerade traditionell sozialisierte) Männer erschließen.

Positiv formuliert: Fachleute brauchen eine Vorstellung, was gelingendes Mannsein heißen kann. Dabei wird es stets eine Falle sein, sich Facetten gelingenden Mannseins über die Abwesenheit störenden, übergriffigen, destruktiven Mannseins anzunähern – oder in einer vergleichenden Perspektive (vor allem implizit) zu unterstellen, Männer müssten mehr ›wie Frauen‹ werden, ihre ›weiblichen Qualitäten‹ entdecken und beleben etc.

Geschlechterreflektierte Männerarbeit stellt die Frage: Was heißt es, ›gut‹ (vgl. Teil II, Kap. 6) Mann zu sein? Antworten darauf zu finden, ist eine anspruchsvolle Aufgabe¹³ – nicht nur für die Männer selbst! Denn einerseits sind auch wir als Fachleute gefährdet, uns mangels realen *Role Models* an virtuellen Figuren, idealisierten Wunschbildern oder auch an Negativbildern zu orientieren. Andererseits wertet eine psychosoziale Fachsozialisation weiblich konnotierte Eigenschaften und Qualitäten auf – und männlich konnotierte ab.

12 Die Metapher des ›Neulands‹ taucht in der Männerarbeit in Varianten immer wieder auf. So sehen Rosowski und Ruffing (2012) Männer in der Pflege »auf fremdem Terrain«. Björn Süfke hat für die Männerberatung gar eine ganze Landkarte der Männerseele entworfen, auf dem sie sich unter Anleitung eines Reiseführers neu entdecken können (Süfke 2008). Angesichts der Geschichte der weißen Männer, die bei der Eroberung von Neuland (oder was sie dafür hielten) unter anderem Länder kolonisierten und Menschen versklavten, verweist die Metapher allerdings auch auf eine gewaltsame Männlichkeitsfantasie. Gerade weil die kolonialen Ungleichheiten längst nicht überwunden sind, gilt es, gegenüber solchen Vorstellungen kritisch zu sein (vgl. Diskussion in Teil II, Kap. 6).

13 In der Praxis hilfreich ist die ganz konkrete Frage: Kennst du/Kennen Sie einen ›guten Mann‹? Was macht ihn dazu? Was zeichnet ihn aus? Was schätzt du/schätzen Sie an ihm?

Die Bestimmung einer Gelingensperspektive zeitgemäßen, nachhaltigen Mannseins steht vor einem Grundsatzproblem: Es sollen Alternativen zu dysfunktionalen Männlichkeitsnormen angeboten werden. Dieses Angebot soll aber nicht bloß dysfunktionale durch funktionalere Normen ersetzen, sondern männliche Emanzipation fördern, individuelle Entfaltungsräume öffnen und Selbstbestimmung stärken. Daraus ergibt sich ein Zielkonflikt: Je konkreter die Bestimmung des ›neuen Mannes‹ formuliert ist, umso mehr schränkt sie aufgrund ihres normativen Charakters die individuellen Freiheitsgrade ein. Aber je offener die Bestimmung des Entwicklungshorizonts ist, umso weniger Halt bietet sie und umso mehr Verunsicherung ist zumindest anfangs auszuhalten.

Ein zweites Problem besteht darin, dass Männlichkeit ein relationaler Begriff ist. Jede Bestimmung von Männlichkeit läuft dadurch Gefahr, als ›Gegenmodell‹ zur Bestimmung von Weiblichkeit verstanden zu werden – oder implizite Anforderungen an eine komplementäre ›Weiblichkeit‹ zu beinhalten (was zu Recht als Übergriff gedeutet werden könnte). Die Herausforderung besteht also darin, einen Horizont gelingenden Mannseins aufzuzeigen, der möglichst viel individuelle Gestaltungsmöglichkeiten offenlässt und möglichst wenig vergleichende Aussagen beinhaltet, dabei aber gleichwohl möglichst viel Orientierung bietet.

Winter und Neubauer (2001) haben mit ihrem Variablenmodell für ein »balanciertes Junge- und Mannsein« die Entwicklung im deutschen Sprachraum geprägt. Ihr Ansatz besteht darin, auf acht Dimensionen je zwei Qualitäten oder Aspekte des Junge- oder Mannseins zu formulieren, bei denen es darum geht, sowohl den einen wie auch den anderen Pol bestmöglich auszubilden. Die Entwicklungsperspektive ist also ein dynamisches Gleichgewicht (das durchaus zulässt, phasenweise ganz auf die eine oder andere Seite zu kippen). In diesem Bild sind schwächer ausgeprägte Qualitäten weniger als Defizite gerahmt, sondern eher als Entwicklungsräume, die ein positives Versprechen – mehr Stabilität – abgeben. Tabelle 2 stellt die acht Begriffspaare vor und erläutert sie kurz (verdichtete Beschreibungen auf Basis von Winter & Neubauer 2001, 48–58).

Auf Basis des vorliegenden fachlichen Orientierungsrahmens hat Markus Theunert im Sommer 2023 mit dem Buch ›Jungs, wir schaffen das‹ (Theunert 2023) einen »Kompass für Männer« vorgelegt, »die gern und fair Mann sein wollen«. Dieser Kompass wird als Feld gedacht, in dem es drei Kompetenzen zu entwickeln und – zumindest in einer längerfristigen Perspektive – im Gleichgewicht zu halten gilt:

- die Fähigkeit des Sich-Beistehens (entspricht dem Aspekt des ›Unterstützens‹ im fachlichen Orientierungsrahmen);
- die Fähigkeit des (sich und anderen) Grenzen-Setzens (entspricht dem Aspekt des ›Begrenzens‹ im fachlichen Orientierungsrahmen);
- die Fähigkeit des Zulassens (entspricht dem Aspekt des ›Öffnens‹ im fachlichen Orientierungsrahmen).

Tabelle 2 Variablenmodell »Balanciertes Junge- und Mannsein« (Winter & Neubauer 2001, 48–58)

Konzentration	Integration
Fähigkeit zur Differenzierung (z. B. von Wesentlichem und Unwesentlichem), zur Distanzierung und zur Kritik	Kompetenz zur Einbindung, Orientierung an Gruppen sowie die soziale oder kulturelle Zugehörigkeit (Kontakt- und Vernetzungskompetenz)
Aktivität	Reflexivität
Fähigkeit, ins Handeln zu kommen, die Initiative zu ergreifen, den ersten Schritt zu wagen	Fähigkeit zum autonomen Selbstbezug, zur Integration von Erfahrungen, zum Rückblick und zur inneren Auseinandersetzung
Präsentation	Selbstbezug
Fähigkeit, sich in sozialen Zusammenhängen darzustellen und sich zu zeigen	Fähigkeit, ein inneres Verständnis von sich und einen angemessenen Umgang (z. B. Impulskontrolle) mit sich zu entwickeln
Kulturelle Lösung	Kulturelle Bindung
Kompetenz, sich von Traditionen, Konventionen und Routinen zu lösen und eigenständige Herangehensweisen zu wagen	Fähigkeit, sich in Strukturen einzufügen, Spielregeln anzuerkennen und Erwartungen zu erfüllen
Leistung	Entspannung
Fähigkeit, Kräfte und Energien zu nutzen, Freude am Leisten zu haben und stolz auf Geleistetes zu sein	Fähigkeit zur mentalen und körperlichen Erholung, zum Einfach-so-Sein, zum Genießen- und Loslassen-Können
Homosozialer Bezug	Heterosozialer Bezug
Kompetenz, für andere Jungen/Männer interessant und attraktiv zu sein	Kompetenz, für Mädchen/Frauen interessant und attraktiv zu sein (auch nicht sexuell)
Konflikt	Schutz
Fähigkeit zur Auseinandersetzung, Konkurrenz und sozialen Aggressivität, auch zum Aushalten von Differenzen	Fähigkeit, Seele und Körper gesund zu halten und vor Verletzungen zu schützen.
Stärke	Grenzen
Körperliche Kraft, innere Stabilität, mentale Spannkraft, Resilienz, stabiler Selbstwert, realistische Selbstwirksamkeitserwartung	Körperliche, kognitive, materielle etc. Begrenzungen sehen, respektieren und annehmen können

Das Konzept ist der Versuch, der breiteren Bevölkerung ein fachlich fundiertes Instrument an die Hand zu geben, das Männern Entwicklungs- und Emanzipationshorizonte aufzeigt, ohne durch inhaltliche Bestimmungen die individuellen Suchräume vorschnell einzuengen.

Das Bestreben, Gelingensperspektiven von Mannsein zu entwickeln, kann und muss selbst wiederum kritisch betrachtet werden. Denn dahinter steckt die deklarierte Absicht, für das strukturell privilegierte Geschlecht weniger gesundheitsgefährdende Identitätsangebote zu entwickeln und weniger machtvolle soziale Positionen zu finden. Männer sollen »in Würde vom Sockel steigen, den zu besteigen das Patriarchat sie gezwungen hat« (Theunert 2023, 204). Das Problem dabei: In einer geschlechterpolitischen Entwicklungsperspektive ist es zwar offensichtlich, dass sich die bestehende Geschlechterordnung nur mit der Beteiligung von Männern nachhaltig transformieren lässt. Das ändert aber nichts am Umstand, dass der Transformationsprozess sich innerhalb der bestehenden patriarchalen Geschlechterordnung vollzieht – und dadurch permanent gefährdet ist, diese Ordnung zu modernisieren und zu stabilisieren statt sie tatsächlich zu überwinden. Bildhaft gesprochen: Es besteht die Gefahr, männliche Emanzipation als Prozess einer individuellen Förderung bislang vernachlässigter Kompetenzen zu verstehen und so als Unterfangen im Dienst der individuellen Optimierung zu »entpolitisieren«. Eine vergleichbare Gefahr besteht im Auftrag, Jungen und Männer mit besonders auffälligem Verhalten oder besonders großen emotionalen und sozialen »Defiziten« durch Fachleute »nachzusozialisieren«, damit sie sich geschmeidiger ins patriarchale Gefüge einordnen, das aber selbst unhinterfragt bleibt.

Im deutschen Sprachraum hat Kim Posster (2023) die schärfste Kritik am Versuch von Männern formuliert, durch die kritische Auseinandersetzung mit Männlichkeitsanforderungen ein solidarischeres, nachhaltigeres Mannsein zu erlernen. Das sei »nicht viel mehr als ein hoch individualisiertes Programm zur Resouveränisierung verunsicherter (cis) Männer. Feministische Kritik wird sich dafür im schlechtestmöglichen Sinne einverleibt, damit ihre Konsequenzen weiter ausgesessen und unterlaufen werden können – nur diesmal mit dem »korrekten« Vokabular und einer profeministischen Pseudo-Praxis« (ebd., 14). Wir teilen die Einschätzung, dass diese Gefahr sehr real ist, sofern Männerarbeit nicht konsequent auch als geschlechterpolitische Arbeit – also als Beitrag zur Transformation patriarchaler Geschlechterverhältnisse – verstanden wird.

Die Ausführungen zum Entwicklungshorizont des Öffnens möchten wir deshalb mit einer geschlechterpolitischen Aus- und Ansage abschließen: Geschlechterreflektierte Männerarbeit fördert, dass Männer aktiv und verantwortungsvoll handeln. Damit ist untrennbar die Aufgabe verbunden, Geschlechterverhältnisse und bestehenden Ungleichheiten zu erkennen und zu benennen. Das muss nicht die große Geste sein. Das kann beispielsweise auch »nur« heißen: in familiären Situationen aufmerksam zu sein, wie sich bestimmte Geschlechterverhältnisse

reproduzieren und ein Gespräch darüber zu suchen; beim Feierabendbier mit Kollegen zu intervenieren, wenn sexistische Sprüche fallen; beim Meeting die Meinung der Kollegin, die sich bislang nicht geäußert hat, aktiv zu erfragen; im Gespräch mit der Lebensgefährtin zu sagen, wenn eine Bemerkung abwertend ankam. Die fachliche Begleitung beim Aspekt des Öffnens darf also wiederum nicht verwechselt werden mit einer individualisierten Beliebigkeit. Öffnung muss auch ein Achtsamwerden beinhalten, um Ungleichheiten wahrzunehmen, ein Durchlässigwerden, um die damit verbundenen Gefühle an sich heranlassen zu können – und letztlich auch ein Verantwortlichwerden, um dagegen angehen zu wollen.

Anforderungen an die Fachperson

1. Verstehen, wie Männer in ihrem Selbstverhältnis Macht und Kontrolle über sich und andere ausüben. Verstehen, wie Männer Entfaltungsräume begrenzen und (fragile) Männlichkeit über das Unterlassen ›unmännlicher‹ Handlungen herstellen.
2. Verstehen, was eine binäre, heteronormative Geschlechterordnung ist, welchen Nutzen sie für die Identitätssicherung hat und welche Mechanismen für ihre Verteidigung zur Anwendung kommen.
3. Veränderbarkeit von Männlichkeit verstehen.
4. Offene Suchbewegungen begleiten und mit Gefühlen der Angst, Verunsicherung oder Bedrohung umgehen können, die sich einstellen können, wenn die neue Perspektive (noch) nicht fassbar ist.
5. Pluralität männlicher Lebensweisen denken und annehmen können, Positivperspektiven ›gelingenden Mannseins‹ entwickeln können.

Fachliche Aufgaben

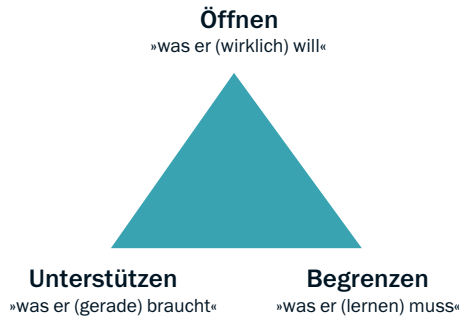
1. Binarität und Heteronormativität kritisch reflektieren und deren Kosten wahrnehmen und aufzeigen.
2. Die Gefahr einer Negativdefinition von Männlichkeit aufzeigen und behutsam Schritte zum Ausloten möglicher Ansätze einer Positivdefinition anregen.
3. In Resonanz sein mit den ungelebten Potenzialen des Klienten, die ›Klopfzeichen aus dem Unbewussten‹ hören (und diese von eigenen ungelebten Fantasien unterscheiden können).

5.4 Was heißt ›dynamische Balance‹?

Das Dreieck unseres fachlichen Orientierungsrahmens besteht nicht nur aus seinen drei Ecken. Das vierte relevante Element ist der Bereich in der Mitte des Dreiecks. Hier in der Mitte des Dreiecks wird der Anspruch nach ›Verbindung‹ und ›Orientierung‹ eingelöst.

Diese ›Mitte‹ ist gedacht als erweiterter Schwerpunkt der geometrischen Figur. Ein Schwerpunkt definiert sich als Punkt, an dem sich das Dreieck balancieren lässt, also auf keine Seite kippt. Das ist für das fachliche Handeln die idealtypische Vorgabe: Über einen längeren Zeitraum hinweg (spätestens zum Abschluss einer fachlichen Intervention) alle drei Seiten des Dreiecks gleichwertig bearbeitet zu haben.

Abbildung 2 Konzept der dreifachen Entwicklung



Damit sind wesentliche Elemente dieses Mittelpunkts angesprochen:

- Das Dreieck ist kein statisches Modell. Es braucht eine dynamische Positionierung der Fachperson. Sie soll keine festen Gewissheiten haben, sondern selbst in Bewegung sein. Teil der fachlichen Auseinandersetzung mit dem Instrument ist die Frage: Wo zieht es mich hin? Wo stößt es mich eher ab?
- Dazu passend: ›Geschlechterreflexion‹ ist kein Zustand, sondern ein Prozess.
- Das Dreieck ist in diesem Sinn ein Instrument zur kontinuierlichen kritischen Selbstüberprüfung und Reflexion des eigenen fachlichen Handelns. Es kann auch helfen, eigene Muster zu erkennen (›Lege ich nur bei diesem Klienten den Schwerpunkt auf die eine Ecke? Oder immer bei einer bestimmten Art von Klienten? Oder bei allen?‹)
- Man darf in die Ecke gehen, ja, zuweilen muss man eine Ecke des Dreiecks bis ins Letzte ausloten. Aber man ›darf‹ nicht immer und nicht nur in die gleiche Ecke gehen.
- Die drei Ecken beschreiben keine Reihenfolge der fachlichen Intervention, sondern ein Feld, innerhalb dessen fachliche Interventionen stattfinden.
- Damit fachliches Handeln nicht in einer Ecke stecken bleibt, reicht reine Empathie nicht aus. Es braucht eine gewisse Direktivität, verstanden als Bereitschaft, in Resonanz mit noch Ungelebtem zu gehen und gemeinsam mit dem Klienten diese Spur zu halten.

In der konkreten Anwendung braucht der Umgang mit dem Dreieck Übung – ganz ähnlich wie bei einem Geschicklichkeitsspiel, bei dem man ein reales Dreieck auf einem Ball zu balancieren lernen müsste. Was mache ich, wenn das Dreieck kippt? Gegensteuer zu geben ist nicht immer richtig ... Es braucht auch die Ermächtigung, bewusst eine Dysbalance zu halten. Der Leitgedanke der Balance soll jedenfalls nicht dazu führen, sich zu verkrampfen und erst wieder zu entspannen, wenn die Balance hergestellt ist. Der zentrale Schritt findet auf der Haltungsebene statt, indem grundsätzlich die (Gleich-)Berechtigung aller drei Seiten des Dreiecks anerkannt wird.

Wichtig: Das Dreieck ist ein Instrument, das wir als Fachpersonen im ganzen Prozess ›mitnehmen‹. Es wäre also die falsche Vorstellung, wir würden uns von unten nach oben vorarbeiten, um dann irgendwann den Prozess abzuschließen und das Dreieck zu verlassen. Wir halten uns also immer in der erweiterten Mitte des Dreiecks auf. Trotzdem hat das Dreieck eine Ausrichtung: ›vorne‹ ist der Aspekt des Öffnens. In diesem Sinn ist die Arbeit auf der Achse zwischen Unterstützung und Begrenzen – die liebevolle Konfrontation (s. Teil II, Kap. 5.5) – die Basisoperation fachlichen Handelns, das Öffnen der Horizont. Jedoch entzieht sich der Aspekt des Öffnens der Vorstellung, diese Öffnung könnte dereinst erreicht werden und ein für alle Mal abgeschlossen werden. Das ist für lebendige Organismen weder eine realistische noch wünschbare Erwartung.

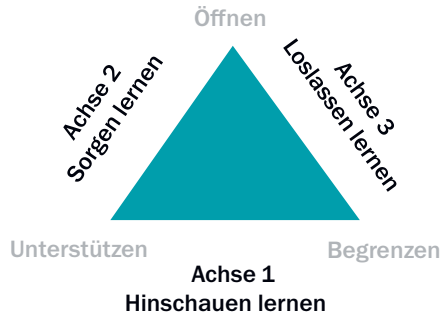
Ergänzend möchten wir die Möglichkeit einer interessanten Erweiterung des Modells aufzeigen, die sich in der Diskussion des Modells im Rahmen des Lehrgangs ›Geschlechterreflektierte Männerarbeit‹ des SIMG im März 2019 eröffnet hat. Sie geht von der Frage aus, was geschieht, wenn man sich von einer zweidimensionalen Betrachtung löst und eine dritte Dimension dazu denkt. Die fachliche Position in der Mitte des Dreiecks bewegt sich dann nicht mehr ›nur‹ zwischen den drei Ecken, sondern erlaubt zusätzlich einen Blick ›von oben‹ resp. ›von unten‹ auf das eigene Arbeiten. In dieser Vertikale sind zumindest drei weitere Perspektiven und mögliche Anforderungen an die Fachperson angesprochen:

- die Kompetenz zur Meta-Reflexion des eigenen fachlichen Handelns, also der Selbstbefragung aus kritischer Distanz, wie dies in Inter- und Supervisionen stattfindet und als Teil der Qualitätssicherung verstanden wird;
- die Kompetenz, eine spirituelle Dimension in das fachliche Handeln zu integrieren, bildlich gesprochen: eine Verbindung zwischen Himmel und Erde herzustellen, das heißt sich nicht als menschliches Atom, sondern als Teil des größeren Ganzen in dieser Achse zu verstehen und zu verankern;
- die Kompetenz, sich in einem Raum-Zeit-Kontinuum im Hier und Jetzt zu verorten, damit auch die eigene Generativität (und Endlichkeit) zu bejahen, sich der Einzigartigkeit genau dieses Moments gewahr zu sein (und damit »spüribewusst in Resonanz« mit dem Klienten zu sein, vgl. Theunert & Waldner 2014).

5.5 Transformationsachsen

In der ersten Fassung des fachlichen Orientierungsrahmens (Theunert & Luterbach 2021) hatten wir die Achsen des Dreiecks noch vernachlässigt. In der Anwendung und Vermittlung des Orientierungsrahmens wurden jedoch zunehmend Muster sichtbar, die sich den drei Achsen zuordnen lassen.

Abbildung 3 Transformationsachsen



Achse 1: Hinschauen lernen

Das Dreieck umreißt einen Raum, innerhalb dessen sich – so das Postulat – fachliches Handeln vollziehen soll. Eine feste Reihenfolge ist dabei nicht vorgesehen. Gleichwohl zeigt sich, dass gewisse Aspekte schneller bearbeitbar werden als andere: Grundsätzlich starten Arbeitsprozesse auf Achse 1. Die meisten Jungen und Männer brauchen für den Beziehungsaufbau das Gefühl, ernst genommen und verstanden zu werden (oder negativ gesagt: das Vertrauen, nicht abgewertet, belehrt und/oder umerzogen zu werden). Das legt einen einfühlsamen Zugang von ›unten links‹ nahe: Das Liebevolle steht im Vordergrund. Nicht wenige Jungen und Männer werden demgegenüber misstrauisch, wenn das Gegenüber – zumal die psychosoziale Fachperson, die vielen sowieso nicht ganz geheuer ist – sich solcherart präsentiert. Sie suchen und brauchen die Reibung. Das legt einen Zugang von ›unten rechts‹ nahe.

Im Lehrgang für Fachleute haben wir in diesem Zusammenhang lange an einem Beispiel aus dem Praxisalltag von Björn Süfke gearbeitet. Er erzählte von einem Klienten, der als Erstes fragte: »Kann ich hier eigentlich auch einen Kaffee kriegen?« Die beraterische Intervention, dem Herrn einen Kaffee zu bringen, erwies sich als nicht hilfreich. Denn mit dieser Dienstleistungsorientierung hat sich der Berater in den Augen des Klienten als unterwürfig präsentiert – und sich damit selbst aus dem Rennen genommen. Denn ein ›richtiger Mann‹ würde so

etwas doch nie tun! Wie soll man(n) der Fachlichkeit eines Männerberaters vertrauen, dem es selbst an Virilität fehlt?!

Auch in der Arbeit mit Jungen(gruppen) gibt es mit großer Wahrscheinlichkeit Teilnehmer, die erst mal Grenzen testen. Was ist die passende Reaktion auf einen 16-Jährigen, der den Sozialpädagogen gleich zum Einstieg fragt, ob er eigentlich schwul sei, dass er solch einen Scheißjob mache? Die Kunst besteht darin, eine solche Aussage als Einladung und nicht als Abwertung zu verstehen. Auf dieser Basis lässt sich fragen, zu was der Junge damit einlädt? Ist es ein Test, um zu überprüfen, ob eine Maßregelung oder Bestrafung folgt? Ist es die Einladung zum Kräfteressen? Ist es ein Schlagfertigkeitstest? Klar ist: Die Reaktion muss unterstreichen, dass es darum geht, mit dem Jungen zu arbeiten, nicht gegen ihn. Eine mögliche Antwort wäre: »Na klar mag ich Männer. Sonst könnte ich ja keine Männerarbeit machen. Aber nur weil ich Männer mag, heißt das noch lange nicht, dass ich sie auch begehre. Oder wie siehst du das?«

Geschlechterreflektierte Männerarbeit erschließt auf Achse 1 die Kompetenz des ungeschminkten Hinschauens. Jungen und Männer lernen, ihre Wirklichkeit so anzunehmen, wie sie sich nun mal präsentiert – und für das Verantwortung zu übernehmen, was sie beeinflussen können.

Aus Sicht der Fachperson ist Achse 1 die Achse der liebevollen Konfrontation (eine Wortschöpfung von Björn Sufke). Das Mischverhältnis zwischen liebevoll-empathischem Unterstützen und begrenzendem Konfrontieren ist situativ zu bestimmen. Grundsätzlich zeigt die Erfahrung, dass es in der Arbeit mit Jungen und Männern immer Beides braucht. Wichtig: ›Liebevoll‹ ist nicht dasselbe wie ›nett‹. In der liebevollen Konfrontation schwingt die Bereitschaft unmissverständlich mit, in Beziehung zu gehen oder – für Männer, die es martialisch mögen – in den ›Nahkampf‹ zu gehen. Unabdingbar ist echtes Interesse, das von Wohlwollen, Neugierde und Offenheit getragen wird. Die Einladung heißt: »Komm erzähl mir von dir!«

Achse 2: Alternative Strategien im Umgang mit Problemen, die Männer haben

Auf Achse 2 werden jene Themen und Herausforderungen bearbeitet, unter denen Männer leiden. Im Vordergrund steht die Frage, welche alternativen Umgangsweisen zur Verfügung stünden, die bislang – beispielsweise, weil sie als ›unmännlich‹ abgewertet werden – nicht nutzbar sind.

Beispiel: Ein Mann mittleren Alters klagt über chronische Belastung und Erschöpfung in Beruf und Familie. Die Arbeit mit ihm wird sich nicht darauf beschränken können, mit ›technischen‹ Kniffen das Zeitmanagement zu optimieren und die Schlafqualität zu erhöhen. Vielmehr wird es darum gehen, seine Bereitschaft zur Überschreitung der eigenen Belastungsgrenzen vor dem Hin-

tergrund männlicher Sozialisation zu verstehen und von dort aus alternative Strategien in den Blick zu nehmen. So stellt sich möglicherweise heraus, dass er in einem Rechtmach-Muster gefangen ist und sich schlecht von äußeren Anforderungen abgrenzen kann, weil er sich vor Rückweisung und Liebesverlust fürchtet. Dann wäre die erlernte Verknüpfung von Anpasstheit und Liebenswertigkeit zu bearbeiten: Was braucht er, um seine eigenen Grenzen verteidigen und sich trotzdem als liebenswert erleben zu können?

Geschlechterreflektierte Männerarbeit erschließt auf Achse 2 die Kompetenz des Kümmerns: Jungen und Männer lernen, zu sich und anderen Sorge zu tragen – und diese Position zu halten, auch wenn sie in Konflikt mit Männlichkeitsimperativen tritt. Mit fortschreitender Bewegung auf dieser Achse wird sich dabei ein subtiler Übergang vollziehen: weg von einem ›sich selbst wichtig nehmen‹ hin zu einem ›sich selbst ernst nehmen‹. Letztlich gilt es, die Fähigkeit zu erschließen, sich selbst mit allen Widersprüchen und ungeliebten Anteilen anzunehmen.

Aus Sicht der Fachperson ist Achse 2 die Achse der Emanzipation von einengenden Männlichkeitskorsetten. Es gilt, Horizonte sichtbar und Sehnsüchte spürbar zu machen. Sorgfalt verlangt die Einschätzung, ob wirklich Schlummerndes gestärkt und nicht einfach eine Wunschvorstellung ›eingepflanzt‹ wird.

Achse 3: Alternative Strategien im Umgang mit Problemen, die Männer *machen*

Auf Achse 3 werden jene Themen und Herausforderungen bearbeitet, die Männer aufgrund ihrer patriarchalen Prägung verursachen. Im Vordergrund steht die Frage, von welchen Glaubenssätzen und Ansprüchen Abschied zu nehmen ist, weil sie als bisher verdeckte Privilegierungen erkannt werden.

Beispiel: Ein junger Mann leidet unter Erektionsstörungen. Im Gespräch zeigt sich, dass er es als Akt der Unterwerfung und eine Form patriarchaler Gewalt erlebt, wenn er mit seinem Penis in die Vagina seiner Freundin eindringt. Gleichzeitig bereitet ihm das damit assoziierte Gefühl von Überlegenheit und Kontrolle Lust. Im Moment der sexuellen Begegnung verheddert er sich im Gedankenkarussell, das dieses widersprüchliche Streben in ihm auslöst. Es zu entmischen ist zentraler Inhalt der Arbeit mit ihm. Dafür wird hilfreich sein, mit ihm im spürenden Bezug zu schärfen, was er und sein Penis resp. sie und ihre Vulva in der konkreten Situation erleben und kommunizieren. Inwiefern kontrastiert sich das mit dem Gewaltkonzept, das er mit seinem Begehren aktiviert, inwiefern deckt es sich? In der Folge können die verschiedenen Fragen differenziert bearbeitet werden. Wenn sein Verhalten tatsächlich gewaltförmige Anteile hat, lassen sich diese näher betrachten. Wenn nicht, wird die Frage eher sein, was es an Absprachen, Fragen, Signalen etc. braucht, damit er im sexuellen Zusammensein mit

seiner Partnerin einen (möglichst) machtfreien Raum (mit-)gestalten kann. Im Anschluss stellt sich möglicherweise auch die Frage, welche Ausdrucksformen er finden kann, um für gewaltfreies Mannsein einzustehen, ohne dass er sich in seiner sexuellen Entwicklung blockiert.

Geschlechterreflektierte Männerarbeit erschließt auf Achse 3 die Kompetenz des Loslassens. Jungen und Männer lernen, privilegienbedingte Ansprüche als solche zu identifizieren und eine Neubeurteilung vorzunehmen, welchen Umgang damit sie für sich verantworten können. Solange patriarchale Strukturen wirksam sind, kann dieser Prozess nie zu einem Ende kommen. Es geht dann ebenso darum, den Wunsch loszulassen, ›einfach Mann sein‹ zu können.

Aus Sicht der Fachperson ist Achse 3 die Achse der Individuation. Sie begleitet den Weg von einem unbewussten Hinnehmen patriarchaler Verhältnisse zur privilegiensensiblen Auseinandersetzung, um von dort aus zu fragen, was es braucht, um ins Einverständnis mit sich und den gegebenen Verhältnissen zu gelangen, ohne dass dies in fatalistische Ergebnisheit mündet. Die Wunschkategorie wäre Lebendigkeit in Anerkennung von allem, was ist. In der Praxis bleibt die Unterscheidung anspruchsvoll, was Vitalisierung und was Resouveränisierung ist. Als Faustregel gilt: Wenn sich das Neue vertraut anfühlt, ist Vorsicht geboten ...

Zusammenfassend lässt sich aus dieser Perspektive definieren: Geschlechterreflektiert mit Jungen, Männern und Vätern zu arbeiten heißt, in liebevoller Konfrontation die Probleme zu bearbeiten, die sie *haben* und die sie *machen*.

5.6 Vom Spannungsfeld zwischen Haltung und Manipulation

Geschlechterreflektiertes fachliches Handeln soll sich – so die Leitidee des Modells – in der dynamischen Mitte des Dreiecks des *triple development*-Konzepts vollziehen. Zumindest über einen längeren Zeitraum gilt es als Fachperson zu gewährleisten, dass sich der Prozess ihrer Adressaten in Richtung dieser dynamischen Mitte bewegt. Diese grundsätzliche Anforderung haben wir in diesem Kapitel als fachlichen Qualitätsstandard definiert.

Mit dieser Setzung greifen wir durchaus bestimmend in den fachlichen Prozess ein und geben ihm eine (wenn auch offene) Zielrichtung. Dies bedarf einer Reflexion über das Spannungsfeld zwischen der postulierten fachlichen Haltung und der Frage, ob damit eine Manipulation der Adressaten verbunden ist.

Dazu zuerst die Feststellung: Fachliches Arbeiten sollte wertungsfrei sein, nicht aber wertfrei. Im Gegenteil: Es ist aus unserer Sicht gar nicht möglich, wertfrei zu arbeiten. Die Frage ist also weniger, ob Werte das fachliche Handeln (mit-)bestimmen als vielmehr, wie bewusst dies geschieht.

Geschlechterreflektierte Männerarbeit bekennt sich – im Einklang mit Grundgesetz und Bundesverfassung – grundsätzlich zum Wert der Egalität

zwischen den Geschlechtern. Damit ist nicht nur eine Gleichwertigkeit der Geschlechter gemeint, sondern die Forderung nach Schaffung gerechter Geschlechterverhältnisse, also nach tatsächlicher Gleichstellung in allen Lebensbereichen.

Geschlechterreflektierte Männerarbeit bekennt sich weiter zum Bemühen um theoretische und praktische Evidenzbasierung. Auf diesem Fundament kommen wir nicht umhin, ein Delta zwischen Ist und Soll festzustellen, also die klare Aussage zu machen: Gerechte Geschlechterverhältnisse sind nicht realisiert. Zunehmend wird deutlich, wie die herrschenden Ideale von Männlichkeit zu einem Problem werden, wenn es um die Umsetzung tatsächlicher Gleichheit der Geschlechter geht, die auch eine freie, selbstbestimmte Entfaltung aller Gesellschaftsmitglieder beinhaltet.

Von hier ist es nur noch ein kurzer Weg zur dritten Feststellung: Ohne Entwicklung von Männern lassen sich diese Potenziale nicht realisieren. Hier ist die normative Perspektive geschlechterreflektierter Männerarbeit verankert.

Ist diese normative Perspektive nun gefährdet, Männern Veränderungsprozesse aufzustülpen, die sie selbst gar nicht bewältigen wollen? Laufen wir Gefahr, die geforderte Öffnung und Emanzipation von überholten Männlichkeitsanforderungen selbst zu unterwandern, indem wir bloß alte Normen durch neue Normen ersetzen?

männer.ch hat nicht nur in der Entwicklung des Orientierungsrahmens, sondern generell in der Arbeit als progressive geschlechterpolitische Organisation ausführliche Diskussionen geführt, inwiefern Männerarbeit (oder eben Männerpolitik) neue Normen setzen darf, wenn sie doch angetreten ist, die korsettierende Wirkung bestehender Männlichkeitsnormen zu überwinden. Dabei klärte sich: Männerarbeit muss auf einer gesellschaftlichen Ebene in Richtung des Verfassungsauftrags – also in Richtung rechtlicher und tatsächlicher Gleichstellung in allen Lebensbereichen – wirken. Männerarbeit kann Männer auch dabei unterstützen, die gesellschaftlichen Zwänge hegemonialer Männlichkeit zu erkennen, zu reflektieren und aufzubrechen. In der politischen Arbeit beschreibt männer.ch diese Soll-Perspektive als ›gerechte Geschlechterverhältnisse‹, die knapp als Verteilungsgerechtigkeit operationalisiert werden: Alle Ressourcen und Belastungen sollen gesamtgesellschaftlich fair, also gleichmäßig zwischen den Geschlechtern verteilt sein. Auf individueller Ebene wäre jedoch der Anspruch deplatziert, jeden einzelnen Klienten appellativ zur Übernahme ›seiner‹ Hälfte der unbezahlten Arbeit anzuhalten. Das würde Widerstände provozieren und kaum funktionieren. Zudem würde es die diversen Lebenssituationen von Männern und unterschiedlichen Erfahrungen nicht genügend respektieren.

Gleichzeitig haben wir festgestellt, dass wir in der täglichen Arbeit mit Jungen, Männern und Vätern sehr wohl eine normative Position einnehmen und auch einnehmen wollen. Diese ist aber sehr breit gefasst und besteht im Wesentlichen in der Aufforderung (auch an Fachleute), die durch männliche Sozialisation eingeforderten Desintegrationsprozesse in Richtung Reintegration zu verändern.

Der entsprechende Leitsatz von männer.ch heißt: Geschlechterreflektierte Männerpolitik bringt Männer in Verbindung – mit sich, mit Anderen und mit ihrer Sehnsucht nach gerechten Geschlechterverhältnissen. Dieser Leitsatz lässt sich grundsätzlich auch auf die Männerarbeit übertragen. Hier steht allerdings nicht unbedingt die Sehnsucht nach gerechten Verhältnissen (strukturelle Dimension), sondern die nach einem ›guten Mannsein‹ (individuelle Dimension) im Vordergrund. Die Erfahrungen aus der praktischen Männerarbeit lassen keinen Zweifel, dass es diese Sehnsucht von Männern gibt – so vielfältig ihre Ausgestaltungen auch sein mögen. Daraus ziehen wir unsere Legitimation, Impulse zur Stärkung dieser Sehnsucht zu vermitteln.

Gleichstellung ist für viele Männer nach wie vor eine große Herausforderung. Noch immer verwehren sich viele der kritischen Selbstreflexion und reagieren auf Gleichstellungsforderungen und aktuelle Veränderungen im Geschlechterverhältnis mit Gegenwehr. Der sogenannte ›Antigenderismus‹ ist eine aktualisierte Spielart desselben (Maihofer & Schutzbach 2015).

Wir gehen in unserer Arbeit nicht davon aus, dass Männer in eine Bewegung Richtung Gleichstellung hineinmanövriert oder -getrickst werden müssen. Das wäre die Grenzlinie zur Manipulation. Vielmehr gilt es aus unserer Sicht, Resonanz zu suchen mit jenen Persönlichkeitsanteilen, in denen die Sehnsucht nach einem Leben jenseits der vorherrschenden Männlichkeitsnormen (und den damit verbundenen Zwängen zur Leistungs-, Konkurrenz-, Ausbeutungs- und Dominanzorientierung) verborgen ist. Das ist eine emanzipatorische Haltung, keine paternalistische. Wir nehmen wahr, dass die aktuellen Widerstände und Konflikte auch eine Reaktion auf die zunehmenden und widersprüchlichen Erwartungen sind, die an Männer adressiert werden. Männerarbeit hat auch die Aufgabe, in diesen Konflikten zu vermitteln und Männer zu einem progressiven Teil des gesellschaftlichen Wandels zu machen.

5.7 Leitsätze und Kompetenzen für die geschlechterreflektierte Männerarbeit

Leitsatz 1	Geschlechterreflektierte Männerarbeit bringt Männer in Verbindung – mit sich, mit Anderen und mit ihren Sehnsüchten (auf individueller Ebene: nach einem anderen Mannsein; auf struktureller Ebene: nach gerechte(re)n Geschlechterverhältnissen).
Leitsatz 2	Geschlechterreflektierte Männerarbeit versteht es als Teil ihrer Aufgabe, widersprüchliche oder unvereinbare Anforderungen an Männer sichtbar zu machen und im Spannungsfeld von Aufbruch und Widerstand zu vermitteln.
Leitsatz 3	Geschlechterreflektierte Männerarbeit unterstützt Männer dabei, einen individuell passenden Umgang mit widersprüchlichen Männlichkeitsnormen zu erarbeiten.
Leitsatz 4	Geschlechterreflektierte Männerarbeit führt Männer zur Einsicht, dass auch sie nicht den einzig relevanten, sondern einen von vielen möglichen Blickwinkeln einnehmen.
Leitsatz 5	Geschlechterreflektierte Männerarbeit begleitet Männer auf dem Weg, mit der männlichen Rolle verbundene Privilegien und mit männlicher Sozialisation verbundene Polarisierungstendenzen als solche zu erkennen und zu überwinden.
Leitsatz 6	Geschlechterreflektierte Männerarbeit zeigt die Vorteile auf, die Männer in einer binären/heteronormativen Geschlechterordnung haben und fragt nach Alternativen.
Leitsatz 7	Geschlechterreflektierte Männerarbeit ist solidarisch mit den Sehnsüchten und gefangenen Potenzialen von Männern.
Leitsatz 8	Geschlechterreflektierte Männerarbeit fördert die Kompetenz von Männern, möglichst wertungsfrei Vielfalt von Männlichkeiten denken und leben zu können.

Kompetenz 1	Geschlechterreflektierte Männerarbeit verlangt von Fachleuten, sich bewusst zu sein, dass es kein geschlechtsneutrales Wahrnehmen, Denken und Handeln gibt.
Kompetenz 2	Geschlechterreflektierte Männerarbeit erfordert von Fachleuten eine kontinuierliche Reflexion ihrer eigenen geschlechtlichen Prägung und ihren geschlechtsspezifischen kategorialen ›Wissensbeständen‹, den mit Geschlecht assoziierten Annahmen und Vorstellungen (›belief systems‹) sowie den damit verbundenen Wertungen.
Kompetenz 3	Geschlechterreflektierte Männerarbeit verlangt von Fachleuten einen liebevollen – also zugewandten, verstehenden, fürsorglichen – Blick auf Männer.
Kompetenz 4	Geschlechterreflektierte Männerarbeit fordert von Fachleuten eine Vorstellung davon, wie Mannsein in einer Positivperspektive gelingen kann.
Kompetenz 5	Geschlechterreflektierte Männerarbeit verlangt von Fachleuten ein Verständnis davon, wie Männer mit ihren Privilegien differenziert umgehen können. Das beinhaltet das Verständnis, dass nur gewisse Privilegien (individuell) veränderbar sind und es deshalb auch der Kompetenz bedarf, veränderbare und nicht veränderbare Privilegien unterscheiden zu können.

6. Integration und Ausblick

Markus Theunert und Matthias Luterbach im Gespräch

Gespräch I (2020)¹

Markus Theunert: Vor einem guten Jahr haben wir an einem zweitägigen Kickoff-Workshop mit der Arbeit am fachlichen Orientierungsrahmen für die geschlechterreflektierte Männerarbeit begonnen. Jetzt führen wir zum Abschluss der gemeinsamen Arbeit dieses Gespräch – und sollten als Erstes einen letzten Konflikt lösen und den Titel für den vorliegenden Orientierungsrahmen definitiv festlegen. Mein Vorschlag: »Gut Mann sein ...?!« mit dem Untertitel »Ein fachlicher Orientierungsrahmen für die geschlechterreflektierte Arbeit mit Männern«. Du hast durchblicken lassen, dass du damit gar nicht glücklich bist ...

Matthias Luterbach: Das stimmt. Was soll das heißen: »gut« Mann zu sein? Es bringt uns in die Rolle, abzustecken, was einen guten Mann ausmacht. Diese Definition ist ja abhängig von gewissen Werten, die nicht neutral oder allgemeingültig angenommen werden können. Zudem stellt es die Leitlinie in den Vordergrund, statt auf die Praxis der Einzelnen zu fokussieren. Mir geht es darum, Anregungen für die Entwicklung einer geschlechterreflektierten Praxis in der Arbeit mit Männern zu geben. Das heißt: Begriffliches Werkzeug für einen Umgang mit gewissen Herausforderungen bereit zu stellen. »Gut Mann sein« formuliert aber eine neue Norm. Sie unterschlägt beispielsweise die Option, dass vielleicht Mannsein gar kein Ziel ist, sondern die mit dieser Identität verbundenen Anforderungen eher unterlaufen werden möchten. Diese Offenheit muss der Leitfaden für mich haben.

M.T.: Ja klar, aber genau deshalb gefällt mir der Titel. Er spielt doch mit der Erwartung, die immer wieder an uns herangetragen wird, nämlich letztgültige Antworten auf die Frage zu geben, ›wann ein Mann ein Mann‹ ist. Ich lese ihn als spielerische Verweigerung, die zwar das Bedürfnis nach entsprechenden Antworten aufnimmt, aber eben auch wieder zurückgibt: Der Weg ist das Ziel – die Frage ist die Antwort – oder in deinen Worten: die Praxis und die Reflexion der

1 Das folgende Gespräch ist eine bearbeitete Textversion mit Elementen, die einerseits das reale Abschlussgespräch und andererseits einen ergänzenden Mailaustausch vereinen. Es ist im Sommer/Frühherbst 2020 entstanden.

Praxis ist ›gut‹ – und nicht eine bestimmte Antwort oder eine vorgegebene Form der Reflexion.

M.L.: Inwiefern unterläuft der Titel diese Erwartung?

M.T.: Über den Untertitel. Wir versprechen dort ja eben nicht ›Den ultimativen Guide zu echter Männlichkeit‹. Sondern einen geschlechterreflektierten Prozess. Und wir geben im ganzen Orientierungsrahmen keine fertigen Antworten. Wir geben Orientierung, indem wir Fragen stellen.

M.L.: Das ist mir etwas zu subtil. Nein, für mich wird das im Untertitel nicht deutlich.

M.T.: Ich muss vielleicht etwas ausholen, welche Überlegungen zum Vorschlag geführt haben:

- Wenn Leistung und Konkurrenz im Zentrum männlicher Identität stehen, dann ist die Gefahr groß, dass Männerarbeit sich selbst in einer Logik einfindet, in der es darum geht, der beste aller guten Männer zu sein. Der Titel sagt auf dieser Ebene: Gut (genug) Mann sein reicht.
- Wenn wir moralisch-normativ argumentieren würden, müsste der Titel ja »Ein guter Mann sein« lauten. Das machen wir aber nicht. »Gut Mann sein« hat im Kontext doch eher die Bedeutung von ›stimmig‹ Mann sein. Damit deutet sich auch an, dass das ganz individuell ist.

M.L.: Und was ist für dich der Unterschied zwischen »ein guter Mann« vs. »gut Mann« sein?

M.T.: Die Formulierung »guter Mann« assoziiere ich mit »lieber Junge«. Ich höre eine Du-Botschaft: Du musst den Erwartungen von außen genügen – unabhängig davon, was du selbst bist und willst. Implizit ist da ein negatives Männerbild eingelagert: ›Eigentlich‹ sind Männer aggressiv, übergriffig oder was auch immer – und du bist gefordert, das Gegenteil davon zu sein, eben ein ›anständiger Mann‹. Dieser impliziten Prämisse verweigere ich mich, weil ich überzeugt bin: Männer sind nicht von Natur aus so oder anders – und deshalb auch nicht von Natur aus gewalttätig oder übergriffig.

M.L.: Dass Geschlecht nicht Bestimmung, sondern Praxis ist, finde ich natürlich auch. Damit muss man reflektiert umgehen. Auch das Bedürfnis, zu wissen, was ›richtig‹ ist, besteht. Da gibt es eine Sehnsucht. Aus meiner Perspektive sage ich aber: Darauf gibt es keine Antwort. Das ist eine Frage des Aushandelns und Auseinandersetzens, nicht des ›Wissens‹. Die Idee, dass es irgendwo eine klare

Norm gibt, eine ›richtige Vorstellung‹ von Mannsein, ist meiner Ansicht nach nicht zielführend.

M.T.: Und weshalb ist dann die Formulierung »gut Mann sein« problematisch? Es heißt ja eben gerade nicht »richtig Mann sein«. Damit hätte ich das gleiche Problem wie du.

M.L.: Für mich ist es eben weniger eine Frage des Mannseins, sondern der Praxis, eine Frage des *Doing Masculinity*.

M.T.: Kannst du die Notwendigkeit anerkennen, Männern auch etwas anzubieten im Sinn einer Orientierung, eines Versprechens, dass die Auseinandersetzung auch zu etwas führt – nämlich zu mehr Klarheit und damit Trittsicherheit, was für jeden Einzelnen »gut Mann sein« heißt?

M.L.: Für mich ist das emanzipatorische Versprechen einer geschlechterreflektierten Männerarbeit, dass auch Männer eine Form von Selbstbestimmung im Geschlechterverhältnis finden – nicht im Sinn einer absoluten Freiheit, sondern im Sinn einer angemessenen Autonomie bei gleichzeitiger Anerkennung des eigenen Angewiesenseins auf Andere und den eigenen Kontext. Dazu gehören beispielsweise geschlechtsspezifische Anforderungen an Männlichkeit. Deshalb geht es um ein Anleiten zum Selbstbestimmtwerden – unter anderem über eine kritische Reflexion der eigenen Geschlechtsidentität – und nicht um eine Bestimmung, was »gut Mann sein« heißt.

M.T.: Da sind wir uns einig. Es geht nicht darum, zu sagen, was gut ist, sondern ums Unterstützen einer kritischen Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen und eigenen Männlichkeitskonzepten. Der Titel würde hier eine Art kleinsten gemeinsamen Nenner formulieren, wenn auch durchaus wertend: Gut ist, wer sich auseinandersetzt. Sind wir hier wieder bei einem unserer zentralen Streitpunkte gelandet? Denn damit sage ich natürlich sehr wohl: Nicht-Auseinandersetzung ist nicht gut. Darin bin ich auf einer ganz abstrakten Ebene durchaus normativ, das gebe ich gerne zu.

M.L.: Wenn wir aufgeklärte Geschlechterverhältnisse realisieren wollen, muss die kritische Auseinandersetzung damit gesellschaftlich anerkannt sein ...

M.T.: ... aber nicht von jedem Einzelnen eingefordert werden, dass er diese Auseinandersetzung auch führt?

M.L.: Nicht jeder Mann, der die Auseinandersetzung nicht führt, verweigert sich. Vielleicht hat er es einfach nicht gelernt. Vielleicht fehlen ihm die Ressour-

cen dafür. Tritt man diesen Männern aus einer überlegenen Position gegenüber und findet, ihr seid ›falsch‹ und ich bin ›richtig‹, wiederholt man da auch einen ziemlich autoritären Gestus. Man erkennt gerade nicht an, wie der gesellschaftliche Kontext und die geschlechtsspezifischen Erfahrungen die eigenen Handlungen und Möglichkeiten strukturieren. Gleichzeitig heißt das für die Männerarbeit natürlich nicht, dass man nicht aus einer kritischen Haltung auf Männlichkeit blicken soll. Diese Ambivalenz zwischen Geschlecht als soziale Realität einerseits äußerst ernst zu nehmen und andererseits auf Veränderbarkeit und Gestaltbarkeit pochen: Das ist mir wichtig.

M.T.: Was wir bisher unterschlagen haben, ist das Ausrufe- und Fragezeichen im Titelvorschlag. Die Interpunktion stellt ja die Aussage »gut Mann sein ...!?!« selbst infrage.

M.L.: Man kann sich nicht aus der politischen Verantwortung nehmen, die eigene Praxis zu hinterfragen. Der Titel suggeriert aber auch mit Ausrufe- und Fragezeichen, dass es übergeordnete Antworten gibt, welche diese Verantwortung zumindest relativieren.

M.T.: Bei mir kommt noch ein Marketing-Gedanke dazu. Ich möchte ja, dass möglichst viele Fachleute unseren Orientierungsrahmen lesen. Und dafür ist ein Titel, der offensichtlich zumindest viele Fragen anreißt, doch schon mal ganz hilfreich. Das Orientierungsvakuum in der Gesellschaft ist ja real. Es ist doch eine kollektive Frage: Was heißt es heute, ›angemessen‹ Mann zu sein? Das ist auch ein Wunsch von vielen Männern, die ja nicht stur auf ihren Privilegien beharren, aber auch noch nicht recht sehen, was die Alternative ist. Ihnen bietet der Orientierungsrahmen zumindest eine Prozessperspektive. Er zeigt einen Weg auf, der beschritten werden kann, um seine eigene Antwort auf die Frage zu finden: Was heißt es für mich, ›gut‹ Mann zu sein?

M.L.: Eigentlich reicht doch die Frage: Was heißt es, Mann zu sein?

M.T.: Ok, damit kann ich auch leben. Auf jeden Fall ist es mir wichtiger, dass wir eine gemeinsame Lösung finden, als dass ich in meiner Doppelfunktion als Autor und Herausgeber ein Machtwort sprechen wollte. Dann verständigen wir uns auf den Titel »Mann Sein ...!?!« , ja?

M.L.: Ja.

M.T.: Nachdem wir diese Knacknuss gelöst haben, können wir vielleicht den Blick anderen Herausforderungen zuwenden, auf die wir im Rahmen dieses Gesprächs auch noch zurückblicken wollten.

M.L.: Bevor ich auf die anderen Herausforderungen eingehe, möchte ich schon nochmals betonen, dass ich es sehr produktiv fand, mich so intensiv aus meiner fachlichen Perspektive mit Männerarbeit zu beschäftigen. Ich habe mich über die Anfrage sehr gefreut, Wissen aus der Geschlechterforschung und der Männlichkeitenforschung in die Männerarbeit einzubringen. Mir wurde auch nochmals klar, welche wichtigen und spannenden Fragestellungen sich daraus ergeben. Außerdem habe ich selbst bei der Entwicklung des Orientierungsrahmens viel gelernt.

M.T.: Stimmt. Schön, dass du das sagst und würdigst. Das geht mir genauso. Ich musste mich nochmals in einer anderen Intensität auf das geschlechtertheoretische Denken einlassen. Ein Beispiel dafür haben wir ja auch im Text erwähnt: Wie anspruchsvoll es für mich ist/war, die Unterscheidung zwischen dem Ich und seinen Verhältnissen gedanklich aufzulösen. Für diese Challenge – und die zeitweilig notwendige Geduld – möchte ich dir auch danken. Wollen wir trotzdem zu den Knacknüssen gehen?

M.L.: Für mich war es sicherlich eine sehr große Knacknuss, wie ich zentrale Einsichten aus dem breiten Feld der Geschlechterforschung und der kritischen Forschung zu Männern und Männlichkeit für den Orientierungsrahmen aufbereite, sodass sie zugänglich und verständlich sind. Das bedeutete eine enorme Selektion und Fokussierung. Mein Anliegen war es, einige Konzepte, Begriffe und Überlegungen aus der Geschlechtertheorie einzubringen und damit begriffliches und konzeptionelles Werkzeug für eine reflexive Praxis in der Männerarbeit zu bieten, die Orientierung geben. An vielen Punkten war es eine Übersetzungsarbeit, die – obwohl ich sie sehr produktiv finde – mir schon oft Kopfzerbrechen bereitet hat. Wissenschaft und Männerarbeit haben ja auch unterschiedliche Ansprüche. Ich bin mir nicht sicher, ob ich da einen guten Weg gefunden habe.

M.T.: Was genau meinst du mit »unterschiedlichen Ansprüchen«? Sprichst du die unterschiedlichen Standards an, wie wir sie immer antreffen, wenn es um Transferfragen von Theorie und Praxis geht? Oder wirklich spezifische Unterschiede zwischen Männerarbeit und Geschlechterforschung?

M.L.: Ich denke, wir sind in unserer Arbeit teilweise anderen Personen oder Institutionen Rechenschaft schuldig. Das macht natürlich auch etwas damit, wie wir arbeiten und welchen Zielsetzungen wir uns verpflichtet fühlen. Die unterschiedlichen Maßstäbe führen zwar bereits innerhalb der Wissenschaft zu Konflikten beziehungsweise bin ich von Akteuren innerhalb der Universität und von außerhalb manchmal mit sehr unterschiedlichen Erwartungen und Kriterien für wissenschaftliches Arbeiten konfrontiert. Aber in diesem Projekt waren sie für

mich nochmal besonders spürbar. Ich denke, das hat schon auch damit zu tun, wie wir unterschiedlich institutionell aufgestellt sind.

M.T.: Ich merke gerade, dass es für mich schwierig ist, die angesprochene Unterschiedlichkeit ohne Wertung zu lesen. Da klingt für mich doch schnell etwas an im Sinn von: Die Praxis hat halt geringere (Qualitäts-)Ansprüche. Aber ja, das habe ich schon auch so erlebt. Für dich war/ist die ... wie soll ich sagen ... theoretisch-intellektuelle Kohärenz ganz wichtig. Das haben wir beispielsweise beim Unterschied gemerkt, wie wir mit Begriffen umgehen. Ich hantiere damit viel hemdsärmlicher als du, verwende manchmal zwei einigermaßen sinnverwandte Begriffe einfach darum, um nicht zwei Mal das gleiche Wort benutzen zu müssen. Für dich ist die definitorische Schärfe wichtiger als die stilistische Eleganz.

M.L.: Mit gewissen Begriffen und Konzepten genau umzugehen, ist mir tatsächlich wichtig. Dahinter steckt ein sehr praktisches Bedürfnis. Ich glaube, dass es Aufgabe von Wissenschaft ist, Verhältnisse adäquat zu verstehen und zu interpretieren. Denn einerseits schafft das eine wichtige Grundlage für Interventionen, weil es uns ermöglicht, differenziert mit komplexen Situationen umzugehen und entsprechend angemessene und nachhaltige Lösungen zu entwickeln. Andererseits ist es aber selbst schon ein ganz praktisches und damit für mich auch politisches Bedürfnis. Es geht nämlich unter anderem um folgende Frage: Wie kann über Geschlecht kritisch gesprochen werden, ohne selbst Stereotype zu reproduzieren? Beispielsweise geht es um die schwierige Frage, wie man eigentlich erwerbszentrierte Männlichkeitsvorstellungen darstellen und auch für eine kritische Reflexion zugänglich machen kann, ohne selbst einfach Stereotype zu reproduzieren. Denn es ist eine wichtige Einsicht, dass Männer aufgrund von geschlechtlicher Sozialisation und geschlechtlichen Erwartungen an sich und von Anderen erwerbszentrierte Lebensentwürfe haben. Gleichzeitig finden sich aber gewisse Männer in diesen Darstellungen nicht wieder und es ist auch eine komplizierte Frage, was und wie wir Erwerbszentrierung genau kritisieren. Schließlich war Zugang zu Erwerbsarbeit für Frauen ja etwas Emanzipatorisches. Da tun sich dauernd Spannungsverhältnisse auf, mit denen wir aus meiner Sicht tatsächlich sehr sorgfältig umgehen müssen – auch in der Verwendung unserer Sprache.

M.T.: Umgekehrt war es für mich zuweilen aufreibend, mich mit meinem Bemühen, die Dinge ›auf den Boden‹ zu bringen – also unsere Überlegungen für die Praxis in nützlicher Weise anschlussfähig zu machen, sie zu illustrieren und zu konkretisieren – durchzusetzen. Zudem war es eine spezifische Herausforderung, dass wir als Co-Autoren auf Augenhöhe diskutierten, ich aber auch Vertreter der Auftraggeberschaft und damit ›Herausgeber‹ bin.

M.L.: Auch mir ist wichtig, dass man nicht das Gefühl entwickelt, eigentlich gar nicht mehr zu einem Ziel zu kommen oder gar nicht mal mehr eine Sprache zu haben. Für mich ist die Frage noch ungeklärt, wie stark man in diesen Fragen fordernd sein muss. Denn erst damit ermöglicht und fördert man ja gewisse Einsichten. Und andererseits aber auch zurückhaltend und geduldig sein muss, weil wir auch ernst nehmen müssen, dass nicht alle die gleichen Möglichkeiten und Zeit haben, sich mit Geschlecht kritisch auseinanderzusetzen. Und vielleicht durch die Schule sowieso ein schwieriges Verhältnis zu Wissenschaft und zur eigenen Sprache entwickelt haben. Wenn man nun da noch ständig korrigiert, fühlen sich einige erst mal mit Forderungen konfrontiert, bei denen sie das Gefühl haben, ihnen nicht genügen zu können und reagieren mit Abwehr. Das wird meiner Meinung nach ein Problem sein, mit der Männerarbeit immer wieder zu tun haben wird. Sicherlich ist es wichtig, sich vor Augen zu halten, dass man am beschriebenen Spannungsverhältnis zwischen Reproduktion von Stereotypen und Kritik an Geschlechternormen immer wieder auch scheitert. Der Anspruch ist mir dennoch wichtig.

M.T.: Magst du aus der Erfahrung der Entwicklung des Orientierungsrahmens nochmal beschreiben, wo für dich konkret die größte Schwierigkeit war?

M.L.: Eine Herausforderung im gemeinsamen Teil war für mich insbesondere, meine Überlegungen aus einer geschlechtertheoretischen Perspektive in das Dreieck der dreifachen Entwicklung (*triple development*) einzufügen. Ich mag das Dreieck sehr, wo es hilft, verschiedene Perspektiven einzunehmen, den eigenen Standpunkt zu reflektieren, immer wieder auch selbstkritische Schleifen zu machen. Dann ermöglicht das Dreieck, eine differenzierte Haltung einzunehmen. Ich bekomme aber Schwierigkeiten, wo es suggeriert, einen Überblick zu geben und die Männer in diesem Bild zu positionieren versucht. Aus meiner Perspektive ist es sehr wichtig, dass in der Männerarbeit Unterschiede zwischen Männern gut wahrgenommen werden.

Lass mich nochmals unterstreichen: Ich finde es unerlässlich, zwischen Männern und Männlichkeit zu unterscheiden. So können wir für eine bestimmte Gesellschaft und bestimmte Zeiten beschreiben, was die dominanten – fachlich gesprochen: hegemonialen – Männlichkeitsanforderungen sind. Beispielsweise ist dies für die Schweiz ab dem 20. Jahrhundert und bis heute der Familienernährer. Und wir können gut nachvollziehen, wie diese Anforderungen dazu führen, dass sich Männer zu diesen Anforderungen entsprechend verhalten – beispielsweise wenn wir Erwerbsquote und Erwerbsbiografie von Männern statistisch nachvollziehen. So sehen wir, dass Männlichkeitsanforderungen gewisse Praxen nahelegen, andere abwerten, unwahrscheinlich oder sogar undenkbar machen. Mir ist dabei wichtig, dass sich diese Anforderungen durch die Zeit und in unterschiedlichen Gesellschaften verändern und umstritten sind.

M.T.: Das überrascht mich jetzt doch, dass du diese Schwierigkeiten hervorhebst. Die Unterscheidung zwischen individuellem Mannsein und gesellschaftlichen Männlichkeitsanforderungen ist aus meiner Sicht für die Männerarbeit gleichermaßen zentral wie für die Forschung. Auch das Bemühen drum, nicht ›die‹ Männer in den Blick nehmen zu wollen, sondern den vielfältigen Lebenslagen von Männern gerecht zu werden. Für mich steht das *triple development*-Dreieck auf einer konzeptuellen Ebene damit überhaupt nicht in Widerspruch – im Gegenteil: Es verzichtet ja auf jede inhaltliche Bestimmung, wo die Reise starten und enden soll. Viel eher fordern wir eine fachliche Haltung, welche die drei Grundvektoren Unterstützen – Begrenzen – Öffnen auf dem Radar hält. Dein Unbehagen verorte ich eher im erläuternden Text. Da hatte ich viel stärker als du den Wunsch, für die Praxis konkrete Handlungsorientierungen zu bieten, Beispiele zu machen, durchaus auch klare Ansagen zu formulieren, ein Stück weit normativ zu sein.

M.L.: Schon. Meiner Meinung nach ist die Männerarbeit ja auch deshalb so wichtig, weil sie sich für die vielfältigen Lebenslagen von Männern interessiert und auch vielfältige Lebensentwürfe fördern will. Insofern teile ich die Anliegen der Männerarbeit.

Lass mich meinen Punkt so erklären: Für dich scheint der Umstand, dass kulturell vermittelte Männlichkeitsanforderungen an *alle* Männer adressiert werden im Vordergrund zu stehen, also das Verbindende dieser Erfahrung unter Männern, mit diesen Anforderungen konfrontiert zu sein. Ich betone vielleicht einfach mehr den Umstand, dass sich einzelne Männer zu diesen Anforderungen ganz *unterschiedlich* verhalten. Auch wenn der Familienernährer eine dominante Anforderung an Männer ist, so sind nicht einfach alle Männer Familienernährer. Sonst machen wir Handlungsalternativen unsichtbar und wichtige Erfahrungen werden nicht ernst genommen. Gerade in der Gegenwart können wir nämlich feststellen, dass sich Lebensweisen von Männern pluralisieren, auch wenn gleichzeitig viele herkömmliche Vorstellungen von Männlichkeit bis heute dominant geblieben sind. Ich fand das in den Kapiteln 4 und 5 – dem eigentlichen Orientierungsrahmen – schwierig, weil die Anlage des Dreiecks immer wieder dazu verleitet, einen Überblick zu geben, wo ›die‹ Männer stehen und wohin sie sich bewegen sollen. Ich bin mir aber nicht ganz sicher, inwiefern wir da auch unterschiedliche Anliegen bei der Entwicklung hatten?

M.T.: Erst im Lauf des Prozesses habe ich realisiert, dass ich zwei doch recht unterschiedliche Adressaten vor mir sehe, an die ich beim Schreiben gedacht habe: Einerseits die Fachleute der Jungen-, Männer-, Väterarbeit, also beispielsweise die Absolventen des Lehrgangs für geschlechterreflektierte Männerarbeit, den ich leite. Andererseits Fachleute im psychosozialen Feld, die bislang nicht unbedingt groß Geschlechterfragen reflektiert haben. Als Psychologe und frü-

herer Generalsekretär des Berufsverbands habe ich hier sehr viele persönliche Erfahrungen. Ihnen möchte ich Anderes mit auf den Weg geben, sie überhaupt erst mal sensibilisieren für die Notwendigkeit eines geschlechterreflektierten Herangehens. Meine Befürchtung ist, dass der Orientierungsrahmen dadurch überladen oder nicht ganz konsistent sein könnte – und natürlich auch, dass das unsere Zusammenarbeit am Orientierungsrahmen nochmals erschwert hat.

M. L.: Wir haben aber doch auch immer wieder gemeinsamen Boden gefunden. Denn Männer verhalten sich zwar unterschiedlich zu Männlichkeitsanforderungen. Dass sie sich dazu verhalten müssen, macht ihr Mannsein aus. Insofern werden Männer eben durch die gesellschaftlichen Vorstellungen von Männlichkeit zu Männern. Um beim Beispiel zu bleiben: Auch wer kein Familienernährer ist, wird wissen, dass dies eine gesellschaftlich vorherrschende Vorstellung ist. Er kann sich von dieser emanzipieren. Das macht aber die Gültigkeit der Männlichkeitsvorstellungen nicht weg. Wenn ich von einem Mann spreche, dann meine ich die Erfahrung, sich zu dieser Vorstellung verhalten zu müssen. Für mich geht es darum, Männern Handlungsspielräume zu schaffen, um sich zu diesen gesellschaftlichen Vorstellungen verhalten zu können – insbesondere dort, wo es für sie und andere einen bestimmten Leidensdruck gibt. Gleichzeitig ist es mir wichtig zu sagen, dass es für alle Männer dieser Gesellschaft eine unhintergehbare Anforderung ist, sich zu Männlichkeitsvorstellungen zu verhalten (oder sich ihnen zu verweigern, was ja auch ein Verhalten ist).

M. T.: Ja, darin sind wir uns definitiv einig. Aber ich bin nicht sicher, ob ich dein Bedenken bezüglich der unsichtbar gemachten Unterschiede zwischen Männern jetzt wirklich verstanden habe.

M. L.: Wir haben ja immer wieder aufpassen müssen, den drei Ecken nicht ganz bestimmte Personen zuzuordnen: Unterstützen meinte schnell einfach, Männer zu unterstützen, wo sie den herkömmlichen Vorstellungen entsprechen und darunter leiden. Begrenzen hieß, Männer in ihren Privilegien herauszufordern. Öffnen, Männer freier bezüglich der gesellschaftlichen Vorstellungen zu machen. Wie du sagst, will das Dreieck damit vielfältige Lebensentwürfe fördern. Wo es um konkrete Beispiele ging, wurde dabei aber immer wieder deutlich, dass die Ausgangslage der Männer, die wir dabei vorstellen, vom Erfüllen der typischen Männlichkeitsanforderungen ausgeht. Der Mann, der seit seiner Kindheit diese ganzen Männlichkeitsanforderungen eigentlich ziemlich blöd findet oder die Erfahrung machte, immer wieder abzuweichen, beispielsweise weil er schwul ist, war hingegen schwieriger abzubilden. Es ist ja in Ordnung und auch wichtig, die ›herkömmlichen‹ Männer in den Blick zu nehmen. Allerdings ist es mir auch wichtig, immer wieder darauf aufmerksam zu machen, dass zur Förderung einer Vielfalt auch gehört, die tatsächliche Vielfalt nicht zu übergehen. Dass wir jetzt

stärker auch Spannungen zwischen Männern eingeführt und deutlich gemacht haben, dass Männlichkeitsvorstellungen auch unter Männern umstritten sind, war für mich dann ein guter Umgang mit dieser Schwierigkeit.

M. T.: Ok, jetzt verstehe ich das besser. Klar, das sehe ich auch so. Meine fachliche Arbeit ist ja stark auch aktivistisch motiviert. Mir geht es tatsächlich zentral darum, den ›ganz normalen‹ Männern – also jenen Geschlechtsgegnossen, die es sich noch leisten können oder wollen, sich der Erkenntnis zu verweigern, dass auch Männer ein Geschlecht haben und sie nicht legitimerweise darauf beharren können, sich ›einfach wie ein Mann‹ verhalten zu dürfen oder zu müssen – eine Brücke in eine geschlechtergerechte und damit geschlechterreflektierte Gesellschaft der Zukunft zu bauen. Das ist letztlich auch der Kernauftrag, den sich männer.ch als Herausgeber des Orientierungsrahmens gibt. Da macht deine Intervention natürlich auch ein Paradoxon sichtbar: Dass unsere Arbeit genau für diese Männer eben nicht attraktiv oder sogar unerwünscht ist – und umgekehrt genau jene Männer froh um uns sind, die sich schon lange oder schon immer fremd gegenüber den herrschenden Männlichkeitsanforderungen gefühlt haben.

M. L.: Für mich ist das ein gutes Beispiel, wo ich denke, dass Konzepte der kritischen Männlichkeitenforschung wichtig und hilfreich sind. Wenn du den ›ganz normalen‹ Mann in Anführungszeichen setzt, machst du ja damit deutlich, dass das eine Setzung ist oder – wie man in der Geschlechterforschung oft sagt – eine Konstruktion. Aus meiner Perspektive müssen wir dieses Problem sehr ernst nehmen – aus ganz praktischen Gründen.

M. T.: Erkläre sie nochmals in Kürze.

M. L.: Erstens ist vieles, was als ›normale‹ Vorstellung eines Mannes bezeichnet wird, historisch relativ jung und verändert sich auch immer wieder. Zweitens war das immer wieder auch umkämpft. Das hat nicht einfach selbstverständlich stattgefunden. Man hat mit entsprechenden Erziehungsmaßnahmen auch viel dafür getan, dass Menschen Familienverhältnisse leben, die wir vielleicht heute für ›normal‹ halten. Drittens lässt sich die Wirkung der Vorstellung des ›normalen Mannes‹ auch ganz konkret in der Biografie von Männern rekonstruieren: Denn auch Männer sind nicht einfach als Männer geboren, sondern dazu geworden. Unter anderem vielleicht aus einem Bedürfnis nach Anpassung und Konformität ›normal‹ zu sein. Für mich heißt also eine Perspektive der kritischen Männlichkeitenforschung auch, eine besondere Aufmerksamkeit für die Disziplinierungen und Zwänge zu haben, die einen zu einem ›normalen Mann‹ machen. Und damit auch für die Ungereimtheiten darin, ein bisschen salopp gesagt. Viertens müssen wir uns gerade in der Gegenwart fragen, ob es überhaupt noch so eindeutig feststellbar ist, was denn ein ›normaler Mann‹ ist. Viele Forschungsergebnisse weisen

darauf hin, dass eine wachsende Zahl von Männern sich mit Geschlecht und Geschlechterverhältnissen auseinandersetzen will oder muss. Einerseits, weil sie das selbst für sich wichtig finden und sich andere Möglichkeiten – etwa wie sie Vaterschaft leben – wünschen. Andererseits auch, weil zunehmend viele Männer realisieren, dass die Art und Weise, wie die Geschlechterverhältnisse bisher im Privaten (etwa von ihren Eltern) oder im Beruflichen (von ihren Vorgesetzten) (vor-)gelebt wurden, für sie gar nicht mehr stimmen und auch nicht mehr möglich sind. Mir ist also wichtig, dass gegenwärtig – vielleicht mehr als in den letzten 100 Jahren – um die Idee, was eigentlich ein ›normaler‹ oder ›richtiger‹ Mann ist, viele Auseinandersetzungen stattfinden. Meine Vehemenz hat hier wohl auch damit zu tun, dass ich das, was als ›normaler Mann‹ gilt, gerade als sehr umstritten wahrnehme. Wie siehst du das denn aktuell?

M. T.: Eindeutig, das ist zusehends umstritten. Wobei ich schon auffällig finde, wie sich der öffentliche Diskurs primär um die Vermeidung männlichen Problemverhaltens dreht – und wie wenig Raum sich insbesondere die ›Direktbetroffenen‹ (Männer) nehmen, positive Ideen von Männlichkeit zu formulieren. Also konkret: Medial waren in letzter Zeit ›toxische Männlichkeiten‹ hoch präsent. Das positive Leitbild fürsorglicher Männlichkeiten (*caring masculinities*) hat es demgegenüber aber noch überhaupt nicht geschafft, aus dem Fachdiskurs heraus zu finden. Das bedaure ich, finde es aber auch kennzeichnend. Denn solange nur gesagt wird, was Männer nicht mehr sein sollen, bleibt ja das alte Männlichkeitsbild im Kern erhalten. Das ist mit Blick auf Männlichkeitsanforderungen aus meiner Sicht das Kennzeichnende der heutigen Situation: Dass sich das alte Ernährerbild nicht wirklich transformiert, sondern bloß erweitert, ergänzt wird mit neuen Anforderungen. Wie krank und unfrei Männlichkeitskorsette auch Männer selbst machen, kann so unter der Wahrnehmungsschwelle gehalten werden. Wenn wir demgegenüber *caring masculinities* als positives Leitbild denken würden, müssten sich alle selbst- und fremdausbeuterischen Aspekte gängiger Männlichkeitsanforderungen neu legitimieren. Und das würde schwierig. Dann wäre plötzlich eine grundlegende Transformation naheliegend. Dass die Gesellschaft dazu noch nicht bereit ist, wundert mich eigentlich nicht. Und trotzdem staune ich immer wieder, wie beispielsweise die Klimadebatte geführt werden kann, ohne dass breit über das Problem diskutiert wird, dass Ausbeutung ja nicht nur im Zentrum des Klimaproblems, sondern auch im Zentrum der geltenden Männlichkeitsnormen stehen.

Hast du einen Wunsch, den du unserem Werk mit auf den Weg geben möchtest?

M. L.: Für mich soll der Orientierungsrahmen einerseits anregen, die eigenen Vorstellungen und Konzepte von Geschlecht zu reflektieren. Und vielleicht eine Brücke schlagen zu den Konzepten und zur Forschung der *Gender Studies*. Da gibt

es viel tolles Wissen, um ein geschlechterreflektiertes Arbeiten voranzutreiben und zu inspirieren. Schließlich wünsche ich mir, dass der Orientierungsrahmen dabei unterstützt, dass wir diesen großen Berg Arbeit, vor dem wir meiner Meinung nach geradestehen, angehen können und dafür auch Strukturen schaffen.

Du bist ja auch der Herausgeber, der hinter dem Orientierungsrahmen steht. Was wünscht du dir denn, wie der Orientierungsrahmen aufgenommen wird?

M.T.: Für uns Fachleute der Jungen-, Männer- und Väterarbeit hoffe ich, dass der Orientierungsrahmen helfen kann, damit wir das gemeinsame Fundament klarer fassen und so unsere Fachlichkeit weiter vorantreiben und professionalisieren können. Aus meiner Sicht ist klar: Männerarbeit ist für die gesellschaftliche Entwicklung zentral – sowohl präventiv wie kurativ. Wir müssen deshalb Männerarbeit in der Grundversorgung verankern. Dafür braucht es aber noch viel Sensibilisierungsarbeit bei den Kostenträgern. Der Orientierungsrahmen kann hier ein weiterer Mosaikstein sein.

Mit Blick auf die Fachleute außerhalb der Jungen-, Männer- und Väterarbeit hoffe ich, dass der Orientierungsrahmen einen Anstoß gibt, sich mit mehr Lust und weniger Angst mit dem Thema auseinanderzusetzen. Dieser Wunsch gilt natürlich ganz besonders für jene, die um Genderfragen bislang einen Bogen gemacht haben.

Gespräch II (2024)²

Markus Theunert: Matthias, jetzt sind bald vier Jahre vergangen, seit die erste Auflage des Orientierungsrahmens erschienen ist. Wie blickst du mit Abstand auf unser Werk? Inwiefern haben sich Hoffnungen erfüllt und/oder Befürchtungen bestätigt?

Matthias Luterbach: Der Orientierungsrahmen ist für mich ein wichtiger Teil meiner Auseinandersetzung mit Männlichkeit geworden. Ich finde den Anspruch des Buches, in der Auseinandersetzung mit Männlichkeit im emanzipatorischen Sinn Orientierung zu schaffen, nach wie vor wichtig. Gerade aktuell entsteht bei mir der Eindruck, dass einerseits die ganzen Geschlechtervorstellungen von vor 50 Jahren für viele von uns weit weg scheinen und auch absurd; nicht nur was sie in Bezug auf Weiblichkeit, sondern auch in Bezug auf Männlichkeit setzten. Andererseits ist aber eine produktive Bearbeitung dieser Veränderung nach wie

2 Das nachfolgende Gespräch bildet einen Mailaustausch zwischen den Co-Autoren Markus Theunert (M. T.) und Matthias Luterbach (M. L.) ab, der zwischen dem 10. und 22. November 2024 stattgefunden hat.

vor schwierig. Aus meiner Sicht ist das insbesondere auch eine Aufgabe an das Denken: Wie können wir diese gesellschaftliche Veränderung für uns produktiv gestalten und was heißt das? Übrigens sind für mich auch die aktuellen Gegenreaktionen Ausdruck dieser Verschiebung. Sie sind vielleicht besonders da stark, wo wir keine guten emanzipatorischen Konzepte haben.

M. T.: Du sprichst mit diesen »aktuellen Gegenreaktionen« wohl vor allem auch die Wiederwahl Donald Trumps als US-Präsident an, die zum Zeitpunkt unseres Austauschs noch keine Woche her ist?

M. L.: Ja genau, auch, wenn natürlich nicht nur. Ich habe mich vor kurzem nochmals vertiefter mit Raewyn Connell befasst. Sie ist ja sehr bekannt dafür, dass sie das Konzept der hegemonialen Männlichkeit in die Diskussion eingebracht hat, das sowohl in der Forschung aber auch in der Männerarbeit sehr wichtig wurde. Ich habe bei meiner neuerlichen Lektüre mit Erstaunen festgestellt, dass sie das sehr stark auch mit Blick auf ihre Analyse und Erfahrungen in der Männerbewegung der 1980er Jahre entwickelte. Connell verstand ihr Konzept ›hegemoniale Männlichkeit‹ als einen Beitrag, um für die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen, die sie bereits in ihrer Zeit deutlich wahrnahm, ein angemessenes begriffliches Werkzeug zur Verfügung zu stellen. Ihr Anliegen war ein Konzept, das die Vielfalt und die Zwänge von Männlichkeit versteht, auch die Gestaltbarkeit, Veränderbarkeit und die relative Stabilität der Geschlechterverhältnisse. Sie war überzeugt, dass ein angemessenes Konzept die Transformation unterstützt. Aus einem ganz praktischen Bedürfnis heraus hat sie also das gesellschaftstheoretische Konzept entwickelt.

Ich will uns jetzt nicht damit gleichsetzen, aber doch in diese Kontinuität einreihen. Aus meiner Sicht ist es aktuell wichtiger denn je, dass wir über angemessen komplexe Konzepte verfügen, um die Gegenwart produktiv bearbeiten zu können. Konzepte, die es erlauben, die aktuellen Lebensrealitäten aufzugreifen und Veränderbarkeit mit einer angemessenen inhaltlichen Tiefe denkbar zu halten. Inwieweit uns das mit dem Orientierungsrahmen gelungen ist, finde ich schwierig zu ermesen. Aber dass wir diese Fragen stellen und diesen Versuch unternehmen, ist aus meiner Sicht noch wichtiger geworden.

Du hast viel konkreter mit dem Orientierungsrahmen gearbeitet: Wie hilft er dir und was bekommst du für Rückmeldungen dazu?

M. T.: Ich habe verschiedene Stadien der Auseinandersetzung wahrgenommen. In einer ersten Phase hat der Aspekt des Begrenzens am meisten Widerspruch in der Fachcommunity ausgelöst. Wenn wir die Emanzipation von Männern fördern wollen, so der Tenor, dann dürfen wir das alte ›Müssen‹ doch nicht gleich wieder durch ein neues ›Müssen‹ ablösen. Ich glaube, die Diskussionen haben dieses Spannungsfeld recht gut auflösen können. Im Alltag nutze ich mittlerweile

ein Argument, das allen einleuchtet: Wenn wir einen gewalttätigen Mann beraten, ist unsere Arbeit mit der Auseinandersetzung ›unten links‹ – also im Aspekt des Unterstützens – nicht erledigt. Denn es reicht ja offensichtlich nicht, wenn sich dieser Mann in seiner Gewalttätigkeit annehmen und selbst unterstützen kann. Die Gesellschaft erwartet doch, dass dieser Mann nach der Beratung nicht mehr gewalttätig ist! Dafür übernimmt die öffentliche Hand ja auch die Kosten einer Gewaltberatung. In dieser Perspektive wird klar, dass letztlich jede psychosoziale Arbeit nicht bloß die Probleme bearbeitet, die der Klient hat, sondern auch die, die der Klient macht.

Diese grundsätzliche Klärung hat es gebraucht, damit der Orientierungsrahmen die verbindende Wirkung innerhalb der Männerarbeit entfalten konnte, die ich mir erhofft hatte. Ich glaube, es ist wirklich gelungen, das Dach so breit zu halten, dass sich viele darunter stellen können – und gleichzeitig auch so klar zu begrenzen, dass es effektiv Grenzziehungen gegenüber Angeboten der Männerarbeit erlaubt, die Männer als Akteure im und Träger des Patriarchats stärken, ohne transformativ zu wirken. Dazu zähle ich insbesondere auch all die Männercoaches, die in den letzten Jahren zusehends sichtbar geworden sind, die völlig unkritisch essentialistische Vorstellungen von Geschlecht reproduzieren, indem sie Männer in ihre ›urmännliche Energie‹ zu bringen versuchen ... Etwas weniger positiv fällt die Bilanz aus, wenn ich die Wirkung in die psychosoziale Versorgung hinein betrachte, also in die Fachkreise außerhalb der Männerarbeit im engeren Sinn. Da gab es zwar auch ein reges Interesse, und ich wurde in verschiedensten Zusammenhängen eingeladen, das Konzept vorzustellen. Diese Impulse stießen jeweils auch auf offene Ohren. Ich bin aber skeptisch, ob ein Impuls von 30, 60 oder 90 Minuten reichen kann, um das Ganze wirklich zu durchdringen. Deshalb entwickeln wir zurzeit Fortbildungen, die kürzer sind als ein Lehrgang, aber doch ausreichend lang sind, um die Anwendung des Orientierungsrahmens in der Praxis zu stärken.

M.L.: Darauf will ich kurz eingehen, denn ich finde, das sind sehr spannende Anwendungsbeispiele. Ich finde den Fall der Gewaltberatung besonders interessant. Ich würde gern wissen, wie paradox heute Männer diese Anforderungen in Bezug auf Gewalt erleben. Weil es einerseits tatsächlich ein gesellschaftliches Bedürfnis ist, Gewalt zu begrenzen. Wir haben #metoo und öffentliche Gerichtsprozesse gegen Sexualstraftäter, wie jetzt in Frankreich der Fall von Giséle Pelicot. Die Kritik an männlicher Gewalt wird immer deutlicher und Normen werden sowohl in der Rechtsprechung wie auch in der gesellschaftlichen Erwartung verschoben. Auf der anderen Seite wird aber mit Donald Trump nun auch jemand Präsident in den USA, der wegen sexuellen Missbrauchs und Verleumdung schuldig gesprochen ist. Er ist nur das prominenteste Beispiel von Männern, die diese Grenzen stets ausreizen und sich dafür feiern lassen. Von vielen wird er auch dafür bejubelt, dass er mit alldem durchkommt. Er wird von Männern

bewundert und er hat damit Erfolg. Das hat in den USA drastischere Auswirkungen als hier, aber wir werden die Effekte davon auch in der Schweiz erkennen. Die gesellschaftlichen Erwartungen sind daher aktuell für Männer sehr widersprüchlich. Mir gefällt am Orientierungsrahmen, dass man gleichzeitig dazu auffordert, diese Situation und ihre Widersprüche zu verstehen, als gegenwärtiger Aspekt männlicher Sozialisation und alltägliche Erfahrung von Männern in der gesellschaftlichen Welt. Und andererseits zu erkennen, an welche Grenzen Männer damit stoßen: in ihren Beziehungen, im gesellschaftlichen Umfeld und sogar strafrechtlich. Und sie zu stärken, selbst stärker Grenzen ziehen zu können; gerade weil es so kompliziert ist.

M.T.: Dass wir mit unserem Orientierungsrahmen ein dynamisches Feld eröffnen, in dem wir als Fachpersonen nicht einfach einen Standpunkt einnehmen können, sondern kontinuierlich in Bewegung bleiben und mit Spannungsfeldern umgehen, ist für mich auch eine Kernqualität unseres Ansatzes. Das ist auch notwendig, um diesen merkwürdigen Ungleichzeitigkeiten der gegenwärtigen Geschlechterverhältnisse einigermaßen gerecht zu werden, die du gerade schön beschrieben hast. Je länger ich mit dem Orientierungsrahmen arbeite, umso wichtiger ist mir der dritte Aspekt des Öffnens geworden. Solange wir auf der unteren Achse zwischen Unterstützen und Begrenzen oszillieren, bleiben wir ja sozusagen in der ›Problem- und Defizitachse‹: Wir bearbeiten Probleme, die Männer haben und machen. Erst der Aspekt des Öffnens zwingt uns in die Ressourcen- und Sehnsuchtsperspektive, fragt nach Horizonten jenseits von Patriarchat und Männlichkeitsimperativen. Das ist in einer transformativen Perspektive entscheidend. Denn ohne explizite Auseinandersetzung mit der Frage nach dem ›Beyond ...‹ ist die Gefahr riesig, dass männliche Emanzipation dann doch wieder Resouveränisierungsprojekt bleibt – und wir Männer letztlich bloß in dem bestärken, was ihnen am vertrautesten ist. Genau in diese Kerbe schlagen die ganzen Alpha-Male-Männercoaches: Sie verkaufen den Rückschritt als Fortschritt – und holen damit natürlich ganz viele Männer ab. Es ist ja auch attraktiv: Du bekommst Orientierung, stärkst deinen Selbstwert und kannst dir gleichzeitig als Mann im Aufbruch gefallen, ohne dich den patriarchalen Verletzungen und strukturellen Privilegierungen stellen zu müssen.

M.L.: Ich finde es auch spannend, welche unterschiedlichen Beratungs- und Coachingangebote für Männer aktuell zu beobachten sind. Da gibt es ein großes Durcheinander. Wobei mir wichtig ist, zu differenzieren: Es gibt Angebote, die mit Konzepten der männlichen Energie arbeiten, die sehr klar konservative oder gar reaktionäre patriarchale Vorstellungen von dieser Energie haben und andere, bei denen ich finde, dass diese sich durchaus auch auf positive Vorstellungen von Männlichkeit berufen. Es ist ja auch ein Ausdruck der aktuellen Veränderungen, dass sich viele noch auf die Natur berufen, dass man sich aktuell aber sehr un-

einig ist, was denn diese ›männliche Natur‹ überhaupt ist. Und es zeigt, wie veränderlich unsere Vorstellung davon ist.

M.T.: Ich habe mich ja in den letzten Jahren intensiv mit männlichkeitsideologischen Radikalisierungsdynamiken beschäftigt (vgl. <https://www.maenner.ch/radikalisierung/>). In diesem Zusammenhang ist mir nochmals klarer geworden, wie sehr essentialistische Vorstellungen von Geschlecht das gemeinsame Fundament aller reaktionären Kräfte sind. An die Gott- oder Naturgegebenheit von Geschlecht zu glauben, scheint mir unausweichlich mit einer antiemanzipatorischen Einstellung verbunden zu sein. Denn diese ›natürlichen‹ Unterschiede schreien ja danach, inhaltlich gefüllt zu werden: dem Mann das Prinzip Kämpfen, der Frau das Prinzip Kümmeren. Wer so eingespurt ist, kann den Spurwechsel in eine transformative Dynamik nicht mehr schaffen, glaube ich. Deswegen bin ich auf einer konzeptuellen Ebene super skeptisch bei allen Bezugnahmen auf eine urtümliche »männliche Energie«. Gleichzeitig teile ich völlig deine Einschätzung, dass es auch in diesem Segment Fachleute mit progressiven und versöhnlichen Motiven gibt.

Themenwechsel: Du bist stärker in der universitären Welt verankert. Hast du wahrgenommen, dass unser Buch dort ein Echo gefunden hat?

M.L.: Wenn du die Forschung und Lehre damit ansprichst, dann denke ich, wäre das nicht der richtige Anspruch. Männerarbeit und die kritische Männer- und Männlichkeitenforschung arbeiten da sehr unterschiedlich. Das merke ich in meinen unterschiedlichen Tätigkeiten inzwischen sehr genau. In meiner wissenschaftlichen Praxis steht das Verstehen im Zentrum. Es geht mir darum, bestimmte Phänomene unter einer bestimmten Perspektive genauer zu analysieren und zu reflektieren. Ich versuche, das bestehende Verständnis und die bestehenden Konzepte und Perspektiven weiterzuentwickeln. Das ist ein offener Prozess, bei dem ein genaueres Verständnis erst durch eine längere Forschungspraxis entsteht. Das Buch mit seiner sehr anwendungsorientierten Fragestellung und dem Versuch, bestehende Konzepte für die Praxis der Männerarbeit in ein kohärentes Gerüst zu bringen und entsprechend aufzubereiten, ist da nicht direkt anschließbar. Allerdings: Ich wünsche mir mehr Austausch zwischen der Wissenschaft und der Männerarbeit. Ich denke, die Männerarbeit kann nicht nur hilfreich darin sein, bestimmte Fragestellungen aufzuwerfen. Sondern sie kann immer wieder darauf hinweisen, was wir mit den bestehenden Konzepten und Betrachtungsweisen noch nicht verstehen. Es würde die Forschung auch stärker herausfordern, ihre Konzepte immer wieder zu überdenken. Aus meiner Erfahrung entsteht in der Männerarbeit sehr wichtiges Wissen, das für die kritische Männer- und Männlichkeitenforschung eine Bereicherung wäre, wenn es stärker wahrgenommen werden würde. Leider scheitert es ja auch daran, dass dieser Brückenschlag kaum gefördert wird. Ich würde mich sehr dafür interessieren,

Formate zu entwickeln, wo der Austausch besser gelingt. Was wären denn deine Wünsche oder Hoffnungen gegenüber der Wissenschaft?

M.T.: Als Dach- und Fachverband verfolgt männer.ch die übergeordnete Strategie, geschlechterreflektierte Jungen-, Männer- und Väterarbeit zum selbstverständlichen Bestandteil der psychosozialen Grundversorgung zu machen. Damit verbunden ist die Forderung, dass die öffentliche Hand unsere Arbeit als so wichtig und wertvoll betrachtet, dass sie sie zu finanzieren bereit ist. In diesem Prozess sehe ich durchaus eine Rolle der Wissenschaft, welche unabhängig-kritisch und verbunden-unterstützend zugleich sein könnte. Denn es ist klar, eine solche Männerarbeit muss evidenzbasiert sein. Aber was heißt das konkret? Welche Interventionen, Methoden, Konzepte und fachlichen Haltungen sind wirksam? Was bewährt sich bei welchen Zielgruppen? Was sind empfehlenswerte Zeitpunkte und Verläufe für geschlechterreflektierte Bildung und Beratung? Da gäbe es ganz viele spannende Fragen zu beantworten. Und da vermisse ich es schon, dass sich die Geschlechter- und Männlichkeitenforschung ein Stück weit auch als ›Männerarbeitsforschung‹ verstehen würde. Verstehst du, was ich meine? Und teilst du meine Einschätzung, dass solche Fragen noch kaum Forschungsgegenstand sind? Wenn ja, woran liegt das? Ist das einfach zu anwendungsorientiert?

M.L.: Ich kann mit den Fragen, die du aufwirfst, und auch deinem Bedauern schon etwas anfangen. Deine Fragen sprechen für mich sehr viele Ebenen an, weswegen ich ein wenig ausführlicher antworten muss, um zumindest einige Aspekte aufzugreifen. Die Wissenschaft – und damit auch die Geschlechterforschung und die kritische Männer- und Männlichkeitenforschung – ist ja kein einheitliches Feld, sondern ein sehr vielfältiges und sie tut sehr Unterschiedliches, mit unterschiedlichen Schwerpunkten, Perspektiven und Anliegen. Wissenschaft ist eher Diskussionsfeld als einheitliche Akteurin. In diesem Feld gibt es aber natürlich auch Tendenzen und Hegemonien.

Ich glaube, man müsste es sehr stark ausdifferenzieren. Einerseits hat zumindest die universitäre Wissenschaft in meiner Beobachtung die Tendenz, sich sehr stark an internationalen Rankings, Outputs und Diskursen zu orientieren statt an lokalen und konkreten Fragestellungen. Das ist politisch so gewollt. Ob das immer sinnvoll ist, kann man sicher infrage stellen. Wenn wir uns alle an bestimmten, als exzellent geltenden Wissenschaftlern (selten Wissenschaftlerinnen) orientieren, wird die Wissenschaft dann insgesamt exzellenter – oder vor allem enger und konformer? Schafft es Exzellenz auch von anderen zu lernen? Auch außerhalb des engen eigenen Feldes? Ich teile die wissenschaftsfeindlichen Haltungen nicht, wonach Wissenschaft im Elfenbeinturm stattfindet und nichts mit dem realen Leben zu tun habe. Vieles unserer Existenz verdanken wir wissenschaftlichem Denken (einiges verschuldet die Wissenschaft auch mit). Sie ist für diese Gesellschaft und die Art und Weise, wie wir leben, sehr grundlegend.

Aus meiner Sicht hat sie in Bezug auf die Transformation der Geschlechterverhältnisse in der letzten Zeit auch viel beigetragen, weil sie das Verständnis davon erweitert, differenziert und komplexer gemacht hat. Das hat bestimmte Veränderungen und neue Lebensweisen mit ermöglicht. Dennoch gibt es in der universitären Forschung eine interne Tendenz, den konkreten und alltäglichen Austausch abzuwerten. Ich nehme wahr, dass mitunter die Corona-Pandemie in der Wissenschaft auch diesbezüglich zu einem Umdenken führte und der lokale Austausch und das Sich-Einlassen wieder stärker gewichtet werden. Das spricht grundlegende Probleme an. Das Bild von Wissenschaft und Gesellschaft war lange sehr autoritär: Die Wissenschaft gibt vor, die Gesellschaft zieht nach. Aktuell stellt sich sicher die Frage, wie eine dialogischere Wissenschaft aussehen könnte. Das ist, glaube ich, aktuell Teil einer Krise der Wissenschaft und hat auch damit zu tun, dass das Ideal des Wissenschaftlers als männliches Genie infrage gestellt ist.

M.T.: Ja, auch der Wissenschaftsbetrieb vollzieht sich in patriarchalen Verhältnissen und wird von diesen durchdrungen. Trotzdem gäbe es wohl schon Spielräume, um sich meinen konkreteren Fragen – beispielsweise die Erforschung der Wirksamkeit von Interventionen der Männerarbeit – anzunehmen. Kannst du dazu etwas sagen?

M.L.: Gerade in Bezug auf Radikalisierung und Männlichkeit gab es ja doch einiges. Doch diese ganz konkreten Fragen in Bezug auf Wirksamkeit wären Gegenstand von Evaluationsforschung. Ich kenne mich da nicht aus. Solche Forschungen werden eher von Fachhochschulen gemacht, und da ist unser Thema zumindest in der Schweiz nicht sehr gut verankert. Es hängt auch davon ab, ob sie jemand in Auftrag gibt und finanziert. Diese Form der Forschung setzt ja voraus, dass wir bereits wissen, was wir erreichen wollen, was das Ziel ist. Man kann solche Ziele natürlich definieren. Der kritischen Männer- und Männlichkeitenforschung ist hingegen gerade auch ein Anliegen, Veränderungen nicht hinsichtlich eines solchen klaren Maßstabs oder Ziels zu beschreiben. In dieser Forschung geht es eher darum, Probleme erst genau zu verstehen, als Wirkungen zu messen.

M.T.: Vielleicht kannst du ein Beispiel geben, um das etwas zu veranschaulichen?

M.L.: Klar, gern. In meiner eigenen Forschung zu Väterlichkeit will ich etwa zeigen, dass es für eine Transformation von Männlichkeit nicht reicht, wenn wir sagen, dass Männer jetzt involvierte Väter sein wollen oder sollen. Wir haben vielleicht ein Bild davon, aber wir wissen auch nicht genau, was das bedeutet. Dank der Interviews mit diesen Männern konnte ich diese Probleme genauer

rekonstruieren. Männer sind etwa herausgefordert, als involvierte Väter ihr Denken und ihre Gefühle zu verändern. Das gibt uns eine ganz andere Einsicht in die Probleme, die mit involvierter Väterlichkeit einhergehen, als wenn wir es schlicht als Umverteilung von Arbeit verstehen. Es ist gleichzeitig sehr kompliziert zu verstehen, was das denn genau meint, und dafür Konzepte zu finden. Es stellen sich viele Anschlussfragen: Inwiefern ist Denken und Fühlen überhaupt etwas gesellschaftlich strukturiertes? Inwiefern bilden sich im Denken Muster ab, die mit der gesellschaftlichen Situation zu tun haben, in der wir leben? Wir sind ja beim Denken und Fühlen sehr allein, erleben es also im Alltag als etwas Persönliches und Individuelles – und nicht als etwas, das durch Muster geprägt wird. Autoren wie Michel Foucault, der für mich sehr wichtig ist, haben angefangen, eine Geschichte des vorherrschenden (männlichen) Denkens kritisch zu bearbeiten. In meiner Forschung zeige ich, wie besonders auch väterliches Denken – genauer: die gesellschaftliche Norm väterlichen Denkens – sehr patriarchal strukturiert ist und viele Ungleichheiten ständig reproduziert. In einem zweiten Schritt will ich zeigen, wie Männer in ihrem alltäglichen Erleben bereits dran sind, dies zu ändern. Mein Ziel ist es, das stärker zu konzeptualisieren und damit auf einer tieferen Ebene zu verstehen, um was es ›da‹ geht. Ich setze die Probleme also in einen größeren historischen und konzeptionellen Kontext und ermögliche dadurch ein tieferes Verständnis davon. Nach dem Verstehen ist es dann eine weitere Frage, wie man sich eigentlich Transformation vorstellt. Wie können wir anders denken, als wir denken, und anders fühlen, als wir fühlen? Das spricht ja eine Ebene an, die wir nicht unmittelbar kontrollieren können. Das finde ich für die kritische Männer- und Männlichkeitenforschung besonders aufschlussreich. Gleichzeitig muss ich sagen: Diese Forschung ist auch in der Wissenschaft selbst sehr umstritten und muss als Nischenfeld immer wieder verteidigt werden. Denn nach wie vor herrscht in der Wissenschaft selbst ein Denken vor, das Rationalität auf- und Gefühle abwertet. Und in der sowieso davon ausgegangen wird, dass es nur eine Form des (rationalen) Denkens gibt. Kannst du mit meiner langen und etwas komplizierten Antwort etwas anfangen?

M.T.: Deine Beschreibung löst bei mir zwei unterschiedliche Dinge aus. Einerseits gehe ich total mit und spüre ein Gefühl von Dankbarkeit, dass du – stellvertretend für ganz viele – den Dingen mit so viel Akribie und Ausdauer auf den Grund gehst. Das leuchtet mir unmittelbar ein, wie die Praxis der Männerarbeit davon auch wieder profitiert, indem diese Erkenntnisse eine differenziertere Problemwahrnehmung erleichtern – und damit mutmaßlich auch die Entwicklung differenzierterer Ansätze zur Problembearbeitung. Gleichzeitig merke ich eine gewisse Ungeduld, einen Anflug von Ärgerlichkeit auch. Beispielsweise so eine innere Stimme, die sagt: »Aber wir haben nicht mehr so viel Zeit! Die Gesellschaft ist bereits am Kippen. Wir brauchen schnell ein ›Gegengift‹«. Ich glaube, man hört es sofort heraus: Das ist die aktivistische Stimme, die eher dem Prinzip

›Trial-and-Error‹ folgt. Gerade auch im öffentlichen Diskurs – ich werde ja regelmäßig von Medien zu Männer-, Männlichkeits- und Geschlechterfragen um eine Einschätzung gebeten – bin ich gezwungen, trotz unvollständiger Datenbasis und Erkenntnislage vorläufige Annahmen zu formulieren und zu begründen. Mir ist wohlher damit, da im Zweifelsfall einfach mal eine These rauszuhauen als das Feld anderen zu überlassen, die sich schon gar nicht mit dem Anspruch plagen, evidenzbasierte Aussagen machen wollen.

M.L.: Jetzt schlage ich einen Themenwechsel vor. Und zwar würde ich gern auf den inhaltlichen Weiterentwicklungsprozess seit der Erstveröffentlichung zu sprechen kommen. Mitunter ist ja insbesondere auch das Wissen aus den Lehrgängen für Fachleute in dieses Buch und in die jetzige Erweiterung eingeflossen, die stark auf dem Orientierungsrahmen aufbaut. Ich finde, die Perspektive hat sich dadurch sehr bereichert. Nimmst du das auch so wahr?

M.T.: Ja, total. Das ist wirklich ein Riesengeschenk, eine enorme Bereicherung. Ich möchte das ein bisschen ausführen. Du bekommst von den Lehrgängen ja nur das Geschehen jeweils am Einführungswochenende mit, wenn du die geschlechtertheoretischen Grundlagen vermittelst. Daran schließen drei Blockwochen an, für die wir uns in ein ziemlich abgelegenes Seminarhaus im Schwarzwald zurückziehen. Jede Blockwoche ist einem der drei Aspekte des triple development-Konzepts gewidmet. Das erlaubt ein echtes Eintauchen. Im großen Seminarraum klebe ich dann mit Malerband jeweils das Dreieck auf und mache es so räumlich erfahrbar. Ich lade auch dazu ein, das Dreieck zu betreten, nachzuspüren, was beispielsweise im Übergang von den Rändern ins Zentrum passiert. Nach vier Lehrgangszyklen sind da natürlich unglaublich viele Diskussionen und Inspirationen zurückgeflossen. Ein Beispiel: Den Aspekt des ›Begrenzens‹ rechts unten haben wir ja stark privilegienkritisch konzipiert. Das hat sich inhaltlich durchaus bewährt. In der konkreten fachlichen Arbeit mit Klienten ist das Begrenzende aber nicht vordergründig, sondern die Qualität des Konfrontierens. Dank der Auseinandersetzung im Lehrgang haben wir die Kompetenz des Konfrontieren-Könnens – das umfasst ja auch die Bereitschaft, dem Klienten nahe zu kommen, sich zu zeigen, sich zu reiben auch – in der jetzigen Fassung stärker betont. Auch die Bedeutung der drei ›Transformationsachsen‹ hat sich erst durch diese Arbeit so richtig gezeigt. Daraus ist das neue Kapitel 5.5 entstanden, das es in der ersten Ursprungsversion noch nicht gab.

M.L.: Du hast in deinem Buch ›Jungs, wir schaffen das?‹ das Konzept auch nutzbar gemacht für die persönliche Auseinandersetzung mit Männlichkeit. Oder man könnte sogar sagen: als Instrument für die Selbstführung.

M.T.: Ja genau. Ich wollte einfach mal eine Ansage wagen: So könnte es gelingen, fair und gern Mann zu sein. Ich habe sehr bewusst versucht, inhaltliche Bestimmungen oder die Setzung neuer Normen zu vermeiden. Mein Ansatz ist prozesshafter. Die Leitfrage war: Welche Kompetenzen braucht jeder einzelne Mann, damit er seinen eigenen Weg der Emanzipation finden und gehen kann? Der so entstandene »Kompass« beschreibt letztlich die drei Kernprozesse, wie verinnerlichte traditionelle – also in hohem Maß gesundheitsgefährdende und gewaltfördernde – Männlichkeitsimperative ›verlernt‹ oder vielleicht eher ›überschrieben‹ werden können.

M.L.: Damit bist du ja auch häufig eingeladen worden und hast auch an vielen öffentlichen Diskussionen teilgenommen. Wie hast du diese Debatten erlebt?

M.T.: Die Debatten mit dem Publikum: total berührend und bereichernd. Ich bin wirklich sehr reich beschenkt worden mit ganz schönen Rückmeldungen – übrigens von Frauen wie von Männern und auch quer durch alle Generationen und Schichten. Ein Leser hat mir beispielsweise geschrieben, das Buch sei für ihn ein »Leuchtturm im Alltag«. Die mediale Auseinandersetzung ist für mich zwiespältiger. Einerseits war das Echo enorm. Es gab seitenfüllende Interviews auch in großen Leitmedien wie dem Spiegel oder auf Zeit Online etc. Die oftmals gehässigen Kommentare dazu sind nicht mal das, was mich am meisten irritiert. Das ist vielmehr die Absenz einer inhaltlichen Auseinandersetzung. Ich find's schon verrückt: Bis heute ist keine einzige Rezension in einem größeren Medium erschienen, keine Kontroverse geführt, keine Kritik geübt worden. Man findet das Buch offenbar irgendwie ›interessant‹, lässt es aber letztlich auch einfach an sich abperlen. Das frustriert mich schon ein bisschen. Ich würde mich gern inhaltlich streiten mit all den Traditionalisten und Reaktionären. Aber die trauen sich, glaube ich, einfach nicht, weil ihre Überzeugungen so wenig belastbar sind, dass das schnell auffliegen würde, wenn sie ihre Echokammern mal verlassen würden. Ui, das klingt jetzt wahrscheinlich ziemlich arrogant und anmaßend ...?!

M.L.: Es ist ja eine Lust und ein Bedürfnis nach einer inhaltlichen Auseinandersetzung zu Fragen der Gleichstellung und Emanzipation, weil du sie wichtig und an der Zeit findest. Das ist nicht arrogant. Es ist ja auch ein Gefühl, mit den Fragen und Problemen häufig zurückgelassen zu werden. Zudem auch die Sorge, die du oben angesprochen hast, was passiert, wenn wir uns nicht mit diesem Wandel auseinandersetzen und die gesellschaftliche Spaltung immer größer wird. Das ist beängstigend. Ich kenne die Ungeduld gut, die daraus entsteht. Es fühlt sich zuweilen sehr existenziell an. Ich kenne auch, wenn es einen zum Verzweifeln bringt. Hingegen greift deine Analyse der Gegenüber meines Erachtens viel zu kurz. Du unterstellst einem Gegenüber eine Souveränität, einen großen Überblick und ein gezieltes Sich-Entziehen. Du stellst dir hier ja vor allem Männer

vor. Ich habe das Gefühl, da schaffst du dir auch ein Phantasma dieser Männer und übersiehst, wie diese gegenüber den gesellschaftlichen Veränderungen auch nicht souverän sind. Für die Auseinandersetzung wäre aber so ein differenziertes Wahrnehmen wichtig, um besser zu verstehen. Da kommt mein Hang zum geduldigen und differenzierten Arbeiten her. Gerade jetzt scheint es mir wichtig, dass wir bestimmt für Überzeugungen eintreten, aber gleichzeitig auch geduldig sind und uns zurückhalten, um zu verstehen. Es bedarf auch einer beständigen Selbstreflexion, um anderen nicht schon etwas zu unterstellen. Wenn wir davon ausgehen, dass diese Veränderungen die Identität betreffen, dann müssen wir über die Ängste und Befürchtungen reden können, genauso wie über die Freude und die Lust an diesem Wandel. Wenn ich denke, die anderen sind darin souverän, verpasse ich diese Möglichkeit zur Auseinandersetzung auch selbst und wir tragen zum allgemeinen Unverständnis bei. Oder der Streit ist dann nicht produktiv und reduziert sich aufs Beziehen von Positionen.

Ich meine diese Haltung nicht nur strategisch, weil wir so die anderen besser ›überzeugen‹ und ich selbst unberührt bleiben will. Sondern ich meine es ernsthaft als tiefes Gefühl, dass wir einen Dialog brauchen. Wir wissen alle nicht, wie eine nicht patriarchale Gesellschaft aussieht und für uns alle ist dies gewissermaßen ein Experiment: aus der Sicht von Gleichstellungs- und Menschenrechten ein notwendiges Experiment, aber auch eines mit offenem Ausgang. Erst wenn wir auch die dabei entstehenden Ängste, Unsicherheiten, Wünsche nach Rückzug, Abwehr, Hass, Wut und Verzweiflung ebenso wie die Hoffnungen, Wünsche, Freude daran ernst nehmen, können wir doch tatsächlich an einer anderen Gesellschaft arbeiten. Zumal alle diese Reaktionen angesichts der Transformation, die wir durchleben, doch sehr verständlich sind. Die Lust am Streit wäre also mit der Möglichkeit zu verbinden, immer wieder neu zu erfahren und berührt zu werden – etwa auch davon, was eigentlich männliche Herrschaft mit Männern macht und häufig dem Dialog im Wege steht.

M.T.: Für mich macht es einen großen Unterschied, über welche Männer und Kontexte wir sprechen. In der konkreten Arbeit mit Männern begegne ich ihnen natürlich auch genau in dieser Offenheit und unverstellten Neugierde, die du schön beschreibst. Ich nutze dafür die Metapher des Mannes, der Wächter und Gefangener in Personalunion ist, sehr bewusst und konkret: Ich suche die Verbindung zum Gefangenen-Anteil, statt den Wächter verändern zu wollen. In der Auseinandersetzung mit männlichen Funktions- und Würdenträgern im öffentlichen und politischen Raum ist es für mich schwieriger, so verständnisvoll-nach-sichtig zu agieren. Da kommt mir die Erwartung in die Quere, dass sich diese Männer mit Macht und Möglichkeiten doch ehrlicherweise verpflichtet fühlen müssen, sich damit auseinanderzusetzen, weshalb sie diese Macht und Möglichkeiten haben und was das mit Patriarchat und Männlichkeit zu tun hat. Aber du hast Recht: Es bringt auch nichts, das Erzwingen zu wollen. Es leuchtet mir ein,

dass diese Spur des Verstehen-Wollens, die du legst, nachhaltiger wirkt und letztlich mehr bringt.

M.L.: Nächstes Jahr – im Jahr 2025 – feiert männer.ch 20-jähriges Bestehen. Mein Eindruck ist, dass dieser Orientierungsrahmen selbst auch Ausdruck davon ist, dass sich in den letzten 20 Jahren einiges in der Reflexion und Thematisierung von Männlichkeit verändert hat. Dinge sind heute diskutier- und sagbar, über die man vor 20 Jahren noch nicht sprechen konnte. Und für einen Orientierungsrahmen für eine geschlechterreflektierte Männerarbeit gibt es ein Publikum. Wie blickst du auf diese Entwicklung?

M.T.: Es ist eine enorme Entwicklung passiert in diesen 20 Jahren. Das stimmt. Wir sind ja von Anfang an mit dem Programm angetreten, nicht einfach eine ›Männerlobby‹ zu sein, sondern als (meist weiße, gut gebildete, cis) Männer Beiträge zu leisten für die Verwirklichung gerechter Geschlechterverhältnisse und sozialer Gerechtigkeit. Trotzdem waren wir in den Anfangsjahren aus heutiger Sicht schon noch sehr wenig privilegien- und struktursensibel. Neben der programmatischen Weiterentwicklung war für uns natürlich auch die Erweiterung des Selbstverständnisses ganz zentral: nicht nur Advocacy-Organisation sein wollen, sondern auch Fachstelle und Fachverband. Die Aufgabe, die geschlechterreflektierte Männerarbeit als Profession und Disziplin voranzubringen, haben wir uns ja erst im Lauf der Zeit selbst gestellt. Es war ein Glück, dass Andreas Borter – ein Pionier der Schweizer Männer- und Väterarbeit – ab 2013 unter dem Dach von männer.ch fachliche Expertise bündelte und beispielsweise auch den ersten Lehrgang konzipierte. Dank dieser Vorarbeiten verwalten wir sozusagen den fachlichen Erfahrungsschatz von mehreren Jahrzehnten und stehen da nochmals in einer größeren Linie. Ich selbst habe von Andreas 2016 die fachliche Leitung übernommen und versuche jetzt, das zu erreichen, was ich mit meinem Hintergrund am besten kann: Die Männerarbeit strukturell zu stärken, wirklich als Bestandteil der psychosozialen Grundversorgung vor Ort zu verankern. Und dabei auch das Feld so zu besetzen, dass klar ist: Männerarbeit muss evidenzbasiert, geschlechterreflektiert und gendertransformativ sein, wenn wir den Anspruch einlösen wollen, dass diese Arbeit dem Gemeinwohl dient und aus öffentlichen Mitteln finanziert werden soll.

Zu den Autoren

Markus Theunert (*1973, er/ihm) ist Gesamtleiter des Dachverbands progressiver Schweizer Männer- und Väterorganisationen (www.maenner.ch). Er hat an den Universitäten Basel und Bern Psychologie und Soziologie studiert. Er ist Autor verschiedener Fach- und Sachbücher zur Frage männlicher Beteiligung im Gleichstellungsprozess. Zuletzt ist von ihm das Sachbuch ›Jungs, wir schaffen das – ein Kompass für Männer von heute‹ (Kohlhammer) erschienen.

Kontakt: theunert@maenner.ch

Matthias Luterbach (*1986, er/ihm) studierte an der Universität Basel Soziologie und Geschlechterforschung und war zwischen 2018 und 2023 Assistent im Fachbereich Geschlechterforschung. Seine Promotion verfasst er zum Thema Väterlichkeit und Transformation von Männlichkeit. Ausserdem ist er Mitglied des Forschungsnetzwerks Transformation von Männlichkeiten und Mitherausgeber des Sammelbandes ›Zeitdiagnose Männlichkeiten Schweiz‹. Eine Übersicht seiner bisherigen Publikationen findet sich hier: <https://orcid.org/0009-0003-6547-2738>

Kontakt: m.luterbach@unibas.ch

Literatur zu Teil II

- Baumgarten, Diana; Wehner, Nina; Maihofer, Andrea & Schwiter, Karin (2017). ›Wenn Vater, dann will ich Teilzeit arbeiten‹. Die Verknüpfung von Berufs- und Familienvorstellungen bei 30-jährigen Männern aus der deutschsprachigen Schweiz, in: Gender Sonderheft 4. 76–91
- Beauvoir, Simone de (2000). Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- Boe, Josh L. & Woods, Rebecca J. (2018). Parents' Influence on Infants' Gender-Typed Toy Preferences, in: Sex Roles, 79(5–6). 358–373
- Böhnisch, Lothar & Winter, Reinhard (1993). Männliche Sozialisation. Bewältigungsprobleme männlicher Geschlechtsidentität im Lebenslauf. Weinheim, München: Juventa
- Bourdieu, Pierre (2005). Die männliche Herrschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Brandes, Holger & Bullinger, Hermann (1996). Männerorientierte Therapie und Beratung, in: Brandes, Holger & Bullinger, Hermann (Hg.): Handbuch der Männerarbeit. Weinheim: Beltz Psychologie Verlags Union. 3–17
- Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2017). Männer-Perspektiven – Auf dem Weg zu mehr Gleichstellung? Berlin: BMFSFJ
- Connell, Raewyn & Wood, Julian (2005). Globalization and Business Masculinities, in: Men and Masculinities, 7(4). 347–364
- Connell, Raewyn (2015 [1999]). Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Wiesbaden: Springer VS
- Hermann, Michael; Bosshardt, Michael; Milic, Thomas & Nowak, Mario (2016). Sex in der Schweiz – eine Studie der Forschungsstelle sotomo im Auftrag der LOVE LIFE-Kampagne, Zürich
- Jaspers, Lisa; Ryland, Naomi & Horch, Silvie (Hg.) (2022). Unlearn Patriarchy. Berlin: Ullstein
- Kimmel, Michael (2000). The Gendered Society. New York: Oxford University Press
- Lindsey, Eric W. & Mize, Jacquelyn (2000). Parent-child physical and pretense play: Links to children's social competence, in: Merrill-Palmer Quarterly, 46. 565–591
- Lindsey, Eric W. & Mize, Jacquelyn (2001). Contextual differences in parent-child play: Implications for children's gender role development, in: Sex Roles, 44. 155–176
- Maihofer, Andrea & Demirović, Alex (2013). Vielfachkrise und die Krise der Geschlechterverhältnisse, in: Nickel, Hildegard M. (Hg.): Krise, Kritik, Allianzen. Arbeits- und geschlechtersoziologische Perspektiven. Arbeitsgesellschaft im Wandel. Weinheim, Basel: Beltz Juventa. 30–48
- Maihofer, Andrea (2006). Von der Frauen- zur Geschlechterforschung. Ein bedeutsamer Perspektivenwechsel nebst aktuellen Herausforderungen an die Geschlechterforschung, in: Aulenbacher, Brigitte; Bereswill, Mechthild; Löw, Martina; Meuser, Michael; Mordt, Gabriele; Schäfer, Reinhild & Scholz, Sylka (Hg.): MännerFrauenGeschlechterforschung. State of the art. Münster: Westfälisches Dampfboot. 64–77
- Maihofer, Andrea (2007). Gender in Motion. Gesellschaftliche Transformationsprozesse – Umbrüche in den Geschlechterverhältnissen? Eine Problemskizze, in: Grisard, Dominique; Häberlein, Dominique; Kaiser, Anelis & Saxer, Sibylle (Hg.): Gender in Motion. Die Konstruktion von Geschlecht in Raum und Erzählung. Politik der Geschlechterverhältnisse. Frankfurt a. M.: Campus. 281–315

- Maihofer, Andrea (2014). Familiäre Lebensformen zwischen Wandel und Persistenz. Eine zeitdiagnostische Zwischenbetrachtung, in: Behnke, Cornelia; Lengersdorf, Diana & Scholz, Sylka (Hg.): Wissen – Methode – Geschlecht. Erfassen des fraglos Gegebenen. Wiesbaden: Springer VS. 313–334
- Messner, Michael (1997). *Politics of Masculinities. Men in Movements*. Thousand Oaks, London, New Delhi: Sage
- Meuser, Michael (2001). Männerwelten. Zur kollektiven Konstruktion hegemonialer Männlichkeit. Vortrag an der ersten Tagung der AIM Gender vom 1. bis 3. Februar 2001. <https://tinyurl.com/z7dyc93d>
- Posster, Kim (2023). Männlichkeit verraten. Über das Elend der ›Kritischen Männlichkeit‹ und eine Alternative zum heutigen Profeminismus. Berlin: Neofelis
- Ribeaud, Denis & Loher, Michelle (2022). Entwicklung von Gewalterfahrungen Jugendlicher im Kanton Zürich 1999–2021. Forschungsbericht. Zürich: Jacobs Center for Productive Youth Development, Universität Zürich
- Schutzbach, Franziska (2021). Die Erschöpfung der Frauen. Wider die weibliche Verfügbarkeit. München: Droemer
- Theunert, Markus & Luterbach, Matthias (2021). Mann sein ...!? Geschlechterreflektiert mit Jungen, Männern und Vätern arbeiten. Ein Orientierungsrahmen für Fachleute. Weinheim, Basel: Beltz Juventa
- Theunert, Markus & Waldner, Katharina (2014). Alles Neue beginnt im Kleinen. Psychoenergetik nach Peter Schellenbaums. Aachen: Shaker
- Theunert, Markus (2014). Gleichstellungsorientierte Männerpolitik(en) – Konzept und Spannungsfelder. Eine Positionierung, in: *Gender*, 2. 128–139
- Theunert, Markus (2016). Die andere Geschlechterpolitik, in: Aigner, Josef C. (Hg.): *Der andere Mann*. Gießen: Psychosozial. 165–188
- Theunert, Markus (2023). Jungs, wir schaffen das. Ein Kompass für Männer von heute. Stuttgart: Kohlhammer
- Tholen, Toni (2011). Subjektivität – Krise – Utopie: Imaginationen von Männlichkeit im zeitgenössischen Denken und Schreiben, in: Bereswill, Mechthild & Neuber, Anke (Hg.): *In der Krise?* Münster: Westfälisches Dampfboot. 170–192
- Tunç, Michael (2012). Männerpolitiken und Diversität, in: Theunert, Markus (Hg.): *Männerpolitik. Was Jungen, Männer und Väter stark macht*. Wiesbaden: Springer VS. 99–123
- Wieck, Wilfried (1989). *Männer lassen lieben*. Kreuz
- Winter, Reinhard & Neubauer, Gunter (2001). *Dies und Das! Das Variablenmodell »balanciertes Junge- und Mannsein« als Grundlage für die pädagogische Arbeit mit Jungen und Männern*. Tübingen: Neuling



Teil III

Anwendungen

Hinweis: Im Dienst der Nutzungsfreundlichkeit haben wir die folgenden fünf Anwendungen so konzipiert, dass jeder Artikel auch für sich verständlich ist, das heißt alle wesentlichen Informationen enthält, die zu seinem Verständnis notwendig sind, auch ohne dass die Teile I und II des vorliegenden Orientierungsrahmens beigezogen werden. Deshalb findet sich in jedem Beitrag ein identischer Exkurs mit einer kurzen Einführung in den fachlichen Orientierungsrahmen. Die Literaturverzeichnisse finden sich am Ende jedes Kapitels (und nicht – wie in Teil I und II erst am Ende des ganzen Teils).

7. Jungenkompetenz: Ein Orientierungsrahmen für die geschlechterreflektierte pädagogische Arbeit mit Jungen, männlichen Jugendlichen und jungen Männern

von Olaf Jantz in Zusammenarbeit
mit Hendrik Müller und Markus Theunert

Der Beitrag versteht »Jungenkompetenz« als mehrschichtigen Auftrag an pädagogische Begleitpersonen: Sie sind einerseits gefordert, Kompetenzen für die geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen bewusst zu entwickeln. Sie sind andererseits gefordert, Jungen in ihrer grundsätzlichen Kompetenz zu sehen, die Herausforderungen im Prozess des Mann- und Erwachsenwerdens zu bewältigen. Weil sich Jungen dabei durch gesellschaftliche Männlichkeitsanforderungen in vielfältiger Weise korsettieren (lassen), erweitert ein unterstützendes Gegenüber ihre Chancen und Möglichkeiten zur selbstbestimmten Entfaltung ihrer persönlichen Potenziale. Das pädagogische Gegenüber wirkt in einer Positivperspektive kritisch-solidarisch und mitmännlich zugleich: »Problematischem« Jungenverhalten soll nicht mit hilflosen Anstandsappellen begegnet werden, sondern mit der Bereitschaft, den Jungen als Person trotz und mit seinem Verhalten umfassend anzunehmen. Erst auf dieser Basis gelingt die pädagogische Begleitung – auch auf dem Weg zur privilegiensensiblen Selbstbegrenzung. Einen besonderen Fokus legt der Beitrag auf die Reflexion pädagogischen Handelns innerhalb der gegebenen Macht- und Geschlechterverhältnisse. Er plädiert für eine konsequente intersektionale Perspektive, die insbesondere jungenspezifische Erfahrungen von Rassismus und Klassismus Rechnung trägt. In der pädagogischen Praxis führt die intersektionale Analyse zu transkulturellen Suchbewegungen. Das Konzept der Transkulturalität versteht sich dabei als Gegenentwurf zum Versuch, Pädagogik als Vermittlungsinstanz zu instrumentalisieren, die Jugendlichen (insbesondere jenen mit Migrationserbe) beibringt, was »richtig« ist. Ein wesentliches Element transkultureller Jungenkompetenz ist es dabei, Behauptungen grundsätzlicher Andersartigkeit als kulturrassistisch zu entlarven und gleichzeitig Räume zu schaffen, in denen Jungen darüber sprechen können, was sie von anderen unterscheidet. Der Beitrag schließt ab mit dem Versuch, diese Bestimmungen einer zeitgemäßen – das heißt geschlechterreflektierten, intersektionalen und transkulturellen – Jungenarbeit in das triple advocacy-Konzept zu übertragen, das diesem Band zugrunde liegt. Daraus ergeben sich konkrete Entwicklungsvektoren für die Praxis.

7.1 Einstieg

Der fachliche Orientierungsrahmen für die geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen, Männern und Vätern wurde von Markus Theunert und Matthias Luterbach entwickelt und in Zusammenarbeit mit weiteren Fachpersonen auf verschiedene Arbeitsfelder angewandt (vgl. Kap. 8 bis 11). Der Beitrag bietet eine weitere Anwendung an, die sich auf jüngere Personen konzentriert, die in der einen oder anderen Art von Männlichkeiten betroffen sind. Es geht um Jungen, männliche Jugendliche, junge Männer und die Frage, wie diese angemessen begleitet werden können.

Um darauf eine Antwort zu geben, werden die fachlichen Erfahrungen der praktischen Jungenarbeit herangezogen, wie sie sich während der letzten 30 Jahre im deutschsprachigen Raum entwickelt haben.¹ Den Artikel formuliert hat Olaf Jantz, der hier konzeptionelle Folgerungen aus Praxis, Praxisbegleitung und Praxisreflexion darstellt, um sie in das *triple development*-Modell einzufassen, das Grundlage des vorliegenden Bands ist. Begleitet wurde der Entstehungsprozess neben Markus Theunert auch von Hendrik Müller. Er hat insbesondere die Erfahrungen in der Flächenqualifikation zu Themen der Jungenarbeit eingebracht, welche die Fachstelle Jungenarbeit Nordrhein-Westfalen gesammelt hat. Im Rahmen dreier Workshops haben wir zu dritt für verschiedene Fragestellungen nach gemeinsamen Perspektiven gefragt und Unterschiede in unseren Haltungen und Wahrnehmungen ausgeleuchtet. Aus dieser Verknüpfung ist die vorliegende Orientierungshilfe für die pädagogische Arbeit mit Jungen, männlichen Jugendlichen und jungen Männern entstanden. Sie versucht nicht, ein wissenschaftlich geschlossenes Konzept darzustellen. Die Ausführungen folgen vielmehr strikt dem roten Faden der Praxisreflexion aus unterschiedlichen Feldern der pädagogischen Praxis. Es ist als Handreichung für die eigene Praxis zu lesen und zu verstehen.

Überschrieben ist der Beitrag mit dem Begriff Jungenkompetenz. Dieser wirft verschiedene Fragen auf:

1. Über welche Kompetenzen muss(t)en pädagogische Fachkräfte verfügen, um Jungen angemessen zu begleiten? Wen nehmen Jungen als Unterstützende an?

1 Hier finden Erkenntnisse ihren Platz, die insbesondere im Umfeld der folgenden Arbeitszusammenhänge erarbeitet worden sind: mannigfaltig e.V., Landesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit Niedersachsen, BAG Jungenarbeit, ehemalige Heimvolkshochschule Alte Molkerei Frille sowie viele vernetzende und fachliche Foren des Austauschs im deutschsprachigen Raum.

2. Über welche Kompetenzen müssen Jungen verfügen, um geschlechtstypische und -atypische Anforderungen an sie bewältigen zu können? Was sind eigentlich heutige Anforderungen in der Bewältigung von Männlichkeit(en)?
3. Wie können Fachpersonen Jungen als bereits kompetent begreifen lernen? Denn Jungen sind natürlich kompetente Akteure in ihren Lebenswelten und zumindest teilweise auch auf ihrem Weg durch die Institutionen (Sport, Kultur, Schule, Ausbildung, Arbeitsplatz).
4. Der Begriff Jungenkompetenz macht zudem deutlich, dass es bei allen diversifizierenden Geschlechteranfragen eine Notwendigkeit gibt, eine große Anzahl von Personen als Jungen anzusprechen. Doch wer genau gehört dazu? Sind trans Jungen ebenso Teil der Zielgruppe? Oder geht es ausschließlich um cis Jungen?
5. Zuletzt stellt sich die Frage, warum sich der Begriff Junge (Bursche) resp. der Begriff Jungenarbeit (Burschenarbeit) durchgesetzt hat, obwohl die Zielgruppe der Jungen, männlichen Jugendlichen und jungen Männern wesentlich breiter ist?

Die Klärung dieser Fragen erschließt qualitativ neue Handlungsoptionen für die soziale Bildungsarbeit, die psychosoziale Beratung und andere pädagogische Arbeitssettings.

Der vorliegende Beitrag stellt eine Handreichung für alle Menschen dar, die Jungen, männliche Jugendliche und junge Männer pädagogisch begleiten. Dies können Menschen sein, die über eine akademische Ausbildung verfügen und/oder systematisch pädagogisch-therapeutische Erfahrungen erworben haben. Eine Voraussetzung ist das aber nicht. Denn »Jungenkompetenz« fragt nicht primär nach Diplomen und Zeugnissen, sondern – eben – nach »Jungenkompetenz«. Der vorliegende Orientierungsrahmen dient auch der Klärung, was eine Fachkraft ›jungenkompetent‹ macht.

Auch wenn die Perspektive einer ›klassischen‹ Jungenarbeit – das heißt einer Arbeit von männlich gelesenen Fachkräften mit männlich gelesenen Jugendlichen – im Zentrum steht, richten sich alle Ausführungen an Personen aller Geschlechter, die Interesse an Jungenpädagogik und Jungenarbeit haben. Einen Ausschlussdiskurs zur Frage ›Wer darf eigentlich Jungenarbeit betreiben?‹ wollen wir nicht verfolgen. Hingegen erachten wir die fachliche und fachpolitische Reflexion als fruchtbar, wie sich der pädagogische Lern- und Erfahrungsraum verändert, wenn die Jungengruppe durch einen cis Mann, einen trans Mann, eine cis Frau, eine trans Frau, eine nonbinäre Person oder durch ein männlich-weiblich wahrgenommenes Tandem begleitet wird. Jedes Setting ermöglicht den Teilnehmenden ganz eigene Erfahrungen. Jede geschlechterreflektierte Begegnung eröffnet Jungen neue Horizonte. So zeigt sich beispielsweise in der Gewaltarbeit, dass ein geschlechterhomogenes Setting sehr viel Raum für einen selbstexplorierenden Austausch bietet, der ›mitmännliche‹ Unterstützung auch auf scham-

belasteten und schuldbehafteten Erlebnisebenen zulässt. Aber dieser Raum ›von Mann zu Mann‹ stößt bei der Respektfrage gegenüber Mädchen und Frauen an systematische Grenzen, weil erneut ›über‹ statt ›mit‹ weiblich gelesenen Personen gesprochen wird. Männertypische Schulterschlüsse sind hier nicht selten. An dieser Stelle eröffnet das Gender-Tandem die Möglichkeit, dass Jungen und Männer am grenzsetzenden Modell Respekt einüben können, indem sie ›mit‹ Frauen sprechen und verhandeln müssen. Ein wechselndes Setting kann deshalb besonders hilfreich sein.

Ganz grundsätzlich wünschen wir uns Rezipierende, die sich selbstkritisch, sozial verantwortlich, diskriminierungssensibel, fehlerfreundlich und zugleich möglichst menschenfreundlich um die Belange von Jungen kümmern!

7.2 Grundlagen

Um verstehen zu können, was der vorliegende fachliche Orientierungsrahmen leisten kann, müssen wir klären, von welcher Position aus wir uns der Jungenpädagogik und Jungenarbeit nähern. Es geht hier nicht darum, welches die schlaunere Begrifflichkeit oder der richtige Ansatz ist. Aber wir müssen klären und vereinbaren, was wir mit welcher Begrifflichkeit meinen, um unsere pädagogische Praxis zielsicher planen zu können. Dazu möchte ich fünf Bestimmungen formulieren:

1. In Übereinkunft mit der Verfasstheit von Jungenarbeit/Jungen*arbeit in Deutschland sehen wir hier eine breite Zielgruppe, die sich auf die Altersbereiche 0–13 Jahre (Jungen als Kinder), 14–17 Jahre (männliche Jugendliche), 18–20 Jahre (männliche Heranwachsende) und 21–26 Jahre (junge erwachsene Männer) bezieht (ab 27 gilt die Person als erwachsener Mann, für den dann die Männerarbeit zuständig ist). Jede Altersgruppe braucht eine altersgemäße Ansprache. Der Unterschied von Männer(bildungs)arbeit und Jungen(bildungs)arbeit muss expliziert werden. Außerdem gibt es in der pädagogischen Arbeit Mischformen und Grauzonen, da sich Menschen oft nicht einfach in Schemata pressen lassen. Beispielsweise benötigen einige 21-Jährige immer noch erzieherische Maßnahmen. Auf der anderen Seite profitieren sehr viele männliche Jugendliche von Angeboten der Männerarbeit. Im Folgenden beziehen wir uns mit den Begriffen Jungen und Jungenarbeit auf die Gesamtheit von Jungen, männlichen Jugendlichen und jungen Männern in dem Verständnis, dass die Konkretion von Angeboten dann eine Altersspezifizierung erfordert.
2. Wir nutzen den Gender-Stern (*) bei allen Gruppenbezeichnungen, um der Vielfalt in Genderbezügen Ausdruck zu verleihen. Bei Personen und Gruppen der Jungen und Männer nutzen wir ihn nicht, um zu unterstreichen, dass

auch ohne * alle – also auch cis, trans und intergeschlechtliche Jungen – gemeint sind. Damit verbunden ist die grundsätzliche Ermahnung, uns immer zu fragen, ob unsere Angebote auch wirklich für alle sind. Wie werden unsere Angebote an männliche Jugendliche von ihnen gelesen? Wer gehört inklusiv dazu und wer wird als eine ›zu integrierende Sonderperson‹ mit all den geforderten Anpassungsleistungen eingeordnet? Wenn wir faktisch nur Teilgruppen ansprechen, sollten wir dies auch so benennen.

3. Pädagogik ist wertgetragen und verlangt nach Transparenz der Menschen, die sie betreiben. Was ist mein pädagogisches Konzept? Was ist meine fachliche Haltung? Welche Ziele verfolge ich? In diesem Sinne müssen wir uns stets fragen, was unsere pädagogische Intervention legitimiert. Welches Menschenbild wird mit Jungen kommuniziert und wie gestaltet sich unser Leitbild in der Begleitung von Jungen?
4. Im Unterschied zur Männerarbeit ist dem Ansatz von Jungenarbeit immer ein gewisses Maß an Bevormundung eingeschrieben (Adultismus). Es überwiegt zuweilen der erzieherische Auftrag gegenüber dem Ziel der Persönlichkeitsbildung. Es bleibt also stets zu prüfen, ob die gewählte Konfrontation oder direktive Ansprache nicht einer Bevormundung oder gar Zurichtung der zu begleitenden Jungen gleichkommt.
5. Grundsätzlich sollten wir stets aussprechen, was wir erreichen wollen. Anhand des institutionellen Leitbilds sowie der persönlich-fachlichen Haltung können dann auch die angesprochenen Jungen selbstbestimmt entscheiden, ob sie sich auf unser Angebot einlassen möchten oder nicht. Der Lerneffekt und die Integrierbarkeit in die persönlichen Lebenswelten der Jungen hängt entscheidend vom Maß der Teilhabe innerhalb der Jungenprojekte ab.

Begründungsrahmen für geschlechterbezogene Pädagogik

Geschlechterbezogene Pädagogik im Allgemeinen und die Jungenarbeit im Speziellen standen schon immer in der Position, sich erklären zu müssen. Stets gab es Vorwürfe oder Verdächtigungen, dass es sich um ›Meinungspädagogik‹ handeln könne. Deshalb machen Projekte der geschlechterbezogenen Pädagogik eigentlich immer transparent, welche fachliche Haltung und pädagogischen Leitbilder zugrunde liegen. Der Begründungsrahmen und damit die Legitimationsbasis speist sich im Kern (geschichtlich gewachsen) aus folgenden Punkten:

- **Geschlechterpolitische Motivation:** Aktivismus, Transformation der Geschlechterverhältnisse in Richtung Egalität.
- **Geschlechtertheoretische Fundierung:** Gender Studies resp. Männer- und Männlichkeitenforschung.
- **Systemische Einbettung:** Jugendhilfe und Jugend(bildungs)arbeit.

- **Kinder- und Jugendrechtliche Setzung:** Sozialgesetzbuch (SGB), Achtes Buch (VIII) Kinder- und Jugendhilfe.
- **Pragmatische Notwendigkeit:** Bedarf, Bedürfnis, Erfahrung.

Projekte der Jungenarbeit, die mittlerweile in einer unübersichtlichen Anzahl existieren, wurden und werden stets mit diesen Notwendigkeiten begründet und auch durchgeführt. Auf dieser Basis wurden praktische Ableitungen entwickelt. Der Ausgangspunkt für eine Jungenkompetenz ist eine zweifache Erkenntnis: Dass erstens nicht nur Mädchen/Frauen, sondern auch Jungen/Männer Themen mit Geschlechterverhältnissen haben (auch wenn diese durch andere, zumeist stärkere Privilegierungen geprägt sind). Dass zweitens pädagogische Angebote ein großes Maß an Genauigkeit und Wirkkraft verlieren oder verschenken, wenn der geschlechterbewusste Blick außer Acht gelassen wird (vgl. ausführlich: Jantz & Brandes 2006).

Der geschlechterbewusste Blick wird in der Praxis oft anhand eines Prädikats konkretisiert.² Wenn wir angemessen und pädagogisch verantwortlich handeln wollen, sollten wir folgende vier Ebenen differenzieren. Diese schließen sich nicht aus, sondern ergänzen sich sinnlogisch und beziehen sich auf alle Geschlechterverhältnisse:

- **Geschlechtergerecht:** Prinzip der Gleichheit von Teilhabechancen.
- **Geschlechterreflektiert:** Analyse von Macht, Dominanz und Teilhabe in Geschlechterverhältnissen.
- **Geschlechtersensibel:** Empfänglichkeit, Empathie und Zugewandtheit.
- **Geschlechterbezogen:** Nicht spezifisch, aber Prinzip des Bezugs auf Geschlechterpräsentationen.

Geschlechtergerechtigkeit umschreibt das geschlechter(fach)politische Ziel, dass alle Gruppen gleichermaßen beteiligt werden sollen. Es stellt die Frage nach dem gerechten Zugang zu allen Ressourcen in den Lebenswelten, in unseren Einrichtungen und in der Gesellschaft in den Vordergrund. Dabei handelt es sich um ein recht steriles, personendistanziertes Ziel. Wenn wir Geschlechtergerechtigkeit auf die Jungenarbeit übertragen, dann wird hier der geschlechtergerechten Teilhabe ein besonderes Augenmerk gegeben. Es wird mit Jungen erarbeitet, wie sie ihre Kompetenzen zur Partizipation aller erweitern, festigen oder auch erst kennenlernen können. Dazu gehört auch, dass Jungen ganz neue, vielleicht unvermutete Beteiligungsformen für sich selbst entdecken lernen. Leitfrage: Was erlebe ich selbst als gerecht vs. ungerecht und wie ist eine gerechte Teilhabe in Situationen möglich, an denen ich beteiligt bin?

2 Um den intersektionalen Lebenswelten von Jungen gerecht zu werden, haben sich Zugänge einer transkulturellen Jungenarbeit besonders bewährt.

Geschlechterreflexion verweist auf das Ziel, Handlungen, Gedanken, Gefühle und Einstellungen mittels geschlechterbewussten und patriarchatskritischen Blicks gemeinsam und angeleitet zu verorten. Die geschlechtlichen Zuordnungen, Einschränkungen und Zurichtungen werden reflektiert und Veränderungen angestrebt. Für die Jungenarbeit bedeutet dies zuweilen auch einen konfrontativen und schmerzlichen Weg, vor allem durch die notwendige Abgabe von Privilegien im Alltag. Für diejenigen, die sich auf Geschlechterreflexion einlassen, winkt aber stets auch ein Zugewinn: an Entscheidungsspielräumen, an Erlebnisebenen und an Erfahrungen gleichberechtigter Beziehungen. Dies gilt es, mit einer geschlechterreflektierenden Pädagogik für Jungen erfahrbar und übertragbar zu machen. Leitfrage: Was gewinne ich als Junge, wenn ich geschlechteruntypische Wege beschreite, indem ich Geschlechterverhältnisse machtkritisch reflektiere?

Geschlechtersensibilität unterstreicht die Notwendigkeit, dass wir überhaupt erst eine Wahrnehmung geschlechtlicher Themen befördern müssen. Latente Bedeutungsstrukturen, unbewusste Alltagsrituale oder verselbständigte soziale Platzanweiser müssen erst spürbar, dann erfahrbar und schließlich besprechbar werden, damit Personen entscheiden können, ob das jeweilige Denken und Handeln für sie selbst angemessen erscheint oder eben nicht. Vor einer möglichen Veränderung benötigt es stets die authentische Erkenntnis geschlechterbezogener Positionierung! Geschlechtersensible Pädagogik unterstützt im Kern das Wahrnehmen, Erkennen und Verorten geschlechterbezogener Platzanweisungen im sozialen, öffentlichen und politischen Leben. Die Artikulation von Geschlechterverhältnissen macht diese auch verhandelbar. Hier liegt der Schwerpunkt darauf, dass viele Themen geschlechtlicher Ungleichheit überhaupt erst sichtbar gemacht werden müssen. Dafür müssen Fachpersonen für geschlechterpolitische Ungleichheiten und geschlechterbezogene Themen im pädagogischen Alltag sensibel werden. Das gilt auch für einschränkende Männlichkeitsimperative. Es wird praxistauglich entwickelt, wie wir versteckte Geschlechterthemen auf die Bühne des Verhandelbaren holen. Für eine Jungenkompetenz bedeutet dies, dass wir Jungen Perspektiven zu eröffnen vermögen, die für sie möglicherweise zum ersten Mal in ihrem Leben deutlich werden. Leitfragen: Wie können wir Jungen als verantwortungsvolle Teilnehmer des sozialen und gesellschaftlichen Alltags anerkennen? Wie können wir sie als an der Herstellung von Geschlechterverhältnissen beteiligt verstehen lernen (*doing gender*)? Und wie können wir sie für die Folgen ihrer Teilhabe sensibilisieren?

Geschlechterbezogenheit verweist am stärksten auf das pädagogische Handeln in der Jungenarbeit. Hier soll zum Ausdruck gebracht werden, dass die vielfältigen Geschlechterthemen nicht deshalb relevant sind, weil es eine angebliche biologische Determinierung körperlicher Eigenschaften, eine psychologische Essenz des Männlichen oder die Festlegung einer wie auch immer gearteten konsistenten Identität als Junge gäbe. Vielmehr ist unsere Haltung dadurch geprägt, allen an unseren pädagogischen Angeboten Teilnehmenden dieselben Möglich-

keiten und Entwicklungschancen aufzuzeigen. Es bleibt die Anfangserkenntnis für diesen Orientierungsrahmen: Mädchen, Jungen und alle anderen diversen Jugendlichen können vom Potenzial her dasselbe. Doch warum zeigt sich der Alltag so oft geschlechterpolar? Weshalb orientieren sich Jungen überhaupt an Männlichkeiten? Jungenarbeit als geschlechterbezogene Pädagogik bedeutet, Ansprachen, Angebote und Reflexionen auf das Geschlecht (hier: männlich) zu beziehen, ohne Jungen darauf festzuschreiben. Jugendliche Sprechakte, jugendtypische Handlungsweisen wie auch jugenuntypische Selbstidentifikationen werden vor dem Hintergrund der widersprüchlichen Geschlechterverhältnisse aktiv aufgegriffen und mit Jungen in den Austausch gebracht. Der Kernsatz der Jungenarbeit bleibt: ›Alle Jungen sind unterschiedlich und dennoch haben alle Jungen Männlichkeitsthemen‹ (dazu ausführlich: Jantz 2003). Diese Männlichkeitsthemen zeigen sich allzu oft männlichkeitsnormierend. Leitfrage: Wie gelingt eine Pädagogik für Jungen, die machtkritisch, mitmännlich unterstützend und fehlerfreundlich auf (mögliche) Geschlechterbeziehungen bezogen gestaltet wird?

7.3 Facetten konkreter Jungenarbeit

Jungenarbeit³ ist die pädagogisch organisierte Begegnung von Männern mit Jungen und/oder die geschlechterreflektierte Begleitung von Jungenlebenswelten. Jungenarbeit setzt sich mit Jungen auseinander, geht mit ihnen in den Kontakt und hält die damit verbundene Spannung. Zur bewussten Jungenarbeit wird sie erst dann, wenn auch hinterfragt wird, unter welchen Bedingungen die Begegnung zustande kommt und was dies mit Männlichkeit(en) zu tun hat.

Jungenarbeit öffnet einen (Frei-)Raum für die Selbstbefragung und -vergewisserung in alltäglichen Suchbewegungen, um sich als Junge/Mann möglichst selbstbestimmt zu Männlichkeitsanforderungen verhalten zu können. Dabei geht es im Kern um die Übernahme von Verantwortung in den vielfältigen Geschlechterverhältnissen bei gleichzeitiger Stärkung eines angemessenen Selbstbezugs.

Das bedeutet, dass Jungenarbeit sowohl Ziele der Erziehung verfolgt wie auch danach strebt, umfassende Bildungsprozesse im Sinne einer Persönlichkeitsbildung zu ermöglichen. Jungenarbeit ist insofern eine zielgerichtete Erziehung

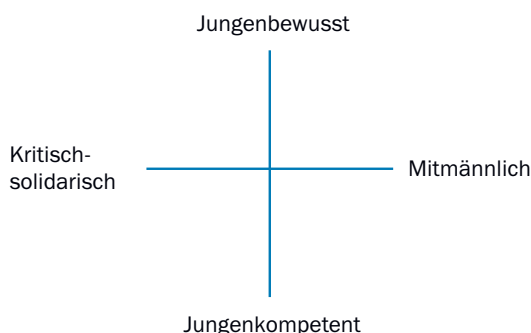
3 Ich bevorzuge trotz aller Bedenken den Begriff Jungenarbeit gegenüber Jungenpädagogik oder geschlechterreflektierender Arbeit mit Jungen o.ä., weil er meines Erachtens geeigneter ist, an fachpolitische Diskussionen und Diskurse über die Bedarfe und Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen anzuschließen. Die etablierten und ebenfalls früher umstrittenen Arbeitsfelder von Mädchenarbeit und Jugendarbeit werden damit sinnlogisch komplementär durch Jungenarbeit aufgestellt. Das vierte unabdingbare Feld geschlechterbezogener Pädagogik ist durch die queere Jugendarbeit umrissen. Alle vier Bereiche werden entsprechend im System der Jugendhilfe expliziert.

und zugleich begleitend-unterstützende Bildungsarbeit in einem umfassend verstandenen Sinn.

Jungenarbeit nutzt dabei das gesamte methodische Spektrum und kann in jedem Setting stattfinden. Sie ist somit frei und offen in der pädagogischen Organisation. Jungenarbeit ist prozess- und teilnehmendenorientiert und dabei möglichst wenig (moralisch) belehrend. Die wert- und normbasierte Zielsetzung entnimmt sie dem Menschenbild einer diskriminierungskritischen und emanzipierten Persönlichkeit im sozialen und gesellschaftlichen Sinne.

Das Vier-Felder-Schema für die Praxis von Jungenarbeit lässt sich folgendermaßen darstellen (Abbildung 1).

Abbildung 1 Vier-Felder-Schema für die Praxis von Jungenarbeit



Angebote an Jungen sollten jungenbewusst durchdacht, geplant und gestaltet werden. *Jungenbewusstheit* bedeutet, dass wir uns auf männlichkeitstypische Präsentationen durch Jungen und Männer vorbereiten. Methoden sind daran orientiert, dass sie Folgen männlicher Sozialisation (ob einschränkend oder kompetenzfördernd) verdeutlichen und Veränderungspotenziale mit dem Ziel einer ›gesünderen‹ Entwicklung aufzeigen. Jungenbewusst bedeutet aber auch aufzugreifen, dass sämtliche (!) Jungen über männlichkeitsuntypische Fertigkeiten und Einstellungen verfügen. Jungen darin nicht zu unterschätzen, bleibt für viele Fachpersonen im pädagogischen Alltag anspruchsvoll. Jungenbewusst bedeutet im Kern, dass wir unser geschlechterbezogenes Erfahrungswissen für die Gestaltung pädagogischer Angebote nutzen, um gleichzeitig bereit zu sein, uns gestaltend irritieren zu lassen, wenn Jungen untypische Handlungsweisen zeigen (*undoing masculinity*). Wenn wir dies in den Bezug zu hegemonial männlichen Konstruktionen bringen können, dann beginnt die Praxis von Jungenarbeit.

Kritisch-solidarisch und mitmännlich zugleich!? Diese beiden Begriffe stellen ein antagonistisches Paar dar. Die kritisch-solidarische Seite steht in einem dialektischen Verhältnis zur mitmännlichen Seite der pädagogischen Gestaltung

von Jungenarbeit. Die eine nährt sich aus der anderen, beschreibt diese und fordert sie heraus. Der Antagonismus von Konfrontation und Annahme (dazu ausführlich: Jantz 2003) lässt sich nicht auflösen. Aber er lässt sich mit der Zugewandtheit einer jungenkompetenten Jungenarbeit auf das Niveau von männlichkeitskritischer Verantwortung und angemessenem Selbstbezug heben. Dabei geht es einerseits um die Konfrontation mit der Verantwortung, als Junge – auch bei aller Marginalisierung durch Beeinträchtigungen, Rassismuserfahrungen, Klassenzugehörigkeiten, negativer Bildungsbiografie etc. – von einer »patriarchalen Dividende« (dazu ausführlich: Connell 1999) zu profitieren. Diese Teilhabe an der strukturellen Privilegierung des Männlichen erfolgt, ob Jungen das wünschen oder nicht. Weil Geschlechterverhältnisse geschlechterhierarchisch organisiert bleiben (und sich das auch in den Binnenbezügen unter Jungen(gruppen) widerspiegelt), braucht es eine stete Konfrontation mit den Verhältnissen und den darin vorstrukturierten Herstellungsbedingungen für alle Männlichkeiten. Jungen suchen nach Orientierung und Auseinandersetzung. Dafür ist die Konfrontation mit divergierenden Positionierungen angemessen und hilfreich, wenn sie personennah und wertschätzend für alle Jungen gestaltet wird. Kritik an Männlichkeiten in all ihren Spielarten ist dem fachpolitischen Ziel und der verantwortungsvollen Praxis von Jungenarbeit eingeschrieben. Diese Kritik bezieht sich jedoch entgegen dem Wunsch vieler ›Erziehungspädagog_innen‹ nicht ausschließlich (!) auf das Handeln, Denken und Fühlen der teilnehmenden Jungen. Die Wirksamkeit pädagogischer Bemühungen wird sich stets daran bemessen lassen müssen, wie fundiert sich Begleitpersonen (unabhängig ihrer Geschlechtsidentität) mit Männlichkeitskritik auseinandergesetzt haben. Gefragt ist folglich eine Haltung, welche sich in Beziehung zu den zu begleitenden Jungen setzt. Wir unterliegen als Fachpersonen ebenso den Geschlechterverhältnissen und profitieren in größerem oder kleinerem Ausmaß von deren Hierarchisierungen. Deshalb sollten wir uns *kritisch-solidarisch mit Jungen* in den Kontakt begeben, indem wir Teilnehmende nicht über Geschlechterverhältnisse ›belehren‹ und ›aufklären‹, sondern Geschlechterverhältnisse, deren Hierarchisierungen und Möglichkeiten von Veränderung mit Jungen konkret erfahrbar gestalten. Besonders als cis gelesene und/oder positionierte Männer können Jungen hier an ihren non-geschlechteridentitären Versuchen, ihren vollzogenen Veränderungen sowie an ihrem Scheitern im alltäglichen (*un*)*doing gender* teilhaben lassen. Wenn wir Jungen gegenüber unsere eigenen Brüche in der Geschlechteremanzipation sichtbar machen, entsteht ein fehlerfreundlicher Raum des männlichkeitskritischen Austauschs. Jungenarbeit öffnet das große Potenzial einer selbstbestimmten Veränderung durch die Jungen selbst, wenn wir uns ihnen kritisch-solidarisch ›zumenen‹. Dafür ist ein angemessener, selbstkritischer und annehmender Selbstbezug der Anleitenden unabdingbar.

Verlustkompetenz

Für Jungen und Männer bringt eine emanzipatorische Veränderung der jetzigen Geschlechterverhältnisse zunächst einmal einige Verluste mit sich. Es ist im Kern der Verlust von Privilegien: der Verlust der Deutungshoheit sozialer Begegnung, der Verlust der Definitionsmacht in sozialen Situationen, der Verlust männertypischer, extensiver Rauman eignung etc. Doch was gewinne ich auf der anderen Seite, wenn ich eine geringere patriarchale Dividende beanspruche? Um das herauszufinden, muss ich zunächst mit dem Verlust klarkommen: Ich muss es verkraften und dauerhaft aushalten, dass Dinge ambivalenter und verhandlungsnotwendiger bleiben, als ich es jungentypisch gewohnt war. Wenn Mädchen und diverse Jugendliche ihr Recht einfordern, werden für mich als cis Jungen einige Räume kleiner. Um das verarbeiten und produktiv werden zu können, brauche ich die Fähigkeit, diesen Verlust kreativ in mein Selbst-, Fremd- und Menschenbild einzubauen. Jungenarbeit sollte leb bare Zugänge entwickeln, um privilegierten Jungen in vielfältiger Weise Verlustkompetenz vermitteln zu können. Auf der anderen Seite bietet Jungenarbeit den weniger privilegierten Jungen Räume des *Self-Empowerments* und des *Power-Sharings*, um (geschlechter)gerechte Räume ausfüllen zu können.

Mitmännlichkeit markiert die andere Seite des dialektischen Paa rs: den Pol der notwendigen Unterstützung. Jungen benötigen Aufmerksamkeit, Zuwendung, unser Interesse, unsere Anteilnahme und umfassende Wertschätzung als integre Person und als suchendes Individuum. Auch Jungen versuchen ihr Leben sinnvoll zu gestalten. In aller Regel wollen Jungen mit Anerkennung und Wertschätzung durch das soziale Umfeld positiv in die eigene Zukunft blicken. Doch dem stehen die meisten Männlichkeitsimperative systematisch entgegen. Auf der männlich-bedürftigen Ebene suchen Jungen Umsorgung, Fürsorge und die ganzheitliche Annahme der eigenen Person: als Kind, Jugendlicher, Teilnehmender und nach Männlichkeit Suchender, also als Jungen. Hierfür ist es hilfreich, wenn pädagogisch Agierende Einblicke in ihre eigenen Gehversuche im Bewältigen von männlichen Anforderungen geben können. Zu erfahren, dass sich auch Männer hilfsbedürftig, fragend und suchend zeigen können, öffnet einen Horizont für Jungen und erleichtert ihnen, eigene Bewältigungsversuche offener zu zeigen. Mitmännlich bedeutet, dass Jungen von einem anderen Mann fürsorgliche Unterstützung erleben. Das ist so besonders, weil die hegemonialen Verhältnisse dafür so oft keinen Platz erlauben. Der gendertransformative Gedanke ist ganz schlicht: Wenn wir durch Jungenarbeit *caring masculinities* normalisieren, werden Alternativen lebbar, gestaltbar und für mehr Menschen umsetzbar – und unterwandern die Erzählung der Alternativlosigkeit hegemonialer Männlichkeit.

Fürsorgliche Männlichkeiten werden dann möglich, wenn männlich gelesene Personen sich mitmännlich gegenüber Männern und Jungen verhalten. Diese

männliche Fürsorge umfasst die Selbstfürsorge wie auch die umfassende Empathie im Alltag, so die wertgetragene Erfahrung im Alltag von Jungenarbeit. Dafür bieten sich besonders männliche Modelle an, die den teilnehmenden Jungen greifbar und verstehbar erscheinen. Für Personen, die anders als männlich gelesen werden, geht es dann darum, die Teilnehmenden als männliche Personen in den mitmännlichen Austausch zu begleiten. Jungenkompetenz hilft hierbei, um dies geschlechterbewusst und auch ›gegengeschlechtlich kompetent‹ gestalten zu können. ›Gegengeschlechtlich kompetent‹ bedeutet hier, dass sich Personen mit einer unterschiedlichen Positionierung in Geschlechterverhältnissen bei aller pädagogischen Asymmetrie gleichberechtigt begegnen. Pädagogisch Arbeitende stellen dann quasi ›gegengeschlechtliche‹ Modelle in der eigenen Suchbewegung dar. Das bietet ganz neue, andere Qualitäten in der Arbeit mit Jungen.

Das Feld *Jungenkompetenz* benennt schließlich das oberste Anliegen dieses Beitrags. Grundsätzlich dienen sämtliche Ausführungen der Entwicklung einer Jungenkompetenz im Allgemeinen. Spezifisch verweist der Begriff hier auf unterschiedliche Verständnisebenen männlicher Sozialisation. Dabei lässt sich empirisch nachzeichnen, dass Jungen sich nicht per se durch Männer besser unterstützt fühlen (auch wenn das im öffentlichen Diskurs immer wieder behauptet wird). Es kommt vielmehr darauf an, dass pädagogische Angebote für Jungen gerade auch durch Männer geschlechterreflektiert und mit der hier entfalteten Jungenkompetenz im allgemeinen Sinne durchgeführt werden. Bestimmte pädagogische Methoden – für die Selbstbehauptungsarbeit mit und für Jungen habe ich dies bereits vor zwanzig Jahren evaluiert (Jantz 2005a und 2005b) – werden von Jungen nicht angenommen, auch wenn diese Annahme von einer Generation pädagogisch Arbeitender an die nächste weitergegeben wird.

Jungenkompetenz bedeutet zunächst, Jungen überhaupt zuhören zu können. Jungen zeigen oft Erstaunliches, Verwirrendes, teilweise auch Verstörendes: Sind wir bereit für eine Irritation, die unsere Bilder verändern lässt? Die größte Jungenkompetenz zeichnet sich meines Erachtens dadurch aus, dass Spannungen im Erleben und Denken von Jungen (aus-)gehalten und nicht gleich methodisch aufgelöst werden. Auch sind Fremdbewertungen durch Erwachsene oft nicht treffend und vor allem nicht hilfreich für den nachhaltigen Entwicklungsprozess. Darüber hinaus neigen pädagogisch Arbeitende meiner Erfahrung nach dazu, stets Lösungen anbieten zu wollen. Das ist zuweilen hilfreich. Im Verarbeitungsprozess der Bewältigung von Männlichkeitsnormen ist das meist kontraproduktiv. Für den angemessenen Zugang zu Jungen benötigt es mehr Begleitungs-kompetenz als Aufklärungsfertigkeiten. Jungenkompetent zeigt sich diejenige Person, die Prozesse bei Jungen anregen kann, welche von diesen selbsttätig und selbstbestimmt weitergeführt werden. Dafür helfen (Gender-)Wissen und die männlichkeitsreflektierende, machtkritische Beziehungsgestaltung während der pädagogischen Arbeit. Jungenarbeit bleibt im Kern eine geschlechtersensible Beziehungsarbeit!

7.4 Intersektionale⁴ Jungenarbeit

Ja, die meisten Jungen brauchen Begrenzung und Konfrontation. Doch sie benötigen gleichermaßen Unterstützung und Annahme. Denn ihre verletzbaren Seiten müssen offensichtlich zumeist/zunächst maskiert werden. Verletzlichkeiten, Kränkungen und Zurückweisungen zu bearbeiten, ist anforderungsreich, weil sie stets auf ein gewisses Maß an Widerstand, Widerwillen und auch Reaktanz trifft. Das ist sowohl bei den Jungen als auch bei den Anleitenden selbst nachweisbar. Und dennoch beschreiben die meisten Jungen, dass genau das Konzentrieren auf weiche Seiten des Jungeseins, auf ihre Verletzlichkeit sowie die Möglichkeit ihrer Selbstfürsorge ganz neue Horizonte eröffnet hat. Hier erleben Jungen in der Regel die größte Intensität in der geschlechtersensiblen Jungenarbeit.

Wir können davon ausgehen, dass Männlichkeitsanforderungen eine Grundverletzlichkeit (Vulnerabilität) bei Jungen erzeugen: Auch Jungen leiden unter patriarchalen Bedingungen. Jungen werden zunächst durch hierarchisierende Jungen verletzt, zurückgesetzt und untergeordnet. Dazu erfahren sie Zuschreibungen, Positionierungen und Beschämungen durch Mädchen und erwachsene Begleitende. Das sollten wir ebenso berücksichtigen wie das Eingebettetsein in Dominanzstrukturen und das zuweilen dominante und grenzverletzende Verhalten von Jungen.

Diese Ambivalenz spitzt sich zu, wenn Jungen über Differenzkategorien oder sogar Differenzerfahrungen verfügen, die Diskriminierungen und Marginalisierungen unterliegen. Jungen profitieren von hierarchisierten Geschlechterverhältnissen. Aber sie leiden beispielsweise als von Klassismus betroffene Kinder und Jugendliche unter der Einengung des akademisierenden Blicks insbesondere auch von pädagogisch Agierenden. Ebenso wie die Gruppe der von Rassismus betroffenen Jungen zeigen sie eine nochmals verstärkte Vulnerabilität. Beide sind zwar männlich positioniert und somit geschlechtertypisch privilegiert, aber auf der Marginalisierungsebene zugleich extrem angreifbar und grundverletzlich. Wenn Beeinträchtigungsgrade oder nicht heteronormatives Begehren bei den betroffenen Jungen dazu kommen, erfährt ihre Verletzlichkeit eine weitere intersektionale Verknüpfung.

Intersektionalität beschreibt zunächst das Zusammenwirken von Differenzkategorien. Neben Klassismus und Rassismus können dies beispielsweise Benachteiligungen aufgrund des Wohnorts (Stadt – Land, Zentrum – Agglomeration etc.), religiöser Zugehörigkeiten und Lebensweisen, der Darstellungsmöglichkeiten des eigenen Körpers (Bodyismus), der (fehlenden) Übereinstimmung mit herrschenden Schönheitsidealen (Lookismus) oder aufgrund krankheitsbezogener gesellschaftlicher Beschränkungen (Illness) sein. Hier finden spezifische

4 Vgl. Crenshaw (1989)

Verschränkungen statt, die wir jeweils konkret in die Planung und Durchführung von pädagogischen Maßnahmen aufnehmen müssen (Jantz 2025).

Das Zusammenwirken lässt aber auch ganz neue Benachteiligungen entstehen, die mit einer Summe der Differenzkategorien nicht erfassbar ist. Das Gesamtfeld gerät sehr komplex und beschreibungsextensiv. Im Rahmen dieses Orientierungsrahmens möchte ich mich auf die vier Hauptdimensionen konzentrieren, die uns von Jungen selbst verstärkt vorgetragen werden.

Rassismuserfahrungen

Aus der Begleitung unterschiedlichster Einrichtungen nehme ich die Erkenntnis mit, dass sich pädagogische Institutionen in Deutschland – strukturell wie personell – oftmals kulturrassistisch und zuschreibend an Jungen mit Migrationserbe wenden. Bei diesen Jungen wird die familiäre Migrationsgeschichte und/oder die tatsächliche Migrationserfahrung derart überbetont, dass sie als ›migrantisiert‹ zu betrachten sind. Sie werden also fremdbestimmt in vermeintliche ›kulturelle Hintergründe‹ einsortiert. Im Rahmen dieses Beitrags wird aus der Praxis gesprochen. Der wissenschaftliche Beleg muss an anderer Stelle geführt werden. Aber die langjährige Erfahrung der transkulturellen Jungenarbeit spricht in dieser Hinsicht für sich (vgl. Jantz 2024).

Jungen mit erkennbarem Migrationserbe erfahren in deutschen Institutionen nachweislich eine verdoppelte Defizitbehandlung (Jantz 2000). Weil sie cis Jungen sind, werden sie als problematisch und als pädagogisch schwierig erreichbar erlebt. Weil sie ein Migrationserbe haben, werden sie als andere wahrgenommen, die in der Regel erst an deutsche Verhältnisse herangeführt werden müssten (*Othering*). ›Migrantenjungen‹ werden in der Summe meist als besonders erziehungsbedürftig dargestellt, weil sie einerseits geschlechertypisch dem Kreis grenzverletzender Männer und andererseits migrationstypisch dem Kreis sozio-kulturell Fremder zugeordnet werden. ›Migrantisierte Jungen‹ sehen sich vielschichtigen Mikroaggressionen ausgesetzt, die sich gegen sie als angebliche Vertreter einer nicht-deutschen Position richten. Sie brauchen deshalb besondere Räume der Selbstvergewisserung, in denen sie sich ihren eigenen Diskriminierungserfahrungen widmen können und dürfen. Etwaiges grenzverletzendes Verhalten der Jungen, auch mit der Begründung eigener rassistischer Erfahrungen, wird dann an anderen Stellen konkret bearbeitet. In diesem Sinne muss Jungenarbeit gewährleisten, dass sich die doppelte Defizitbehandlung nicht wiederholt. Migrantisierte Jungen sollten Räume des *Empowerments* gegen (kultur-)rassistische Zurichtungen erhalten. Darüber hinaus ist in der Regel ein Raum der jungenkompetenten Selbstbehauptung sinnvoll, um zu lernen, männliche Bewältigungsversuche nicht grenzverletzend oder gewalttätig zu gestalten. Hier ist dann etwaiges schädigendes Handeln der Jungen personennah zu bearbeiten.

Klassismuserfahrungen

Jungen, die in Armutsverhältnissen aufwachsen und denen gleichzeitig auch die Teilhabe im Bildungsbereich verwehrt ist, erfahren eine Diskriminierung, die schwer zu fassen ist. Die Folgen sind spürbar, aber sie lassen sich für die Betroffenen nur schwer in eine solidarische Gemeinschaft einbringen. Sie sind zu unsichtbar, latent und vor allem zu beschämend, um sie selbstbewusst in den Austausch bringen zu können. Deshalb gibt es gelingende Kurse zum *Self-Empowerment* rassismuserfahrender Jungen, aber keine Kurse mit Titeln wie etwa ›Arme Jungs‹ oder ›Arbeiter-Kids‹. *Self-Empowerment* mit von Klassismus betroffenen Jungs scheint ein unüberwindbares Paradoxon darzustellen. Jungenarbeit muss dem durch angemessene Projekte der tatsächlichen Zuwendung (auch finanzieller Mittel) teilhabeorientiert begegnen.

Das Kernproblem in der Erfahrungsstruktur von Jungen aus Klassismus-Verhältnissen (dazu ausführlich: Jantz 2025) lässt sich mit folgenden Heuristiken umreißen:

- Selbstverständlichkeit des marginalisierten Blicks;
- biografisch wachsende ›Deprivation‹;
- Empfinden gläserner Barrieren;
- Verlust der Selbstwirksamkeit im Jugendalter;
- Erfahrung der steten Fremdbewertung;
- Kompensation der Mangelerscheinungen ökonomischer und menschlicher Deprivation;
- Aneignungsstrukturen der ›bildungsbürgerlichen Klasse‹;
- fehlendes Klassenbewusstsein (verweigerte Anerkennung);
- diverse Diskriminierungsphänomene in den Lebenswelten;
- systemische Entkoppelung der Ressourcen von Gesellschaft/Ökonomie/Sozio-kulturellen Räumen;
- Verdeckungszusammenhänge ökonomischer Bedingungen (Restriktionen);
- latenter, personal-struktureller Adultismus durch öffentliche Institutionen.

Diese Punkte sollten in der Durchführung von Jungenprojekten systematisch berücksichtigt werden. Leitfrage: Wie kann Jungenarbeit der grundsätzlichen Deprivationserfahrung von Jungen entgegenwirken und die gläserne Barriere der Beschämung durch pädagogische Angebote überwinden (helfen)?

Adultismus

Jungenarbeit sollte sich bereits im Planungsprozess aktiv hinterfragen, ob ihre Angebote wirklich als Angebote gestaltet sind – oder doch eher als Bevormundung/Belehrung durchgeführt werden. Gerade geschlechtersensible Angebote an Jungen entpuppen sich oftmals als zuschreibend und direktiv-erzieherisch. Der Teilhabe von Jungen im Durchführungsprozess sollte demgegenüber oberste Priorität gegeben werden, damit sich Jungen nachhaltig mit Männlichkeiten beschäftigen. Eine Übernahme von Verantwortung in Männlichkeitsverhältnissen wie auch in Geschlechterverhältnissen funktioniert der Erfahrung nach nur, wenn die Jungen persönlichkeitsbildende Prozesse durchlaufen. Hierbei ist ein etabliertes Beschwerdemanagement der Jungenarbeit unablässig. Denn bei bester Absicht gestalten sich pädagogische Angebote immer wieder auch erwachsenentypisch bevormundend!

Beeinträchtigungsgrade

Durch negative Bildungsbiografien, emotionale Belastungen, erworbene oder endogen mitgebrachte Beeinträchtigungsgrade wird es notwendig, dass wir Jungenarbeit stets inklusiv gestalten. Verbale und vor allem schriftliche Sprache spielen für viele insofern eine Rolle, dass von ihnen ein Ausdruck verlangt wird, der nicht ihrer Normalität entspricht. Auffassungsgabe, Konzentrationsfähigkeit und grundsätzliche Gruppenkompetenz müssen immer Orientierungspunkte der jungenkompetenten Konzeption sein. Es bleibt zu betonen, dass wir uns stets inklusiv dem jeweiligen Eigensinn des jeweils speziellen Jungen widmen müssen. Jungenarbeit stellt zumeist soziale Gruppenarbeit dar. Sie ist aber auch stets die Zuwendung zu jeder einzelnen Person.

7.5 Transkulturelle Jungenarbeit

Intersektionalität verweist auf die Ebene von Ungleichheit und Diskriminierung, zugleich aber auch auf deren potenzielle Veränderung. Denn durch die Sensibilisierung für intersektionale Verstrickungen können wir die Positionierungen von Jungen besser verstehen und unsere Angebote zielsicherer planen und konzeptionieren. Pädagogik sollte durch eine intersektionale Analyse begründet sein, die Praxis hingegen durch transkulturelle Suchbewegungen gekennzeichnet sein. Transkulturelle Angebote nutzen die Erkenntnisse einer intersektionalen Analyse für die konkrete Begegnung mit Jungen. Wenn ich beispielsweise die spezifische Vulnerabilität der von Rassismus betroffenen Jungen verstanden habe, dann werde ich (hoffentlich) zwangsläufig identitär-zuschreibenden Angeboten an sie

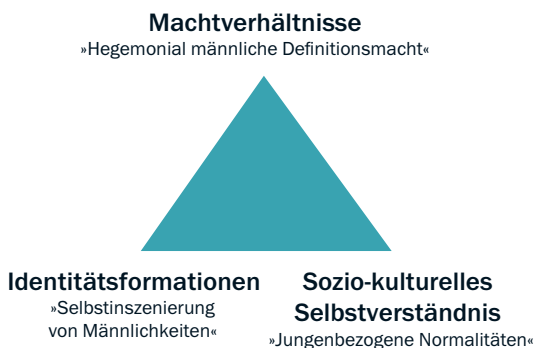
mit Skepsis begegnen. Stattdessen werde ich nach Angeboten suchen, die Mehrfachzugehörigkeiten betonen, abfragen und transkulturell unterstützen. Doch was bedeutet das?

Transkulturell meint in unserem Zusammenhang die Absage an eine sich interkulturell verstehende, vermittelnde Arbeit in deutschen Regeleinrichtungen. Diese betont zwangsläufig eher das Trennende. Transkulturelle Arbeit betont das Gemeinsame, das uns im Kern Verbindende. Menschen im Allgemeinen und Jungen im Speziellen kommen hier als einheimische und/oder lokal kundige Personen zusammen. Die Behauptung einer grundsätzlichen Andersartigkeit ist als kulturrassistisch zu entlarven. Dennoch ist es Menschen zuweilen wichtig, darüber zu sprechen, was sie von anderen unterscheidet. Vielen ist es wichtig, über Herkunft, Kindheit, Familie usw. zu sprechen. Jungen betonen zuweilen ihre familiäre Herkunft radikal. Dem sollten wir transkulturell anerkennend begegnen.

Die sozio-kulturellen Normalitäten einer jeweiligen Gruppe hängen stets von der ganz speziellen Melange des Verhältnisses aus biografisch-familiärer Herkunft und Ankommenserfahrung, Klassenerfahrung und Bildungserfahrung ab. Regionale Bedingungen, ökonomisches Kapital, rechtlicher Status, soziale Eingebundenheit, institutionelle Erfahrung und familiäre Selbstbestimmung geben der Ausprägung dann ihre gesamte Form. Transkulturell meint, dass Segmente sozio-kultureller Deutungen und Einstellungen in jeder Person zwar wirken, sie sich aber im Laufe der eigenen Aneignungsprozesse stets weiterentwickeln (Transformation). Kulturen sind nicht (essentialistisch) gegeben und fest abgrenzbar, sondern stets im Wandel begriffen und nur zum Teil für Individuen handlungsleitend. Sozio-kulturelle Herkunft wird zu einem jeweils temporären Gleichgewicht biografischer Erfahrungen zu einer ganz eigenen Lebensorientierung. Soziologische Orientierungen von Personen transformieren sich dementsprechend täglich, sodass ich von einem *doing culture* spreche. Es gibt also sozio-kulturelle Bedingungen, die wir im Planungsprozess benennen, reflektieren und aufgreifen können – und mit Blick auf Jungenkompetenz auch einbeziehen müssen. Die zentrale Frage für die Jungenarbeit bleibt: Wann/wie kann ich all diese Differenzerfahrungen, Diskriminierungserlebnisse und sozio-kulturellen Gruppenregeln ansprechen und bearbeiten, ohne die (pädagogische) Macht der Zuschreibung zu wiederholen? Wann bedeutet der Bezug auf die sozio-kulturelle Position des einzelnen Jungen eine produktive Chance für eine selbstbestimmte und verantwortliche Weiterentwicklung?

Den *Cultural Studies* von Stuart Hall (vgl. zusammenfassend: Hall 2021; 2024) folgend biete ich folgendes Dreieck als Reflexionshilfe im Planungsprozess einer transkulturellen Jungenarbeit, die sich sowohl machtkritisch als auch männlichkeitsreflektierend zeigt (Abbildung 2).

Abbildung 2 Reflexionshilfe im Planungsprozess einer transkulturellen Jungenarbeit auf Basis von Hall (2021; 2024)



Diese drei Eckpunkte sind im Planungsprozess von Angeboten stets ins Gleichgewicht zu bringen. Das gilt zunächst für das Verständnis für die Präsentationsformen von Jungen, dann für unsere Selbstdarstellung als pädagogisch Wirkende und schließlich für das Begegnungs-Setting von Jungen mit Anleitenden.

Machtverhältnisse

Im gesamten Verständigungs- und Planungsprozess der Konzeptionierung von pädagogischen Angeboten bewegen wir uns in einem Dreieck der Selbst- und Fremdbestimmung. Handelnde erhalten gemäß der gesellschaftlichen Machtverhältnisse Spielräume des Handelns und Denkens. Jungen werden intersektional wahrgenommen und dann auch nach dem jeweiligen Bild angesprochen: Welche Jungengruppen werden wie und aus welcher Bestandsaufnahme heraus überhaupt adressiert? Und welche Jungen fallen aus dem Blick der pädagogischen Betrachtung heraus? Welche Jungen werden kulturalisiert und welche klassifiziert erlebt? Pädagogische Personen arbeiten innerhalb ihrer institutionellen Vorgaben. Aufträge werden zumeist an den ›erwachsenen Zielen‹ einer definitionsmächtigen Öffentlichkeit entlang ausgesprochen. Jungen werden eher selten dazu befragt. Beide handeln jedoch stets vor dem Hintergrund ihrer epochalen gesellschaftlichen Erfahrungen. Zurzeit werden beispielsweise muslimische Jungen und Männer in der bundesdeutschen Öffentlichkeit besonders fokussiert. Dies führt dazu, dass bei ›problematischen Jungen‹ die ›muslimische Orientierung‹ überdurchschnittlich häufig betont wird. Das müssen wir in der Jungenarbeit rassismuskritisch bearbeiten. Jungenprojekte gestalten sich stets innerhalb der vorgegebenen Machtverhältnisse. Dabei gestalten sich die vielfältigen Anforderungen an Jungen höchst widersprüchlich, aber stets hegemonial-männ-

lich. Diese Vorgaben rahmen Projekte der Jungenarbeit. Und das muss bei der Planung systematisch berücksichtigt werden, damit Jungenprojekte die Definitionsmacht hegemonialer Verhältnisse, insbesondere die Zurichtung durch herrschende Männlichkeitsanforderungen, nicht wiederholen und verstärken.

Identitätsformationen

Entlang der Spielräume, die Menschen gesellschaftlich und sozial angeboten werden, entwickeln sie ihre ganz eigenen Persönlichkeiten. Denn alle Personen bringen ihre ganz individuellen Eigenarten mit, die sie im sozialen Alltag mit den äußeren Erwartungen an sie ausbalancieren. Für Jungen geht es dabei vor allem um das Bewältigen von Anforderungen an sie als männlich gelesene Personen. In diesen Suchbewegungen nach einer akzeptierten männlichen Selbstdarstellung erproben Jungen unterschiedliche Formationen männlicher Identität. Die Anforderungen an sie als Kinder und Jugendliche werden dementsprechend vergeschlechtlicht und dem Imperativ männlicher Ideologien folgend stark eingeschränkt. Zugleich bietet genau dies Jungen männlichkeitsimmanente Chancen der Teilhabe. Von daher folgt das Präsentationsverhalten von Jungen stets einer innerpsychischen und sozial-funktionellen Logik und Notwendigkeit. Pädagogische Fachkräfte sind gefordert, den jeweiligen männlichen Habitus als Selbstinszenierung einer männlichen Identitätsformation zu verstehen und nicht als Persönlichkeitsmerkmal. Erst dadurch bietet die Pädagogik eine Basis für eine männlichkeitskritische Entwicklung der Jungen selbst.

Sozio-kulturelles Selbstverständnis

Die dritte Ebene beschreibt die sozio-kulturelle Seite in männlichen *Peer Groups* resp. deren Verhältnis zur sozio-kulturellen pädagogischen Erwachsenen-Dominanz in Projekten der Jungenarbeit. Der Angebotsrahmen ist durch Fachlichkeit und pädagogische Erfahrung geprägt. Das bringt ein gewisses Maß an geschlechtersensibler Wahrnehmung und männlichkeitskritischer Analyse mit sich. Daraus entwickeln wir eine Sprache, die sich üblicherweise von der Sprache der teilnehmenden Jungen absetzt: Wir betonen die Anerkennung der eigenen Perspektiven jedes einzelnen Jungen, wofür genügend Platz im pädagogischen Geschehen eingeräumt wird. Und wir gestalten respektvolle, gegenseitig wertschätzende Auseinandersetzungen, was für viele Jungen neu erscheint. Jede Lebenswelt entwickelt eigene Normalitäten. Es sind Normalitäten von sozio-kulturellen Bedeutungen: Was wird geachtet? Was wird unterbunden? Was gilt als sozial angemessen? Was gestehe ich mir selbst zu? Was erlaube ich mir? Was maße ich mir an? Und was davon wird in meiner Lebenswelt als angemessen gefördert? Was

begrenzt? Das Aufgreifen der sozio-kulturellen Symbolisierungen von Männlichkeiten innerhalb der Jungengruppe bietet die pragmatische Möglichkeit, Jungen erfahrbar zu machen, dass Geschlechterverhältnisse änderbar sind. Wir können jungenkompentent verhandeln, ob Jungen den ›jungenbezogenen Normalitäten‹ überhaupt gerecht werden möchten, oder ob Alternativen für sie selbst attraktiv(er), erstrebenswert(er) und umsetzbar(er) erscheinen. Jungenarbeit begleitet Jungen unterstützend in der Entwicklung eines eigenen und selbst-definierten sozio-kulturellen Selbstverständnisses, dass für die jungenbezogene Lebenswelt als selbstbehauptende Jungenkultur Gültigkeit haben sollte. Insbesondere wird der Frage nachgegangen, ob der Wertaushalt der männlichen *Peer Group* den Platz für den Eigensinn jedes Einzelnen zulässt oder gar fordert.

Angeleitete Grenzerfahrungen

Der Kern pädagogischen Handelns in der transkulturellen Jungenarbeit besteht darin, Grenzsensibilitäten zu befördern. Grenzhandeln ist typisch für Kinder und Jugendliche. Dieses Grenzhandeln ist durch geschlechternormierte und männlichkeitsdominierte Bedingungen vorstrukturiert. Es ist durch die jeweiligen intersektionalen Normalitäten in den jugendlichen Lebenswelten spezifiziert und stark geprägt durch Fremdbewertungen. Jungen ist oft nicht bewusst, was sie bei den »ernsten Spielen des Wettbewerbs« (Bourdieu 1997, 203) bei anderen auslösen. Darüber hinaus können wir Einiges an jungentypischem Handeln als selbstverletzend identifizieren. Ziel von Jungenarbeit ist es auch, Grenzverletzungen zu verhindern. Jungen erhalten alltagstaugliche Instrumente, um Grenzhandeln machtkritisch einzuordnen. Grenzverletzungen werden für sie authentisch erfahrbar und besprechbar. Jungen lernen, Grenzen zu setzen und Grenzen zu achten. Dafür bieten sich Methoden der angeleiteten Grenzerfahrung an (szenische Rollenspiele, Aufstellungen, Gefühlsreflexionen, Feedback-Übungen, Gestalt- und Erlebnispädagogik usw.), die männliches Grenzverhalten deutlich aufzeigen. Jungen werden personennah an Grenzen herangeführt und/oder begleitet, ohne diese zu verletzen. Ziel ist es, beim pädagogisch initiierten Erfahren der Grenzen eben diese Grenzen überhaupt wahrnehmen und dann respektieren zu können. Im nächsten Schritt der angeleiteten Grenzerfahrungen führt die begleitende Reflexion zu einem qualitativ neuen Erleben im sozialen Mit- und Gegeneinander des jungendefinierten Alltags.

Praxis einer transkulturellen Jungenarbeit

Die Praxis einer transkulturellen Jungenarbeit orientiert sich planungsleitend an den bisherigen Ausführungen und lässt sich folgendermaßen zusammenfassend in Leitlinien bündeln.

1. Stufe: Basis von Jungenkompetenz

- Jungenarbeit bietet Räume der mitmännlichen Begegnung (Modellfunktion: Junge/Mann zu Junge).
- Jungenarbeit irritiert unzweckmäßige Sicherheiten (Entstarrung von männlichen Normalitäten).
- Jungenarbeit unterstützt eine adäquate (Lebens-)Orientierung (Eröffnung von Optionen).
- Jungenarbeit erarbeitet Kriterien für persönliche Entscheidungen vor allem in Konfliktsituationen (Selbstverantwortung).
- Jungenarbeit konfrontiert mit der Verantwortung für das eigene Handeln und Denken (Spiegelung von Konsequenzen).

2. Stufe: Relation von Jungenkompetenzen

- Dekonstruktive Jungenarbeit bietet Räume der sozio-kulturellen Selbstvergewisserung.
- Dekonstruktive Jungenarbeit betont Gemeinsamkeiten.
- Dekonstruktive Jungenarbeit stellt alltagspraktische Fragen, warum es dem Einzelnen wichtig erscheint, jeweilige Differenzen zu betonen.
- Dekonstruktive Jungenarbeit holt ›geheime‹ Codes an die Oberfläche und macht sie damit verhandelbar (Imperative von Männlichkeit(en), soziale Gruppenregeln, Ehrkonstruktionen, regional-spezifische (Jungen-)Kultur, Bildungsbarrieren, Freundschaftskonzepte, rassistische Positionierungen, klassistische Zuschreibungen etc.).

3. Stufe: Jungenkompetenz für alle Jungen

- Queere Jungenarbeit bietet geschlechterdifferenzierende Zugänge der sexuellen Bildung.
- Queere Jungenarbeit betont Mehrfachzugehörigkeiten.
- Queere Jungenarbeit stärkt die Selbstdefinition und das (Self-)Empowerment als Selbstbehauptung.
- Queere Jungenarbeit lässt hegemoniale Codes erfahrbar werden (Heteronormativität, Abspaltung homoerotischer Impulse, Delegation männlicher Brüche an Homosexuelle, Verleugnung von transgender Anteilen etc.).

Transkulturelle Jungenarbeit vereint diese Perspektiven und Zugänge und wendet sie auf sämtliche Differenzverfahren an. Es werden diejenigen Kategorien und

Diskriminierungen aufgenommen, die die Jungen selbst einbringen – und nicht diejenigen, die wir Erwachsene bei ihnen vermuten. Die Räume für die Konfrontation mit Grenzverletzungen durch Jungen werden systematisch von der Bearbeitung eigener Verletzungen getrennt. Rassismus-Erfahrungen bekommen ebenso einen eigenen anerkennenden Raum wie Klassismus-Erfahrungen. Im Sinn eines lebendigen Beschwerdemanagements wird für die Rückmeldung zu etwaigen adultistischen Handlungen durch anleitende Pädagog_innen eine stete Rückmeldestruktur etabliert.

Grundsätzlich gilt es, die Entwicklungspotenziale bei jedem einzelnen Jungen wahrzunehmen, ohne dabei zu übersehen, wie stark Jungen grundsätzlich durch ihre sozio-kulturelle Umwelt geprägt sind. Jeder Junge offenbart ganz eigene Ressourcen zur Weiterentwicklung und ist zugleich normiert durch intersektionelle Barrieren und Kompetenzräume. Akteur_innen der transkulturellen Jungenarbeit versuchen nicht, die Entscheidungen der einzelnen Jungen zu bestimmen, die diese für sich selbst und selbstaktiv treffen müssen. Vielmehr bieten die Auseinandersetzungen innerhalb der Jungenprojekte für die teilnehmenden Jungen alltagstaugliche Kriterien für ihre ganz persönlichen Entscheidungen an. Diese sollten sich auszeichnen durch eine kritische Distanz zur hegemonial-männlichen Definitionsmacht, durch die fürsorglich männliche (mitmännliche) Unterstützung und durch das Erfahrbar-Machen angemessener, selbstwertstärkender Alternativen in der Bewältigung von Männlichkeiten.

Dieses Grundanliegen wird im Folgenden für die nachhaltige Etablierung von Jungenkompetenz auf das *triple development*-Konzept übertragen.

Exkurs: Der fachliche Orientierungsrahmen für die geschlechterreflektierte Männerarbeit

»Geschlechterreflektierte Männerarbeit bezeichnet die fachliche Begleitung von Jungen, Männern, Vätern, älteren Männern und Großvätern zur Stärkung ihrer Beziehungs- und Lebenskompetenzen mit dem indirekten Ziel, ihre konstruktive Beteiligung bei der Schaffung gerechter Geschlechterverhältnisse zu ermöglichen«, lautet die Definition von Theunert und Luterbach (s. Teil I, Kap. 3.2). Geschlechterreflektierte Männerarbeit unterscheidet sich demnach von einer (vermeintlich) »geschlechtsneutralen« Arbeit mit Männern durch das Erfordernis, als Fachperson auch Verantwortung für den Auftrag zu übernehmen, Männern eine Brücke in den Gleichstellungsprozess zu bauen (zum Spannungsfeld zwischen Haltung und Manipulation: s. Teil II, Kap. 5.6). Um diesen Anspruch einlösen zu können, braucht die Fachperson ein grundlegendes geschlechtertheoretisches Wissen:

Erste Erkenntnis: Auch Männer werden nicht als Männer geboren, sondern werden zu Männern (gemacht), weil sie sich an kulturell vermittelten Männlichkeitsanforderungen orientieren, um sich ihrer Zugehörigkeit zur Gruppe »anerkannter« Männer zu versichern. Sie stellen dafür ein männliches Selbstverhältnis her: Ihr in-

dividuelles Mannsein bezieht sich auf kulturelle Vorstellungen von Männlichkeit. Dabei gibt es zwar etliche Spielräume, sofern sie bereit sind, bei Abweichungen Sanktionen in Kauf zu nehmen. Nur die Freiheit, als männlich gelesene Person kein männliches Selbstverhältnis zu entwickeln, besteht nicht.

Zweite Erkenntnis: Wenn Männlichkeit kulturell geprägt ist, dann ist sie nicht nur wandelbar, sondern muss auch veränderbar sein. Insofern die herrschenden Männlichkeitsanforderungen in mannigfaltiger Weise (mit-)verantwortlich sind für gesellschaftliche Probleme und individuelles Leiden, lautet die Anschlussfrage: Was wären denn wünschbare Entwicklungsalternativen? Wie könnten und sollten Männlichkeit(en) reflektiert und verändert werden?

Der fachliche Orientierungsrahmen verzichtet auf eine nähere inhaltliche Bestimmung ›funktionaler Männlichkeiten‹. Er versteht sich nicht als Landkarte, welche das Erreichen eines definierten Ziels, sondern als Kompass, der das Suchen des eigenen Wegs erleichtert. Im Zentrum steht die Empfehlung, Männerarbeit als Beitrag zur ›Entselbstverständlichung‹ vermeintlich naturgegebener Männlichkeitskonzepte zu verstehen (und dabei als Fachperson auch eigene Männlichkeitsvorstellungen immer wieder kritisch zu überprüfen). Dies wird als Teil der Kompetenz verstanden, Vorstellungen von Geschlecht in ihrer historischen und gesellschaftlichen Bedingtheit zu verstehen, in ihrer Relativität einzuordnen und damit auch ihre Veränderbarkeit zu erfassen.

Der eigentliche Kompass besteht aus dem sogenannten *triple development*-Konzept (Abbildung 3).

Abbildung 3 Konzept der dreifachen Entwicklung (s. Teil II, Kap. 5)



Seine Kernaussage: Geschlechterreflektierte Männerarbeit muss gleichwertig und gleichzeitig unterstützend, begrenzend und öffnend wirken. Sie gelingt in der Balance dieser drei unterschiedlichen Haltungen und Ansätze.

Der Aspekt des *Unterstützens* fokussiert Männer als Individuen im Spannungsfeld widersprüchlicher Männlichkeitsanforderungen. Die fachliche Aufgabe

besteht darin, das männliche Selbst- und Weltverhältnis des Klienten empathisch-akzeptierend zu erschließen. Dafür braucht sie ein Grundverständnis männlicher Sozialisation und deren Folgen (z.B. in Bezug auf Gefühls-/Schmerz Wahrnehmung).

Der Aspekt des *Begrenzens* fokussiert Männer und ihre Positionierung in einer Gesellschaft, die sich entlang einer binären, heteronormativen Geschlechterordnung strukturiert. Die fachliche Aufgabe besteht darin, den Mann in der Auseinandersetzung mit seiner strukturell privilegierten gesellschaftlichen Position zu begleiten (was nicht weniger wichtig, aber durchaus schwieriger wird, wenn die individuelle Position und Ressourcenlage weniger privilegiert sind). Die Fachperson muss sich dafür zuerst selbst bewusst machen, wie in unserem patriarchal geprägten System die männliche Perspektive als gesellschaftlich-kulturelle Norm und Nullpunkt konstruiert wird. Das ist deshalb besonders anspruchsvoll, weil ein zentrales Privileg von Männern darin besteht, voller Überzeugung an der Illusion festhalten zu können, keine strukturellen Privilegien zu genießen.

Der Aspekt des *Öffnens* weitet den Horizont. Hier geht es darum, zusammen mit dem männlichen Klienten die Welt jenseits binär-heteronormativer Geschlechterordnungen zu erkunden. Dafür muss die Fachperson verstehen, wie Männer in ihrem Selbstverhältnis Macht und Kontrolle über sich und andere ausüben, Entfaltungsräume begrenzen und (fragile) Männlichkeit über das Unterlassen ›unmännlicher‹ Handlungen herstellen. Es geht darum, die Veränderbarkeit von Männlichkeit zu verstehen und eine Pluralität männlicher Lebensweisen denken und annehmen zu können. Fachpersonen sollten über Positivperspektiven ›gelingenden Mannseins‹ verfügen (s. a. Theunert 2023).

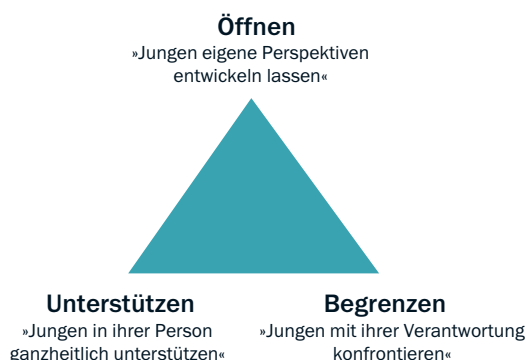
Die fachliche Haltung entwickelt sich so weg von einem festen Standpunkt hin zu einer fortlaufenden Balancebewegung, um das Dreieck im Gleichgewicht zu halten. Das Dreieck ist also kein statisches Modell. Es braucht eine dynamische Positionierung der Fachperson. Sie soll keine festen Gewissheiten haben, sondern selbst in Bewegung sein. Teil der fachlichen Auseinandersetzung mit dem Instrument ist die Frage: Wo zieht es mich hin? Wo stößt es mich ab? Denn ›Geschlechterreflexion‹ ist kein Zustand, sondern ein Prozess. Das Dreieck ist in diesem Sinn ein Instrument zur kontinuierlichen kritischen Selbstüberprüfung und Reflexion des eigenen fachlichen Handelns.

7.6 Übertragung des fachlichen Orientierungsrahmens auf die Jungenarbeit

Das *triple development*-Konzept, das diesem Buch zugrunde liegt (vgl. Teil II, Kap. 4; 5), erfährt durch die Perspektive der transkulturellen Jungenarbeit eine besondere Anwendung innerhalb der Konzeption von Jungen- und Männerarbeit. Es wird altersgemäß auf Jungen angewandt und spezifiziert. Das folgende

Dreieck verbindet das *triple development*-Konzept mit den Anforderungen an Jungenkompetenz (Abbildung 4).

Abbildung 4 Konzept der dreifachen Entwicklung – Spezifizierung für die Jungenarbeit



Alle drei Ebenen des Dreiecks benötigen einen angemessenen pädagogischen (Frei-)Raum. Manchmal sind sie in derselben Situation gleichzeitig zu bearbeiten, manchmal aufeinander folgend. Es geht darum, eine Ausgewogenheit aller drei Perspektiven im Gesamtprozess mit Jungen zu gewährleisten. Dann ist ein Wachstum hin zur Übernahme von Verantwortung im eigenen Erleben, Denken, Fühlen und Handeln für alle Beteiligten möglich.

Zum Abschluss dieses Beitrags werden nun tabellarisch Jungenkompetenzen skizziert und konkretisiert, welche einerseits Jungen und andererseits die erwachsenen Bezugs-/Fachpersonen brauchen. Anregungen zur weiteren Ausdifferenzierung sind willkommen.

Unterstützen

Die Ebene des Unterstützens zeigt sich hervorgehoben darin, dass wir alle teilnehmenden Jungen kontinuierlich als ganz eigene Persönlichkeiten annehmen. Jungen benötigen eine Anerkennung für die soziale und gesellschaftliche Einbettung und eine umfassende Wertschätzung für ihr Selbst als Person und Suchender. Wir betrachten Jungen also ganzheitlich mit der Unterstellung, dass jeder Einzelne positive Ziele der Selbstentwicklung verfolgt. Auch ›mackerhafte‹, grenzverletzende und/oder hegemoniale Jungen offenbaren im Kern ihrer Persönlichkeit eindeutig soziale und sozial-anerkennende Ziele. Die jeweils präsentierten, zuweilen ›anmaßenden‹ männlichen Identitätsformationen sind als

jeweilige Formen der Bewältigung von Männlichkeiten zu verstehen (und zu verändern). Eine mitmännliche Begleitung kann Jungen ganz eigene Türen öffnen, die in der normativen pädagogischen Konfrontation verschlossen bleiben. Dabei hilft Jungen die ›Erwartung einer geschlechtlichen Gleichheit‹ mit einem männlichen Pädagogen, der zumindest biografisch an die eigenen Bewältigungsversuche von Männlichkeiten anknüpfen kann.

Für den Aspekt des Unterstützens haben sich folgende Beschäftigungsebenen als sinnvoll erwiesen, die sich aus dem vorliegenden Beitrag herleiten und begründen (Tabelle 1).

Tabelle 1 Aspekt des Unterstützens in der Arbeit mit Jungen – Fortsetzung nächste Seite

Anforderungen/Kompetenzen von Jungen	Anforderungen/Kompetenzen der Fachperson
Eine Antwort finden, was Junge-/Mannsein für mich ganz persönlich bedeutet. Sich eine Sicherheit in einer unsicheren Welt erarbeiten (»Wer sicher ist, braucht keine Abwertung«). Orientierung in einer Welt finden, die viel bietet und stark belastet. Fürsorgliche Männer und Männlichkeiten kennenlernen (»caring masculinities«). Mitmännliche Unterstützung erfahren und annehmen lernen.	Einen angstfreien Raum und Ressourcen für Jungen zur Verfügung stellen (mit und ohne professionelle Begleitung!) – auch zur Auseinandersetzung mit unbequemen Themen. Entlastung von Männlichkeitsanforderungen anbieten. (In zielgruppengerechter Sprache) Orientierung geben in der zusehenden Unübersichtlichkeit und Widersprüchlichkeit von Männlichkeitsanforderungen, die an Jungs gerichtet werden (d. h. nicht nur kräftig, souverän und leistungsstark, sondern auch teamfähig, einfühlsam, enthaart, hübsch etc.).
Annahmen und Mythen (übers Junge-/Mannsein im Speziellen, aber auch über die Welt im Allgemeinen) überprüfen können. Verstehen, dass Junge-/Mannsein gestaltbar ist und es keinen (äußeren) Zwang gibt, unesehen allen Männlichkeitsimperativen genügen zu wollen. Sich die Freiheit aneignen, sich so oder anders auf Männlichkeitsanforderungen beziehen zu können (was auch die Freiheit miteinschließt, Männlichkeitsanforderungen genügen zu wollen).	Sachlich korrekte Informationen geben (z. B. auf die Frage: Ist Masturbation schädlich?). Über Wissen verfügen, was im Prozess männlicher Sozialisation passiert. Dieses Wissen vermitteln können.

Anforderungen/Kompetenzen von Jungen	Anforderungen/Kompetenzen der Fachperson
In Kontakt mit sich und den eigenen Gefühlen sein. Im Selbstbezug gestärkt sein. Eintreten lernen für das, was mich bewegt. Fähig sein, sich selbst in angemessener Weise darzustellen.	Jungen als Jungen in den Blick nehmen. „Partei“⁴ für Jungen ergreifen. Die Erfahrung des Als-Mann-gelesen-Werdens teilen. Bedingungslose Akzeptanz und Wertschätzung (auch für Jungen, deren Verhalten ich total ablehne) entgegenbringen: So wie du bist, nehme ich dich ernst. Sich als Modell für eine mitmännliche Begegnung anbieten, die sich auszeichnet durch Fürsorglichkeit und kritisch-solidarische Nähe. Identifikation und Abgrenzung aushalten können.
Gefühle aller Qualitäten annehmen können. Den Wert von Gefühlen (als Informationsquelle und Orientierungshilfe) sehen lernen – insbesondere auch von jenen Gefühlen, die als unangenehm erlebt werden. Lernen, dass ambivalente Empfindungen ok sind und es nicht immer Klarheit und Eindeutigkeit braucht resp. diese nur bedingt „herzustellen“ sind. Kongruent sein können. Lernen, das Gefühl hinter dem Gefühl wahrnehmen zu können.	Aushalten, was ist – den Raum halten, um mit dem Jungen in dem zu sein, was gerade ist (ohne z. B. die Trauer überwinden oder ihn trösten zu wollen). Das Verarbeiten begleiten. Emotionale Spannungen, Ambivalenzen und Widersprüchlichkeiten (aus-)halten.
Sich in Jungengruppen als kompetent erleben. Sich anderen Jungen mitteilen können – auch über negativ bewertete Gefühle wie Angst oder Verunsicherung. Lernen, dass Austausch hilfreich ist. Lernen, wie vielfältig und unterschiedlich die Perspektiven von Jungen sind (dass z. B. nicht alle Jungen finden, Sex mit möglichst vielen Mädchen/Frauen sei „gut“).	Jungen miteinander ins Gespräch bringen. Jungen in ihrer Artikulationsfähigkeit stärken. Räume schaffen, damit sich Jungs untereinander in ihren Kompetenzen erfahrbar machen können.
Konflikte jenseits männertypischer Gewaltformen lösen können. Sensibel zu sein für Grenzen. Eigene Grenzen und die Grenzen anderer wahrnehmen und respektieren können.	Verlässlichkeit und Achtsamkeit für Grenzhandeln bieten. Die Bereitschaft und Fähigkeit haben, dies in jungengerechter Sprache zu verhandeln.

⁴ Wobei das Konzept der „Parteilichkeit“ in der Arbeit mit Jungen/Männern immer auch als gebrochen und stärker moderierend zu verstehen ist (s. Abschnitt „Kritisch-solidarisch und mitmännlich zugleich?!“ in diesem Artikel).

Begrenzen

Die Ebene der Begrenzung in der transkulturellen Jungenarbeit konzentriert sich auf die Frage, wie Jungen in patriarchal geprägten Geschlechterverhältnissen wie den unseren verantwortlich handeln können. Hier wird mit Jungen das Spannungsfeld zwischen ihren individuellen (durchaus auch (mehrfach-) benachteiligten Lebenslage) und ihrer Teilhabe an der strukturellen Privilegierung des Männlichen jungengemäß bearbeitet. Das umfasst Dominanzdynamiken in der *Peer Group* und die Verinnerlichung männlich-hegemonialer Einstellungen. Jungenkompetenz bedeutet in diesem Zusammenhang, dass Jungen einen angstfreien Raum erleben können, in dem sie Männlichkeiten selbstkritisch reflektieren lernen. Jungen spüren oft, dass es hilfreich wäre, wenn sie hegemonial-männliche Imperative und Einschränkungen überwinden könnten. Der konfrontierende Teil unserer Beziehungsgestaltung mit Jungen bietet also die hervorgehobene Möglichkeit, uns mit dem nach Veränderung und sozialer Achtung suchenden Teil der Jungen zu verbünden. Dysfunktionales und/oder machtbetontes Handeln lässt sich mithilfe der jungengemäßen Gestaltung von Begrenzung selbstbestimmt und selbstwertstärkend für die Jungen verändern – in Selbstbestimmung und Selbstdefinition. Grenzverletzendes Handeln trifft in der Jungenarbeit auf geschlechtersensible Begrenzungen und macht diese Begrenzungen ›verhandlungsoptional‹ und veränderbar.

Für die Ebene des Begrenzens haben sich folgende Beschäftigungsebenen als sinnvoll ergeben. Auch diese Konkretionen leiten sich aus dem vorliegenden Beitrag her (Tabelle 2).

Tabelle 2 Aspekt des Begrenzens in der Arbeit mit Jungen – Fortsetzung nächste Seite

Anforderungen/Kompetenzen von Jungen	Anforderungen/Kompetenzen der Fachperson
Lernen, dass ich nichts muss, ›nur‹ weil ich Junge/Mann bin.	Jungen unterstützen, die Dichotomie ›Mädchen-‹(Verhalten-/Erleben etc.) versus ›Jungen-‹(Verhalten-/Erleben etc.) zu überwinden.
Die Erfahrung machen, dass Geschlechterrollen variabel sind.	
Männliche Rollenvorgaben ›entstarren‹ lernen. Männlichkeitsvorgaben hinterfragen und ›entselbstverständlichen‹ können.	Irritation als Fachkraft durch Angebots- und Rollenvielfalt bewusst auslösen und (aus-)halten. Eigene Begrenzungen wahrnehmen (z. B. die Frage klären, wo es zu wenige biografische Berührungspunkte gibt, um fruchtbar arbeiten zu können).

Anforderungen/Kompetenzen von Jungen	Anforderungen/Kompetenzen der Fachperson
Das Erfahren der eigenen Begrenztheit als Bereicherung wahrnehmen können. Verstehen, dass sich Räume öffnen, wenn sich andere Räume schließen (dass z. B. der Blick auf einen realistischen Berufswunsch frei wird, wenn ich merke, dass das nichts wird mit der Profifußballer-Karriere). Mit Erfahrungen des Scheiterns einverstanden sein lernen. Verlust ins eigene Selbstbild integrieren können. Soziale Situationen nicht dominieren (müssen).	Konfrontation und Normkritik: kein Raum für die Reproduktion grenzverletzender Normen traditioneller Männlichkeit(en) schaffen/ zulassen. Misogynie nicht als Normbruch, sondern als Verlängerung von Männlichkeitsnormen rahmen. Sich mit eigenen (unbewussten/verinnerlichten) misogynen/sexistischen Normen auseinandersetzen.
Spürbar erfahren, dass Grenzüberschreitungen Konsequenzen haben. Lernen, dass Grenzenlosigkeit keine angemessene Strategie ist. Als sinnhaft erfahren, dass ich nicht mit allem durchkomme, was ich mache (Jungs und Männer lernen seltener durch Einsicht als durch Erfahrung).	Einen Umgang finden mit dem Spannungsfeld, dass Jungen im pädagogischen Kontext schon genug begrenzt (reglementiert/ zurückgewiesen) werden. Unterscheiden können zwischen wertschätzender/bezogener Konfrontation (»Du bist ok, aber dieses Verhalten nicht«) und abwertender Reglementierung (»Du bist falsch«). Das Erfahren von Grenzen wertschätzend begleiten. Sich selbst in seiner eigenen (persönlichen und fachlichen) Begrenzung zeigen.
Erfahren, dass unterschiedliche Menschen unterschiedliche Wahrnehmungen sowie Erlebnis- und Umgangsweisen haben. Merken, dass auf Input X keineswegs Handlung Y folgen muss. Lernen, dass das eigene Handeln gestaltbar ist und ich für mein eigenes Handeln die Verantwortung selbst trage.	Reflexion von Meinungen und Verhaltensweisen anregen. Perspektivenwechsel fördern. Ein Verständnis vermitteln, dass dieselbe Erfahrung je nach Lebenslage, Ressourcen, sozioökonomischem Status etc. ganz anders erlebt werden kann.
Anerkennen lernen, dass sich die eigene Identität entwickelt und kontext-/situationsabhängig ist.	Identitätsannahmen so verunsichern können, dass der Prozess die Persönlichkeitsentwicklung stärkt.

Öffnen

Der Aspekt des Öffnens bedeutet für Jungenkompetenz, dass wir allen (!) Jungen Perspektiven der Entwicklung ermöglichen. Es geht im Kern darum, Jungen jeweils eigene, für sie passende Verarbeitungsräume zur Verfügung zu stellen. Das findet in wechselnden Settings von Jungenberatung und Jungengruppenarbeit statt. Wir unterstützen und wir begrenzen – aber die Entwicklungsschritte

müssen die teilnehmenden Jungen selbst vollziehen. Jungenarbeit eröffnet Perspektiven, lässt Optionen wirksam werden und gestaltet Räume, in denen ein anderes Geschlechterverhältnis möglich wird. Die Balance aus Selbstkritik und Befriedigung eigener Bedürfnisse öffnet Entwicklung. Sie lässt Jungen an sich und anderen wachsen. Abwertende Selbst- und Fremdaussagen werden dabei zunehmend für die Jungen selbst überwindbar. Wenn wir Jungen ihre eigenen Perspektiven entwickeln lassen, dann hat es sich stets als hilfreich erwiesen, wenn wir in jeder Situation der Begegnung und besonders in jeder (!) Intervention während des pädagogischen Alltags eine gleichschwebende Balance aus Konfrontation mit schädigendem Handeln und Annahme der ganzen Person des Jungen gestalten (vgl. ausführlich: Jantz 2003)

Für die Ebene des Öffnens haben sich folgende Beschäftigungsebenen als sinnvoll ergeben, die sich aus dem Beitrag herleiten (Tabelle 3).

Tabelle 3 Aspekt des Öffnens in der Arbeit mit Jungen – Fortsetzung nächste Seite

Anforderungen/Kompetenzen von Jungen	Anforderungen/Kompetenzen der Fachperson
Herausfinden, was ich wirklich/eigentlich will. Das annehmen, ausdrücken und wenn nötig in angemessener Weise verteidigen können.	Verhaltensvielfalt und -flexibilität anbieten, situative Intelligenz/Angemessenheit fördern.
Schuldgefühle und Beschämung überwinden lernen.	Selbstbestimmung/Selbstbestimmtheit stärken.
Die Verantwortung für meine Entscheidung übernehmen lernen.	Entscheidungskompetenz stärken.
Hilfe annehmen lernen.	Verhaltensalternativen anbieten/erarbeiten (und nicht stehen bleiben bei vereinfachten Parolen wie »Gewalt ist keine Lösung«).
Lernen, dass es kein Petzen ist, wenn man sich Unterstützung holt.	Verdeutlichen: Dialektisch gibt es keine Auflösung/Versöhnung von These-Antithese, sondern »nur« die Synthese, das Dritte. Die Suchbewegung begleiten zur Klärung der Frage: »Was ist denn das (passende) Dritte?«
Anerkennen, dass nicht alles (sofort) lösbar ist. Spannungen und (temporäre) Ausweglosigkeiten aushalten können.	Jungenarbeit nicht als statisches Produkt, sondern als fluiden dynamischen Prozess der Begegnung und Verständigung verstehen.
Neue Verhaltensoptionen kennenlernen.	
Bereit sein/werden, Neues auszuprobieren (was ich mich zuvor nicht getraut hätte).	
Die Frage »Bin ich normal?« überwinden können.	Selbstverständlichkeiten hinterfragen und Abweichungen ermöglichen.
Anziehungen jenseits von Heteronormativität und Binarität wahrnehmen lernen.	Offenheit für vielfältige Lebensentwürfe vorleben und anregen: »Wie möchte ich (einmal) leben?«

Anforderungen/Kompetenzen von Jungen	Anforderungen/Kompetenzen der Fachperson
Stolz auf sich sein können.	Neue Erfahrungen anregen.
In Erfahrungen reingehen, denen man bislang ausgewichen ist.	Neue Formen von Begegnung schaffen.
Fremde/befremdende Aspekte des eigenen Selbst kennenlernen.	
Selbstbestimmt und bewusst entscheiden können, wann ich welche Risiken bis zu welchem Ausmaß eingehen will.	Risikokompetenzen fördern. Krise auch als Chance vermitteln.
Neues wagen – und gescheiterte Versuche als Gewinn sehen lernen.	
Verlust als Neustart erfahren und gestalten lernen.	

7.7 Ausblick

Der Beitrag zur Entwicklung von Jungenkompetenz für alle sozial und/oder pädagogisch Handelnden bietet einen fachlichen Orientierungsrahmen für die pädagogische Arbeit mit Jungen, männlichen Jugendlichen und jungen Männern. In Form einer Praxishilfe soll er Anregungen zur Planung und Durchführung von pädagogischen Maßnahmen für und mit Jungen bieten. Dieser Orientierungsrahmen bietet eine emanzipatorische Heuristik für alle, die sowohl an der persönlichkeitsorientierten Unterstützung von Jungen wie auch an einer Transformation der Geschlechterverhältnisse interessiert sind – und in diesen wirklich alle Menschen einbezogen sehen wollen. Auf dieser Basis kann die konkrete Umsetzung im eigenen Praxisfeld erfolgen.⁵

Für eine weitergehende Orientierung wäre es in der Folge hilfreich, sich noch vertiefter und komplementär mit den Erkenntnissen der Mädchenarbeit, der queeren Jugendbildung, intersektionalen Analysen, der Männerarbeit, der ›Opferarbeit‹ und der ›Täterarbeit‹ sowie der pädagogischen Methodologie zu beschäftigen. Das ist ein Zukunftsauftrag an uns alle!

⁵ Hierfür könnte der ›Leitfaden zur Planung, Durchführung und Bewertung von geschlechtsbezogenen Jungenprojekten‹ (Jantz 2014) hilfreich sein.

Zum Autor

Olaf Jantz (*1965, er/ihm) ist Diplom-Pädagoge und Medienpädagoge (Universität Göttingen), freiberuflicher Jungenbildungsreferent und Personenzentrierter Gesprächspsychotherapeut (GwG). Er leitet die Fachstelle mannigfaltig e. V. – Institut für Jungen- und Männerarbeit in Hannover und ist Lehrbeauftragter an verschiedenen Hochschulen. Olaf Jantz ist Vater dreier Kinder und lebt in Hannover.

Kontakt: jantz@mannigfaltig.de

Literatur

- Bourdieu, Pierre (1997). Die männliche Herrschaft, in: Dölling, Irene & Krais, Beate (Hg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. 153–217
- Connell, Raewyn (1999). Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Wiesbaden: Springer VS
- Crenshaw, Kimberlé (1989). Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics, in: University of Chicago Legal Forum, 1
- Hall, Stuart (2021). Rassismus und kulturelle Identität: Ausgewählte Schriften 2. Hamburg: Argument
- Hall, Stuart (2024). Das verhängnisvolle Dreieck: Rasse, Ethnie, Nation. Berlin: Suhrkamp
- Jantz, Olaf & Brandes, Susanne (2006). Geschlechtsbezogene Pädagogik an Grundschulen. Basiswissen und Modelle zur Förderung sozialer Kompetenzen bei Jungen und Mädchen. Wiesbaden: Springer VS
- Jantz, Olaf & Grote, Christoph (2003): Perspektiven der Jungenarbeit. Konzepte und Impulse aus der Praxis. Aus der Reihe: Quersichten, Band 3. Opladen: Leske und Budrich
- Jantz, Olaf (1998). Mannsein ohne Männlichkeit? Ein geschlechtsbezogenes Bildungskonzept vor dem Hintergrund der Kritischen Theorie und Kritischer Männerforschung. Göttingen: Die Schere
- Jantz, Olaf (2000, 2007). »Sind die wieder schwierig!« (Inter-)Kulturelle Jungenarbeit – (K)ein neues Paradigma?, in: IDA-NRW (Hg.): Überblick – Zeitschrift der IDA. Schwerpunkt: Jungenarbeit aus antirassistischer und interkultureller Perspektive. Düsseldorf
- Jantz, Olaf (2005a). Broschüre: Jungen stärken – Selbstbehauptungskurse: Konzeption, Haltung, Ziele und Durchführung. Hannover: mannigfaltig e. V.
- Jantz, Olaf (2005b). Selbstbehauptungskurse für Jungen – ein praktischer Einblick, in: Betrifft Mädchen, 1. Thema: Kleine Helden im Boot!? – Jungenarbeit (be-)trifft Mädchenarbeit. Weinheim, München: Juventa
- Jantz, Olaf (2014). Leitfaden zur Planung, Durchführung und Bewertung von geschlechtsbezogenen Jungenprojekten. AWO Bundesverband. https://mannigfaltig.de/wp-content/uploads/2020/07/Leitfaden-Planung_von_Jungenprojekten_Jantz-Olaf-AWO_20141.pdf (Zugriff 31. 12. 2024)
- Jantz, Olaf (2024). Transkulturelle Jungenarbeit – Wie kompetentes Handeln in der Einwanderungsgesellschaft Jungen erreicht. Dortmund. <https://lagjungenarbeit.de/veroeffentlichungen/stellungnahmen> (Zugriff 31. 12. 2024)

Jantz, Olaf (2025). Jungen in Armutsverhältnissen – Jungenarbeit und Klassismus. Ein Modell intersektionellen Verstehens. Hannover: Manuskript

Rauw, Regina; Jantz, Olaf; Reinert, Ilka; Ottemeier-Glücks, F.G. (2001). Perspektiven geschlechtsbezogener Pädagogik. Impulse und Reflektionen zwischen Gender, Politik und Bildungsarbeit. Aus der Reihe: Quersichten, Band 1. Opladen: Leske und Budrich

Podcast Empfehlung

junge*junge (Podcast der LAG Jungenarbeit NRW): <https://creators.spotify.com/pod/show/lag-jungenarbeit-nrw/episodes/Rassismuskritik--Jungenarbeit-enor51>

Jungen in Armutsverhältnissen (von Olaf Jantz, Videobeitrag in vier Teilen): <https://mediathek-jugendarbeit.de/author/olaf-jantz>

8. Männer geschlechterreflektiert beraten: Ein Orientierungsrahmen für die Praxis

von Markus Theunert und Christoph Walser

Nicht jede Beratung von Männern ist eine ›geschlechterreflektierte Männerberatung‹. Das wird sie erst, wenn im fachlichen Handeln männliche Sozialisation und gesellschaftliche Männlichkeitsanforderungen mit reflektiert werden. Dies ist nicht nur geschlechterpolitisch notwendig, weil sich ohne Beschäftigung mit der männlichen Sozialisation Zuschreibungen von Männlichkeit unreflektiert reproduzieren. Es ist auch im Dienst des Klienten unerlässlich, weil andernfalls kaum die Wurzel des Problems, sondern bloß dessen Symptome bearbeitet werden. Die Autoren verstehen Männerberatung als Begleitung von Männern in einem Entwicklungsprozess, der sie dabei unterstützt, die Imperative männlicher Sozialisation zu ›verlernen‹ und ihnen lebensdienlichere Alternativen entgegenzusetzen. Wie können Männer ihren Bezug zu gesellschaftlichen Männlichkeitsanforderungen – ihr männliches Selbstverhältnis – freier und selbstbestimmter definieren? Was sind lebensdienliche Alternativen? Wie können Männer den für sie passenden Weg finden, um fair und gern Mann zu sein? Die Autoren verzichten darauf, diesen Prozess auf ein für alle gültiges Ideal von Männlichkeit hin auszurichten. Hingegen wollen sie ihn bei jedem Einzelnen unterstützen, indem sie in einer dynamischen Perspektive die großen Themen und die groben Entwicklungsvektoren männlicher Emanzipation benennen. Dafür übertragen sie das Konzept der dreifachen Entwicklung auf die konkrete Anwendung in der Männerberatung. Ihre Schlussfolgerung: Männer sind nicht per se eine schwer erreichbare Zielgruppe. Um sie zu erreichen, bedarf es jedoch der geeigneten Ansprache, eines passenden methodischen Instrumentariums und der Verfügbarkeit und Zugänglichkeit fachlich fundierter Angebote der Männerberatung.

8.1 Einstieg¹

Männer sind eine soziale Gruppe, aber keine homogene Einheit. Alle Menschen mit männlicher Geschlechtsidentität und dem Wunsch, sich als Mann zugehörig zu fühlen, haben aber zumindest eine Gemeinsamkeit: Sie sind gezwungen, einen Umgang mit gesellschaftlichen Männlichkeitsanforderungen zu finden. Ob sie

1 Die Kapitel 1 und 3 dieses Beitrags orientierten sich an Theunert (2021).

diese fraglos übernehmen, kreativ neu interpretieren, sich nicht damit beschäftigen oder sich ihnen verweigern, ist ihre persönliche Entscheidung. Nur eins geht nicht: sich nicht in der einen oder anderen Form zu Männlichkeitsanforderungen zu verhalten.

Für die große Mehrheit der Jungen und Männer ist es wichtig, Männlichkeitsanforderungen zu entsprechen und zu genügen. Sie wollen als ›männlich‹ wahrgenommen werden. Da Männlichkeitsanforderungen hoch und widersprüchlich sind, ist dieser Wunsch immer auch mit Druck und (Versagens-)Angst verbunden. Um Männer mit Beratungsangeboten zu erreichen, ist es deshalb unerlässlich, sich bewusst im Spannungsfeld zwischen den gesellschaftlichen Idealbildern von Männlichkeit und dem individuellen Versuch, Mann zu sein, zu bewegen – und auch zwischen diesen Sphären zu vermitteln. Denn der Anspruch, ein ›richtiger Mann‹ zu sein, ist traditionellerweise kaum vereinbar mit der Einsicht, Unterstützung zu benötigen. Brandes und Bullinger (1996) diagnostizieren eine »Schwellenangst gegenüber Hilfeangeboten« (ebd., 15).

Süfke und Neumann (2012) benennen ein »doppeltes Dilemma«, das Therapie- und Beratungsprozesse mit Männern prägt: »Zum einen bringen die Männer ihr grundlegendes ›männliches Dilemma‹ mit in die Therapie, welches darin besteht, dass Jungen und Männer im Laufe ihrer geschlechtlichen Sozialisation mehr und mehr den Zugang zu ihren eigenen Gefühlen und Bedürfnissen verlieren – und damit auch zu ihren Wünschen und Träumen, ihren Körperempfindungen und inneren Beweggründen, ihren Ambivalenzen und Sehnsüchten. Dieser mangelnde Selbstbezug aber steht nicht nur in ursächlichem Zusammenhang mit vielen der psychischen Probleme, wegen derer die Männer Unterstützung suchen (bzw. suchen sollen), sondern kreierte zudem im therapeutischen Setting ein neuerliches Dilemma. Dieses ›männertherapeutische Dilemma‹ entsteht dadurch, dass eine effiziente Psychotherapie eben gerade solche Prozesse erfordert, die Männern aufgrund ihres männlichen Dilemmas so schwerfallen, nämlich eingehende Selbstexploration sowie einen möglichst direkten und ungeschminkten Gefühlsausdruck« (ebd., 236).

In dieser Perspektive sind Männer zwangsläufig eine ›schwierige Zielgruppe‹. Denn damit die beraterische oder therapeutische Arbeit gelingen kann, müssen Männer mit dem Angebot erreicht werden und Werkzeuge vermittelt erhalten, die es für einen fruchtbaren Prozess braucht. Damit bleiben aber Beratungsangebote für viele Männer extrem hochschwierig. Es ist fraglich, ob ein solcher Ansatz allein bedürfnisgerecht ist. Konzepte und Methoden, um Klienten zu erreichen und zu begleiten, sind aus unserer Sicht oft zu wenig auf die Bedürfnisse und Problemlagen von Männern zugeschnitten. Es ist entscheidend, Männern zusätzliche methodische Angebote zu machen, die ihnen vertrauter sind. In verschiedenen Formen der Männerberatung sind dazu in den letzten Jahren zahlreiche männerspezifische Methoden entwickelt worden (vgl. Kap. 8.3 dieses Beitrags).

Der Umstand, dass es vielen Männern schwerfällt, Unterstützung in Anspruch zu nehmen, ist gut belegt. Solange sie nicht müssen, suchen sie deutlich seltener Hilfe als Frauen.

- 2017 erhielten In der Schweiz 13 % der Bevölkerung aus gesundheitlichen Gründen Hilfe von Verwandten, Bekannten oder Nachbar_innen. In allen Altersgruppen lassen sich Frauen deutlich häufiger helfen als Männer. Bei den Frauen ab 85 Jahren sind es mit 38 % gegenüber 20 % fast doppelt so viele (Bundesamt für Statistik, Schweizerische Gesundheitsbefragung 2017).
- Betrachtet man die professionelle Hilfe (Spitex), so werden die Geschlechtsunterschiede kleiner. Bei der gleichen Altersgruppe der über 85-Jährigen sind es 28 % der Frauen und 20 % der Männer, die professionelle Hilfe in Anspruch nehmen (ebd.). Mutmaßlich fällt es Männern leichter, sich helfen zu lassen, wenn sie ärztlich angeordnet und damit durch fachliche Autorität legitimiert ist.
- Das gleiche Muster beobachten wir bei der Inanspruchnahme psychologisch-psychiatrischer Hilfe: In stationären Einrichtungen beträgt die Geschlechterbalance 53 % Frauen zu 47 % Männer, in ambulanten Einrichtungen 57 % zu 43 %, in freier Praxis 61 % zu 39 % (ebd.).

Damit bestätigt die Statistik die erfahrungsgeleitete Vermutung: Je zwingender und verpflichtender die Inanspruchnahme von Unterstützung ist, umso ausgewogener ist die Geschlechterbalance. Und umgekehrt: Je freiwilliger und vorbeugender die Unterstützung ist, umso tiefer ist der Männeranteil. Dazu passt der statistisch erhärtete Umstand, dass Männer über tendenziell weniger Vertrauensperson verfügen, »mit dem sie jederzeit über persönliche Probleme reden können«.²

Wenn grundsätzlich davon auszugehen ist, dass Männer und Frauen in ihren Lebenszusammenhängen in vergleichbarem Ausmaß körperlichen, psychischen und sozialen Herausforderungen begegnen, ist diese statistische Ungleichverteilung eine Schräglage, der fachlich zu begegnen ist.

Der Beitrag richtet sich nicht nur an die Akteure der Männerberatung im engeren Sinn, sondern generell an Fachpersonen, die in Beratungsstellen der psychosozialen Versorgung (z. B. in Prävention und Gesundheit, Vereinbarkeit und Gleichstellung, Paarberatung, Therapie und Seelsorge etc.) tätig sind. Er soll ihnen erleichtern, Schritte zu unternehmen, um Männer geschlechterreflektiert(er) erreichen, beraten und begleiten zu können. Kapitel 8.2 grenzt die Thematik ein und erläutert, weshalb aus unserer Sicht für die Männerberatung die

2 Angaben gemäß Bundesamt für Statistik nach Daten der Schweizerischen Gesundheitsbefragung 2017 gemäß <https://www.portal-stat.admin.ch/sgb2017/files/de/02f2.xml> (Zugriff 31. 12. 2024)

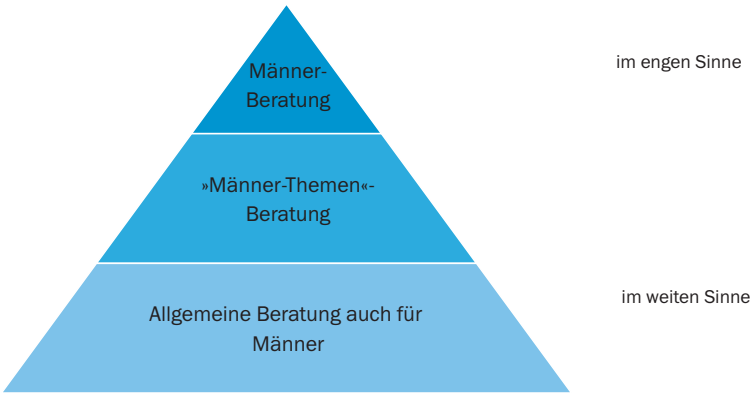
Reflexion männlicher Sozialisation und herrschender Geschlechterverhältnisse entscheidend sind. Kapitel 8.3 benennt grundlegende Herausforderungen in der Männerberatung. Kapitel 8.4 schlägt einen fachlichen Orientierungsrahmen vor und liefert konkrete Anregungen für die Praxis. Kapitel 8.5 schließt den Beitrag mit einem Ausblick ab.

8.2 Weshalb überhaupt geschlechterreflektierte Männerberatung?

Um Männerberatung als geschlechterreflektierte Praxis zu fassen, ist die vorgängige Feststellung unvermeidlich: Nicht immer, wenn Männer beraten werden, handelt es sich um Männerberatung im Sinn des vorliegenden Artikels.

Kassner (2022) schlägt eine Dreiteilung vor, um die unterschiedlichen Kontexte und Ansätze zu entwirren, die mit dem Begriff Männerberatung gemeint sein können (Abbildung 1).

Abbildung 1 Drei Perspektiven auf Formen der Männerberatung (Kassner 2022, 21)



Das breitestmögliche Verständnis ist, immer dann von Männerberatung zu sprechen, wenn Männer beraten werden. In diesem Sinn ist auch die Steuer- oder Rechtsberatung eine Form von Männerberatung, sofern ein Mann in Steuer- oder Rechtsfragen beraten wird. Es liegt auf der Hand, dass eine solche breite Definition an Trennschärfe vermissen lässt und im fachlichen Zusammenhang nicht hilfreich ist. Die Männer-Themen-Beratung ist insofern spezifischer, als es um Beratungskontexte und/oder -anlässe von Männern geht (beispielsweise Trennung, urologische Vorsorgeuntersuchungen, Entwicklungsthemen von

Männern). Zum Teil wird dabei auch mit männerspezifischen Methoden gearbeitet, aber darauf verzichtet, den Beratungsgegenstand und -prozess in Bezug zu Geschlechter- und Männlichkeitskonstruktionen zu setzen. Dies erfolgt erst auf der dritten Stufe. Kassner (2022) definiert: »Männerberatung im engen Sinne ist eine spezifische Beratung für Männer, bei der die Themen Männlichkeit und Mann-Sein einen zentralen Stellenwert haben. Männerberatung nimmt die individuelle geschlechtliche Situation von Jungen bzw. Männern in den Blick und gründet auf einer geschlechterreflektierten Analyse von gesellschaftlich vermittelten Männlichkeitsanforderungen und kulturellen Männerbildern. Sie zielt darauf ab, Männer dabei zu unterstützen, konstruktive und lösungsorientierte Umgangsstrategien und Ansätze für Veränderung in ihrer jeweiligen individuellen Situation zu finden« (ebd., 21). Im gleichen Sinn setzen Paulick und Werner (2021) »Reflexionsprozesse zu männlichen* Geschlechterrollen und männlichem* Selbstverständnis im Kontext biografischer Gewordenheit« als »zentrales Strukturprinzip« von Männerberatung voraus.

Geschlechterreflektierte Männerberatung bezeichnet für uns die fachlich fundierte Begleitung von Männern bei der Bewältigung von Lebensfragen, die männlichen Sozialisationsdynamiken und gesellschaftlichen Geschlechterverhältnissen Rechnung trägt und Mitverantwortung übernimmt, damit sich Männer persönlich verändern und konstruktiv am geschlechterpolitischen Transformationsprozess beteiligen können. Geschlechterreflektierte Männerberatung geht also nicht allein von den Bedürfnissen des Klienten aus, sondern setzt diese in Verbindung mit Gender, Männlichkeit und Patriarchat.

Geschlechterreflektiert muss für uns Männerberatung insbesondere aus drei Gründen sein:

1. Die geschlechtliche Identität ist die wohl grundlegendste – und im Alltag ständig gegenwärtige – Identitätskategorie. Sämtliche Lebensthemen und -krisen sind untrennbar in der einen oder anderen Weise mit geschlechtlicher Sozialisation und patriarchalen Prägungen verbunden. Ohne deren Berücksichtigung bleibt der Zusammenhang zwischen individuellem Leiden und geschlechtlicher Sozialisation verdeckt. Es ist es dann fast unvermeidlich, dass Symptome statt Ursachen bearbeitet werden.
2. Es ist nicht möglich, geschlechtsneutral zu handeln. Alle Menschen beziehen sich bewusst oder unbewusst auf Geschlechterbilder und -stereotype. Werden diese nicht bewusst reflektiert, werden sie unbewusst reproduziert. Dasselbe gilt für die Reproduktion weiterer gesellschaftlicher Ungleichheitsverhältnisse (*class, race* etc.).
3. Vermeintlich geschlechtsneutrale Angebote ohne Thematisierung der emanzipatorischen und strukturellen Dimension erreichen Männer zu wenig oder zu spät, da die Ansprache und Angebotsgestaltung nicht zu den Lebenswirklichkeiten der Zielgruppe passen. Dadurch bleibt Männern Unterstützung

versagt, die notwendig wäre, um lebensdienliche Alternativen zu fremd- und selbstausbeuterischen Männlichkeitsnormen zu erschließen. Aufzuzeigen, wie stark solche Prägungen wirken, entlastet sie auch vom Anspruch, sich allein durch persönliches Bemühen daraus zu befreien.

Deshalb ist es wünschbar, sinnvoll und wichtig, dass auch Fachleute in der Männerberatung im weiteren Sinn geschlechterreflektiert vorgehen.

Der individuelle und gesellschaftliche Nutzen geschlechterreflektierter Männerberatung ist gut belegt. Auf einer individuellen Ebene zu nennen sind insbesondere positive Wirkungen im Hinblick auf

- Gesundheit und Selbstsorge;
- Lebensqualität und Wohlbefinden;
- Gefühlszugang und Entwicklung emotionaler Kompetenzen;
- Affektregulation und gewaltfreier Umgang mit Aggressionen;
- Beziehungsfähigkeit und Entwicklung sozialer Kompetenzen;
- Bindungssicherheit und soziale Einbettung;
- sexuelle Bildung und Entwicklung.

Einem geschlechterreflektierten Ansatz inhärent sind zudem eine stärkere Sensibilisierung für die Teilhabe an gesellschaftlichen Privilegien (genauer: an der strukturellen Privilegierung des Männlichen, wie sie für patriarchal geprägte Gesellschaften charakteristisch bleibt, auch wenn Frauen unter bestimmten Umständen gleichwertigen Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen und Machtpositionen haben) sowie eine Stärkung von Vorstellungen und Erfahrungen ›gelingenden‹ (d. h. nachhaltigen, nicht ausbeuterischen) Mannseins.

Auf einer gesellschaftlichen Ebene zu nennen sind insbesondere positive Wirkungen im Hinblick auf

- eine faire Verteilung von bezahlter und unbezahlter (Care-)Arbeit oder generell von Belastungen und Ressourcen;
- die Befähigung von Männern, konstruktiv am geschlechterpolitischen Transformationsprozess mitzuwirken;
- den Abbau von Geschlechterstereotypen und Diskriminierungen sowie eine Erhöhung der gesellschaftlichen und politischen Akzeptanz für entsprechende Maßnahmen;
- die Normalisierung fürsorglicher/nachhaltiger Männlichkeiten;
- die Entwicklung von Knowhow und Instrumenten zur Förderung männlicher Emanzipation;
- die Abnahme geschlechtsspezifischer Gewalt und eine erhöhte Sensibilisierung für männlichen Gewaltschutz;
- mehr Wahlfreiheit für alle;

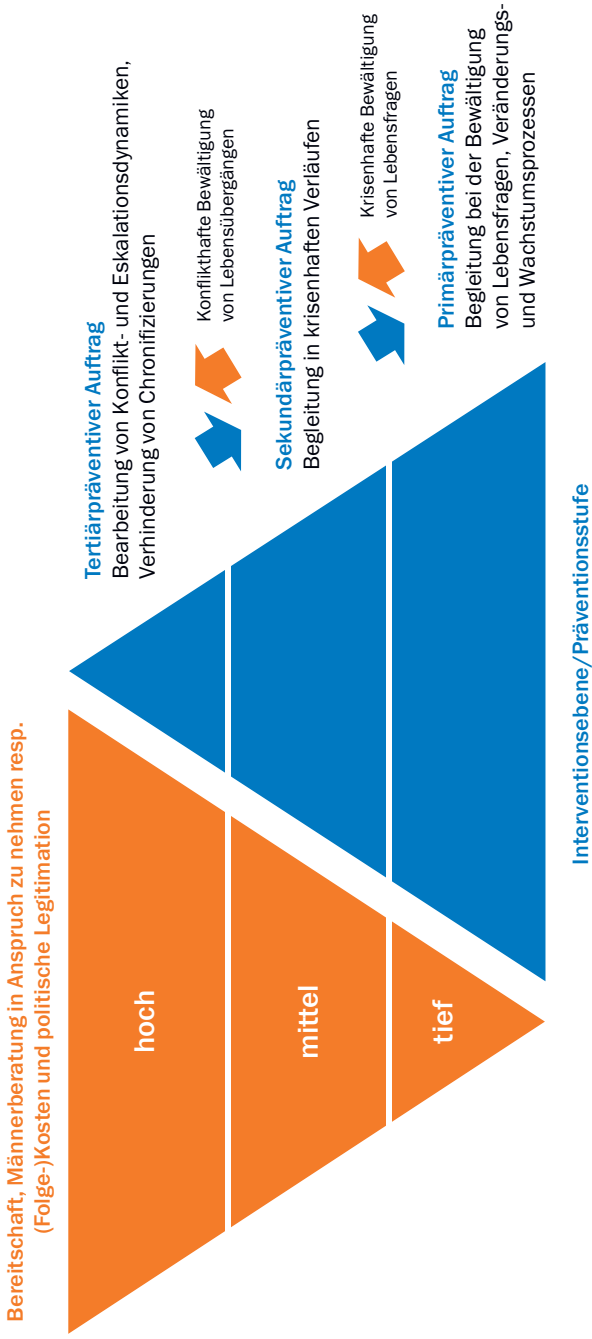
- eine optimale Ressourcenallokation im Arbeitsmarkt (Fach- und Arbeitskräftemangel);
- eine Verringerung volkswirtschaftlicher Folgekosten (vgl. von Heesen 2022).

Diese positiven Wirkungen stehen in zweifacher Hinsicht in starkem Kontrast: einerseits zur Bereitschaft von Männern, Angebote der Männerberatung in Anspruch zu nehmen, und andererseits zur Bereitschaft der öffentlichen Hand, diese zu ermöglichen. Abbildung 2 veranschaulicht diese spiegelverkehrte Wechselbeziehung.

Die positive Kernaussage des Modells verweist auf die Binsenweisheit der Präventionsarbeit: Je früher eine Problematik behandelt wird, umso einfacher und kostengünstiger gelingt die Intervention. Jedoch funktioniert sowohl die Handlungslogik des politischen Systems wie auch die der potenziellen Klienten in genau entgegengesetzter Richtung. Faktisch bedeutet dies: Je dringender der Beratungsbedarf aus Sicht des Klienten und je intensiver der Interventionsbedarf aus einer Fach- und *Public Health*-Perspektive, umso höher sind die drohenden volkswirtschaftlichen Folgekosten (infolge Erwerbsausfall, Unterstützungsbedarf, Produktivitätsverlust, Morbidität, Mortalität etc.) und umso eher ist die öffentliche Hand (deshalb?!) bereit, entsprechende Leistungen zu ermöglichen und zu bezahlen. Das ist weder ethisch noch effizient, aber schwer zu ändern. Denn Männer mit Beratungsbedarf teilen in gewisser Weise das (Verdrängungs- und Verzögerungs-)Interesse der Kostenträger, was es erschwert, die Männerberatung als selbstverständlichen Teil der psychosozialen Grundversorgung zu verankern.

In der Praxis ist der Anlass für die Inanspruchnahme einer Männerberatung in der Regel eine Krise – und der Zeitpunkt der Inanspruchnahme spät. Früher Beratungsbedarf entsteht in Übergängen im Lebensverlauf, die alle Männer durchlaufen, beispielsweise Pubertät und der Übergang ins Erwachsenenalter, Berufseinstieg, Vaterschaft und Familiengründung oder Umgang mit Kinderlosigkeit, Umgang mit abnehmender Leistungsfähigkeit, Berufsausstieg und Übergang in den Ruhestand, Umgang mit Krankheit und Vergänglichkeit, Altern und Sterben. Tatsächlich beansprucht wird Männerberatung in der Regel bei schweren persönlichen Krisen, namentlich Schul- oder Lehrabbruch, Devianz und Delinquenz, Stress und Burnout, Mobbing und Erwerbslosigkeit, psychische und/oder somatische Erkrankungen, Unfälle und chronische Leiden, Gewaltwiderfahrnisse und traumatische Erlebnisse, Trennung und Scheidung, Verlust nahestehender Menschen sowie bei ›Funktionsstörungen‹ aller Art (z. B. sexuelle Appetenzstörungen und erektile Dysfunktion).

Abbildung 2 Modell zur spiegelverkehrten Wechselwirkung zwischen Beratungsnachfrage, Ressourcenbedarf und politischer Legitimation



8.3 Grundlegende Herausforderungen in der Männerberatung

Das Fundament geschlechterreflektierter Männerberatung ist ihre sozialisations-sensible und patriarchatskritische Perspektive. »Viele Konzepte von Männer*beratung finden ihren handlungstheoretischen Ausgangspunkt unter anderem in der Annahme eines Kontaktverlustes der Klienten* zu ihren eigenen Impulsen, Gefühlen und Bedürfnissen im männlichen* Sozialisationsprozess«, schreiben Paulick und Werner (2021). »Dieser theoretisch postulierte und empirisch nachweisbare Verlust des Zugangs zu eigenen Ressourcen erzeugt in gegenseitiger Verstärkung mit (internalisierten) gesellschaftlich-kulturellen Anforderungslogiken an Männlichkeit* Spannungen, die in einer krisenhaft erlebten inneren Hilflosigkeit kulminieren können« (ebd.). Männerberatung zielt deshalb auch darauf ab, Männer mit professioneller Begleitung aus der »Zwanghaftigkeit männlichen Funktionierens heraus[zuführen]« (Böhnisch 2018, 185) und gemeinsam innere Landschaften zu erschließen.

Damit umschreiben Paulick und Werner (2021) treffend, was sich als roter Faden durch die emanzipatorische Männerliteratur unterschiedlichster Couleur durchzieht: Die Kritik an einem Prozess männlicher Sozialisation, der als Erfahrung einer grundlegenden Entfremdung von der eigenen Innenwelt zu beschreiben ist und in einer »Verwehrung des Selbst« (Böhnisch & Winter 1993, 25) mündet. Das führt zu dieser spezifischen Grundspannung, in der Männer leben: »Das Innen wird gesucht und gleichzeitig gefürchtet« (Böhnisch 2018, 202).

Grundlegend ist die Einsicht (vgl. Teil, I, Kap. 2), dass

- biologisches Geschlecht (engl. *Sex*) und kulturell vermittelte Anforderungen an Geschlecht (engl. *gender*) zwei unterschiedliche Dinge sind;
- auch Männer ein Geschlecht im Sinne von *gender* haben und ein männliches Selbstverhältnis herstellen.

Wenn Jungen erst im Lauf ihres Aufwachsens lernen, wie ›richtig‹ Mann sein geht, kann es nicht reichen, Männer ›einfach Männer sein lassen‹ zu wollen. Es gibt kein ›reines‹ Junge- oder Mannsein, das von Kultur und Gesellschaft unberührt wäre. Junge- und Mannsein entwickelt und vollzieht sich immer innerhalb gesellschaftlicher Verhältnisse. Männliche Sozialisation bezeichnet den Prozess, in Wechselbeziehung mit der Umwelt und sich selbst ›als Junge‹ resp. ›als Mann‹ handlungsfähig zu werden und geschlechtlich anerkannt zu sein. Dieses »Gezwungen sein in die Jungenrolle« (Böhnisch & Winter 1993, 26) ist unvermeidbar. Dass wir lernen, uns Gruppen zugehörig zu fühlen und uns entsprechend zu verhalten, ist für den gesellschaftlichen Zusammenhalt notwendig. Problematisch wird männliche Sozialisation, wo akzeptiertes Junge- und Mannsein vielfältigen Engführungen, Begrenzungen und Zumutungen unterworfen wird.

In der Geschlechtertheorie hat beispielsweise Pierre Bourdieu nachgezeichnet, welche Auswirkungen die herrschenden Vorstellungen von Männlichkeit für die Entwicklung einer männlichen Geschlechtsidentität haben. Männer lernen wie selbstverständlich, Dominanz zu beanspruchen und stets bereit zu sein, ihre Männlichkeit unter Beweis zu stellen. Männlichkeit muss stets hergestellt werden – für sich und vor anderen. Insofern wird Männern Männlichkeit zur Falle: Sie leben »in der permanenten, bisweilen ins Absurde getriebenen Spannung und Anspannung, in der die Pflicht, seine Männlichkeit unter allen Umständen zu bestätigen, jeden Mann hält« (Bourdieu 2005, 92).

Im deutschen Sprachraum waren Lothar Böhnisch und Reinhard Winter Pioniere in der Erforschung männlicher Sozialisation (vgl. Teil I, S. 60 f.). Sie haben vorgeschlagen, diesen Prozess als Aneignung von sieben Prinzipien zu fassen (Böhnisch & Winter 1993, 128 ff.):

- Externalisierung (männlich ist ... sich nicht mit der eigenen Innenwelt zu beschäftigen);
- Gewalt (männlich ist ... sich selbst und andere zu dominieren);
- Stummheit (männlich ist ... nicht über Befinden/Empfindungen zu sprechen);
- Alleinsein (männlich ist ... ohne Unterstützung auszukommen);
- Körperferne (männlich ist ... den eigenen Körper zu vernachlässigen, Körpersignale auszublenden und einen instrumentellen Körperbezug zu unterhalten);
- Rationalität (männlich ist ... emotionale Bedürfnisse abzuwerten und zu verdrängen);
- Kontrolle (männlich ist ... sich selbst und seine Gefühle im Griff zu haben).

Diese Prinzipien sind zugleich als Bewältigungsmuster und -imperative zu verstehen, die bei der ›Lösung‹ von Problemen jeder Art Anwendung finden. Die Orientierung an diesen Prinzipien führt zur beschriebenen tiefgreifenden Entfremdung des Mannes von seiner Innen- und Gefühlswelt, verbunden mit der Erfahrung von Leere und Hilflosigkeit.³

Die fachliche Erforschung männlicher Sozialisation ist seit der Formulierung dieser Prinzipien weitergegangen (vgl. z. B. Winter & Neubauer 2001; Böhnisch 2013; Süfke 2016). Gefragt wurde, wie männliche Sozialisation entwicklungsfreundlicher und ressourcenreicher beschrieben werden könnte. In der Praxis

3 Verschiedene männerspezifische Ansätze nehmen diese Prinzipien auf, indem sie diese als Bewältigungsmuster nicht grundsätzlich negativ werten, sondern nur in ihrer autoritativen Einseitigkeit. Im Beratungskontext können sie sogar gewürdigt werden, wenn gleichzeitig im Sinne eines Balancemodells auch gegensätzliche (oft als ›weiblich‹ konnotierte) Verhaltensweisen erlernt werden (vgl. Strenz 2015; Walser 2020).

der Männerberatung sind in den letzten Jahren dazu viele hilfreiche männer-spezifischen Methoden entwickelt und dokumentiert worden (z.B. Jansen & Kägi 2010; Koppenhagen 2014; Kraxberger 2014; Männerberatung Südtirol 2012; Christ & Mitterlehner 2013).

Gefragt wurde auch, wie es kommt, dass die allermeisten Männer doch eigentlich prima Kerle sind, obwohl sie sich in solch enge Männlichkeitskorsette zwingen. An dieser Stelle können diese großen Fragen nicht vertieft oder gar beantwortet werden. Das müssen sie auch nicht, um mit Blick auf die Zielgruppe Männer institutionell handlungsfähig zu sein. Für eine geschlechterreflektierte Praxis der Männerberatung ist entscheidend, die zentralen Erkenntnisse der Geschlechtertheorie und der Praxis der geschlechterreflektierten Männerarbeit im Hinterkopf zu behalten:

- Männliche Sozialisation gibt es. Junge- und Mannsein wird erlernt. Die eingeforderten Lernschritte hängen dabei immer auch mit Machtstrukturen und Herrschaftsinteressen zusammen.
- Männlichkeitsanforderungen gibt es. Wir alle teilen gesellschaftliches Orientierungswissen, was ›männlich‹ ist. Diese gesellschaftlichen Überzeugungen fühlen sich naturgebener an als sie sind.
- Männlichkeitsanforderungen normieren und hierarchisieren. »Ausgeprägtes Wettbewerbsverhalten« (Meuser et al. 2013, 226) ist unter Jungen typisch. Es nährt die eigentlich seltsame und doch äußerst wirkmächtige Annahme von Männern, dass es eine Art Männlichkeits-Rangfolge gibt, in der es möglichst weit oben zu stehen gilt (und wenn das Unterfangen aussichtslos ist, dass es gilt, sich mit denen weit oben möglichst gut zu stellen).
- Männer wollen Männlichkeitsanforderungen genügen – und werden letztlich daran scheitern. Denn die Anforderungen sind zu hoch und zu widersprüchlich, um sie erfüllen zu können. Mannsein ist deshalb immer auch ein Umgang mit dem Gefühl, nicht ganz zu genügen. Das wissen Jungs schon früh. Denn »mag die Ideologie noch so gefestigt, mögen die Abwehrstrategien noch so ausgefeilt sein [...]: Schließlich entdecken Jungen, dass ihr Jungesein weitaus mehr durch zuweilen quälende Gefühle von ›sich klein fühlen‹ begleitet wird, als dass es ›Größe‹ und ›Bewunderung‹ erbringt. Die alltägliche Realität des Jungeseins bewirkt stetige Demütigungen und Verletzungen, da sie doch offenbart, wie wenig der Einzelne der jeweiligen Ideologie von Männlichkeit entspricht« (Jantz & Grote 2003, 68).
- Männliche Sozialisation uniformiert und begrenzt damit Entwicklung und Vielfalt. Denn die meisten Männer wollen das Risiko nicht eingehen, ›unmännlich‹ zu erscheinen. Lieber legen sie den Autopiloten ein und funktionieren, wie von ihnen erwartet wird. Viele verlieren die Verbindung zu sich selbst. Deshalb fällt es beispielsweise vielen Männern schwer, Gefühle zu benennen oder Hilfe in Anspruch zu nehmen (was aber nicht heißt, dass sie

weniger fühlen!). Denn damit geraten sie in Konflikt mit männlichen Sozialisationsprinzipien.

- Männliche Sozialisation rechtfertigt gesellschaftliche Ungleichheiten und Geschlechterhierarchien. Denn sie vermittelt Männern die Illusion, den Mittelpunkt der Welt darzustellen, Anspruch auf Privilegien zu haben, bestimmen zu dürfen. Männer erhalten – ob sie wollen oder nicht – eine »patriarchale Dividende« (Connell 2000, 100 ff.) Das verursacht viel Leid und Wut und führt zu etlichen Ungerechtigkeiten, die heute immer mehr problematisiert werden. Dabei wird auch immer deutlicher, dass sich die herrschenden Leitbilder von Männlichkeit »nicht nur an, sondern auch gegen Männer« richten (Maihofer 2006, 68).

Diese Ausführungen machen deutlich: Unterstützung zu suchen und Hilfe in Anspruch zu nehmen stehen in einem Grundkonflikt mit männlichen Sozialisationsprinzipien. Etwas zugespitzt gilt der Leitsatz: Entweder bin ich ein Mann oder ich brauche Unterstützung.

Sind wir mit der Gleichstellung und Emanzipation von Männern nicht weiter? Gilt das heute wirklich noch immer?

Unseren Praxiserfahrungen nach gibt es eine klare Antwort: Ja, das gilt grundsätzlich auch heute noch. Denn Männlichkeitsanforderungen werden zwar seit einigen Jahren in einer breiteren Öffentlichkeit diskutiert und problematisiert (Sichtwort: toxische Männlichkeit). Aber: Einstellungen modernisieren sich schneller als die gelebte Praxis – und die Praxis modernisiert sich keineswegs in kohärenter Weise.

Vereinfacht gesagt: Wir beobachten im gesellschaftlichen Mainstream keine echte Transformation von Männlichkeitsanforderungen (im Sinn von: Alte Anforderungen werden durch neue Anforderungen abgelöst oder im Kern verändert), sondern eher eine Kumulation (im Sinn von: neue Anforderungen und Idealbilder kommen hinzu, während die alten Anforderungen immer noch gelten). Es gilt die Zeitdiagnose einer »paradoxen Gleichzeitigkeit von Persistenz und Wandel« (Maihofer 2007, 301).

Dies bedeutet aber auch: Die Botschaften an Männer sind hoch widersprüchlich. Sie sollen sowohl die Ernährerrolle von gestern als auch die Idealbilder von heute erfüllen. Sie sollen leistungsstarker Ernährer bleiben, aber nicht erwerbsfixiert sein, durchsetzungsstarker Alphamann bleiben, aber nicht empathielos und gefühlkalt sein etc. Damit finden sich Männer in einem doppelten Spannungsfeld wieder, das weitgehend im Verborgenen bleibt. Denn weder die Kumulation noch die Widersprüchlichkeit dieser Anforderungen wird gesellschaftlich anerkannt (d. h. als Problem sichtbar gemacht und thematisiert).

Männer heute sehen sich demnach einer latent überfordernden Erwartung ausgesetzt, Unvereinbares zu vereinbaren – und finden sich mangels *Role Models* und ressourcenorientierten öffentlichen Diskurses gleichzeitig in einem Orien-

tierungsvakuum. Darauf reagieren manche Jungen und Männer mit Lähmung und Ohnmacht, andere mit einem übermäßigen Betonen ihrer Männlichkeit (*gender marking behaviour*) und Polarisierungen in der Geschlechterfrage, wieder andere mit Widerstand und Aggression (s. a. Teil III, Kap. 11) – und viele auch mit Aufbruch und Emanzipation.

Für die Beratung von Männern ist insbesondere das Spannungsfeld in Erinnerung zu halten, dass sich die Anforderungen an einen ›richtigen Mann‹ und die Anforderungen an einen ›guten Klienten‹ widersprechen (Tabelle 1, eigene Formulierungen auf der Basis einer Aufstellung nach Sufke & Neumann 2015, 147).

Tabelle 1 Spannungsfelder zwischen Männlichkeits- und Klientenanforderungen

Ein ›richtiger Mann‹	Ein ›guter Klient‹
... hat alles im Griff und kennt seinen Weg.	... hat Fragen und lässt sich begleiten.
... beweist Stärke.	... lässt Schwäche zu.
... verbirgt Persönliches.	... gibt Persönliches preis.
... hat Stolz und Ehre.	... lässt Scham zu.
... ist aktiv.	... ist introspektiv.
... sucht Streit und vermeidet Konflikte.	... vermeidet Streit und spricht Probleme an.
... verleugnet Schmerz.	... lässt Schmerz zu.
... weiß selbst am besten, was ihm fehlt.	... gesteht Unwissenheit zu und ein.

Traditionell sozialisierte Männer müssen in einer Beratungssituation mindestens drei Herausforderungen parallel bewältigen (Walser 2020): Erstens ein Problem lösen, zweitens darüber reden und drittens dabei ›Mann bleiben‹. Sie brauchen deshalb situations- und mänderspezifische Methoden und viel Ermutigung, um sich aus den Verstrickungen mit destruktiven männlichen Prägungen zu lösen und neue Wege der Entwicklung und Bewältigung zu wagen.

Exkurs: Der fachliche Orientierungsrahmen für die geschlechterreflektierte Männerarbeit

»Geschlechterreflektierte Männerarbeit bezeichnet die fachliche Begleitung von Jungen, Männern, Vätern, älteren Männern und Großvätern zur Stärkung ihrer Beziehungs- und Lebenskompetenzen mit dem indirekten Ziel, ihre konstruktive Beteiligung bei der Schaffung gerechter Geschlechterverhältnisse zu ermöglichen«, lautet die Definition von Theunert und Luterbach (s. Teil I, Kap. 3.2). Geschlechterreflektierte Männerarbeit unterscheidet sich demnach von einer (vermeintlich) »geschlechtsneutralen« Arbeit mit Männern durch das Erfordernis, als Fachperson auch Verantwortung für den Auftrag zu übernehmen, Männern eine Brücke in den Gleichstellungsprozess zu bauen (zum Spannungsfeld zwischen Haltung und Manipulation: s. Teil II, Kap. 5.6). Um diesen Anspruch einlösen zu können, braucht die Fachperson ein grundlegendes geschlechtertheoretisches Wissen.

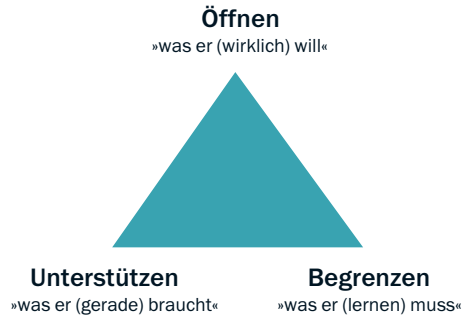
Erste Erkenntnis: Auch Männer werden nicht als Männer geboren, sondern werden zu Männern (gemacht), weil sie sich an kulturell vermittelten Männlichkeitsanforderungen orientieren, um sich ihrer Zugehörigkeit zur Gruppe »anerkannter« Männer zu versichern. Sie stellen dafür ein männliches Selbstverhältnis her: Ihr individuelles Mannsein bezieht sich auf kulturelle Vorstellungen von Männlichkeit. Dabei gibt es zwar etliche Spielräume, sofern sie bereit sind, bei Abweichungen Sanktionen in Kauf zu nehmen. Nur die Freiheit, als männlich gelesene Person kein männliches Selbstverhältnis zu entwickeln, besteht nicht.

Zweite Erkenntnis: Wenn Männlichkeit kulturell geprägt ist, dann ist sie nicht nur wandelbar, sondern muss auch veränderbar sein. Insofern die herrschenden Männlichkeitsanforderungen in mannigfaltiger Weise (mit-)verantwortlich sind für gesellschaftliche Probleme und individuelles Leiden, lautet die Anschlussfrage: Was wären denn wünschbare Entwicklungsalternativen? Wie könnten und sollten Männlichkeit(en) reflektiert und verändert werden?

Der fachliche Orientierungsrahmen verzichtet auf eine nähere inhaltliche Bestimmung »funktionaler Männlichkeiten«. Er versteht sich nicht als Landkarte, welche das Erreichen eines definierten Ziels, sondern als Kompass, der das Suchen des eigenen Wegs erleichtert. Im Zentrum steht die Empfehlung, Männerarbeit als Beitrag zur »Entselbstverständlichung« vermeintlich naturgegebener Männlichkeitskonzepte zu verstehen (und dabei als Fachperson auch eigene Männlichkeitsvorstellungen immer wieder kritisch zu überprüfen). Dies wird als Teil der Kompetenz verstanden, Vorstellungen von Geschlecht in ihrer historischen und gesellschaftlichen Bedingtheit zu verstehen, in ihrer Relativität einzuordnen und damit auch ihre Veränderbarkeit zu erfassen.

Der eigentliche Kompass besteht aus dem sogenannten *triple development*-Konzept (Abbildung 3).

Abbildung 3 Konzept der dreifachen Entwicklung (s. Teil II, Kap. 5)



Seine Kernaussage: Geschlechterreflektierte Männerarbeit muss gleichwertig und gleichzeitig unterstützend, begrenzend und öffnend wirken. Sie gelingt in der Balance dieser drei unterschiedlichen Haltungen und Ansätze.

Der Aspekt des *Unterstützens* fokussiert Männer als Individuen im Spannungsfeld widersprüchlicher Männlichkeitsanforderungen. Die fachliche Aufgabe besteht darin, das männliche Selbst- und Weltverhältnis des Klienten empathisch-akzeptierend zu erschließen. Dafür braucht sie ein Grundverständnis männlicher Sozialisation und deren Folgen (z.B. in Bezug auf Gefühls-/Schmerzwahrnehmung).

Der Aspekt des *Begrenzens* fokussiert Männer und ihre Positionierung in einer Gesellschaft, die sich entlang einer binären, heteronormativen Geschlechterordnung strukturiert. Die fachliche Aufgabe besteht darin, den Mann in der Auseinandersetzung mit seiner strukturell privilegierten gesellschaftlichen Position zu begleiten (was nicht weniger wichtig, aber durchaus schwieriger wird, wenn die individuelle Position und Ressourcenlage weniger privilegiert sind). Die Fachperson muss sich dafür zuerst selbst bewusst machen, wie in unserem patriarchal geprägten System die männliche Perspektive als gesellschaftlich-kulturelle Norm und Nullpunkt konstruiert wird. Das ist deshalb besonders anspruchsvoll, weil ein zentrales Privileg von Männern darin besteht, voller Überzeugung an der Illusion festhalten zu können, keine strukturellen Privilegien zu genießen.

Der Aspekt des *Öffnens* weitet den Horizont. Hier geht es darum, zusammen mit dem männlichen Klienten die Welt jenseits binär-heteronormativer Geschlechterordnungen zu erkunden. Dafür muss die Fachperson verstehen, wie Männer in ihrem Selbstverhältnis Macht und Kontrolle über sich und andere ausüben, Entfaltungsräume begrenzen und (fragile) Männlichkeit über das Unterlassen »unmännlicher« Handlungen herstellen. Es geht darum, die Veränderbarkeit von Männlichkeit zu verstehen und eine Pluralität männlicher Lebensweisen denken und annehmen zu können. Fachpersonen sollten über Positivperspektiven »gelingenden Mannseins« verfügen (s. a. Theunert 2023).

Die fachliche Haltung entwickelt sich so weg von einem festen Standpunkt hin zu einer fortlaufenden Balancebewegung, um das Dreieck im Gleichgewicht zu halten. Das Dreieck ist also kein statisches Modell. Es braucht eine dynamische Positionierung der Fachperson. Sie soll keine festen Gewissheiten haben, sondern selbst in Bewegung sein. Teil der fachlichen Auseinandersetzung mit dem Instrument ist die Frage: Wo zieht es mich hin? Wo stößt es mich ab? Denn ›Geschlechterreflexion‹ ist kein Zustand, sondern ein Prozess. Das Dreieck ist in diesem Sinn ein Instrument zur kontinuierlichen kritischen Selbstüberprüfung und Reflexion des eigenen fachlichen Handelns.

8.4 Übertragung des fachlichen Orientierungsrahmens auf die Männerberatung

Wie lässt sich der fachliche Orientierungsrahmen für die geschlechterreflektierte Arbeit im konkreten Setting Männerberatung nutzbar machen? In den folgenden Tabellen beschreiben wir zu jedem der drei Aspekte des *triple development*-Konzepts (Konzept der dreifachen Entwicklung) die wichtigsten Entwicklungsaufgaben des Klienten und die dafür zu erlernenden Grundhaltungen und Kompetenzen der Fachperson.⁴

Unterstützen

Im Lauf männlicher Sozialisation lernen Männer, im Außen zu suchen, was sie bei sich selbst nicht finden ›dürfen‹: Sorge und Liebe, Nahrung und Pflege, Zuwendung und Schutz. Männer (in heterosexuellen Beziehungen) »verlassen sich darauf, dass sie Erholung in der Beziehung erhalten, Geborgenheit, Nähe, Sex und dass sie mit ihren Partnerinnen etwa Probleme im Beruf besprechen können«, schreibt die Geschlechterforscherin Franziska Schutzbach (2021, 241) – und sieht in dieser Anspruchshaltung eine zentrale Ursache für ›die Erschöpfung der Frauen‹.

Traditionell männliche Sozialisation zu verlernen heißt dann einerseits, als Mann in Momenten eigener Bedürftigkeit – egal ob körperlich, emotional, sozial, sexuell etc. – nicht reflexartig weibliche Zuwendung einzufordern oder deren Nicht-Vorhandensein zu beklagen. Es heißt andererseits, in Momenten des Sorgebedarfs Dritter – egal ob von Kindern, Angehörigen, befreundeten oder

4 Im Rahmen einer Weiterbildung des 30-köpfigen Beratungsteams der Tiroler Männerberatungsstelle ›Mannsbilder‹ vom 21. bis 23. Oktober 2024 wurden die drei Tabellen ausführlich diskutiert und überprüft. Die Autoren danken dem Beratungsteam für die konstruktive Kritik und die wertvollen Entwicklungsimpulse.

sonst wie verbundenen Menschen – diese Aufgabe und Verantwortung nicht an andere (in der Regel Frauen) zu delegieren, sondern sie selbst wahrzunehmen. Die Sorge um andere ist nicht nur ein Gebot der Fairness, sondern auch ein wichtiges Korrektiv, damit der Wille zur Selbstsorge nicht zur Brutstätte für ein Phantasma männlicher Unabhängigkeit von allem und allen wird. Es ist gut belegt, dass sorgendes Tätigsein männliche Selbstverhältnisse verändert. Hanlon (2012) resümiert: »Doing caring work is associated with having a more flexible definition of masculinity, men’s roles, and men’s caring capabilities«.

Im Aspekt des Unterstützens geht es aber nicht um eine normative Ansprache des Klienten (vgl. Teil II, Kap. 4.2), sondern um ein einfühlsames, männlichkeits-kritisches Erschließen, wie der Mann und sein(e) Problem(e) zu dem geworden sind, was sie sind.

Tabelle 2 Aspekt des Unterstützens in der Beratung von Männern – Fortsetzung nächste Seite

Männliche Entwicklungsaufgaben	Aufgaben der Fachperson
Sich Zeit und Raum für sich selbst nehmen.	Entschleunigen und da sein.
Arbeit an sich selbst als notwendige und lohnenswerte Investition sehen.	Lösungsdruck des Klienten (»Ich brauche eine Lösung für mein Problem und zwar schnell!«) aushalten resp. ihn nicht übernehmen und sich nicht davon »anstecken« lassen.
Achtsam sein für sich, die Situation und die Begegnung.	Den Klienten ernst nehmen und nicht als Problemfall sehen oder als »typischen Mann« belächeln.
Selbstwahrnehmung üben. Gefühle wahr- und annehmen.	Immer wieder wertungsfreie (Selbst-)Wahrnehmung (in einer sich kontinuierlich verändernden Problemkonstellation) anregen und fördern.
Sinnliche Präsenz im Alltag bewusst einüben und stärken.	Anerkennen, was der Mann fühlt und denkt. Sinnliche Präsenz fördern.

Männliche Entwicklungsaufgaben	Aufgaben der Fachperson
Ein Selbstbild von sich entwickeln, das über Leistungsimperative (»Ich muss funktionieren«, »Ich muss performen«) hinausweist. Geleistetes und Erreichtes in den vielfältigsten Lebenszusammenhängen sehen und würdigen. In den eigenen Begabungen und Kompetenzen individuelle und gesellschaftliche Potenziale sehen lernen.	Den Mann in den Spannungsfeldern seines Alltags und Selbstverhältnisses verstehen. Die vom Klienten eingebrachte Problematik nicht isolieren resp. auch bei der Bearbeitung einer klar eingegrenzten Problematik ein Gesamtverständnis für die (männliche) Lebenssituation haben/erarbeiten.¹ Ebenen und Lebenswelten (Beruf, Familie, Beziehung, Umfeld, Interessen etc.) miteinander in Beziehung bringen. Würdigen, wie der Klient seine Lebenssituation bewältigt und wie er mit den Spannungsfeldern umgeht. Sehen und sichtbar machen, was der Klient schon kann und leistet.
Sich selbst als wirksam und wertvoll erleben. Regisseur im eigenen Leben werden. Jenseits von Allmachtsfantasien und Fatalismus ein realistisches Verständnis für das aus eigener Kraft Erreichbare erarbeiten. Anerkennen: Mannsein ist gestaltbar. Es gibt Freiheiten, wie ich mich zu gesellschaftlichen Männlichkeitsanforderungen verhalte.	Selbstwirksamkeitserfahrungen sehen und valorisieren. Emanzipatorische Impulse stärken, Empowerment fördern.
Sich selbst als Mann in den Widersprüchen der Gegenwart verstehen lernen. Anerkennen: Ich bin gleichzeitig Opfer und Profiteur der patriarchalen Verhältnisse. Ein Sensorium entwickeln für den fließenden Übergang zwischen fruchtbarem Betrauern/Hadern und verantwortungsdelegierendem Jammern/fruchtloser Opferpose.	Den Mann als Opfer und Täter patriarchaler Verhältnisse zugleich sehen (Metapher: Der Mann als Wächter und Gefangener in Personalunion). Aufzeigen, wie männliche Sozialisation funktioniert und wie sie dazu führt, dass Männer sich selbst in ihren Entwicklungen beschneiden. Entlastung bieten: »Du bist nicht allein. Das geht den meisten so. Das ist strukturell gewollt«. Und: »Es gibt ganz viele Angebote, die ja genau deswegen ausgearbeitet wurden, weil sich viele andere Männer mit ähnlichen Fragen beschäftigen«.

¹ Sexualprobleme können beispielsweise in der Kommunikation über Sexualität mit der Partnerin begründet sein. Sie können aber auch biografisch und seelisch tiefer wurzeln: in problematischen Prägungen, nicht vollzogenen körperlichen Lernschritten, Selbstzweifeln, Versagensängsten, beruflichen Ängsten, Stress und Druck etc. Das bliebe außerhalb des Sichtfelds, wenn nur das konkrete Problem bearbeitet wird.

Begrenzen

Ein zentrales Merkmal der patriarchalen Prägung unserer Kultur ist deren Verschleierung. Das Männliche ist die Norm, alles Nicht-Männliche die Abweichung. Diese Abweichungen werden betont und sanktioniert, sobald sie den Rahmen des vermeintlich ›Zulässigen‹ sprengen (was sich beispielsweise in der enorm erhöhten Wahrscheinlichkeit niederschlägt, dass Menschen, deren Geschlechtsidentität und -ausdruck nicht ins binäre Mann-Frau-Raster passt, Opfer von Hass, Hetze und körperlicher Gewalt werden). Die Norm muss sich dem gegenüber nicht ausweisen und nicht rechtfertigen. Sie ist einfach: ›normal‹.

Die Unsichtbarkeit des androzentrischen (vgl. Teil II, Kap. 4.3 und 5) Mindsets wird kulturell gepflegt und reproduziert. Sie ist jedoch für Menschen, die aufgrund ihres Geschlechts, ihrer Identität, ihrer sexuellen Orientierung und/oder ihres Aussehens Differenz- und Diskriminierungserfahrungen machen, wesentlich sichtbarer als für ›nicht markierte‹ *weiße* hetero cis Männer. Es ist Aufgabe von geschlechterreflektierter Männerberatung, deren Bereitschaft zum ›Übersehen‹ des Offensichtlichen eine Einladung zum ›Einsehen‹ entgegenzuhalten. Es ist deutlich zu machen, dass es kein ›geschlechtsneutrales‹ Fühlen, Denken und Handeln gibt. Die Illusion der ›Geschlechtsneutralität‹ (»Ich sage das als Mensch, nicht als Mann«) ist vielmehr ein Kernprivileg von Männern im Patriarchat. Der Abschied von dieser Illusion ist der Beginn der Auseinandersetzung mit der Frage, wie man(n) verantwortungsvoll mit der strukturellen Privilegierung des Männlichen umgehen kann, die unserer Gesellschafts- und Geschlechterordnung konstitutiv zugrunde gelegt ist. In der Attitüde des ›weißen Ritters‹ pauschal auf diese männlichen Privilegien verzichten zu wollen, ist nicht möglich und deshalb keine befriedigende Alternative. Es gilt vielmehr zu entmischen, welche Privilegien veränderbar sind (z. B. Dominanzansprüche) und welche nicht (z. B. die männliche Anatomie), um auf dieser Basis einen konkreten Umgang damit zu entwickeln.

Dieses Begrenztwerden ist für in Geschlechterfragen noch wenig reflektierte Männer eine gewisse Zumutung. Sie wird abgefedert durch die Perspektive, dank der Kompetenz des Begrenzens nicht nur sich selbst, sondern auch anderen wirksamer Grenzen setzen zu können. Denn wegen fehlenden Bezugs zum eigenen Empfinden und Fühlen verlieren sich viele Männer im Versuch, möglichst allen Ansprüchen zu genügen und es möglichst allen Bezugspersonen recht zu machen. In der Praxis kann es leichter sein, diesen Aspekt in den Vordergrund zu stellen oder als Erstes zu bearbeiten.

Tabelle 3 Aspekt des Begrenzens in der Beratung von Männern – Fortsetzung
nächste Seite

Männliche Entwicklungsaufgaben	Aufgaben der Fachperson
Sich bewusst machen und halten: Man(n) kann nicht immer alles gleichzeitig und nicht immer mehr haben. Erwartungs- und Anspruchshaltungen erkennen und begrenzen (insbesondere mit Blick auf Privilegien/»patriarchale Dividende«). Eine realistische Vorstellung entwickeln, was leistbar/machbar/zumutbar ist. Realistische Erwartungen an die eigenen Bewältigungsmöglichkeiten entwickeln. Anerkennen, dass der Tag/das Leben/die Energie begrenzt ist.	Das Größen-Selbst begrenzen, narzisstische Tendenzen spiegeln. Das Streben nach »immer mehr« begrenzen. Gier- und Entgrenzungstendenzen bearbeiten. Brücken bauen, damit Kränkungen nicht zu Kontaktabbruch und Rückzug führen. Basiswissen über die strukturelle Privilegierung des Männlichen in patriarchal geprägten Strukturen vermitteln. Deutlich machen: Es gibt kein Recht und keinen Anspruch auf (insbesondere weibliche) Zuwendung.
Den inneren Kritiker und seine unterschiedlichen Gesichter kennen- und begrenzen lernen, beispielsweise: • »Ich bin nicht genug« • »Ich kann doch nicht ...« • »Das steht mir nicht zu« • »Ein aufgeschlossener/moderner/ansständiger Mann macht das nicht«.	Einen reflektierten, selbstbestimmten Umgang mit dem inneren Kritiker unterstützen und einüben. Auf Durchhalteparolen verzichten. Deutlich machen, dass die individuelle Problemlage nicht einfach individuelles Versagen ist, sondern systemisch/durch männliche Sozialisation und Geschlechterverhältnisse (mit-)bedingt.
Räume schaffen und verteidigen – sowohl zeitlich (kleine Zeitinseln im Alltag, längere Eigenzeit am Stück) als auch räumlich (ein Zimmer, ein Schrank, ein Regal, eine Werkstatt etc.). Ansprüche bezüglich (permanenter und maximaler) Leistungsfähigkeit und -bereitschaft kritisch hinterfragen.	Das Erkennen eigener Bedürfnisse und das Übernehmen von Verantwortung für die eigenen Bedürfnisse fördern. Selbstausbeutungstendenzen sichtbar machen. Die Kompetenz zur Erholung und Entspannung würdigen und vermitteln.
Geduld haben. Lösung(en) nicht erzwingen wollen/müssen. Sich bewusst sein, dass manche Entwicklungen/Entscheidungen wachsen müssen, bis sie reif sind. Vertrauen lernen, dass sich Probleme lösen (lassen), auch ohne dass die Lösung bewerkstelligt sein muss.	Unrealistische Erwartungshaltungen des Klienten (»Es ist deine Aufgabe, mir die Lösung zu liefern!«, »Sie müssen mir helfen!«) begrenzen und als Chance zur Entwicklung rahmen. Aktionistische Muster durchbrechen. Einfordern, dass der Klient zuerst in seinem Problem »ankommt«, bevor es gelöst wird. Raum schaffen für Fühlen und Nachdenken. Immer wieder verlangsamen.

Männliche Entwicklungsaufgaben	Aufgaben der Fachperson
Sich nicht (nur) als Opfer der Verhältnisse sehen.	Erkennen, wenn sich Männer leicht zum Opfer der eigenen Lebenssituation machen.
Es anderen – insbesondere auch in intimen Beziehungen – nicht recht machen müssen.	Den Klienten auf seine Verantwortlichkeiten und Gestaltungsmöglichkeiten aufmerksam machen.
Sich abgrenzen lernen gegenüber fremden/unpassenden Ansprüchen.	Auf Spielräumen der Veränderung bestehen (und seien sie noch so klein).
Lernen, diese Ansprüche bestimmt und gewaltfrei zu kommunizieren.	Selbstwirksamkeit stärken.
	Aushandlungen mit Dritten (Partner_in, Vorgesetzte_r, Angehörigen, Kolleg_innen etc.) vorbereiten: inhaltlich (Position) und prozedural (Vorgehen).
	Eine realistische Haltung für Aushandlungsprozesse einüben: selbstbewusst und abgegrenzt, aber nicht selbstgerecht und fordernd.

Öffnen

Der Wunsch oder der Druck, Männlichkeitsanforderungen zu genügen, ist mit der Verpflichtung verbunden, sich und seine Gefühle im Griff zu haben. Denn jeder »unmännliche« Impuls kann eine Bedrohung für den Status im Männlichkeits-Ranking darstellen. Kontrolle ist deshalb zwangsläufig eine Kernkompetenz traditionell männlicher Selbstführung. Im Aspekt des Öffnens steht die Frage im Vordergrund, welche Sehnsüchte und Potenziale im Prozess patriarchaler Selbstzurichtung aufgegeben wurden, die eigentlich ins Leben drängen möchten. Dabei sind verschiedene Ebenen angesprochen: Auf der Ebene männlicher Identität geht es um die Frage, welche Männlichkeitskorsette gelockert oder aufgeknüpft werden wollen und können, damit der Mann mehr Luft zum Atmen bekommt und sich persönlich entfalten kann. Auf der Ebene des männlichen Bezugs zur sozialen Welt geht es um die Frage, wie er Öffnungen im binär-hierarchischen Geschlechtermodell, das unsere Gesellschaft nach wie vor prägt, zulassen kann. Dabei angesprochen ist auch die Frage, ob es bisher übersehene Anziehungen jenseits der heteronormativen Begehrensschablone zu erkunden gilt. Auf einer weiteren Ebene stellt sich schließlich die Frage, wie Männer in ein Einverständnis mit den Begrenzungen der menschlichen Existenz – namentlich mit der Unvermeidlichkeit, zu altern und zu sterben – kommen können.

Tabelle 4 Aspekt des Öffnens in der Beratung von Männern

Männliche Entwicklungsaufgaben	Aufgaben der Fachperson
Vertrauen lernen. Sich emotional einlassen können (im Großen und im Kleinen). Sich ins Leben fallen lassen lernen.	Vertrauen, dass sich im Prozess der Beratung Horizonte beim Klienten erweitern, ohne dass dieser Prozess erzwungen sein muss.
Sich als Mann und Mensch in der Vielfalt seiner Bedürfnisse und Potenziale sehen und ernst nehmen lernen. Das eigene Männerbild ausweiten und anreichern. Sich in ein zukünftiges Bild von Mannsein jenseits einengender Männlichkeitsanforderungen hineinfantasieren. Die eigenen Sehnsüchte kennenlernen. Anziehungen jenseits der heteronormativen Begehrensschablone wahrnehmen.	Schritte ins Offene anregen und sich gleichzeitig bewusst sein, dass sich diese nicht einfordern lassen. Methoden zur Verfügung haben, damit Klienten Zukunftsbilder von sich selbst entwerfen können. Unterscheiden können, was (oberflächliche) Wünsche und (untergründige) Sehnsüchte sind. Sich bewusst sein, dass diese gegenläufig sein können. Explorationsräume öffnen und Entwicklungsimpulse wertungsfrei annehmen.
Sich selbst glauben lernen, dass nicht nur das männlich ist, was gesellschaftlich als ›männlich‹ anerkannt ist. Sich selbst seelisch und sexuell nähren lernen.	Männlichkeitsimperative immer wieder spiegeln und hinterfragen. Konsequent darauf hinweisen, wenn Verantwortung für eigene Bedürfnisse an andere delegiert werden.
Demutserfahrungen machen und integrieren. Die Begrenzungen der menschlichen Existenz annehmen. Lernen, im Einverständnis zu sein mit dem Unabwendbaren	Die Realitäten des Lebens liebevoll, aber ungeschminkt benennen. ¹ Die Entmischung unterstützen: Was ist gegeben, was veränderbar? Dabei unterstützen, einen sinnstiftenden Blick auf das Lebensganze – sowohl auf Verpasstes/Bedauertes wie auch auf Erreichtes/Gelungenes – zu entwickeln.
Sich emanzipieren von Ansprüchen, die als fremd erlebt werden. Emanzipation auch als gemeinschaftliche Aufgabe verstehen lernen. Die politische Dimension männlicher Emanzipation sehen.	Vernetzungen mit anderen Männern (in ähnlichen oder ganz anderen Lebenssituationen/-phasen) anregen. Impulse zur Überwindung des Einzelkämpfertums geben. Das Sprechen über männliche Entwicklungsprozesse jenseits des intimen Raums anregen und begleiten.

¹ Vgl. beispielsweise die fünf Initiationsbotschaften, die der amerikanische Theologe Richard Rohr (<https://cac.org>) an junge Männer im Übergang zum Erwachsenwerden richtet: (1) Life is hard. / Das Leben ist hart. (2) You are not important. / Du bist nicht wichtig. (3) Your life is not about you. / Es geht nicht um dich. (4) You are not in control. / Du hast es nicht unter Kontrolle. (5) You are going to die. / Du wirst sterben.

8.5 Ausblick: Männer – eine schwierige Zielgruppe?

Männer haben den Ruf, eine schwierige und schwer erreichbare Zielgruppe zu sein. Denn fast alle Anbieter_innen von Bildungs- und Beratungsangeboten für Männer kennen die Enttäuschung, wenn trotz aller Bemühungen und Investitionen die Anmeldungen ausbleiben. Der Beitrag hat versucht deutlich zu machen, inwiefern wir diese Enttäuschung verstehen und auch selbst kennen. Ja, es kann frustrierend sein, wenn Männer erst Unterstützung suchen, nachdem ihnen das Wasser bis zum Hals steht. Ja, es kann schmerzhaft sein, wenn wirksame Werkzeuge für ein selbstbestimmteres Leben trotz individuellem Leiden verschmäht werden. Gleichzeitig möchten wir warnen: Es ist auch verführerisch, der schwer erreichbaren Zielgruppe zu unterstellen, was man selbst versäumt hat. Ganz generell gilt deshalb als erste Empfehlung, die Zielgruppe in die Angebotsentwicklung und -bekanntmachung einzubeziehen. Wir verstehen es als untrennbares Element einer guten Männerberatungspraxis, sich der Frage nach der Ansprache und Erreichbarkeit von Männern mit dem gleichen Ernst zuzuwenden wie dem Beratungsprozess selbst.

Es braucht erstens eine passende Verpackung. Bildgestaltung, Wort- und Sprachwahl und Kommunikationskanäle wollen bedacht sein (dazu ausführlicher: Theunert 2021). So gilt es beispielsweise, gewisse Reizwörter aus der Sprachwelt der Psychologie zu vermeiden und möglichst anschauliche Begriffe zu favorisieren (Walser 2020).

Es braucht zweitens eine kritische Auseinandersetzung mit den angebotenen Methoden. Wir haben in der Einleitung aufgezeigt, wie voraussetzungsreich es ist, Männer ins Sprechen über sich und ihre Gefühlswelt zu bringen. Ok – welche Alternativen haben wir? Es gibt bewährte männerspezifische Ansätze, die Männern den Zugang erleichtern (beispielsweise das Gespräch ›shoulder to shoulder‹ auf einem Beratungsspaziergang oder das Arbeiten mit Visualisierungen, Figuren, Modellen etc., vgl. z.B. Strenz 2015; Jansen & Kägi 2010; Kraxberger 2014; Männerberatung Südtirol 2012; Christ & Mitterlehner 2013). Hier verorten wir noch brachliegende Potenziale, welche ein sozialisationssensibler und patriarchatskritischer Ansatz freilegt. Der geschlechterreflektierte Ansatz vertieft und profiliert die Beratung von Männern in verschiedenen Themenbereichen, Lebens- und Krisensituationen.

Es braucht drittens eine institutionelle Auseinandersetzung mit dem Stellenwert von Männerberatung und der Bereitschaft, sich kritisch mit Männlichkeit und Patriarchat auseinanderzusetzen. Denn auch Fachpersonen und -institutionen sind patriarchal geprägt und eventuell nicht oder nur bedingt daran interessiert oder dazu in der Lage, diese Prägungen sichtbar zu machen. Angebote für Männer zu implementieren, berührt immer das Selbstverständnis der ganzen Organisation. Es braucht unserer Erfahrung nach einiges an Legitimations- und

Begründungsarbeit, die als Teil eines Auftrags einzuplanen und als »reale Arbeit« zu valorisieren ist.

Männer sind eine anspruchsvolle, aber keine schwierige Zielgruppe. Im Gegenteil: In der Beratungspraxis erleben wir Männer als extrem dankbar, offen und zugewandt. Die meisten Männer schätzen ein Gegenüber, das bereit ist, sich mit ihnen auch in der Bereitschaft zur (liebvollen) Konfrontation auseinanderzusetzen. Das Problem sind unserer Einschätzung und Erfahrung nach einmal mehr nicht die Männer, sondern die patriarchalen Prägungen und deren Unsichtbarkeit. Sie verhindern, dass Angebote der Männerberatung flächendeckend verfügbar, qualitativ hochwertig und anständig vergütet sind.

Das *triple development*-Konzept unterstützt Fachpersonen in den Feldern der psychosozialen Beratung, Therapie, Coaching und Seelsorge und auch Entscheidungsträger_innen in Institutionen und Politik, welche sich für die nötigen Ressourcen einsetzen. Wir hoffen, damit die geschlechterreflektierte Arbeit mit Männern für Fachleute leichter zugänglich zu machen. Geschlechterreflexion ist keine Hexerei, erfordert aber eine fachliche und persönliche Auseinandersetzung. Letztere bedingt nicht nur eine kritische Selbstbefragung, wie wir als Fachpersonen das eigene geschlechtliche Selbstverhältnis gestalten, sondern auch einen Umgang mit jenen Dynamiken, welche es als bedrohlich erscheinen lassen, Männern nahe zu kommen. Männern im professionellen Kontext nahe zu sein wird aber nur gelingen, wenn man mit sich selbst verbunden ist. Deshalb erfordert Professionalität in der Männerberatung die Bereitschaft, sich auch mit den eigenen patriarchalen Prägungen zu konfrontieren und aus ihnen herauszuwachsen.

Zu den Autoren

Markus Theunert (*1973, er/ihm) hat an den Universitäten Basel und Bern Allgemeine Psychologie, Klinische Psychologie und Soziologie studiert. Er ist Gesamtleiter des Dachverbands progressiver Schweizer Männer- und Väterorganisationen, männer.ch. Er ist für Organisationen wie Einzelpersonen beraterisch tätig und koordiniert das Beratungsteam von männer.ch. Er ist Vater einer Tochter (*2013).

Kontakt: theunert@maenner.ch

Christoph Walser (*1961, er/ihm), ist Theologe MA und Coach ZiS mit Ausbildungen in körperorientierter Männerarbeit (GIM Göttingen) und Sexualberatung (ZISS Zürich). Er engagiert sich seit 30 Jahren in den Bereichen Männerberatung, Spiritualität und Burnoutprävention (<https://timeout-statt-burnout.ch>). Aktuell ist er freiberuflich als Männerberater, Dozent und Seminarleiter in Zürich tätig und Vater von zwei Töchtern (*2014 und *2016).

Kontakt: ch.walser@timeout-statt-burnout.ch

Literatur

- Böhnisch, Lothar & Winter, Reinhard (1993). Männliche Sozialisation. Bewältigungsprobleme männlicher Geschlechtsidentität im Lebenslauf. Weinheim, München: Juventa
- Böhnisch, Lothar (2018). Der modularisierte Mann: Eine Sozialtheorie der Männlichkeit. Bielefeld: transcript
- Brandes, Holger & Bullinger, Hermann (1996). Männerorientierte Therapie und Beratung, in: Brandes, Holger & Bullinger, Hermann (Hg.): Handbuch der Männerarbeit. Weinheim: Beltz Psychologie Verlags Union. 3–17
- Christ, Claudia & Mitterlehner, Ferdinand (2013): Männerwelten. Männer in der Psychotherapie und Beratung. Stuttgart: Schattauer
- Connell, Raewyn (2000). Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. 2. Auflage. Opladen: Leske und Budrich
- Hanlon, Niall (2012). Masculinities, Care and Equality: Identity and Nurture in Men's Lives. Basingstoke, UK: Palgrave Macmillan
- Hollstein, Walter & Matzner Michael (2007). Soziale Arbeit mit Jungen und Männern. München: Reinhardt
- Jansen, Mark & Kägi, Simon (2010). Werkzeugkoffer für die Männerberatung. Eine Best Practice Sammlung. Saarbrücken: VDM
- Jantz, Olaf & Grote, Christoph (2003). Perspektiven der Jungenarbeit. Konzepte und Impulse aus der Praxis. Reihe Quersichten, Band 3. Opladen: Leske und Budrich
- Kassner, Karsten (2022). Männer gut beraten. Ein Leitfaden zur geschlechterreflektierten Beratung von Jungen, Männern und Vätern. Berlin: Bundesforum Männer
- Kopenhagen, Thomas (2014). Männer erreichen. Wie Männer einen Zugang zu Beratungsangeboten finden können. München: VM
- Kraxberger, Markus (2014). Mann berät Mann. Besonderheiten, Vorzüge und Qualitäten. Wien: OLE
- Kuratle, David & Morgenthaler, Christoph (2015): Männerseelsorge. Impulse für eine gendersensible Beratungspraxis. Stuttgart: Kohlhammer
- Maihofer, Andrea (2006). Von der Frauen- zur Geschlechterforschung – Ein bedeutsamer Perspektivenwechsel nebst aktuellen Herausforderungen an die Geschlechterforschung, in: Aulenbacher, Brigitte; Bereswill, Mechthild; Löw, Martina; Meuser, Michael; Mordt, Gabriele; Schäfer, Reinhild & Scholz, Sylka (Hg.): MännerFrauenGeschlechterforschung. State of the art. Münster: Westfälisches Dampfboot
- Maihofer, Andrea (2007): Gender in Motion. Gesellschaftliche Transformationsprozesse – Umbrüche in den Geschlechterverhältnissen? Eine Problemskizze, in: Grisard, Dominique; Häberlein, Dominique; Kaiser, Anelis & Saxer, Sibylle (Hg.): Gender in Motion. Die Konstruktion von Geschlecht in Raum und Erzählung. Politik der Geschlechterverhältnisse. Frankfurt a. M.: Campus. 281–315
- Männerberatung Südtirol (Hg.) (2012): Mann schafft es. Problemlösungen für Männer in schwierigen Lebenssituationen. Bozen: Athesia
- Meuser, Michael; Calmbach, Marc; Kösters, Winfried; Melcher, Marc; Scholz, Sylka & Toprax, Ahmet (2013). Jungen und ihre Lebenswelten – Vielfalt als Chance und Herausforderung. Opladen: Barbara Budrich
- Paulick, Christian & Werner, Sven (2021). Männerberatung. socialnet Lexikon. Bonn: socialnet. <https://www.socialnet.de/lexikon/29216> (Zugriff 15. 10. 2024)
- Schutzbach, Franziska (2021). Die Erschöpfung der Frauen. Wider die weibliche Verfügbarkeit. München: Droemer

- Strenz, Holger (2015). Externalisierte Männer(themen) – Einblicke in die Beratungsarbeit mit Männern, in: Graf, Ursula; Knill, Thomas; Schmid, Gabriella & Stiehler, Steve (Hg.): Männer in der Sozialen Arbeit – Schweizer Einblicke. Berlin: Verlag für wissenschaftliche Literatur
- Süfke, Björn & Neumann, Wolfgang (2012). Männer in der Psychotherapie – ein doppeltes Dilemma, in: Prömper, Hans; Jansen, Mechthild M. & Ruffing, Andreas (Hg.): Männer unter Druck – Ein Themenbuch. Leverkusen: Barbara Budrich
- Süfke, Björn & Neumann, Wolfgang (2015). Männer in der Psychotherapie – Ein doppeltes Dilemma, in: Franz, Matthias & Karger, André (Hg.): Angstbeisser, Trauerkloss, Zappelphilipp – Seelische Gesundheit bei Männern und Jungen. Vandenhoeck und Ruprecht. 142–164
- Süfke, Björn (2010). Männerseelen. Ein psychologischer Reiseführer. München: Goldmann
- Süfke, Björn (2018). Männer. Was es heute heisst, ein Mann zu sein. München: Goldmann
- Theunert, Markus & Waldner, Katharina (2014). Alles Neue beginnt im Kleinen. Psychoenergetik nach Peter Schellenbaum. Düren: Shaker
- Theunert, Markus (2021). Männer erreichen, beraten und Begleiten. Ein Leitfaden für die Praxis. Im Auftrag der Sicherheitsdirektion des Kantons Basel-Landschaft. Liestal
- Theunert, Markus (2023). Jungs, wir schaffen das. Ein Kompass für Männer von heute. Stuttgart: Kohlhammer
- Von Heesen, Boris (2022). Was Männer kosten. Der hohe Preis des Patriarchats. Heyne
- Walser, Christoph & Wild, Peter (2002). Men's Spirit. Freiburg i. B.: Herder
- Walser, Christoph (2003). Wenn Männer zu hoch fliegen. Über den Pfad zwischen Grandiosität und Generativität, in: Schweizer Männerzeitung, 3. 7–10
- Walser, Christoph (2020). Männer bewusst beraten. Unveröffentlichtes Skript für den Lehrtag »Männerberatung« im Rahmen des Lehrgangs »Geschlechterreflektiert mit Jungen, Männern und Vätern arbeiten«

9. Geschlechterreflektiert mit Vätern arbeiten: Ein Orientierungsrahmen für die Praxis

von Markus Theunert und Remo Ryser

Väterarbeit ist Arbeit mit Männern, die Väter sind. Wenn Väterarbeit sich nicht dem Vorwurf aussetzen will, Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern – insbesondere die ungleiche Verteilung der unbezahlten Familien- und Hausarbeit – unkritisch zu reproduzieren, muss sie geschlechterreflektiert agieren. Dafür ist grundlegend anzuerkennen: Die von Gesellschaft, Wirtschaft und den Vätern/Paaren selbst gewünschte Bewegung hin zu stärker involvierter Vaterschaft steht noch immer im Widerspruch zu strukturellen Normalitätserwartungen und historischen Rollenbildern. Individuelle Fairnessappelle greifen deshalb zu kurz. Der Beitrag stellt eine Anwendung des fachlichen Orientierungsrahmens für die Väterarbeit vor, welche diese konzeptuell als Teilgebiet der geschlechterreflektierten Männerarbeit versteht. Er öffnet dadurch einen Denk- und Handlungsraum, der es erlaubt, diese Spannungsfelder zwischen Wandel und Persistenz zu bearbeiten und involvierte Vaterschaft als notwendige Perspektive zeitgemäßer, nachhaltiger Gleichstellungs- und Gesundheitspolitik zu begreifen. Bezüge zu den fachlichen Erfahrungen in der Arbeit mit Vätern in der Schweiz (Schwerpunkt Familiengründung und frühe Kindheit) veranschaulichen die Ausführungen.

9.1 Einstieg

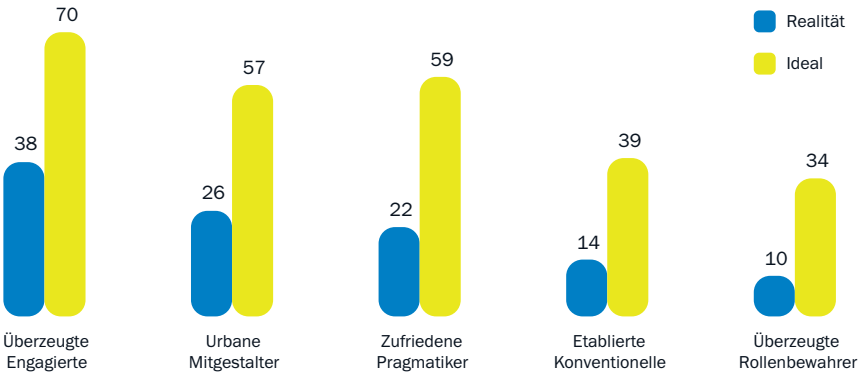
Väterarbeit ist Arbeit mit Männern, die Väter sind. Das ist sowohl eine unerlässliche Differenzierung wie auch eine wichtige Setzung: Väter sind Subjekte mit einem Geschlecht (im Sinn von *gender*). Die Arbeit mit ihnen hat deshalb auch der Dimension Geschlecht Rechnung zu tragen. Versäumt sie dies, sieht sie sich zurecht dem Vorwurf ausgesetzt, an der Zementierung einer Geschlechterordnung mitzuwirken, die stereotype Verhaltensweisen übersieht, duldet, einfordert und/oder verstärkt – und damit (unbewusst) reproduziert.

Wenn Väterarbeit als geschlechterreflektierte Arbeit mit Männern verstanden wird, die Väter sind, ist sie unweigerlich in einem (geschlechter-)politischen Kontext angesiedelt. Diese Rahmung gibt den Blick frei auf die Spannungsfelder, in denen Männer heute Väter werden und sind.

Väter heute wollen sich in großer Mehrheit stärker in der Erziehung und Betreuung ihrer Kinder engagieren und ein engeres emotionales Band zu ihren Kindern knüpfen als ihre eigenen Väter dies getan haben (BMFSFJ 2023; IfD Allens-

bach 2015, 2019, 2020, 2022). Für 53 % ist die Familie wichtiger als der Beruf (bei den Müttern sind es 78 %). 81 % der Väter geben an, dass sie für ihre Familie oft eigene Wünsche und Interessen zurückstellen (IfD Allensbach 2022). »Für das heutige Leitbild vom Vatersein ist wesentlich, dass die Figur des ›abwesenden Ernährers‹ abgelehnt wird. [...] Wunsch ist der engagierte und in der Familie involvierte Vater«, resümieren Diana Baumgarten und Andreas Bortler die Forschungslage (2016, 30). Gleichzeitig begrenzen sich Väter in ihrem tatsächlich gelebten Vatersein, insofern sie weiterhin dem ebenso wirkmächtigen Leitbild des leistungsstarken Ernährers gerecht zu werden trachten. Sie erleben sich als hin- und hergerissen zwischen diesen konkurrierenden Leitbildern. Dieses Muster zeigt sich in allen Bevölkerungsschichten resp. unter allen »Vätertypen«. Pointiert lässt sich sagen: Was Väter verbindet ist die Differenz zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Abbildung 1 illustriert diese Aussage mit Bezug auf die fünf »Vätertypen«, welche der Väterreport 2023 des deutschen Bundesministeriums für Familien, Senioren, Frauen und Jugend empirisch hergeleitet hat (BMFSFJ 2023).

Abbildung 1 Gegenüberstellung von Wunsch und Wirklichkeit väterlichen Engagements (BMFSFJ 2023, 20)*



* Gelb ist der Anteil jener Väter, die sich egalitär an der Kinderbetreuung beteiligen möchten. Ihr Anteil schwankt je nach »Vätertypus«. Durchgängiges Muster ist, dass der blaue Balken – der Anteil der Männer pro »Vätertypus«, die sich tatsächlich egalitär für die Kinderbetreuung engagieren – deutlich geringer ist.

Dass Wunsch und Wirklichkeit nicht zueinanderfinden, wird schnell geschlechterstereotyp zu Ungunsten der Väter gedeutet. Das seien bloß Lippenbekenntnisse, heißt es dann. Selbst der Väterreport 2023 des BMFSFJ ist sich nicht zu schade, die Abweichungen in Abbildung 1 unter Rückgriff auf das arg in die Jahre gekommene Bonmot des Soziologen Ulrich Beck (1968) zu erklären, wonach die Väter heute bloß eine »verbale Aufgeschlossenheit bei weitgehender Verhaltens-

starre« an den Tag legen würden (BMFSFJ 2023, 20). Das ist aus Perspektive einer geschlechterreflektierten Väterarbeit deutlich unterkomplex. Denn dadurch wird das Spannungsfeld zwischen individuellen Bedürfnissen und strukturellen Begrenzungen völlig einseitig aufgelöst. Subtext: »Schuld« sind die Väter – an den Strukturen und (Betriebs-)Kulturen kann es ja nicht liegen ... Genau wegen dieser leider immer noch gängigen diskursiven Rahmung können viele Väter selbst ihre Ambivalenzen und Zerrissenheiten kaum einordnen. Weil eine geschlechterreflektierte Kontextualisierung fehlt, setzen sich in dieser Situation viele zusätzlich unter Druck, indem sie ihr strukturell unvermeidbares Ausgespanntsein zwischen konkurrierenden Leitbildern bloß als persönliches Versagen wahrnehmen.

Tatsächlich fordern starke Kräfte – insbesondere Mütter, Politik und Arbeitsmarkt – von Vätern ein verstärktes Engagement in der unbezahlten Haus- und Familienarbeit. So erwarten 84 % der Bevölkerung, dass Väter so viel Zeit wie möglich mit ihren Kindern verbringen (IfD Allensbach 2019). 80 % äußern die Erwartung, dass Väter die beruflichen Pläne der Partnerin unterstützen (ebd.). Das ist natürlich auch völlig berechtigt und gleichstellungspolitisch alternativlos. Kritisch zu prüfen ist aber die Frage, ob die beiden zentralen Begründungsmuster – es müssen Verteilungsgerechtigkeit zwischen den Geschlechtern verwirklicht und dem Arbeitsmarkt brachliegende Fachkräftepotenziale zugeführt werden – zielgruppengerecht und motivierend sind. Denn welche Wünsche und Sehnsüchte Väter antreiben, wird kaum reflektiert. Im Vordergrund steht die verpflichtende Erwartung häuslicher Mehrbeteiligung. Diese trägt aber der von Vätern traditionell wahrgenommenen Mehrbeteiligung in der Erwerbsarbeit kaum Rechnung. 59 % der Väter empfinden Druck infolge gestiegener Ansprüche, die an sie gestellt werden (IfD Allensbach 2020).

In der Forschung und der Gesundheitsversorgung wurde die Bedeutung der Väter lange vernachlässigt. Das hat sich verändert. Väter rücken sowohl als – bislang unterschätzte – Ressource für die gesunde Entwicklung der Kinder (und der ganzen Familie) immer mehr ins Zentrum der Aufmerksamkeit wie auch als Schutzfaktor gegen psychische oder physische Gewalt. Gut belegt ist: Kinder profitieren von präsenten Vätern in ihrer kognitiven und sozialen Entwicklung ebenso wie mit Blick auf ihre mentale und somatische Gesundheit. Mütter profitieren gesundheitlich und mit Blick auf ihr berufliches Fortkommen. Auch die Gesundheit der Väter selbst wird durch die gelingende Bewältigung des Übergangs in die Elternschaft gestärkt (Allen & Daly 2007).

So wächst der Beteiligungsdruck auf die Väter kontinuierlich. Gleichzeitig zeigen sowohl die Väterforschung wie auch die Praxis der Väterarbeit eindrücklich, dass Vaterschaft für Männer eine anspruchsvolle Entwicklungsaufgabe ist. Sie stellt in der männlichen – noch immer stark auf Erwerb ausgerichteten – Biografie einen massiven Einschnitt dar. Jungen, Männer und werdende Väter werden aber kaum darauf vorbereitet: weder in der Schule, in der Familie, in der Ausbildung noch durch die perinatale Gesundheitsversorgung.

Diese Einleitung soll aufzeigen: Väterarbeit vollzieht sich in Spannungsfeldern, sobald sie sich geschlechterreflektiert positioniert und damit gleichstellungspolitisch kontextualisiert. Einerseits soll sie Väter bei der Klärung ihrer ganz individuellen Wunschkategorie unterstützen und ihnen Instrumente zur Verfügung stellen, um diese zu verwirklichen. Das ist ein qualitatives Gleichstellungsziel. Andererseits soll sie Väter im Auftrag Dritter dazu bringen, zuhause mehr zu leisten, emotionaler präsenter zu sein, ein stärkeres Band zu ihren Kindern zu knüpfen und größere Anteile der Betreuungsaufgaben wahrzunehmen. Das ist ein quantitatives Gleichstellungsziel (es betrifft vor allem heterosexuelle Paarkonstellationen, die in diesem Artikel im Zentrum stehen).

Diese beiden Gleichstellungsziele resp. -achsen (vgl. BMFSFJ 2020, 92) stellen ein potenzielles Spannungsfeld dar. Deshalb brauchen Fachleute Klarheit, wie sie damit umgehen, wenn das quantitative Umverteilungsziel nicht mit den Bedürfnissen, Neigungen oder Möglichkeiten des ratsuchenden Vaters bzw. der ratsuchenden Familie übereinstimmt. Wie verhalten wir uns als Fachleute gegenüber den gleichermaßen legitimen, aber potenziell widersprüchlichen Forderungen nach individueller Wahlfreiheit und gesellschaftlicher Verteilungsgerechtigkeit?

Geschlechterreflektierte Väterarbeit hat sich diesem Spannungsfeld zu stellen und Wege zu erschließen, verantwortungsvoll mit diesem umzugehen. Halten wir am Anspruch fest, geschlechterreflektiert zu arbeiten, lässt sich der Zielkonflikt nicht einseitig auflösen. Der vorliegende Beitrag lotet aus, wie ein fachlich angemessener Umgang konkret gelingen kann. Er stützt sich dabei einerseits auf die praktischen Erfahrungen der Väterarbeit im Rahmen des nationalen Programms MenCare Schweiz und andererseits auf den fachlichen Orientierungsrahmen, den Markus Theunert und Matthias Luterbach unter dem Titel ›Mann sein ...!‹ veröffentlicht haben (Theunert & Luterbach 2021).

Der Artikel versucht, auf drei Ebenen Orientierung zu schaffen:

- in der Herleitung einer fachlichen Antwort auf die Frage, was Vaterschaft heute auszeichnet – und zwar in bewusster Abgrenzung zu Konzepten von Mutterschaft und ›geschlechtsneutraler‹ Elternschaft;
- in der Darstellung eines allgemeinen Orientierungsrahmens für die geschlechterreflektierte Arbeit mit Männern;
- in der Übertragung des Orientierungsrahmens für die Anwendung in der Väterarbeit.

9.2 Weshalb überhaupt (geschlechterreflektierte) Väterarbeit?

Väterarbeit zwischen Druck und Drang

52,3 Stunden unbezahlte Haus- und Familienarbeit leisten Mütter in der Schweiz pro Woche, 31,7 Stunden die Väter (s. Tabelle 1). Das ergibt eine prozentuale Verteilung von 62 % zu 38 %.

Tabelle 1 Familiäre Aufgabenteilung bei Eltern von Kindern im Alter von 0 bis 14 Jahren im Zeitvergleich 1997/2020 (eigene Darstellung mit Zahlen des Bundesamts für Statistik)*

		Haus- und Familienarbeit	Freiwilligenarbeit	Erwerbsarbeit	Total
Mütter	2020	52,3 h	1,3 h	16,1 h	69,7 h
	1997	51,6 h	2,0 h	10,8 h	64,4 h
	Verlauf	+0,7 h	-0,7 h	+5,3 h	+5,3 h
Väter	2020	31,7 h	1,0 h	35,4 h	68,1 h
	1997	21,8 h	1,8 h	40,7 h	64,3 h
	Verlauf	+9,9 h	-0,8 h	-5,3 h	+3,8 h

* Angaben für das Jahr 2021 für Familien mit Kindern im Alter von 0–17 Jahren gemäß <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/familien/erwerbs-haus-familienarbeit.assetdetail.25605562.html> (Zugriff 23.07.2024).

Diese Zahl ist aussagekräftig: Denn einerseits bringt sie glasklar zum Ausdruck, wie weit entfernt der Sollzustand einer hälftigen Aufgabenverteilung noch ist. Dass dies der Sollzustand ist, ist politisch unbestritten. Das deutsche Bundesfamilienministerium formuliert etwa: »Was das Grundgesetz (Art. 3 Abs. 2) und der Vertrag von Lissabon (Art. 3 Bst. 3 Abs. 2) fordern, lässt sich auch ganz einfach fassen: als Auftrag, alle Ressourcen und Belastungen, alle bezahlten und unbezahlten Arbeiten fair, also hälftig, zwischen den Geschlechtern zu verteilen« (BMFSFJ 2020, 9). Auch die Schweizer Gleichstellungsstrategie 2030 fordert die »ausgeglichene Aufteilung von bezahlter Arbeit und unbezahlter Haus- und Familienarbeit« (Bundesrat 2021, 8.) Andererseits belegt sie eine doch auch erstaunlich hohe Beteiligung von Vätern an der Haus- und Familienarbeit.

Die Analyse im Zeitvergleich offenbart drei weitere zentrale Einsichten:

1. Eltern stehen unter Druck: Die zeitliche Gesamtarbeitsbelastung von Müttern und Vätern ist vergleichbar hoch – und insgesamt steigend.
2. Väter erbringen den Tatbeweis: Ihr Engagement in Haus und Familie hat zwischen 1997 und 2020 um 9,9 Stunden pro Woche zugenommen, das Erwerbspensum um 5,3 Stunden pro Woche abgenommen.
3. Mütter finden keine Entlastung: Die Mütter übernehmen zwar die Erwerbsarbeitsstunden, welche die Väter weniger leisten. Gleichzeitig finden sie in der Haus- und Familienarbeit aber keine Entlastung, obwohl sich die Väter mehr engagieren (die Gründe können nur kurz angetippt werden: Vermutlich erhalten die Kinder dank des väterlichen Efforts einerseits insgesamt mehr Zuwendung, andererseits übernehmen Väter zwar mehr direkt-betreuerische Tätigkeiten, aber nicht im gleichen Maß die damit verbundene Hausarbeit und Familienmanagementverantwortung – Stichwort: *Mental Load*).

In unseren Weiterbildungen für Fachleute¹ erweist sich diese Statistik als erhellend. Denn sie veranschaulicht treffend das Grundgefühl vieler Eltern: Die Mütter stehen unter Druck und fühlen sich von ihren Partnern vielfach allein gelassen mit den häuslich-familiären Pflichten. Die Väter stehen unter Druck und fühlen sich in ihrem häuslich-familiären Engagement oftmals nicht ausreichend wahrgenommen – weder von ihren Partnerinnen noch von den Arbeitgebenden und der Politik. Denn Letztere halten trotz aller Veränderungen an ihren Appellen fest und fordern mehr familiäres Engagement von Vätern ein, ohne ihnen gleichzeitig ein attraktives Entlastungsangebot zu machen. Was diffus als verbesserte *Work-Life-Balance* in Aussicht gestellt wird, erweist sich bei genauer Betrachtung als faules Versprechen: nämlich als Versuch, den Vätern neben ihrer Erwerbsarbeit mehr Familienarbeit zu übertragen, um das weibliche Fachkräftepotenzial für den Arbeitsmarkt freizuspielen. Der Widerstand der Väter gegenüber einer verstärkten (Job-)Work-(Family-)Work-Belastung ist in dieser Perspektive durchaus rational und begründet.

Statt an Fairness und Gemeinsinn von Vätern zu appellieren, tut Väterarbeit gut daran, an den Wünschen und Sehnsüchten von Vätern anzuknüpfen. Diese sind vorhanden, konkurrieren aber mit dem traditionellen Ernährerauftrag. Diese Widersprüche müssen benannt und bearbeitet statt unter den Teppich gekehrt werden, wenn Väter zu eigenmotivierten Akteuren des Wandels werden

1 Zwischen 2021 und 2023 hat männer.ch im Rahmen des Projekts ›Präsenze Väter – Starke Familien‹ mit Unterstützung durch die Stiftung Gesundheitsförderung Schweiz in insgesamt 60 Institutionen der perinatalen Gesundheitsversorgung und der frühen Kindheit eintägige Weiterbildung zur Frage gegeben, wie Väter früher und besser erreicht und einbezogen werden können. Daraus ist ein Leitfaden für Fachleute entstanden (Theunert & Crettenand 2023), der kostenlos zur Verfügung steht unter https://www.maenner.ch/wp-content/uploads/2024/01/LeitfadenVaetereinbeziehen_DE_Digital.pdf.

sollen. Das ist ganz zentral auch eine Frage des Timings. Aus einer gleichstellungspolitischen Perspektive setzt Väterarbeit heute viel zu spät an – nämlich erst nach Schwangerschaft, Geburt und den ersten Lebensmonaten, in denen die heutigen Elternzeitregelungen Müttern einen unaufholbaren Erfahrungsvorsprung verschaffen. Das Ziel müsste demgegenüber sein, dass sich die Schere bei der Familiengründung gar nicht erst öffnet und so mütterliche und väterliche Kompetenzentwicklung Schritt halten können. Das bedingt nicht nur geeignete politische Rahmenbedingungen, sondern auch (möglichst flächendeckend implementierte) Angebote und Impulse für die Zielgruppe Väter bereits vor und in den Wochen und Monaten nach der Geburt.

Die Plattform Niudad

Seit Februar 2023 ist die Plattform www.niudad.ch online, die sich ausdrücklich an werdende Väter richtet. Ein Test ›Welcher Vater willst du sein?‹ lädt zur Auseinandersetzung mit den eigenen Bildern von Vaterschaft und Väterlichkeit ein. Zahlreiche Wissensbeiträge versuchen fachlich fundiert, aber journalistisch vermittelt Antworten auf jene Fragen zu geben, die werdende Väter umtreiben. Diese Elemente schaffen den Rahmen für den eigentlichen Zweck der Niudad-Plattform: die Vermittlung von spezifischen Väterrunden im Rahmen der ordentlichen Geburtsvorbereitungskurse. Diese Paarkurse werden in der Schweiz von Spitälern, Geburtskliniken und größeren Hebammenpraxen angeboten und durch die Krankenkassen bezuschusst. Sie umfassen mehrere Kursabende oder ein kompaktes Kurswochenende. Inhaltlich sind sie aus historischen Gründen stark auf die Geburt selbst fokussiert und behandeln Fragen der künftigen Arbeitsorganisation oder Veränderungen in der Paardynamik nur am Rand.

Während einer zweistündigen Sequenz werden die Männer im Rahmen der Väterrunden von einem ausgebildeten Kursleiter aus dem Paarkurs ›entführt‹. Sie sollen dabei Impulse erhalten, um ein Bild von sich als Vater zu entwickeln und die Gestaltung des »Abenteuers Vaterschaft und Elternschaft aktiv an die Hand zu nehmen« (Auszug aus dem Curriculum).

Als Wissensziele sind definiert:

- Die Bedeutung des Vaters für die (früh-)kindliche Entwicklung grob kennen. Eine evidenzbasierte Antwort auf die Frage haben: Wozu brauchen Kinder Väter? Und weshalb von Anfang an?
- Aufgaben und Möglichkeiten von Vaterschaft erfassen können: Welche Formen der Fürsorge gibt es? Was braucht ein Kind im Minimum? Was muss ich tun, um als Vater gut genug zu sein?
- Die anstehenden Herausforderungen realistisch einschätzen können. Auf die ganze Spannweite möglicher Erfahrungen und Erlebensweisen vorbe-

reitet sein (heiße Themen: Stillen, Sexualität, Autonomieverlust; heikle Gefühle: Neid, Ausgeschlossen-Fühlen, Decke-fällt-auf-den-Kopf, Enge).

Als Prozessziele sind definiert:

- Bewusst werden: Familiengründung verändert mich mit/in meinen verschiedenen Beziehungen und Rollen.
- Einen bejahenden Schritt in die Vaterrolle ermöglichen.
- Zuversicht gewinnen: »Ich schaff das« bzw. »Wir schaffen das«.
- Vielfalt: Väter erleben Geburt/Familiengründung sehr unterschiedlich. Es gibt kein richtig/falsch. Und es lässt sich nicht zuverlässig prognostizieren, was Vaterschaft mit euch machen wird. Offenheit hilft.
- Community Building: Teil der Gemeinschaft der Väter werden.
- Klärung: Was brauche ich von wem, um gut in der Vaterrolle anzukommen?

Warum Väter (und nicht Eltern) stärken?

Wenn sich familiäre Formen immer mehr flexibilisieren und der – legitime – Ruf erklingt, alle Familienformen als gleichwertig anzuerkennen: Braucht es dann überhaupt noch Väter und Väterlichkeit? Sollte stattdessen nicht vielmehr Elternschaft denaturalisiert und damit geöffnet werden?

Aus der Perspektive der praktischen Väterarbeit fällt die Einschätzung leicht: Das wäre eine Übersprungshandlung. Denn Elternschaft ist bis heute noch so sehr ein Synonym für Mutterschaft, dass dies kaum eine geeignete Maßnahme wäre, um Väter stärker in die Familien zu integrieren. Solange sich Eltern als Väter *oder* Mütter erleben (und dies gilt immer noch für eine große Mehrheit der Menschen), kann es keine ›geschlechtsneutrale Elterlichkeit‹ geben, wenn wir bestehende Schräglagen nicht unbesehen reproduzieren wollen. Denn das Beharren auf ›Geschlechtsneutralität‹ würde in dieser Situation bloß zur Kaschierung bestehender Ungleichheiten führen, die dadurch ungesehen und unbesehen weiterbestehen könnten.

Es gilt deshalb, zumindest als unerlässlichen Zwischenschritt, die Betroffenen und die (überwiegend weiblichen) Fachleute – insbesondere die in den Institutionen der perinatalen Gesundheitsversorgung und der frühen Kindheit – für die Anliegen von Vätern zu sensibilisieren und ihnen zu vermitteln, wie sie Väter erfolgreich erreichen, beraten und begleiten können. Die Praxis zeigt, dass diese Impulse der Väterarbeit auf einen großen institutionellen Bedarf des weiblich geprägten Hilfesystems stoßen.

Die Mütter- und Väterberatung des Kantons Bern hat sich vor fünf Jahren dazu entschieden, den schweizweit ersten Väterberater anzustellen. Diese Auf-

gabe nimmt Remo Ryser, Co-Autor des vorliegenden Beitrags, wahr. Er hat als Grundlage für die Entwicklung seines Angebotsportfolios auch die Beratungskolleginnen befragt, in welchen Situationen sie selbst froh wären, Väter an einen männlichen Berater triagieren zu können. Genannt wurden (Auflistung nach Häufigkeit der Nennungen):

- bei Fragen väterlicher Identität und Praxis;
- für die Auseinandersetzung mit Rollenbildern und bei Spannungen rund um die Rollenaufteilung;
- beim Umgang mit schwer erreichbaren (oft bildungsfernen und/oder sehr traditionell eingestellten) Vätern;
- bei Erziehungskonflikten und Herausforderungen rund um die Familien- und Paardynamik;
- bei intimen, schambehafteten Männer-/Väterthemen (emotionale Krisen, Überforderung, Sexualität, Kräfte-Management etc.);
- bei jugendspezifischen Fragestellungen;
- zur Förderung einer supportiven Haltung gegenüber der Mutter.

Vom Bedürfnis nach dem väterlichen Alleinstellungsmerkmal

Innerhalb weniger Jahrzehnte hat sich das gesellschaftliche Bild ›des Vaters‹ fundamental geändert. In Deutschland hatte der Ehemann bis 1958 – dann trat das »Gesetz über die Gleichberechtigung von Mann und Frau auf dem Gebiet des bürgerlichen Rechts« in Kraft – das alleinige Bestimmungsrecht über Frau und Kinder. Zuvor verfügte Paragraph 1354 des Bürgerlichen Gesetzbuchs von 1896 unmissverständlich: »Dem Manne steht die Entscheidung in allen das gemeinschaftliche eheliche Leben betreffenden Angelegenheiten zu; er bestimmt insbesondere Wohnort und Wohnung«. Die Schweiz etablierte sogar erst 1988 ein modernes Ehegesetz. Bis dahin war die Rollenteilung von Gesetzes wegen festgeschrieben: Er ist ›das Haupt der Gemeinschaft‹, ›sie führt den Haushalt‹.

Diese wenigen Zeilen zeigen, wie grundlegend sich das gesellschaftliche Verständnis der elterlichen Rollen verändert hat. Das Problem: Die frühere Klarheit ist weggefallen, ohne dass ein neues Leitbild Orientierung geben würde. Das mag langfristig sinnvoll sein, führt kurzfristig aber erst mal zu einer Reproduktion traditioneller Aufgabenteilungen (vgl. Teil I, Kap. 2.1) und zu viel Orientierungslosigkeit bei einem beträchtlichen Anteil der Väter. Oder positiv gesagt: Die gesellschaftlichen Veränderungen öffnen herausfordernde Explorations- und Gestaltungsräume für die heutige Vätergeneration.

Weshalb braucht es Väter überhaupt? Gerade die werdenden Väter, denen wir in unseren Geburtsvorbereitungskursen begegnen, sehnen sich nach positiven

Rollenmodellen, die den Weg weisen, um eine innigere, eigenständigere und stärker im Alltag verwurzelte Beziehung zum eigenen Kind aufzubauen – anders vielfach, als sie das in der Beziehung zu ihrem eigenen Vater erlebt haben. Doch ist dieser Vater dann nicht einfach eine ›männliche Mutter‹? Wie lässt sich die Sehnsucht der Väter nach einem eigenständigen Profil oder einer Art ›Alleinstellungsmerkmal‹ stillen? Welche Zielperspektive, welches Leitbild können wir den Vätern und auch den (meist weiblichen) Fachleuten der perinatalen Gesundheitsversorgung und der frühen Kindheit an die Hand geben?

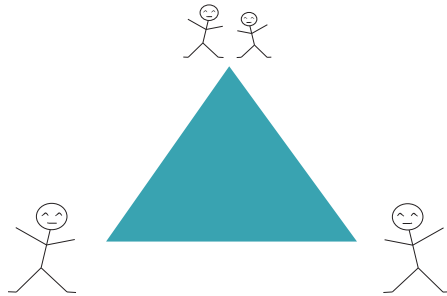
In unseren Weiterbildungen bieten wir den involvierten »good enough«-Dad (vgl. Walter 2008) als Referenz an. Das Attribut »involviert« verweist auf das Konzept des *paternal involvement* (Dermott 2003), das zwei Faktoren väterlichen Engagements umfasst:

- *being engaged* = zeitliches Engagement (physische Präsenz);
- *being concerned* = emotionales und mentales Engagement (emotionale Präsenz und *Mental Load*).

Mit dem Bild des »good enough«-Dads versuchen wir, Väter vor der Leistungs- und Perfektionsfalle zu schützen. Diese droht, wenn sich traditionell männliches Wettbewerbsverhalten auf das Gebiet der Vaterschaft ausdehnt. Wir erleben in der Väterarbeit zwar wenig Konkurrenzverhalten unter Vätern, beobachten aber eine Tendenz zur Idealisierung und Stilisierung von Väterlichkeit. Hebammen berichten, dass sie vermehrt Vätern begegnen, die sich ihrer Bedeutung versichern, indem sie enormen Eifer bei der Beschaffung von High-Tech-Kinderwagen & Co. an den Tag legen. Verbreitet ist auch eine Alles-geht-wenn-Mann-nur-will-Mentalität bei gleichzeitiger Ausblendung des Umstands, dass Zeit und Energie erschöpflich sind. Der ›hinreichend gute‹ Vater ist in dieser Perspektive das lebensstaugliche Gegenmodell zum ›Superdaddy‹ als zeitgeistig modernisierter Version des immer leistungsstarken Alles-im-Griff-Mannes traditioneller Prägung. Damit verbunden sind durchaus normative Ansagen an die Adresse (werdender) Väter: Es braucht dein *involvement* – zeitlich und emotional-mental. Aber niemand erwartet von dir, dass du perfekt bist. Es reicht, wenn du so gut Vater bist, wie du sein kannst.

Dieser involvierte »good enough«-Dad hat zumindest eine Aufgabe, die exklusiv an seine Rolle als nicht gebärender Elternteil gebunden ist. Sie besteht darin, das Kind in seiner natürlichen Autonomiebewegung aus der Mutter-Kind-Symbiose hinaus zu unterstützen und in seinem Pendeln zwischen Bindung und Schutz einerseits, zwischen Autonomie und Weltentdeckung andererseits zu begleiten. Diese Funktion als ›Dritter im Bunde‹ ist für Väter ein wertvoller Anker. Denn sie knüpft am zentralen biologischen Unterschied zwischen Mutter und Vater – der Fähigkeit, ein Kind auszutragen und zu gebären – an, ohne daraus weitere biologische Zuschreibungen abzuleiten.

Abbildung 2 Schematisierte Darstellung der Familien-Triade



Es hat sich in der praktischen Arbeit mit Vätern (und Familien) bewährt, diese Dynamik innerhalb der Familien-Triade aufzuzeichnen oder – noch wirkungsvoller – mit Holz-, Playmobil- oder anderen Figuren räumlich darzustellen und bewusst damit zu arbeiten. Das unterstützt Väter enorm, ganz wörtlich ›ihren Platz‹ zu finden. Gleichzeitig unterstützt das Familien-Triade-Schema auch perinatale Fachpersonen dabei, der sich häufig (unbewusst) einschleichenden Tendenz der einseitigen Fokussierung auf die Mutter-Kind-Dyade entgegenzuwirken.

Die provokative Frage »Weshalb braucht es Väter überhaupt?« öffnet dabei vielfach Tür und Tor für Auseinandersetzungen zur Frage, welchen Unterschied ›präsen­te‹ Väter gegenüber ›abwesenden‹ Vätern im triadischen Gefüge machen können.

Dazu gehört auch der Hinweis, dass die dargestellte bürgerliche Kernfamilie und die Vorstellung einer alleinigen Versorgung der Kinder durch die Mutter eine evolutionäre Sonderstellung einnehmen. Vor der industriellen Revolution vor ca. 250 Jahren dürften in der Regel – so zumindest vertreten es verschiedene Forschende aus Soziologie und Anthropologie (u. a. Maihofer et al. 2001; Blaffer Hrdy 2016; van Schaik & Michel 2020) – mehr als eine bzw. zwei Personen an der Fürsorgearbeit beteiligt gewesen sein. Dieser These folgend werden Menschen auch den »cooperative breed­ers« zugeordnet und das erweiterte Sorge-Netz als »alloparenting« oder »shared care« bezeichnet. Van Schaik und Michel bezeichnen das gemeinsame Aufziehen von Kindern im Verbund gar als das zentrale Erfolgsrezept unserer Spezies (2020, 94).

In der praktischen Arbeit verknüpfen wir diese Einordnungen mit zwei Botschaften an und für Väter:

1. Du bist wichtig. Deine Beteiligung macht einen wesentlichen Unterschied und ist menscheitsgeschichtlich nichts Außergewöhnliches. Oder anders gesagt: Dass die Mutter alles oder die Mehrheit der Aufgaben leisten soll, ist eine relativ neue und vor allem eine völlig unrealistische Vorstellung.

2. Von dir als Vater hängt nicht alles ab. Hol dir bzw. holt euch Unterstützung seitens Großeltern, Pat_innen, Nachbar_innen, Freund_innen, aber auch durch Fachleute und die Institutionen familienergänzender Kinderbetreuung etc. Oder anders gesagt: Baut euch euer eigenes Familiendorf (im Sinne des vielzitierten afrikanischen Sprichwortes: »Es braucht ein ganzes Dorf, um ein Kind aufzuziehen«). Denn Familie im kleinbürgerlichen Modell ist eine Zumutung – und Überforderung fast schon vorprogrammiert.

Exkurs: Der fachliche Orientierungsrahmen für die geschlechterreflektierte Männerarbeit

»Geschlechterreflektierte Männerarbeit bezeichnet die fachliche Begleitung von Jungen, Männern, Vätern, älteren Männern und Großvätern zur Stärkung ihrer Beziehungs- und Lebenskompetenzen mit dem indirekten Ziel, ihre konstruktive Beteiligung bei der Schaffung gerechter Geschlechterverhältnisse zu ermöglichen«, lautet die Definition von Theunert und Luterbach (s. Teil I, Kap. 3.2). Geschlechterreflektierte Männerarbeit unterscheidet sich demnach von einer (vermeintlich) »geschlechtsneutralen« Arbeit mit Männern durch das Erfordernis, als Fachperson auch Verantwortung für den Auftrag zu übernehmen, Männern eine Brücke in den Gleichstellungsprozess zu bauen (zum Spannungsfeld zwischen Haltung und Manipulation: s. Teil II, Kap. 5.6). Um diesen Anspruch einlösen zu können, braucht die Fachperson ein grundlegendes geschlechtertheoretisches Wissen:

Erste Erkenntnis: Auch Männer werden nicht als Männer geboren, sondern werden zu Männern (gemacht), weil sie sich an kulturell vermittelten Männlichkeitsanforderungen orientieren, um sich ihrer Zugehörigkeit zur Gruppe »anerkannter« Männer zu versichern. Sie stellen dafür ein männliches Selbstverhältnis her: Ihr individuelles Mannsein bezieht sich auf kulturelle Vorstellungen von Männlichkeit. Dabei gibt es zwar etliche Spielräume, sofern sie bereit sind, bei Abweichungen Sanktionen in Kauf zu nehmen. Nur die Freiheit, als männlich gelesene Person *kein* männliches Selbstverhältnis zu entwickeln, besteht nicht.

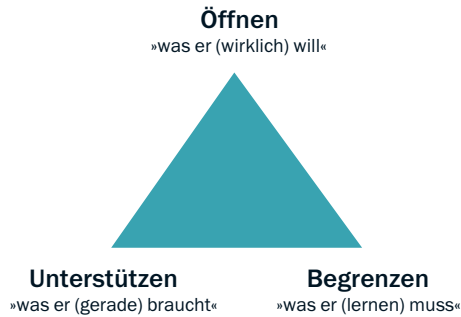
Zweite Erkenntnis: Wenn Männlichkeit kulturell geprägt ist, dann ist sie nicht nur wandelbar, sondern muss auch veränderbar sein. Insofern die herrschenden Männlichkeitsanforderungen in mannigfaltiger Weise (mit-)verantwortlich sind für gesellschaftliche Probleme und individuelles Leiden, lautet die Anschlussfrage: Was wären denn wünschbare Entwicklungsalternativen? Wie könnten und sollten Männlichkeit(en) reflektiert und verändert werden?

Der fachliche Orientierungsrahmen verzichtet auf eine nähere inhaltliche Bestimmung »funktionaler Männlichkeiten«. Er versteht sich nicht als Landkarte, welche das Erreichen eines definierten Ziels, sondern als Kompass, der das Suchen des eigenen Wegs erleichtert. Im Zentrum steht die Empfehlung, Männerarbeit als Beitrag zur »Entselbstverständlichung« vermeintlich naturgegebener Männlichkeitskonzepte zu verstehen (und dabei als Fachperson auch eigene Männlichkeitsvor-

stellungen immer wieder kritisch zu überprüfen). Dies wird als Teil der Kompetenz verstanden, Vorstellungen von Geschlecht in ihrer historischen und gesellschaftlichen Bedingtheit zu verstehen, in ihrer Relativität einzuordnen und damit auch ihre Veränderbarkeit zu erfassen.

Der eigentliche Kompass besteht aus dem sogenannten *triple development*-Konzept.

Abbildung 3 Konzept der dreifachen Entwicklung (s. Teil II, Kap. 5)



Seine Kernaussage: Geschlechterreflektierte Männerarbeit muss gleichwertig und gleichzeitig unterstützend, begrenzend und öffnend wirken. Sie gelingt in der Balance dieser drei unterschiedlichen Haltungen und Ansätze.

Der Aspekt des *Unterstützens* fokussiert Männer als Individuen im Spannungsfeld widersprüchlicher Männlichkeitsanforderungen. Die fachliche Aufgabe besteht darin, das männliche Selbst- und Weltverhältnis des Klienten empathisch-akzeptierend zu erschließen. Dafür braucht sie ein Grundverständnis männlicher Sozialisation und deren Folgen (z. B. in Bezug auf Gefühls-/Schmerzwahrnehmung).

Der Aspekt des *Begrenzens* fokussiert Männer und ihre Positionierung in einer Gesellschaft, die sich entlang einer binären, heteronormativen Geschlechterordnung strukturiert. Die fachliche Aufgabe besteht darin, den Mann in der Auseinandersetzung mit seiner strukturell privilegierten gesellschaftlichen Position zu begleiten (was nicht weniger wichtig, aber durchaus schwieriger wird, wenn die individuelle Position und Ressourcenlage weniger privilegiert sind). Die Fachperson muss sich dafür zuerst selbst bewusst machen, wie in unserem patriarchal geprägten System die männliche Perspektive als gesellschaftlich-kulturelle Norm und Nullpunkt konstruiert wird. Das ist deshalb besonders anspruchsvoll, weil ein zentrales Privileg von Männern darin besteht, voller Überzeugung an der Illusion festhalten zu können, keine strukturellen Privilegien zu genießen.

Der Aspekt des *Öffnens* weitet den Horizont. Hier geht es darum, zusammen mit dem männlichen Klienten die Welt jenseits binär-heteronormativer Geschlechter-

ordnungen zu erkunden. Dafür muss die Fachperson verstehen, wie Männer in ihrem Selbstverhältnis Macht und Kontrolle über sich und andere ausüben, Entfaltungsräume begrenzen und (fragile) Männlichkeit über das Unterlassen ›unmännlicher‹ Handlungen herstellen. Es geht darum, die Veränderbarkeit von Männlichkeit zu verstehen und eine Pluralität männlicher Lebensweisen denken und annehmen können. Fachpersonen sollten über Positivperspektiven »gelingenden Mannseins« verfügen (s. a. Theunert 2023).

Die fachliche Haltung entwickelt sich so weg von einem festen Standpunkt hin zu einer fortlaufenden Balancebewegung, um das Dreieck im Gleichgewicht zu halten. Das Dreieck ist also kein statisches Modell. Es braucht eine dynamische Positionierung der Fachperson. Sie soll keine festen Gewissheiten haben, sondern selbst in Bewegung sein. Teil der fachlichen Auseinandersetzung mit dem Instrument ist die Frage: Wo zieht es mich hin? Wo stößt es mich ab? Denn ›Geschlechterreflexion‹ ist kein Zustand, sondern ein Prozess. Das Dreieck ist in diesem Sinn ein Instrument zur kontinuierlichen kritischen Selbstüberprüfung und Reflexion des eigenen fachlichen Handelns.

9.3 Anwendung des Orientierungsrahmen in der Väterarbeit

Wie lässt sich der fachliche Orientierungsrahmen für die geschlechterreflektierte Arbeit im konkreten Setting Väterarbeit nutzbar machen?

Unterstützen

Vaterschaft ist für Männer eine Herausforderung: In einer historischen Perspektive betreten sie als alltagsnah involvierte Väter – nach einer Epoche, in der die kulturelle Vorstellung dominant war, Kinderbetreuung sei eine mütterliche bzw. weibliche Domäne – unbekanntes Terrain. Aufgrund ihrer männlichen Sozialisation fehlen ihnen zugleich Werkzeuge, um sich selbst in diesem anspruchsvollen Übergang ›gut‹ zur Seite zu stehen. Denn gesellschaftliche Männlichkeitsanforderungen verlangen von Jungen und Männern bis heute, dem Bild des souveränen Machers zu genügen. Gefühle im Allgemeinen und Gefühle der Schwäche im Besonderen bedrohen die verlangte Inszenierung von Souveränität. Eine bei vielen Männern wenig geschulte emotionale Selbstwahrnehmung und -führung ist die logische Folge.

Das ist eine schwierige Ausgangslage, wenn die Entwicklungsaufgabe darin besteht, sich als Vater mit seinen Bedürfnissen und Begrenzungen wahr und ernst zu nehmen. Im Aspekt des ›Unterstützens‹ sind deshalb Fachleute der Väterarbeit zuerst einmal auf der motivationalen Ebene gefordert, den (werdenden) Vater dabei zu unterstützen, sich überhaupt aktiv um seine vaterschaftsbezoge-

nen Fragen kümmern zu wollen und die Entwicklung jenes liebevoll-sorgsamem Selbstbezugs zu begleiten, der dieses Kümmern erlaubt. Auf einer inhaltlichen Ebene geht es darum, väterlichen Anliegen und Verletzlichkeiten Raum zu geben und diesen Gehör zu verschaffen. Dies ist eine anwaltschaftliche Funktion: Fachleute sollten Väter ermutigen und ermächtigen, die eigenen Gefühle und Bedürfnisse als Mann und Vater wahrzunehmen und für sie einzustehen. Das ist nicht zuletzt ein wichtiger Schutzfaktor, um Traumatisierungen rund um Geburt und Familiengründung vorzubeugen (Meyer et al. 2022).

Eine besondere Bedeutung hat die Arbeit an der Selbstwirksamkeitserwartung des (werdenden) Vaters. Weil Männer genealogisch kaum auf Vaterschaft vorbereitet werden (und beispielsweise die wenigsten Männer von sich aus auf die Idee kommen, mit ihrem eigenen Vater darüber zu sprechen, wie er sein Vatersein erlebt hat), ist eine realistische Selbstwahrnehmung und ein gesundes Vorschussvertrauen in die eigenen Potenziale und Kompetenzen als Vater keineswegs selbstverständlich. Die fachliche Aufgabe besteht darin, Vaterschaft als Doppeltes zu rahmen: als selbstverständliches Talent, das in jedem Mann angelegt ist *und* als Herausforderung, für deren erfolgreiche Bewältigung jeder Mann sich die entsprechenden Kompetenzen Schritt für Schritt durch Sich-Einlassen und Übung erwerben muss.

Gleichzeitig gilt es – trotz Fokus auf den Vater und seine Väterlichkeit – die ›klassische‹ Unterstützungsfunktion (als zentrales Support- und Entlastungselement für die Mutter, durchaus im assistierenden Sinn) weder auszublenden noch abzuwerten.

Tabelle 2 zeigt fünf aus unserer Sicht zentrale Entwicklungsaufgaben von Vätern im Aspekt des ›(sich) Unterstützens‹. Dazu formulieren wir korrespondierende Aufgaben der Fachleute, die Väter begleiten.

Tabelle 2 Aspekt des Unterstützens in der Arbeit mit Vätern – Fortsetzung nächste Seite

Väterliche Entwicklungsaufgaben	Aufgaben der Institutionen/perinatale Gesundheitsversorgung und frühe Kindheit
Sich mit seinen Bedürfnissen wahr- und ernst nehmen. Sich selbst (liebevoll) führen wollen und können.	Väter ansprechen und auch ganz konkret anschauen.
Verstehen, welche Erfahrungen und Entbehrungen das eigene Vaterbild geprägt haben.	Den Vater mit seinen widersprüchlichen, zum Teil offensichtlich (auf den ersten Blick) unvereinbaren Positionen und Aussagen an- und ernst nehmen.
Sich mit biografischen und gesellschaftlichen Vaterbildern auseinandersetzen.	Informieren: Väter haben vergleichbare neurobiologische bzw. hormonelle Bindungsvoraussetzungen wie Mütter. Ihr biologisches Potenzial muss aber durch direkte Interaktionen mit dem Neugeborenen aktiviert werden.

Väterliche Entwicklungsaufgaben	Aufgaben der Institutionen/perinatale Gesundheitsversorgung und frühe Kindheit
Sich seinen Platz in der Familie aktiv schaffen (wollen). Sich über seine Vereinbarkeitsperspektiven frühzeitig Rechenschaft ablegen.	Die Auseinandersetzung mit Vereinbarkeitsfragen anregen und ein Stück weit auch einfordern. Dies umfasst auch Gespräche in der Paarbeziehung und mit dem_der Arbeitgeber_in.
Vaterschaft als Prozess und <i>Learning by Doing</i> verstehen. Betreuungskompetenzen und eigenen Stil des ›Bevaterns‹ entwickeln (wollen).	Wissen und Wissensimpulse (Bücher, Podcasts, Websites etc.) vermitteln. Väterspezifische Bildungsangebote für Geburtsvorbereitung und Familiengründungsphase (z. B. niudad.ch) bereitstellen. Väter über die Auswirkungen involvierter Vaterschaft auf die Gesundheit und Entwicklung ihrer Kinder, auf die berufliche Entwicklung der Frau, auf die eigene Gesundheit und auf die Beziehungsqualität aufklären (ohne zu missionieren).
Vernetzung mit anderen (werdenden) Vätern suchen. Den Austausch mit dem eigenen Vater, biografisch wichtigen Vaterfiguren und/oder einer inneren väterlichen Instanz wagen.	Vernetzung anregen. Mann-zu-Mann- bzw. Vater-zu-Vater-Beratungs- und Vernetzungsangebote entwickeln. Nach biografischen Vater-Erfahrungen und -Erinnerungen fragen.
Gefühle möglichst wertungsfrei annehmen (vgl. Meyer et al. 2022)	Fragen zum Befinden mit Fingerspitzengefühl und Sinn fürs Timing stellen (die Frage »Wie geht es Ihnen so als Vater?« ist für einen Einstieg sehr steil!) Verdeutlichen, dass Familiengründung und Vaterschaft viel auslösen und auch ›schwierige‹ Gefühle hervorrufen können. Basisinformationen über postpartale Depression bei Vätern vermitteln. Das emotionale Sich-Mitteilen als ›Durchbruch‹ zu rahmen bzw. Vätern die Möglichkeit geben, selbst zu formulieren, wie erleichternd und hilfreich es ist, in einer bewertungsfreien Atmosphäre einfach mal zu erzählen.

Begrenzen

Elternschaft ist untrennbar mit der Erfahrung von Entgrenzung verbunden. Auf einen Schlag stehen nach der Geburt nicht mehr die eigenen Bedürfnisse im Zentrum, sondern die Bedürfnisse des kleinen Menschenkinds, das mit Begriffen

wie ›Impulskontrolle‹ oder ›Geduld‹ überhaupt nichts anfangen kann. Aber es weiß, wie es die Erfüllung seiner Bedürfnisse mit notwendigem Nachdruck einfordert; sie aufzuschieben, ist ihm (noch) nicht möglich. Diese Erfahrung des Fremdbestimmtheits ist vor allem für jene Männer einschneidend, die traditionell sozialisiert sind und dabei gelernt haben, mit großer Selbstverständlichkeit den Platz im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit einzunehmen.

Wenn auch in den frühkindlichen ersten Wochen und Monaten das feinfühligste und möglichst zeitnahe Erfüllen der physischen und emotionalen Bedürfnisse des Babys dessen Gedeihen sicherstellt: Über längere Sicht ist die Grenzenlosigkeit der kindlichen Bedürfnisse und Ansprüche ohne Kompetenz zur Begrenzung nicht zu bewältigen. ›Begrenzen‹ ist dabei in unserem Verständnis keineswegs ein harsches Dazwischen-Grätschen. Viel eher geht es darum, Ansprüchen empathisch, respektvoll und bestimmt entgegenzutreten. Das bedingt die Fähigkeit zur liebevollen Konfrontation² und zur bezogenen Aggression (vgl. Theunert 2023, 108 ff.). Diese »wächst aus der Verbindung mit sich selbst und sie hält in ihrem Ausdruck die Verbindung zum Gegenüber«.

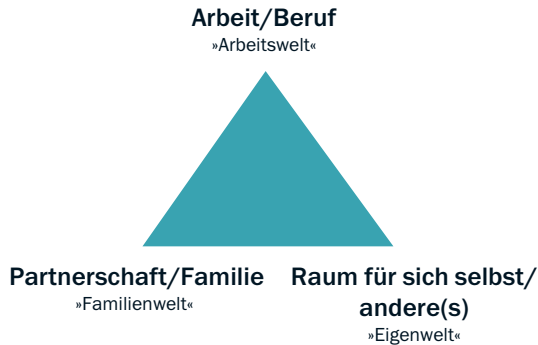
Diese Kompetenz hat verschiedene Zielrichtungen und umfasst:

- Die Kompetenz, sich selbst Grenzen zu setzen: Männliche Sozialisation und kapitalistische Systemlogik fördern ein Denken, das es normal erscheinen lässt, mehr Ressourcen zu verbrauchen als nachwachsen. Das gilt auch für den Umgang mit eigenen Ressourcen (Kraft, Energie, Zeit etc.). Wenn Männer Väter werden, besteht deshalb eine große Gefahr, dass sie ihre eigenen Grenzen überschreiten und sich letztlich selbst ausbeuten. Diese Gefahr wird durch die gleichstellungspolitische Entwicklung noch verstärkt. Denn an Väter heute wird der klare Appell gerichtet, präsente Väter zu sein, ohne dass sie sich gleichzeitig von der historischen Verantwortung des Familienernährers gelöst hätten (vgl. Einleitung). Diesem Widerspruch wird aber in der Debatte zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf kaum Rechnung getragen. Deshalb ist es in der Männer- und Väterarbeit so entscheidend, Vereinbarkeit nicht nur als Vereinbarkeit von Berufs- und Familienleben zu denken, sondern den Aspekt Eigenwelt/Eigenzeit als gleichwertiges drittes Element einzubeziehen.

Die Kompetenz, sich selbst Grenzen zu setzen, erfordert auf einer psychologischen Ebene die Kompetenz, sich selbst zu führen. Die Grundlage dafür ist die Fähigkeit, Empfindungen und Bedürfnisse wahrzunehmen, ernst zu nehmen und in einen verständnisvollen Dialog mit der realitätsverpflichteten Ich-Funktion einzubringen. Erst dann gelingt das Aufschieben eigener Bedürfnisse einvernehmlich und ohne dass unterschwellig Wut gegenüber dem Kind wächst.

2 Diese Begriffskombination hat der Männerberater Björn Süfke geprägt und in einer Vielzahl von Publikationen erläutert (vgl. z. B. Süfke 2016, s. a. Teil I, Kap. 5.5).

Abbildung 4 Dreieck männlicher Lebenswelten (Walser 2015)



- Die Kompetenz, dem Kind liebevoll Grenzen zu setzen. Maßlosigkeit ist ein kindliches Privileg. Ihn Grenzen zu setzen ist letztlich ein bedeutender Aspekt von Erziehung. Väter neigen – vielleicht für einige überraschend – stärker als Mütter zu permissiv-nachgiebigem Erziehungsverhalten, insbesondere unter Stress und in prekären Lebenslagen, was zu emotionalen und sozialen Anpassungsschwierigkeiten der Kinder führen kann (Liel et al. 2022). Aus unserer Erfahrung haben jedoch viele Väter in Stress- und Belastungsmomenten aber auch den Drang, die Situation resp. das kindliche Verhalten erst recht zu kontrollieren und zu regulieren – und rutschen dadurch in einen autoritären Erziehungsstil ab. Die Grundlage, um Kindern Grenzen setzen zu können, ist das väterliche Vertrauen in die Unverbrüchlichkeit ihrer Beziehung zum Kind und eine gewisse Ich-Stärke, damit der Selbstwert des Vaters nicht auf den kindlichen Zuspruch angewiesen ist. Väter brauchen ein Verständnis dafür, dass ihr Kind ihnen seine Liebe schenkt, von ihnen abhängig ist – und auf die Lernerfahrung angewiesen ist, wie es mit Begrenzungen umgehen kann. Andernfalls laufen sie Gefahr, sich die kindliche Zuneigung »verdienen« zu wollen, womit sie das Machtgefälle zwischen Eltern und Kind unterlaufen und dem Kind eine Macht geben, die es überfordert. Das Vertrauen in die Unverbrüchlichkeit ist dabei verständlicherweise vor allem für jene Väter eine Herausforderung, deren Beziehung zum Kind schwach, wenig stabil oder effektiv gefährdet ist (z. B. bei Trennungskonflikten und/oder mütterlichem Gatekeeping).

Zuletzt ist auch auf die Kompetenz hinzuweisen, Ansprüchen von Dritten (Partnerin, Arbeitgeber_in, Verwandte, insbesondere der Eltern und Schwiegereltern) Grenzen zu setzen. An dieser Stelle können wir nur kurz auf den Aspekt des Begrenzens von mütterlichen Ansprüchen eingehen. Ausgangspunkt ist ein Erfahrungswert aus der Praxis: Väter brauchen vielfach viel und wiederholt Er-

mutigung und Ermächtigung, um sich in Belangen der Kinderbetreuung gegenüber der Kindsmutter als Dialogpartner auf Augenhöhe zu behaupten. Zu schwer scheint die Bürde der historischen Aufgabenteilung nachzuwirken, zu präsent die Vorstellung, als Vater eher ›Logistikassistent‹ denn Mitverantwortungsträger zu sein. Es ist in der Väterarbeit hoch anspruchsvoll, mit diesen Ungleichzeitigkeiten angemessen umzugehen. Denn einerseits haben die Mütter im statistischen Schnitt einen substanziellen Kompetenzvorsprung, den sie sich mit großem Einsatz erarbeitet haben. Dies gilt es zu würdigen. Andererseits müssen wir in einer klaren fachlichen Haltung – oder eben: in bezogener Aggression – der Tendenz begegnen, diese Kompetenzunterschiede zu essenzialisieren und durch ihre vermeintliche Naturgegebenheit zu legitimieren, festzuschreiben und damit immer wieder aufs Neue zu reproduzieren. In unseren Weiterbildungen erleben wir bei Fachpersonen der frühen Kindheit einen großen Empowerment-Bedarf, um mütterlichen Perfektionsdrang zu problematisieren. Gleichzeitig spiegeln uns Fachfrauen, wie wohltuend unsere Aufforderung ist, Mütter in ihrer Aufopferungsbereitschaft dort zu begrenzen, wo sie Vätern damit den Raum für ihr eigenes Engagement versperren.

Die Tabelle 3 zeigt fünf aus unserer Sicht zentrale Entwicklungsaufgaben von Vätern im Aspekt des ›(sich) Begrenzens‹. Dazu formulieren wir wiederum korrespondierende Aufgaben der Fachleute, die Väter begleiten.

Tabelle 3 Aspekt des Begrenzens in der Arbeit mit Vätern – Fortsetzung nächste Seiten

Väterliche Entwicklungsaufgaben	Aufgaben der Institutionen/perinatale Gesundheitsversorgung und frühe Kindheit
Erwerbsarbeit/-orientierung und Ernährungsverantwortung begrenzen.	Auf Widersprüchlichkeit und letztlich Un-erreichbarkeit des Wunschs hinweisen, ›Superdaddy‹ sein <i>und</i> gleichzeitig die materielle Vollversorgung gewährleisten zu müssen resp. zu wollen. Klar machen: Vatersein und Familienarbeit lassen sich nicht einfach zu den bisherigen Lebensinhalten und -aufgaben obendrauf packen. ›Das lässt sich alles unter einen Hut bringen bzw. alles geht (dann irgendwie schon), wenn wir uns einfach noch etwas besser organisieren und ich noch etwas effizienter bin‹, ist ein Mythos (Beispiel: Es ist eine Illusion, ein Kleinkind betreuen und gleichzeitig im Homeoffice produktiv sein zu können).

Väterliche Entwicklungsaufgaben

Eigene Bedürfnisse begrenzen bzw. aufschieben lernen (z. B. im Mittelpunkt zu stehen).

Umgang mit Erwartungen und Frustrationen einüben.

Sich in die Bedürfnislagen der Mutter und des Kindes hineinversetzen können.

Kritische Distanz gegenüber der Wichtigkeit/Dringlichkeit eigener Bedürfnisse einnehmen können.

Aufgaben der Institutionen/perinatale Gesundheitsversorgung und frühe Kindheit

Vermitteln: Vaterschaft verlangt einen Umgang mit Autonomieverlust und die Fähigkeit zum Perspektivenwechsel.

Aushandlungsprozesse im ›Chor der inneren Stimmen‹ (Vater, Berufsmann, Partner) begleiten.

Mit Blick auf das Kind: Perspektivenwechsel zu den Motivationslagen/Bedürfnissen und Kompetenzen/Fähigkeiten des Kindes unterstützen oder selbst einbringen.

Mit Blick auf außerfamiliäre Lebensziele: Prioritätensetzung und lebensphasen/etappenbezogene Schwerpunktsetzungen anregen.

Mit Blick auf das elterliche Teamwork: Unausgesprochene ›naturalistische‹ Grundannahmen in Bezug auf Rollenteilung und biologistische Zuschreibungen von Kompetenzen gegenüber der Mutter richtigstellen, Gleichwertigkeit als Grundprinzip im partnerschaftlichen Aushandlungsprozess zur Verteilung von unbezahlter Familien- und Hausarbeit einfordern.

Mit Blick auf die Paarbeziehung: Klärung von Bedürfnissen und Erwartungen rund um das Paarleben nebst dem Elternsein anregen, z. B. zum Thema Intimität und Sexualität. Begrenzen der Erwartungen, es müsste so sein bzw. wieder werden wie vor der Geburt. Dranbleiben und gemeinsame Wege suchen unterstützen

Gefühle modulieren und kanalisieren.

Beziehungsgefährdendes, verletzendes Ausagieren von Gefühlen (nach innen und außen) begrenzen (z. B. Ohnmacht, Hilflosigkeit, aber auch Wut und Trauer, wenn beispielsweise die väterliche ›Autorität‹ durch die Kinder infrage gestellt wird).

Gefühlswahrnehmung und -regulation fördern.

Alternativen zu Machtausübung und Dominanz aufzeigen (Beziehungsgestaltung über Präsenz und liebevollen Widerstand).

Realitätsüberprüfung fördern, Spiegel vorhalten, liebevoll Konfrontieren mit Widersprüchen und realitätsfremden Vorstellungen.

Mütterliche Definitionsmacht wertschätzend, aber bestimmt begrenzen.

Eigene Herangehensweisen entwickeln und verteidigen (sofern Hygiene- und Sicherheitsstandards eingehalten sind).

Mütter anregen:

- der Vater-Kind-Beziehung Raum zu geben und Betreuungszeit durch den Vater allein zu ermöglichen;
- kritische Distanz zu den eigenen Ansprüchen zu wahren und eigenständige Herangehensweisen des Vaters akzeptieren;
- Wertschätzung zum Ausdruck zu bringen, aber qualifizierende Urteile unterlassen;
- bereit zu sein/werden, die väterliche Kompetenzentwicklung mit der eigenen Schritt halten lassen.

Unrealistische Selbstbilder begrenzen.

Die befreiende Einsicht zulassen: Als Vater an Grenzen zu stoßen, ist völlig normal. Sich Unterstützung zu holen, ist kein Zeichen von Unfähigkeit, sondern Ausdruck der eigenen Bewältigungskompetenz!

Deutlich machen: Eine gleichwertige Beziehung zum Kind ›haben‹ wollen (z. B. gleich häufig aufgesucht werden in emotionalen Krisen wie die Mutter) bei gleichzeitig deutlich geringerer Präsenz ist nicht realistisch. Kinder binden sich in erster Linie an jene Menschen, die verfügbar sind im Alltag.

Psychoedukation zu Vater-Kind-Bindungsprozessen: zum Beispiel Bedeutung von alltäglicher Nähe und Körperkontakt, Feinfühligkeit, verlässlicher emotionaler Präsenz und dem Fakt, dass sowohl das Teilen von angenehmen Zuständen (innig-freudvolle Momente) wie auch das fürsorgliche Begleiten und Durchstehen von unangenehmen Empfindungen (Schmerz, Frust) das Vater-Kind-Band stärken.

Öffnen

In der Phase der Familiengründung funktionieren die meisten Paare im Überlebensmodus: Existenzielle Grundbedürfnisse – allen voran Schlaf und Essen – stehen im Vordergrund. Die verbleibende Energie wird für Erwerbsarbeit und materielle Existenzsicherung benötigt. In dieser Phase ist der Blick auf den Aspekt des Öffnens noch kaum frei. Doch das ändert sich. Für viele Väter ist bereits die Information und Aussicht eine große Erleichterung: Die 24/7-Beanspruchung der betreuungsintensiven Baby- und Kleinkindphase geht nach wenigen Jahren zu Ende. Wir vermitteln deshalb gegenüber Vätern:

- Vaterschaft verläuft in Phasen.
- Dein Kind braucht dich je nach Alter in ganz unterschiedlicher Weise.

- Du darfst und wirst mit ihm zusammen herausfinden, was es jetzt gerade braucht.

Diese Perspektive kann insbesondere auch wichtig sein, um möglichen Beklemmungsgefühlen zu begegnen, die manche Väter in der Enge des Nests der Kernfamilie erleben. Dies gilt umso mehr als die Phase der Familiengründung kulturell stark aufgeladen ist. Die ›Pflicht zum Glücklichein‹ ist für all jene Väter eine Herausforderung, welche den Übergang mit gemischten Gefühlen durchleben (d.h. für die meisten Väter).

Eltern brauchen Ermutigung dabei, sich von fremden und eigenen Ansprüchen zu emanzipieren, welche die Inszenierung des Bilds einer ›perfekten Familie‹ nahelegen. Auch Fachleute sind gefordert, die Bereitschaft zu fördern, Unbehagen anzusprechen und neue Wege zu gehen. Für das Paar besteht die Herausforderung darin, neben der neuen Beziehungsebene als Elternpaar die vorgelagerte Ebene als Liebespaar nicht ganz aus den Augen zu verlieren. In der Praxis hören wir insbesondere häufig Sorgen, ob und wie sich die Paarintimität und -sexualität nach Schwangerschaft und Geburt entwickeln wird.

Weil die Familiengründung mit einer Retraditionalisierung der innerfamiliären Aufgabenteilung (Levy 2018) einhergeht, ist es besonders wichtig, die Arbeitsorganisationen bedürfnisgerecht zu organisieren und auch unkonventionelle Lösungen ins Auge zu fassen. In der Praxis erweist sich eine doppelte Öffnungsperspektive als hilfreich:

- Räumlich mit einem (öko-)systemischen Blick (z.B. Bronfenbrenner 1981) auf die Lebenssituation über die Kernfamilie hinaus: Wie und wo sind wir als Familie/bin ich als Mann und Vater/ist unser Kind eingebettet, verbunden, mitgetragen? Wie möchten wir uns als Familie auch noch verorten (Wohnort/Nachbar_innen, Kita, Verwandte, Freund_innen, Arbeitsstellen beider Elternteile etc.)?
- Zeitlich mit der Frage nach Bildern einer guten Zukunft (z.B. im Rahmen einer Visionsarbeit) ›für mich als Mann‹, ›für uns als Paar‹, ›für uns als Familie‹. Diese erlauben, über die frühkindlich stark bindende Zeit hinauszuschauen, auch fernere Horizonte in den Blick zu nehmen (z.B. Reisen, Weiterbildungen) und sich mit Sehnsüchten zu verbinden, die aus dem Wahrnehmungsfeld gegliedert sind. In der Folge gilt es zu prüfen, ob und wie diese Horizonte auch mit Kindern (resp. in welchem Alter und unter welchen Voraussetzungen) angepeilt werden können. Ein zentraler Aspekt betrifft die elterliche Aufgabenverteilung. Diese sollte nicht statisch, sondern dynamisch entlang verschiedener Lebensphasen entwickelt werden (›Wer steckt wann wie viel zurück?‹).

In Gesprächen mit Vätern ist es wichtig, immer wieder innezuhalten und zu fragen: Was ist jetzt wirklich wichtig? Denn natürlich sagen die meisten Väter, Familie sei für sie die Priorität in ihrem Leben. In der Umsetzung priorisieren sie dann aber häufig eben gerade nicht die Familie, sondern den Beruf. Diesen sozialisationsbedingten Reflex gilt es gemeinsam zu ›überlisten‹.

Tabelle 4 zeigt fünf aus unserer Sicht zentrale Entwicklungsaufgaben von Vätern im Aspekt des ›(sich) Öffnens‹. Dazu formulieren wir wiederum korrespondierende Aufgaben der Fachleute, die Väter begleiten.

Tabelle 4 Aspekt des Öffnens in der Arbeit mit Vätern – Fortsetzung nächste Seite

Väterliche Entwicklungsaufgaben	Aufgaben der Institutionen/perinatale Gesundheitsversorgung und frühe Kindheit
Vertrauen lernen in die eigenen Kompetenzen und Potenziale. Sich auf Elternschaft und Familie einlassen, damit verbundene Verantwortung und Abhängigkeit bejahen.	Väter dabei begleiten, sich im Spannungsfeld zwischen Hingabe (den eigenen intuitiven elterlichen Kompetenzen vertrauen) und Anstrengung (in der eigenen Kompetenzentwicklung Schritt halten wollen) zu bewegen.
Horizonte ausloten: Was für ein Vater will ich sein? Was will ich meinem Kind mitgeben? Was möchte ich, dass mein Kind einmal über mich erzählt?	Anregen, Vatersein vom Ende her zu denken: Was ist mir wichtig, am Ende meines Lebens über mich und mein Vatersein sagen zu können? Was soll mein Kind über mich sagen, wenn es dereinst von mir Abschied nimmt?
Sich als Paar neu finden. Das erweiterte Gleichgewicht der Beziehungsebenen – Elternschaft, Freundschaft, Leidenschaft – neu justieren. Paarsexualität unter erschwerten Rahmenbedingungen (be)leben.	Informationen über die Entwicklung von Paarintimität und -sexualität vermitteln. Anregen, sich als Paar Auszeiten zu gönnen. Darauf hinweisen, dass häuslich-familiäres Engagement die sexuelle Anziehung nicht erstickt, sondern fördert (Harris et al. 2022).
An und mit der Vaterschaft reifen: Lernen, sich selbst nicht so wichtig zu nehmen, Impulse aufschieben zu können, Gefühle zu regulieren, unverbrüchliche Liebe zu schenken und zu erfahren.	Vermitteln: Involvierte Vaterschaft steigert Lebenszufriedenheit, Beziehungszufriedenheit, Selbstvertrauen und Selbstwirksamkeitserwartung, Zufriedenheit mit Elternschaft und Motivation für väterliches Engagement, Achtsamkeit für kindliche Bedürfnisse und kindliche Entwicklung, erhöht die langfristigen beruflichen Aussichten und wirkt als Puffer gegen arbeitsplatzbezogenen Stress (Allen & Daly 2007).

Väterliche Entwicklungsaufgaben	Aufgaben der Institutionen/perinatale Gesundheitsversorgung und frühe Kindheit
Verschiebung von Lebensprioritäten zulassen, Entwicklungsperspektiven als Mann und Mensch (auch jenseits von traditionellen Männlichkeitsvorstellungen und heteronormativen Zuschreibungen) verfolgen. Horizonte über bürgerliche Familienvorstellungen hinaus ausloten und beispielsweise traditionelle Wohn- und Familienformen zu hinterfragen wagen.	Offen sein für (auch unkonventionelle oder auf den ersten Blick befremdliche) Entwicklungsimpulse und -sehnsüchte der Väter und diesen interessiert begegnen. Sich eigene Vorstellungen, Wertungen und Engführungen rund um die Gestaltung von Familie und Väterlichkeit bewusst machen und zurückhalten. Sich damit auseinandersetzen, wie eine heteronormativ-binäre Geschlechterordnung Entwicklungen begrenzt und korsettiert und wachsam sein, wo diese in Gesprächen – auch ganz subtil – einfließt.

9.4 Fazit und Ausblick

Der Beitrag versteht Väterarbeit als geschlechterreflektierte Arbeit mit Männern, die Väter werden/sind. Dafür postuliert er in einem ersten Schritt, dass sich nicht nur Fachleute der Väterarbeit im engeren Sinn, sondern alle Fachpersonen, die Väter beraten und begleiten, einen geschlechterreflektierten Ansatz als Standard verstehen und sich die entsprechenden Kompetenzen aneignen. Da sich die Beteiligungs- und Kompetenzschere zwischen den Eltern im Moment der Familiengründung öffnet, gilt dies ganz besonders für die Fachpersonen in Institutionen der perinatalen Gesundheitsversorgung und der frühen Kindheit.

In einem zweiten Schritt haben wir Möglichkeiten aufgezeigt, um den fachlichen Orientierungsrahmen für die spezifische Arbeit mit Vätern nutzbar zu machen (an diese Herausforderung haben wir uns in dieser Systematik zum ersten Mal gewagt; entsprechend offen sind wir für fachliche Kritik und Impulse!). Dafür haben wir Kompetenzen benannt, die aus unserer Erfahrung unerlässlich sind, damit Väter lieber, wirksamer und umfangreicher Verantwortung für die Kinderbetreuung übernehmen und Fachpersonen sie in dieser Eigenbewegung stärken und anleiten können. Die dabei hervorgehobenen Aspekte haben sich in vielen Jahren praktischer Arbeit als zentrale Schwerpunktthemen herauskristallisiert. Gleichzeitig bleibt die Darstellung erfahrungsgeleitet und damit ein Stück weit beispielhaft und willkürlich. Insbesondere ist kritisch anzumerken, dass wir mit unseren Bildungs- und Beratungsangeboten zwar Väter aus ganz unterschiedlichen Milieus erreichen, diese aber fast ausnahmslos in einigermaßen gesicherten sozioökonomischen Verhältnissen leben. Die Erreichbarkeit von Vätern in prekären Lebenslagen und/oder aus bildungsfernen Milieus (mit oder ohne Migrationshintergrund) bleibt eine Herausforderung.

Nicht zuletzt deshalb sollte aus unserer Sicht in einer politischen Perspektive der Wille zur flächendeckenden Verankerung von Väterarbeit als selbstverständlicher Baustein einer zeitgemäßen psychosozialen Grundversorgung die strategische Priorität der nächsten Jahre darstellen. Damit dies gelingt, müssen wir Väterarbeit als Profession und Disziplin stärken und insbesondere in den Nachweis ihrer fachlichen Wirksamkeit und ihres volkswirtschaftlichen Nutzens investieren. Wir würden uns freuen, wenn die vorliegende Systematisierung einen kleinen Beitrag dazu leisten könnte.

Zu den Autoren

Markus Theunert (*1973, er/ihm) hat an den Universitäten Basel und Bern Allgemeine Psychologie, Klinische Psychologie und Soziologie studiert. Er ist Gesamtleiter des Dachverbands progressiver Schweizer Männer- und Väterorganisationen, männer.ch. In dieser Funktion ist er strategischer Verantwortlicher für die Plattform Niudad (www.niudad.ch), die sich explizit an die Zielgruppe werdender Väter richtet. Um am Puls der Zielgruppe zu bleiben, ist er aber auch regelmäßig als Kursleiter und Berater von Vätern im Einsatz. Markus Theunert ist Vater einer zwölfjährigen Tochter.

Kontakt: theunert@maenner.ch

Remo Ryser (*1972, er/ihm) ist Diplompsychologe mit Zusatzausbildungen in systemischer Beratung, geschlechterreflektierter Männer- und Väterarbeit und Erwachsenenbildung. Er ist bei männer.ch Kursleiter von unterschiedlichen Bildungsformaten für Vater, die er in seiner Zeit als Projektleiter des nationalen Programms MenCare Schweiz zum Teil selbst entwickelt und lanciert hat. Zudem arbeitet er als Väterberater bei der Mütter- und Väterberatung des Kantons Bern und hatte dort eine Pionierrolle im Aufbau von spezifischen Angeboten für Väter im Frühbereich inne. Remo Ryser ist Vater eines 13-jährigen Sohnes und lebt in der Region Bern (Schweiz).

Kontakt: ryser@maenner.ch

Literatur

Allen, Sarah & Daly, Kerry (2007). The effects of father involvement: An updated research summary of the evidence inventory. Guelph, Ontario: Centre for Families, Work & Well-Being, University of Guelph

Baumgarten, Diana & Borter, Andreas (2016). Vaterland Schweiz. MenCare Schweiz-Report Vol. 1. Burgdorf, Zürich: SIMG/männer.ch

- Beck, Ulrich (1968). Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Berlin: Suhrkamp
- Blaffer Hrdy, Sarah (2016). Variable postpartum responsiveness among humans and other primates with »cooperative breeding«: A comparative and evolutionary perspective, in: *Hormones and Behavior* 77 (Parental Care). 272–283
- Borter, Andreas; Garstick, Egon; Lenz, Hans-Joachim; Ryser, Remo & Walter, Heinz (2017). Leitfaden für Fachkräfte für die Arbeit mit Vätern im Frühbereich. Burgdorf: SIMG
- Bronfenbrenner, Urie (1981). Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Stuttgart: Klett-Cotta
- Bundesamt für Statistik (2021). Durchschnittlicher Aufwand für Erwerbsarbeit, Haus- und Familienarbeit und Freiwilligenarbeit nach Geschlecht und Familiensituation. <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home.assetdetail.17124513.html> (Zugriff 23.06.2023)
- Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2018). Väterreport. Vater sein in Deutschland heute. Berlin: BMFSFJ
- Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2020). Gleichstellungspolitik für Jungen und Männer. Ein Dossier zur partnerschaftlichen Gleichstellungspolitik. Berlin: BMFSFJ
- Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2023). Väterreport 2023. Entwicklungen und Daten zur Vielfalt der Väter in Deutschland. Berlin: BMFSFJ
- Bundesrat (2021). Gleichstellungsstrategie 2030. Bern. <https://tinyurl.com/2fm9pkru> (Zugriff 23.06.2023)
- Dermott, Esther (2003). The ›Intimate Father‹: Defining Paternal Involvement, in: *Sociological Research Online*, 55 8(4)
- Harris, Emily A.; Gormezano, Aki M. & van Anders, Sari M. (2022). Gender Inequities in Household Labor Predict Lower Sexual Desire in Women Partnered with Men, in: *Archives of Sexual Behavior*, 51(8). 3847–3870
- IfD Allensbach (2015). Ergebnisse einer bevölkerungsrepräsentativen Umfrage zu Haltungen der Bevölkerung zur Elternzeit von Vätern. Allensbach am Bodensee: Institut für Demoskopie Allensbach
- IfD Allensbach (2019). Veränderungen der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für die Familienpolitik. Berlin: BMFSFJ
- IfD Allensbach (2020). Elternschaft heute. Eine Repräsentativbefragung von Eltern unter 18-jähriger Kinder. Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 8214. Allensbach am Bodensee: Institut für Demoskopie Allensbach
- IfD Allensbach (2022). Weichenstellungen für die Aufgabenteilung in Familie und Beruf. Untersuchungsbericht zu einer repräsentativen Befragung von Eltern in Paarverbindungen im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Allensbach am Bodensee: Institut für Demoskopie Allensbach
- Levy, René (2018). Der Übergang in die Elternschaft reaktiviert die Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern: eine Analyse der Lebensläufe von Männern und Frauen in der Schweiz, in: *Social Change in Switzerland*, 14
- Liel, Christoph; Seilbeck, Carolin; Lux, Ulrike; Lorenz, Simon & Ulrich, Susanne M. (2022). Dysfunktionales Erziehungsverhalten von Müttern und Vätern mit kleinen Kindern. Ergebnisse der Folgestudie Kinder in Deutschland – KiD 0–3, in: *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 25. 1529–1552
- Maihofer, Andrea; Böhnisch, Tomke & Wolf, Anne (2001). Wandel der Familie. Zukunft der Gesellschaft: Arbeitspapier 48. Düsseldorf: Hans-Böckler-Stiftung
- Meyer, Yvonne; Crettenand, Gilles; Alvard, Agnès; Vouilloz, Laurene & Bonzon, Magali (2022). L'expérience et l'implication paternelles avant, pendant et après la naissance: quel impact

- pour la promotion de la santé? Étude qualitative auprès de pères en Suisse romande, in: *Revue Francophone Internationale de Recherche Infirmière*, 8(1)
- Portmann, Adolf (1969). *Biologische Fragmente zu einer Lehre vom Menschen*. Basel: Benno Schwabe & Co.
- Ryser, Remo (2021). *Hallo Väter: Väterberatung von Mann zu Mann. und Kinder 107*. Zürich: MMI. 51–61
- Süfke, Björn (2016). »Männer brauchen ein liebevolles Konfrontieren«, in: *Deutsches Ärzteblatt*, PP 15. 220
- Theunert, Markus & Crettenand, Gilles (2023). *Väter einbeziehen. Ein Leitfaden für Fachleute der perinatalen Gesundheitsversorgung und der frühen Kindheit*. Bern, Zürich: männer.ch
- Theunert, Markus & Luterbach, Matthias (2021). *Mannsein ...?! Ein fachlicher Orientierungsrahmen für die geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen, Männern und Vätern*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa
- Theunert, Markus & Luterbach, Matthias (2025). *Mann Sein ...?! Ein fachlicher Orientierungsrahmen für die geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen, Männern und Vätern*. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Juventa
- Theunert, Markus (2022). *Die Schweizer Gleichstellungspolitik fördert Privilegierte statt sozial Schwache*, in: *Caritas Sozialalmanach 2022 »Frauenarmut«*. Luzern: Caritas. 179–192
- Theunert, Markus (2023). *Jungs, wir schaffen das. Ein Kompass für Männer von heute*. Stuttgart: Kohlhammer
- van Schaik, Carel & Michel, Kai (2020). *Die Wahrheit über Eva: Die Erfindung der Ungleichheit von Frauen und Männern*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- Walser, Christoph (2015). *Kraftvoll im Timeout. Erholungskompetenz für Männer. Prävention und Gesundheitsförderung im Kanton Zürich*, 37. Zürich
- Walter, Heinz (2008). *Vater, wer bist du? Auf der Suche nach dem »hinreichend guten« Vater*. Stuttgart: Klett-Cotta

10. Pornografiekompetenz:¹ Ein Orientierungsrahmen für die Praxis

von Markus Theunert und Thomas Brückmann

Fast alle Männer und eine Mehrheit zumindest der jüngeren Frauen nutzen Pornografie. Trotzdem bleibt das Sprechen über eigene Nutzungsmuster und -vorlieben in Partnerschaften, Freundschaften und Familien – namentlich zwischen Eltern und ihren jugendlichen Kindern – schwierig und schambesetzt. Ein zwischen Skandalisierung und Banalisierung oszillierender medialer Diskurs erschwert den unverkrampften Zugang zusätzlich. Der Artikel trägt in einem ersten Teil zur Versachlichung der Debatte bei, indem er kompakt die wichtigsten Forschungserkenntnisse aus dem deutschen und angelsächsischen Sprachraum zusammenträgt. In einem zweiten Teil stellt der Beitrag einen fachlichen Orientierungsrahmen vor, der die Kompetenzen benennt, die es für einen offenen Dialog über und einen risikoarmen Umgang mit Pornografie braucht. Dabei wird ein Fokus auf den Dialog von Eltern und Fachpersonen mit Jugendlichen gelegt. Die Anregungen für Eltern und Fachpersonen sind gleichzeitig als Einladung zur wohlwollend-kritischen Auseinandersetzung mit dem eigenen Nutzungsverhalten zu verstehen, ohne die der generationenübergreifende Dialog nicht gelingen wird.

10.1 Einstieg

Pornografie ist heute leicht zugänglich und unbeschränkt verfügbar. Spätestens mit der Verbreitung des Internets ist ihre Nutzung zur alltäglichen Praxis geworden. Eine Mehrheit der männlichen Bevölkerung aller Generationen nutzt regelmäßig pornografische Produkte. Bei Frauen hängt die Nutzungswahrscheinlichkeit stärker vom Alter ab. Repräsentative Untersuchungen legen nahe, dass zumindest in der jüngeren Bevölkerung auch eine Mehrheit der Frauen Pornografie regelmäßig nutzt.

1 Der vorliegende Artikel basiert auf einer Wissensübersicht (Brückmann & Theunert 2024), die im Rahmen des Projekts ›Talk about Pornography‹ (TaP) von männer.ch entstanden ist. Das TaP-Projekt hat zum Ziel, die Dialogkompetenz von Fachleuten und Eltern zum Thema Pornografie zu stärken. Die Wissensübersicht ist online verfügbar unter <https://www.maenner.ch/talk-about-pornography/>. Das Projekt wurde begleitet von einem Fachbeirat. Ihm gehören an: Linda Bär, Fachperson sexuelle Gesundheit, ›Lust und Frust‹ (CH); Franz Eidenbenz, Psychologe, ehemaliger Leiter Zentrum für Verhaltenssuchte (CH); Saskia Nakari, medienpädagogische Referentin, Landesmedienzentrum Baden-Württemberg (D); Bernadette Schnider, Bereichsleiterin Sexualpädagogik, Berner Gesundheit (CH); Heinz-Jürgen Voß, Professur für Sexualwissenschaft und Sexuelle Bildung, Hochschule Merseburg (D); Reinhard Winter, Pädagoge, Sozialwissenschaftliches Institut Tübingen (D).

Ihre Verbreitung steht in scharfem Kontrast zur Befangenheit im Sprechen über Pornografie. Selbst in engen Freundschaften, in Familien und in Partnerschaften ist Pornografienutzung nach wie vor tabuisiert. Die geschlechterpolitische Debatte ist polarisiert und oft ideologisch geprägt. Radikalfeministische *PorNO*-Positionen der späten 1980er Jahre sind bis heute präsent und verbreiten ein Zerrbild, das Pornografie als ausschließlich und unausweichlich ausbeuterisch, patriarchal und frauenverachtend beschreibt. Auch viele Forschungsarbeiten bauen auf der Prämisse auf, dass Pornografienutzung primär negative Effekte habe. Andere Wissenschaftler_innen und Akteur_innen betonen die emanzipatorische Dimension und die sexpositiven Transformationspotenziale von Pornografie.

Die Auseinandersetzung mit Pornografie oszilliert zwischen starker Anziehung und oft ebenso starker Abstoßung. Viele nutzen sie, aber nur wenige stehen dazu. So ist es schwierig, den Nutzen pornografischer Produkte ebenso nüchtern, sachlich und differenziert zu thematisieren wie die potenziellen Schäden. Grundlegend ist die Einsicht: Beides gibt es. Doch oft reichen die Erkenntnisse nicht viel weiter. Welche Nutzung welcher Produkte birgt in welchen Lebenslagen und Beziehungskontexten welche Potenziale und Risiken? In diesem Differenzierungsgrad sind die meisten Fragen nur in Ansätzen beantwortbar. Erschwerend kommt hinzu, dass die Wirkungsforschung stark interpretationsbedürftig und damit ideologiefanfällig ist. Denn die meisten Forschungsergebnisse zeigen lediglich Korrelationen, die eine differenzierte Interpretation der Wirkung von Pornografie auf die Konsumierenden und die Gesellschaft erfordert und leicht zur Feststellung verkürzter oder unhaltbarer Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge verführt.

Als gesichert darf gelten:

- Pornografie erfüllt in hoher Zuverlässigkeit, was sie verspricht: sexuelle Erregung.
- Wir alle müssen uns zu Pornografie verhalten – egal, ob wir sie schätzen, mit ihr hadern oder sie ablehnen.

Im ersten Teil des Textes bieten wir einen einführenden Überblick zum bisherigen Kenntnisstand zu Pornografienutzung, Inhaltsanalysen und Produktionsbedingungen. Darauf aufbauend wenden wir im zweiten Teil den fachlichen Orientierungsrahmen auf den Bereich der Pornografienutzung und das Sprechen über Pornografie an. Die vorliegende Anwendung fokussiert dabei die Dialogkompetenzen, die es für das gelingende Sprechen über Pornografie braucht. Diese Dialogkompetenz wird als eine Facette einer umfassenderen Risikokompetenz im Umgang mit Pornografie verstanden. Im Zentrum steht dabei das Gespräch zwischen Eltern und Fachpersonen mit Jugendlichen. Damit dieses gelingt, bedarf es der selbstkritischen Auseinandersetzung der Erwachsenen mit ihren eigenen Haltungen und Nutzungen. Auch dafür liefert der Beitrag Impulse.

10.2 Was wir über Pornografie(nutzung) wissen

Pornografie ist als Forschungsthema kaum universitär verankert. Trotzdem ist die Forschungsliteratur unüberschaubar. Ihr Schwerpunkt liegt auf der Wirkung von Pornografie, gefolgt von der Frage nach der Nutzungsprävalenz (Rihl 2015). Daneben haben Forscher_innen seit den 2000er Jahren begonnen, mit qualitativen Methoden der Frage nachzugehen, *wie* Pornografie genutzt wird (Überblicksarbeit zu englischsprachiger Literatur: Peterson et al. 2023; deutschsprachig insbesondere Schmidt & Matthiesen 2011; Winter 2022). Einige Autor_innen widmen sich der Inhaltsanalyse pornografischer Filme. Dabei liegt der Fokus oft auf der Frage nach der Objektivierung von Frauen sowie der Rolle von Gewalt (beispielsweise Bridges et al. 2010; Klaassen & Peter 2015). Arbeiten zu Arbeits- und Produktionsbedingungen sowie zu Struktur und Entwicklung der Pornoindustrie fristen eher ein Nischendasein (beispielsweise Tarrant 2016; Nocella 2023).

Die Pornografieforschung hat mehrere Biases, die es im Blick zu behalten gilt:

- Erstens ist die Forschung stark heteronormativ und binär. Oft werden stillschweigend nur heterosexuelle Darstellungen, Nutzende bzw. Jugendliche in den Blick genommen (ohne dies kenntlich zu machen) (Peter & Valkenburg 2016, 527).
- Zweitens gibt es deutlich mehr Studien zu Jungen und Männern und merklich weniger zu Mädchen und Frauen als Nutzenden (Matthiesen et al. 2011, 328).
- Drittens ist die Wirkungsforschung wenig ausgewogen und hat einen klaren Fokus auf negative Effekte. Quandt und Vogelgesang (2018, 113) sprechen von einer unausgesprochenen »Schädigungsannahme«, die der Wirkung von Pornografie unterstellt wird. Das Potenzial, welches die Nutzung von Pornografie birgt, wird – wenn überhaupt – nur am Rande untersucht (Peter & Valkenburg 2016, 527).
- Viertens gibt es deutlich mehr Forschung zur Pornografienutzung unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Erst kürzlich sind die Studien zur Prävalenz auch älteren Generationen einbezogen wurden (beispielsweise Martyniuk & Dekker 2018).

Eine Herausforderung für die Forschung zu Pornografie ist die Schnelllebigkeit der Porno-Industrie. Vor ein paar Jahren erarbeitete Studien erscheinen heute schon überholt.

Pornografienutzung unter Jugendlichen

In den Massenmedien wird mit Titeln wie ›Generation Porno‹ (Gernert 2010) oder ›Deutschlands sexuelle Tragödie‹ (Siggelkow 2008) immer wieder ein Bild

von Jugendlichen gezeichnet, die immer früher ihr erstes Mal hätten, nur noch selten verhüteten, sexuell wahllos seien und Sexualpraktiken aus Pornofilmen 1:1 übernahmen. Zwischen medialem Alarmismus und wissenschaftlicher Einordnung besteht eine Kluft. Denn viele dieser Befürchtungen lassen sich wissenschaftlich nicht bestätigen. So haben Jugendliche beispielsweise ihr erstes Mal nicht früher als vor dem Internetzeitalter (Scharmanski & Heßling 2021; Voß et al. 2021b). Im Allgemeinen zeichnen die wissenschaftlichen Arbeiten ein sehr ambivalentes, komplexes Bild, in dem sich die Befunde nicht selten widersprechen.

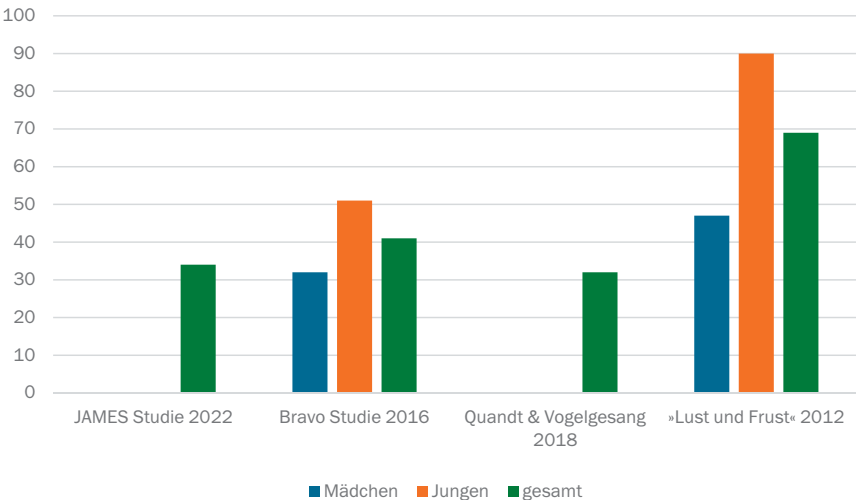
Das Forschungsthema Pornografie und Jugendliche kann in drei wichtige Strömungen unterteilt werden.

Prävalenz

Leitfragen: Wann kommen Jugendliche das erste Mal mit Pornografie in Kontakt? Wie häufig schauen sie sich pornografische Erzeugnisse an? Wie unterscheiden sich die Geschlechter in ihrer Nutzung?

Ergebnisse: Abbildung 1 vergleicht das Bereits-in-Kontakt-gekommen-Sein mit Pornografie unter 14- bis 15-Jährigen anhand der Ergebnisse von vier relevanten Studien im deutschen Sprachraum (JAMES-Studie, Külling et al. 2022; Bravo-Studie, Bauer Media Verlag 2016; Quandt & Vogelgesang 2018; Lust und Frust-Studie, Geiser 2012).

Abbildung 1 Vergleich der Daten zu den jemals mit Pornografie in Kontakt gekommenen 14- bis 15-Jährigen



Die großen Unterschiede lassen sich nicht weiter nachvollziehen resp. erklären. Auch die Partner-5-Studie von 2021 (Voß et al. 2021a und 2021b) präsentiert deutlich höhere Zahlen, allerdings mit einer Alterspanne der Befragten von 16 bis 18 Jahren: Hier geben 95 % der Jungen und 80 % der Mädchen an, bereits einmal einen Pornoclip im Internet gesehen zu haben (Urban 2023, 170).

Die Frage, wann Kinder und Jugendliche durchschnittlich das erste Mal mit Pornografie in Kontakt kommen, werten nur Quandt und Vogelgesang (2018) und Voß et al. (2021b) aus. Bei Quandt und Vogelsang liegt das durchschnittliche Alter bei 14,2 Jahren (Mädchen 14,8; Jungen 14,0). Die aktuellere Partner-5-Studie ermittelt ein durchschnittliches Alter von 12,8 Jahren (Voß et al. 2021b, 284).

Erfragt haben Quandt und Vogelgesang auch, ob der erste Kontakt gewollt war. 50 % der Befragten bejahen dies. Dabei gibt es deutliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern: Nur 38 % der Mädchen, aber 57 % der Jungen haben den Kontakt gesucht. Auch ist bemerkenswert, dass bei 42 % der Jugendlichen mit gewolltem Kontakt Dritte anwesend waren bzw. bei 53 % der Jugendlichen mit ungewolltem Kontakt (Tabelle 1).

Tabelle 1 Erster Kontakt mit Pornografie (nach Quandt & Vogelgesang 2018)

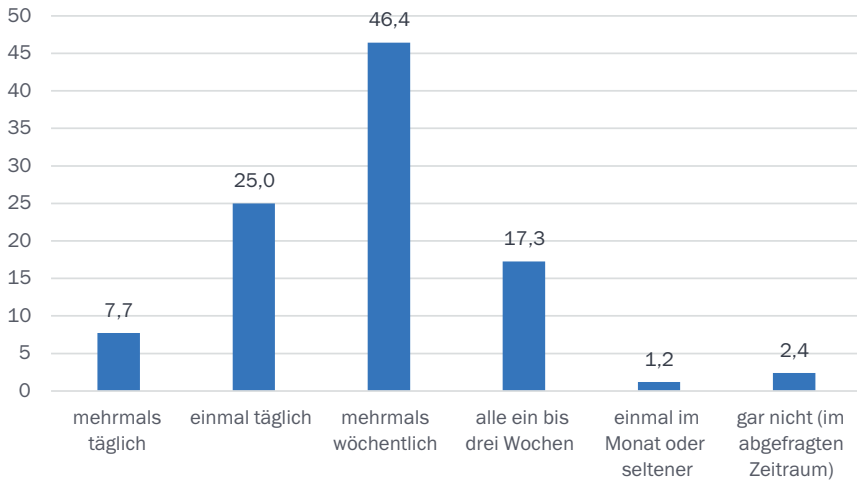
n = 446	Gesamt	Geschlecht*		Anwesenheit von Dritten**	
		Weiblich	Männlich	Ja	Nein
Gewollt	50	38	57	42	57
Ungewollt	45	59	37	53	39
Weiß nicht/ keine Angabe	5	3	6	5	4
Gesamt	100	100	100	100	100

Basis: Alle Jugendlichen, die schon einmal pornografische Bilder oder Filme gesehen haben und die sich erinnern konnten, ob Dritte anwesend waren

* Chi = 21,08, df = 2, p ≤ .01; ** Chi = 9,49, df = 2, p ≤ .01

Gemäß Quandt und Vogelgesang (2018, 105f.) haben 10 % der weiblichen Befragten und 33 % der männlichen Befragten im letzten Monat einmal oder häufiger Pornografie genutzt. Merklich höhere Werte präsentiert der Tübinger Sozialwissenschaftler Reinhard Winter für junge Männer im Alter zwischen 18 und 25 Jahren in einer nicht-repräsentativen quantitativen Studie mit einer Stichprobe von N = 175 (Abbildung 2).

Abbildung 2 Nutzungsfrequenz von Pornografie in % (nach Winter 2023, 119)



Trotz gebotener Vorsicht bezüglich Daten zur Pornografienutzung lassen sich zusammenfassend folgende Aussagen treffen:

- Die Mehrheit der Jugendlichen hat bis zum 16. Lebensjahr Kontakt mit Pornografie.
- Jugendliche kommen durchschnittlich im Alter zwischen 11 und 14 Jahren das erste Mal mit Pornografie in Kontakt. Der erste Kontakt wird in vielen Fällen nicht aktiv gesucht. Oft geschieht dies über Dritte und in ihrer Anwesenheit.
- Die alltägliche Nutzung von Pornografie ist unter Jugendlichen verbreitet. Insbesondere hier gibt es deutliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern.
- Es gibt Jugendliche aller Geschlechter, die wenig mit Pornografie anfangen können und sie nicht schauen/nutzen.

Art der Pornografienutzung

Leitfragen: Wie gehen Jugendliche mit Pornografie um? Was schauen sie sich an? Wie schätzen sie die Auswirkungen ihres Nutzungsverhaltens ein?

Ergebnisse: Im deutschen Sprachraum sind zwei Studien hervorzuheben (Matthiesen et al. 2011; Schmidt & Matthiesen 2011; Winter 2022). Sie machen deutlich, dass sich die medial geäußerten Sorgen durch die Forschung so nicht bestätigen lassen: »Die gesellschaftliche Sorge, dass Pornokonsum von Jugendlichen zur sexuellen Verwahrlosung, fehlender Selbstkontrolle und unreflektierter Übernahme der Pornoscripts führe, scheint sowohl mit Blick auf die vorliegende

Studie als auch entsprechend anderer empirischer Untersuchungen weitestgehend unbegründet« (Winter 2022, 166). Oder in den Worten von Schmidt und Matthiesen: »Jugendliche organisieren ihre Sexualität in Beziehungen konsensmoralisch und geschlechteregalitär, sie verhüten effektiv und die Schwangerschaftsraten minderjähriger Frauen sind in sexualliberalen Gesellschaften niedrig« (Schmidt & Matthiesen 2011, 376).

Diese Studien zeichnen ein Bild von Jugendlichen, die einen Umgang mit Kontakt und Nutzung von Pornografie finden resp. ihn sich erarbeiten. Auch ganz ohne die Unterstützung durch Erwachsene entwickeln sie Klarheit darüber, dass sich die in Pornografie dargestellten medialen Inszenierungen von Sexualität von real gelebter Partnersexualität unterscheiden. Jungen wie Mädchen entwickeln eine Pornokompetenz, die ebenso die Reflexion des eigenen Nutzungsverhaltens sowie die kritische Beurteilung von dargestellten Geschlechterrollen umfasst.

Für viele Jungen ist Pornografienutzung Teil des Alltags. Dabei gibt es große Unterschiede darin, in welchen Settings sie welche Pornografie schauen. So berichten Schmidt und Matthiesen (2011), dass in homosozialen Settings Pornografie oft als Mutprobe angesehen wird und sich Jungen gegenseitig in ihrer Wahrnehmung möglichst eklige, ungewöhnliche, harte Pornos zeigen. Davon unterscheidet sich die Pornografie deutlich, die sie für die eigene Stimulation allein zu Hause anschauen. Diese Filme sollen »normalen« Sex von Mann und Frau zeigen, sie sollen »natürlich« und »echt« sein« (Schmidt & Matthiesen 2011, 355). Jugendlichen reicht es teils bereits, sich Fotos von nackten Personen anzuschauen. Auch wird in den qualitativen Studien keine allgemeine Tendenz zu immer härterer Pornografie beobachtet. Zwar schauen sich Jugendliche vereinzelt auch BDSM-Pornografie oder Urinspiele an. Doch geschieht dieser Kontakt eher vereinzelt und wird in den Interviews auch eher kritisch reflektiert (Winter 2022, 161).

Sucht spielt eine große Rolle in den Erzählungen der Jugendlichen. Obwohl in keiner der qualitativen Studien Hinweise auf konkrete Suchtproblematiken gefunden wurden, äußern viele der Interviewten Angst davor, süchtig zu werden (Schmidt & Matthiesen 2011, 362; Winter 2022, 152, 158). Männliche Jugendliche erschrecken über die Anziehungskraft, die Pornografie auf sie ausübt. Viele berichten davon, wie sie die eigene Nutzungshäufigkeiten reflektieren und zu regulieren versuchen. Ein beobachtetes Phänomen ist, dass die Häufigkeit der Nutzung mit dem Älterwerden wieder abnimmt.

Bemerkenswert ist die verbreitete Reflexion der in Pornografie dargestellten Geschlechterrollen. Dies schließe Jungen mit sehr hoher Nutzungshäufigkeit ein. In den Beschreibungen der Interviewten würden die Männer in den Pornofilmen als dominant beschrieben, als »über der Frau«, höher stehend, tonangebend, gnadenlose Machos, Eroberer, in der Machtposition, frauenfeindlich, unterwerfend, die Chefs« (Schmidt & Matthiesen 2011, 373). Die meisten lehnten dies explizit ab oder nehmen es als pornotypisch hin. Pornotypisch heiße für sie auch,

»dass real gelebte reale Sexualität zwischen Männern und Frauen in der Regel egalitärer ist« (ebd., 274).

Jugendliche – Jungen wie Mädchen – kommen aber auch in Kontakt mit Pornografie, die sie verstört, die sie eklig und abstoßend finden. Drei Viertel der Befragten von Schmidt und Matthiesen haben schon einmal einen Film gesehen, der für sie »bizarr, abstoßend oder erschreckend« war (Schmidt & Matthiesen 2011, 357).

Auswirkungen von Pornografie

Leitfragen: Welche psychischen Folgen kann Pornografienutzung haben? Wie wirkt sie sich auf Partnersexualität aus? Welchen Einfluss hat Pornografie auf die Vorstellung von Geschlecht und Einstellungen zu Gleichstellung?

Ergebnisse: Die Vielfalt, Interpretationsbedürftigkeit und auch Widersprüchlichkeit von Ergebnissen macht es schwierig, allgemeine Aussagen zu treffen. Folgender Überblick hilft, die Risiken und Potenziale der Pornografienutzung Jugendlicher in den Blick zu bekommen.

Tabelle 2 Potenziale und Risiken von Pornografienutzung – Fortsetzung nächste Seite

	Potenziale	Risiken
Stimulation	Pornografie ermöglicht resp. erleichtert es, sexuelle Erregung zu verspüren und sie bis zum Orgasmus zu steigern. Evidenz: gesichert	
rechtliche Aspekte		Konflikte mit dem Gesetz: Das Strafgesetzbuch verbietet unter 16-Jährigen die Pornografienutzung nicht an sich. Auch unter 16-Jährige unterliegen aber dem Verbot, unter 16-Jährigen pornografische Produkte zugänglich zu machen. Alle Formen des Austauschs von Pornografie unter Jugendlichen sind deshalb mit hohen rechtlichen Risiken verbunden. Evidenz: gesichert
Informationsvermittlung	Pornografie vermittelt ›handwerkliche‹ Informationen über sexuelle Techniken und sexuelles Geschehen, das über andere Kanäle nicht oder nur schwer zu beziehen ist. Das kann es Jugendlichen erleichtern, sich sexuell als selbstbewusst und selbstwirksam zu erfahren. Evidenz: gesichert	Stereotype Darstellungen von Sexualität: Mainstream-Pornografie ist in der Regel auf die sexuelle Lust des Mannes ausgerichtet, die einseitig genital- und orgasmusfixiert dargestellt wird. Dieses Skript kann die Skripte verengen, die in real gelebter Sexualität leitend sind. Evidenz: Tendenzen

	Potenziale	Risiken
Körper- akzeptanz	Die Vielfalt der in pornografischen Produkten dargestellten Körper und Genitalien kann es erleichtern, den eigenen Körper und die eigenen Genitalien zu akzeptieren. Evidenz: Tendenzen	Körpernormierungen (beispielsweise die durchschnittlich größeren Penisse in der Pornografie), die sich in der Mainstream-Pornografie oft finden, können zu einem negativen Körperbild beitragen. Evidenz: widersprüchlich
Sexuelle Orientierung	Queere Jugendliche können durch die Nutzung pornografischer Produkte andere Formen des sexuellen Begehrens kennen und als normale Spielformen sexuellen Begehrens annehmen lernen. Evidenz: Tendenzen	Heteronormativität in der Mainstream-Pornografie kann Stigmatisierung von Andersartigkeit von LGBTQI+-Lebensweisen verstärken. Evidenz: wenig untersucht
Geschlechter- bilder	Pornografie kann Geschlechterbilder infrage stellen, überschreiten und neue Rollen denkbar werden lassen. Evidenz: wenig untersucht	Pornografie kann zur Verfestigung von Geschlechterbildern und weniger Offenheit bezüglich Gleichstellung der Geschlechter beitragen. Evidenz: Tendenzen
Promis- kuität		Pornografienutzung kann mit früheren Sexualkontakten und häufiger wechseln- den Sexualpartner_innen einhergehen. Evidenz: widersprüchlich
Risiko- verhalten		Sexuelles Risikoverhalten: Pornografie- nutzung kann mit einem geringeren sexuellen Schutzverhalten (insbesondere Kondomnutzung) einhergehen. Evidenz: widersprüchlich
(Un-)Sicherheit/ Leistungsdruck	Die Anschaulichkeit sexueller Praktiken in Pornografie kann Sicherheit mit Sexualität vermitteln. Evidenz: Tendenzen	Pornografienutzung kann die Ansprüche an die eigene sexuelle Performanz beeinflussen und insbesondere auch bei männlichen Jugendlichen zu einem Leistungsdruck führen. Evidenz: Tendenzen
Gewalt		Sexuelle Gewalterfahrungen: Pornografienutzung kann mit einer höheren Wahrscheinlichkeit einher- gehen, sexualisierte Gewalt auszuüben oder zu erfahren. Evidenz: wenig untersucht
Suchtverhalten		Männliche Jugendliche erleben eine starke Anziehung durch Pornografie und äußern in der Folge Angst davor, eine »Pornosucht« zu entwickeln. Über Sucht- problematiken wird bisher nur in Einzel- fällen berichtet. Evidenz: eher unwahrscheinlich

Pornografienutzung von Erwachsenen

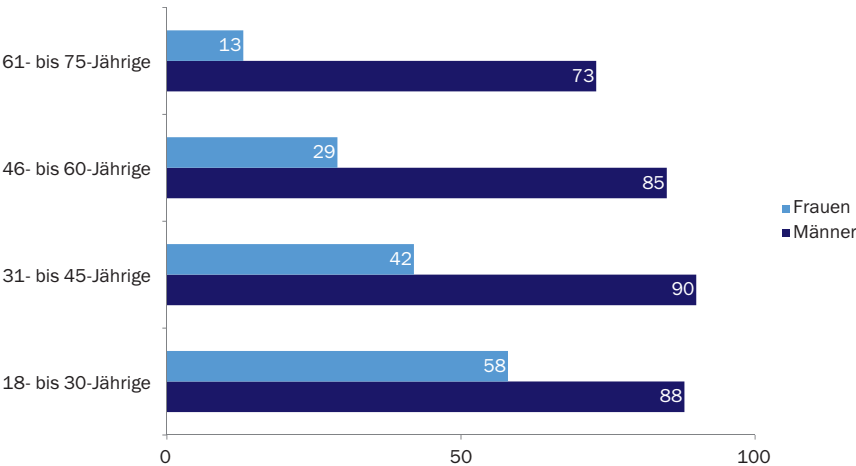
Die Forschung zur Pornografienutzung von Erwachsenen ist ähnlich unübersichtlich und widersprüchlich.

Prävalenz

Die Nutzungshäufigkeit von Erwachsenen ist wenig systematisch erforscht. Erst 2018 wurde eine repräsentative Erhebung für Deutschland durchgeführt, die auch ältere Generationen mit einschloss (Martyniuk & Dekker 2018). Für die Schweiz liegen nur die Daten für die Pornografienutzung innerhalb von Partnerschaften vor (Brun del Re et al. 2021). Im internationalen Kontext finden sich entsprechende Zahlen zum Beispiel in den USA anhand der GSS-Erhebung (Wright et al. 2013; Wright 2013) oder anhand von Gesundheitsdaten für Australien (Rissel et al. 2017).

Martyniuk und Dekker (2018) beobachteten in ihrer Erhebung mit 1 155 Befragten im Alter von 18 bis 75 Jahren zwei Trends: Männer nutzen Pornografie deutlich häufiger als Frauen und Jüngere häufiger als Ältere. Diese generationellen Unterschiede sind bei Frauen aber wesentlich ausgeprägter als bei Männern.

Abbildung 3 Pornografienutzung in den letzten 12 Monaten nach Alter und Geschlecht (Martyniuk und Dekker 2018)



In Abbildung 3 sind die Unterschiede nach Altersgruppen dargestellt. Hier wird deutlich, dass Pornografienutzung über die Generationen zugenommen hat und sich die Prävalenzen von Männern und Frauen zusehends angleichen: Während die Differenz bei den über 60-Jährigen noch 60 Prozentpunkte beträgt, hat sie sich bei den 18- bis 30-Jährigen auf 30 Prozentpunkte halbiert.

Tabelle 3 Nutzungshäufigkeit in den letzten vier Wochen nach Geschlecht und Beziehungsstatus (Martyniuk und Dekker 2018)

	Frauen			Männer		
	Beziehung	Single	Gesamt	Beziehung	Single	Gesamt
keinmal	85	77	84	40	23	36
1- bis 4-mal	12	18	13	32	16	29
5- bis 8-mal	1	3	2	13	14	13
9- bis 12-mal	2	1	1	7	20	10
13-mal und mehr	–	1	–	9	27	12

Tabelle 3 zeigt die Nutzungshäufigkeit von Erwachsenen über alle Altersgruppen hinweg. Deutlich werden hier wieder die Geschlechterunterschiede und auch die Unterschiede zwischen Singles, die merklich häufiger Pornografie nutzen als Personen in Beziehungen. Dennoch hat Pornografie insbesondere bei Männern in Partnerschaften eine feste Rolle. In der Schweizer Befragung von 1091 Menschen in Partnerschaften (im Alter zwischen 18 und 60 Jahren) bestätigt sich dies: 57 % der Frauen und 93 % der Männer geben an, in den letzten 12 Monaten Pornografie genutzt zu haben (Brun del Re et al. 2021). Daneben geben 31 % der Befragten an, schon gemeinsam in der Partnerschaft Pornografie genutzt zu haben (ebd.).

Insgesamt bleibt es schwierig, Pornografienutzung Erwachsener genau zu quantifizieren. Als gesichert darf gelten, dass eine Mehrheit der männlichen Bevölkerung und große Teile der weiblichen in einer gewissen Regelmäßigkeit Pornografie konsumieren. Dabei dürfte sich Pornografienutzung im Zeitverlauf weiter normalisieren – insbesondere auch unter (jungen) Frauen.

Auswirkung auf Partnerschaften

Die Forschung zu den Auswirkungen von Pornografie auf Partnerschaften legt einen starken Fokus auf negative Effekte. Ähnlich wie die aufgeladene Debatte zur ›Generation Porno‹ finden sich dabei viele Skandalisierungen. So erklärte 2019 der Bundesstaat Ohio Pornografie zu einer Gefahr für die öffentliche Ge-

sundheit, weil die Nutzung mit dem wachsenden Desinteresse junger Männer an Heirat und Intimität, mit Unzufriedenheit in der Ehe sowie mit Untreue korreliert.²

Es gibt mehrere Studien, die sich explizit mit dem Zusammenhang von Pornografie und Untreue sowie Ehebruch beschäftigen (bspw. Doran & Price 2014; Gwinn et al. 2013). Doran und Price (2014) finden in den US-amerikanischen GSS-Daten, dass »adults who had watched an X-rated movie in the past year were more likely to be divorced, more likely to have had an extramarital affair, and less likely to report being happy with their marriage or happy overall« (ebd., 489). Ihnen zufolge reduziere Pornografienutzung unter anderem »the happiness that men receive from physical intimacy«. Andere Autor_innen argumentieren hingegen für eine komplexere Interpretation dieser Daten. So könnten umgekehrt auch Personen mit einem Interesse an Seitensprüngen damit beginnen, diesem Interesse mit Pornografie nachzukommen (Rothman 2021, 117, 122 f.).

Eine weitere Vermutung ist, dass sich Pornografie negativ auf die Zufriedenheit in der Partnerschaft auswirke. Wright et al. (2017) haben zu dieser Frage eine Meta-Analyse von 50 Studien aus 10 Ländern durchgeführt. Sie kommen zum Schluss, dass es bei Frauen keine Korrelation gebe zwischen Nutzungshäufigkeit und Zufriedenheit. Männer würden demgegenüber mit zunehmender Pornografienutzung eine geringere Zufriedenheit mit Beziehung und Sexualität äußern (ebd., 335). Gouvernet et al. weisen darauf hin, dass solcherlei Zusammenhänge komplexer untersucht werden müssten. Der Einfluss von Pornografie hänge zum Beispiel stark davon ab, welche Pornografie genutzt werde, wie häufig, ob zusammen oder nur allein, wie sicher oder ängstlich die Beteiligten seien und wie darüber gesprochen werde (Gouvernet et al. 2017).

(Nicht) über Pornografie sprechen

Pornografie ist eines der zwiespältigsten Themen unserer modernen Gesellschaft: Nachdem sie mit dem Internet die Dunkelkammern der Videotheken und Pornokinos verlassen hat, ist sie in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Die Nutzung von Pornografie ist kein gesellschaftliches Randphänomen mehr. »Trotzdem haben wir es irgendwie geschafft, dass Pornos ein Tabuthema geblieben sind. In Partnerschaften wird häufig ein Geheimnis daraus gemacht, und selbst zwischen Freund_innen ist die Scham oft zu groß für einen ehrlichen Austausch fernab von distanzierender Ironie oder Kicherei. Die Lieblingsband unserer engeren Mitmenschen kennen wir meist, die Lieblingspornodarsteller_innen eher nicht«, hält Madita Oeming treffend fest (Oeming 2023, 15).

2 <https://www.legislature.ohio.gov/legislation/legislation-summary?id=GA133-HR-180>

Der Aspekt des Sprechens über Pornografie hat in der bisherigen Forschung wenig Beachtung gefunden. Höchstens am Rand wird untersucht, wie in Familien mit Jugendlichen oder zwischen Partner_innen über Pornografie gesprochen wird. Uns ist keine systematische Untersuchung dazu bekannt. Dennoch bieten die bisherigen Forschungsarbeiten verschiedene Hinweise, die wir hier heranziehen können.

Zuerst stellt sich die Frage, ob und wie sich Jugendliche an jemanden wenden können, wenn sie das erste Mal in Kontakt mit Pornografie kommen. Quandt und Vogelgesang (2018) haben dies explizit erfragt. Die Ergebnisse sind in Tabelle 4 dargestellt.

Tabelle 4 Anschlusskommunikation nach dem ersten Kontakt in Prozent unter allen Jugendlichen, die bereits mit Pornografie in Kontakt gekommen sind (Quandt & Vogelgesang 2018, 112)

n = 484	Gesamt	Geschlecht		Anwesenheit von Dritten		Kontakt gewollt	
		Weiblich	Männlich	Ja	Nein	Ja	Nein
Habe im Anschluss gesprochen mit ...	30	35	28	45	22	34	26
einer Freundin/ einem Freund	19	22	18	27	15	20	19
Freunden	4	3	4	7	2	6	2
fester Freundin/ festem Freund	2	4	1	4	1	3	1
Schwester oder Bruder	1	1	1	1	1	1	1
sonstigen Personen (z. B. Mutter, Vater, Lehrerin, Lehrer usw.)	4	5	4	6	3	4	3
Habe es niemandem erzählt	53	50	54	40	64	52	56
Kann mich nicht erinnern	14	12	15	13	11	12	15
Keine Angabe	3	3	3	2	3	2	3
Gesamt	100	100	100	100	100	100	100

Knapp ein Drittel der Jugendlichen hatte die Möglichkeit, nach dem ersten Kontakt mit Pornografie mit einer anderen Person darüber zu sprechen. Bemerkenswert ist, dass nur 4 % der Befragten angeben, sich an eine erwachsene Bezugsperson gewandt zu haben. Quandt und Vogelgesang (2018, 113) fügen hinzu, dass sich Jugendliche im Anschluss insbesondere dann weniger an eine andere Person wenden, wenn sie von dem Gesehenen erregt waren.

Ob und wie später über die alltägliche Nutzung gesprochen wird, ist schwer einzuschätzen. Es gibt einige Hinweise von Erhebungen wie der Bravo-Studie. Demnach sprechen 45 % der Jungen und 60 % der Mädchen nie mit jemanden über Pornografie (Bauer Media Group 2016, 67). Darüber hinaus gibt es zahlreiche Einzelbeispiele in qualitativen Arbeiten, aus denen sich schwer ein generelles Bild erschließen lässt. So gibt es Jungen, die schon einmal vom Vater Pornofilme erhalten oder die ihrem Vater Pornofilme empfohlen haben (Schmidt & Matthiesen 2011, 365). Viele der Jugendlichen sind jedoch sehr aktiv darum bemüht, den eigenen Konsum zu verheimlichen. Viele schauen nur dann, wenn niemand zu Hause ist, stellen den Ton leise usw. (ebd.).

Als großes Hindernis für eine Thematisierung von Pornografie im schulischen Kontext wird die fehlende Verankerung gesehen. In Lehrplänen ist kein Auftrag an Lehrpersonen formuliert, Pornografie zu thematisieren. Das Sprechen über Pornografie in Familie und Schule ist vor allem von Sorgen, Ängsten und negativen Sichtweisen auf Pornografie bestimmt. Das berichten Jugendliche nicht nur über die Gespräche in der Familie, sondern auch über sexualpädagogische Einheiten im schulischen Kontext.

Jugendliche und junge Erwachsene sprechen auch untereinander über Pornografie (Schmidt & Matthiesen 2011, 357f.). Dabei handelt es sich aber – gerade unter Jungen – meist weniger um einen persönlichen Austausch. Nicht selten wird beispielsweise mit als extrem empfundenem Material geprahlt. Jugendliche wenden sich aber auch aneinander, wenn sie Redebedarf bezüglich Pornografie haben.

Quandt und Vogelgesang (2018) zufolge sind Freund_innen der Personenkreis, an den sich Jugendliche am häufigsten wenden. Generell machen Schmidt und Matthiesen (2011) im Rahmen ihrer qualitativen Studie die Beobachtung, dass die Nutzung von Pornografie wie auch das Sprechen über Pornografie von Generation zu Generation immer selbstverständlicher werde. Gleichzeitig beobachten sie aber, wie Tabus weiterhin sehr wirksam bleiben. So werde in Partnerschaften Pornokonsum zwar anerkannt. Dennoch sei ein Sprechen darüber eine Seltenheit: »Die wenigen Jungen, die sich ihrer Freundin offenbaren, stoßen eher auf Befremden« (Schmidt & Matthiesen 2011, 371). Umgekehrt wüssten die Jungen in heterosexuellen Partnerschaften fast nie, ob ihre Freundin Pornografie nutzt oder nicht.

Inhaltsanalysen

Pornos seien frauenverachtend, sexistisch und Frauen objektivierend: Das sind oft erste Assoziationen, die mit Pornografie in Verbindung gebracht werden. Würde man einen ersten Blick auf den Hetero-Bereich einer beliebigen *Tube*-Seite werfen, schiene sich dieser Verdacht zu bestätigen: ein auf den Frauenkörper gerichteter Blick; in den Hintergrund getretene Männer; unzählige Videos, in denen Frauen »richtig hart gefickt«, gewürgt, geschlagen werden. Die Sache scheint klar zu sein, oder etwa doch nicht? Denn schon auf den zweiten Blick wird es komplex.

Die Arbeiten, die Pornografie inhaltlich untersuchen, sind überschaubar. Rothman (2021) zählt 43 Publikationen, von denen einige für Pornografie-Zeiträume uralt sind (wie z.B. Malamuth & Spinner 1980; Monk-Turner & Purcell 1999). Ähnlich, wie die Wirkungsforschung auf negative Effekte von Pornografie fokussiert ist, richtet sich der Großteil dieser Arbeiten auf die Frage, wie häufig Gewalt in Pornografie dargestellt wird.

Gewalt und Pornografie

Die in diesem Zusammenhang am häufigsten zitierte Studie stammt von einem Team um die US-amerikanische Psychologin Ana Bridges (Bridges et al. 2010). In der Analyse von 304 Videos berichten sie: »88.2 % contained physical aggression, principally spanking, gagging, and slapping [...]. Perpetrators of aggression were usually male, whereas targets of aggression were overwhelmingly female« (Bridges et al. 2010, 1065). Diese Studie wird von vielen Seiten kritisiert. Im Zentrum steht der Vorwurf, Bridges et al. analysierten mit einem (zu) breit gefassten Verständnis sexueller Aggressionen (Rothman 2021, 63). Bereits in älteren Studien gab es widersprechende Werte, wie eine australische Arbeit andeutet, die lediglich in 2 % der untersuchten Szenen Gewalt finden konnte (McKee 2005, 285).

Jüngere Studien ähneln sich in ihren Ergebnissen stärker (bspw. Fritz et al. 2020; Shor & Seida 2020). So untersuchten Fritz et al. (2020) über 4 000 heterosexuelle pornografische Szenen auf den beiden Plattformen Pornhub und XVideos. Auf Pornhub enthielten 45 % Aggressionen, auf XVideos 35 %. »Spanking, gagging, slapping, hair pulling, and choking were the five most common forms of physical aggression« (Fritz et al. 2020, 3041). In 97 % richteten sich die Aggressionen gegen Frauen. In 76 % wurden sie von Männern ausgeführt. Auffällig seien die Unterschiede je nach Porno-Kategorie. So seien in den populären Kategorien »Teen« und »Amateur« deutlich weniger Aggressionen zu finden (ebd.).

Shor und Seida relativieren: »the claim that the (large) majority of free online pornography contains aggression is unsubstantiated« (Shor & Seida 2020, 76).

In vielen Szenen würde eher »mildere Aggressionen« gezeigt. »Nur« 1.4 % der Szenen würden nicht-konsensuelle Gewalt zeigen. Zudem ließe sich die Behauptung, dass Pornografie immer »härter« würde, nicht belegen, vielmehr habe die Häufigkeit von Aggressionen in den letzten Jahren in ihrem Sample abgenommen (ebd., 83). Die Annahme, dass Pornografie mehr sexualisierte Gewalt bewirkt, ist wissenschaftlich weiterhin als umstritten zu bewerten (Rothman 2021, 69 f.).³

Repräsentation von Geschlecht

Während sich die meisten Inhaltsanalysen auf Gewalt fokussieren, wird Geschlecht nur vereinzelt gezielt erforscht (z. B. Miller-Young 2014; Vannier et al. 2014; Klaassen & Peter 2015; Oeming 2023). Klaassen und Peter (2015) haben eine Stichprobe von 400 Hetero-Videos auf Pornhub, RedTube, YouPorn und xHamster analysiert. Ihr Anliegen war, generelle Behauptungen zu konkretisieren und greifbare Belege für die Objektivierungsthese zu finden. Objektivierung haben sie beispielsweise aufgrund der Häufigkeit von Nahaufnahmen einzelner Körperteile untersucht: In 61 % der Videos sind Nahaufnahmen von Körperteilen der Frauen zu sehen, während nur in 19 % der Videos Close-Ups von Männern zu sehen sind. Close-ups auf das Gesicht von Frauen gab es in 59 % der Videos, auf das Gesicht von Männern in 12 %. Männer wurden häufiger oral stimuliert (81 %) als Frauen (16 %), und hatten deutlich häufiger Orgasmen (76 %) als Frauen (17 %). Im Fazit schreiben Klaassen und Peter, »women were more likely to be instrumentalized than men, as indicated by a strong focus on women's sexual body parts as well as on sex acts and orgasms in which men rather than women gained sexual pleasure« (Klaassen & Peter 2015, 727).

Bei der Analyse von Macht-Konstellationen stellen sie fest, dass in 29 % der Videos Männer und Frauen auf einer vergleichbaren gesellschaftlichen Hierarchiestufe dargestellt werden. Hinsichtlich explizit dominanter und submissiver Positionen gab es klare Geschlechterunterschiede: Männer waren in 39 % der Videos in dominanten Positionen, Frauen nur in 13 %. In submissiven Positionen wurden Frauen in 43 % der Videos und Männer in 10 % der Videos dargestellt (Klaassen & Peter 2015, 728). In 6 % der Videos wurde erkennbar nicht-konsensueller Sex dargestellt, was Frauen und Männer in gleichem Maße betraf (ebd., 730).

Madita Oeming macht darauf aufmerksam, dass der Blick auf Pornografie selbst auch von Stereotypen geprägt ist: Ein Gangbang mit einer Frau und mehreren Männern werde schnell als gewaltvoll und problematisch gelesen, eine Szene

3 Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Beobachtung, dass im Vergleich zur Mainstream-Pornografie in feministischer Pornografie sogar mehr Szenen zu finden sind, in denen Gewalt dargestellt wird (Fritz & Paul 2017, 639 f.).

mit einem Mann und mehreren Frauen eher nicht (Oeming 2023, 102). Ihr zufolge sind auch unser Blick und unsere Analyse geprägt von stereotypen Bildern männlicher und weiblicher Sexualität. Dies gelte es in Betracht zu ziehen. So verweist Oeming darauf, dass in pornografischen Produkten Frauen Sex doppelt so häufig wie Männer initiieren und einen signifikant höheren Redeanteil haben (Oeming 2023, 208). Frauen träten in Pornografie viel stärker als handelnde Subjekte in Erscheinung als in der Regel angenommen. Oeming sieht darin einen grundsätzlich sehr progressiven Moment: »Die unersättlich sexhungrigen, immergeilen Frauen in Pornos, die von so vielen feministischen Stimmen als manifestierte Männerfantasien problematisiert werden, sind in meinen Augen gerade ein notwendiger Bruch mit der anständigen Frau, die nur für romantische Zwecke Sex haben will und darf« (Oeming 2023, 105).

Oeming präsentiert Ansätze für eine stärker filmwissenschaftliche Analyse von Geschlecht und Männlichkeit in der Pornografie. Beispielsweise spielen in der Hetero-Pornografie das Homosexualitätsverbot zwischen männlichen Darstellern eine große Rolle. Während in Szenen von einem Mann und mehreren Frauen sexuelle Interaktionen zwischen den Frauen selbstverständlich sind, werden in Gangbang- und MMF-Szenen (zwei Männer, eine Frau) auch nur zufällige Berührungen zwischen den Männern möglichst vermieden. Männer stöhnen in Hetero-Pornos fast nie, während dies in schwuler Pornografie gängig ist (ebd., 200; 210). Männlichkeit wird so in einem bizarren Spannungsfeld dar- und hergestellt: Pornografie ist einerseits stark auf die Stimulation des Mannes und seinen Orgasmus fixiert. Gleichzeitig »verschwinden« Männer in der Pornografie, werden vielfach auf ihren erigierten Penis reduziert, sind beim Sex nicht zu hören und als Personen oft auch nicht zu sehen.

Schönheitsideale

Eine weitere Annahme über Pornografie ist, dass die dargestellten Körper sehr standardisiert seien und gängigen Schönheitsidealen entsprächen. Genitalien seien nur in normierter Form zu finden. Auch hier wird eine genauere Analyse komplex. »Menschen, die behaupten, dass in Pornos nur perfekte Körper vorkommen, schauen in der Regel keine. Das gilt auch für Wissenschaftler_innen, denn bei aller Sorge um das von Pornos vermittelte Körperbild gibt es kaum Inhaltsanalysen dazu« (Oeming 2023, 136). Pornografie stelle vielmehr im Vergleich zu anderen populären Medien eine sehr große Bandbreite von Körpern dar: von jung bis alt, dünn bis dick, mit unterschiedlichsten Hautfarben usw. Der Journalist Jon Millward hat die Daten von 10 000 der in der *Internet Adult Film Database* verzeichneten Pornodarsteller_innen hinsichtlich körperlicher Merkmale ausgewertet (Millward 2013). Interessant war, dass US-amerikanische Darsteller_innen durchschnittlich fast die gleiche Körpergröße wie der US-ame-

rikanische Durchschnitt haben, dafür aber weniger wiegen. Auch die BH-Größe entsprach dem Durchschnitt, der Durchschnittspenis hingegen ist mit 18 cm in erigiertem Zustand deutlich größer als der US-amerikanische Durchschnitt von 13 cm zu sein (Oeming 2023, 152; Rothman 2021, 162). Auch wenn Emily Rothman hier anmerkt, dass es grundsätzlich nicht genug Daten gibt, um fundiertere Aussagen zu treffen (Rothman 2021, 148), deutet sich doch an, dass gängige Vorstellungen infrage gestellt werden müssen. Während pornografische Produkte einerseits viel Stoff zur Kritik bezüglich der Repräsentation von Geschlecht bieten, gibt es gleichzeitig auch viele progressive Momente, die Geschlechterrollen aufbrechen, umformen, infrage stellen.

Produzent_innen wie Erika Lust haben gängige Pornografie nicht nur kritisiert (Lust 2009). Unter dem Label ›feministische Pornografie‹ hat sich ein ganzes Genre in Abgrenzung zu den gängigen Stereotypen der Mainstream-Pornografie etabliert. Es gibt eigene Produktionsfirmen, Regisseur_innen, Festivals und Auszeichnungen. Dennoch fehlt interessanterweise eine Definition, was feministische Pornografie denn genau sei. Die ›Feminist Porn Awards‹ präsentieren beispielsweise eine sehr schwammige Beschreibung: So sei feministische Pornografie fair bezahlt, ethisch produziert, die Begehren und Fantasien der Darsteller_innen würden bei der Produktion berücksichtigt und Stereotype marginalisierter Gruppen würden hinterfragt (Feminist Porn Awards 2023).

Daneben gibt es Bezeichnungen wie »ethische« oder »faire« Pornografie, die sich verstärkt auf die Produktions- und Arbeitsbedingungen beziehen (Oeming 2023, 112). Dennoch müssen die Begriffe »feministisch«, »fair« und »ethisch« mit Vorsicht betrachtet werden. Denn Mainstream-Pornografie in Abgrenzung dazu als grundsätzlich geschlechterstereotyp, unfair und unethisch produziert zu verstehen, ist eine Vereinfachung, die der Realität nicht gerecht wird. Auch im Mainstream, auf den etablierten *Tube*-Seiten und bei der von großen Studios produzierten Pornografie gibt es Filme, die fair bezahlt und ethisch produziert werden sowie ohne stereotype Geschlechter-Repräsentationen auskommen (Pap-pel 2023, 75).

Exkurs: Der fachliche Orientierungsrahmen für die geschlechterreflektierte Männerarbeit

»Geschlechterreflektierte Männerarbeit bezeichnet die fachliche Begleitung von Jungen, Männern, Vätern, älteren Männern und Großvätern zur Stärkung ihrer Beziehungs- und Lebenskompetenzen mit dem indirekten Ziel, ihre konstruktive Beteiligung bei der Schaffung gerechter Geschlechterverhältnisse zu ermöglichen«, lautet die Definition von Theunert und Luterbach (s. Teil I, Kap. 3.2). Geschlechterreflektierte Männerarbeit unterscheidet sich demnach von einer (vermeintlich) »geschlechtsneutralen« Arbeit mit Männern durch das Erfordernis, als Fachperson auch Verantwortung für den Auftrag zu übernehmen, Männern eine Brücke in den

Gleichstellungsprozess zu bauen (zum Spannungsfeld zwischen Haltung und Manipulation: s. Teil II, Kap. 5.6). Um diesen Anspruch einlösen zu können, braucht die Fachperson ein grundlegendes geschlechtertheoretisches Wissen:

Erste Erkenntnis: Auch Männer werden nicht als Männer geboren, sondern werden zu Männern (gemacht), weil sie sich an kulturell vermittelten Männlichkeitsanforderungen orientieren, um sich ihrer Zugehörigkeit zur Gruppe ›anerkannter‹ Männer zu versichern. Sie stellen dafür ein männliches Selbstverhältnis her: Ihr individuelles Mannsein bezieht sich auf kulturelle Vorstellungen von Männlichkeit. Dabei gibt es zwar etliche Spielräume, sofern sie bereit sind, bei Abweichungen Sanktionen in Kauf zu nehmen. Nur die Freiheit, als männlich gelesene Person *kein* männliches Selbstverhältnis zu entwickeln, besteht nicht.

Zweite Erkenntnis: Wenn Männlichkeit kulturell geprägt ist, dann ist sie nicht nur wandelbar, sondern muss auch veränderbar sein. Insofern die herrschenden Männlichkeitsanforderungen in mannigfaltiger Weise (mit-)verantwortlich sind für gesellschaftliche Probleme und individuelles Leiden, lautet die Anschlussfrage: Was wären denn wünschbare Entwicklungsalternativen? Wie könnten und sollten Männlichkeit(en) reflektiert und verändert werden?

Der fachliche Orientierungsrahmen verzichtet auf eine nähere inhaltliche Bestimmung ›funktionaler Männlichkeiten‹. Er versteht sich nicht als Landkarte, welche das Erreichen eines definierten Ziels, sondern als Kompass, der das Suchen des eigenen Wegs erleichtert. Im Zentrum steht die Empfehlung, Männerarbeit als Beitrag zur ›Entselbstverständlichung‹ vermeintlich naturgegebener Männlichkeitskonzepte zu verstehen (und dabei als Fachperson auch eigene Männlichkeitsvorstellungen immer wieder kritisch zu überprüfen). Dies wird als Teil der Kompetenz verstanden, Vorstellungen von Geschlecht in ihrer historischen und gesellschaftlichen Bedingtheit zu verstehen, in ihrer Relativität einzuordnen und damit auch ihre Veränderbarkeit zu erfassen.

Der eigentliche Kompass besteht aus dem sogenannten *triple development*-Konzept.

Abbildung 4 Konzept der dreifachen Entwicklung (s. Teil II, Kap. 5)



Seine Kernaussage: Geschlechterreflektierte Männerarbeit muss gleichwertig und gleichzeitig unterstützend, begrenzend und öffnend wirken. Sie gelingt in der Balance dieser drei unterschiedlichen Haltungen und Ansätze.

Der Aspekt des *Unterstützens* fokussiert Männer als Individuen im Spannungsfeld widersprüchlicher Männlichkeitsanforderungen. Die fachliche Aufgabe besteht darin, das männliche Selbst- und Weltverhältnis des Klienten empathisch-akzeptierend zu erschließen. Dafür braucht sie ein Grundverständnis männlicher Sozialisation und deren Folgen (z. B. in Bezug auf Gefühls-/Schmerzwahrnehmung).

Der Aspekt des *Begrenzens* fokussiert Männer und ihre Positionierung in einer Gesellschaft, die sich entlang einer binären, heteronormativen Geschlechterordnung strukturiert. Die fachliche Aufgabe besteht darin, den Mann in der Auseinandersetzung mit seiner strukturell privilegierten gesellschaftlichen Position zu begleiten (was nicht weniger wichtig, aber durchaus schwieriger wird, wenn die individuelle Position und Ressourcenlage weniger privilegiert sind). Die Fachperson muss sich dafür zuerst selbst bewusst machen, wie in unserem patriarchal geprägten System die männliche Perspektive als gesellschaftlich-kulturelle Norm und Nullpunkt konstruiert wird. Das ist deshalb besonders anspruchsvoll, weil ein zentrales Privileg von Männern darin besteht, voller Überzeugung an der Illusion festhalten zu können, keine strukturellen Privilegien zu genießen.

Der Aspekt des *Öffnens* weitet den Horizont. Hier geht es darum, zusammen mit dem männlichen Klienten die Welt jenseits binär-heteronormativer Geschlechterordnungen zu erkunden. Dafür muss die Fachperson verstehen, wie Männer in ihrem Selbstverhältnis Macht und Kontrolle über sich und andere ausüben, Entfaltungsräume begrenzen und (fragile) Männlichkeit über das Unterlassen ›unmännlicher‹ Handlungen herstellen. Es geht darum, die Veränderbarkeit von Männlichkeit zu verstehen und eine Pluralität männlicher Lebensweisen denken und annehmen zu können. Fachpersonen sollten über Positivperspektiven ›gelingenden Mannseins‹ verfügen (s. a. Theunert 2023).

Die fachliche Haltung entwickelt sich so weg von einem festen Standpunkt hin zu einer fortlaufenden Balancebewegung, um das Dreieck im Gleichgewicht zu halten. Das Dreieck ist also kein statisches Modell. Es braucht eine dynamische Positionierung der Fachperson. Sie soll keine festen Gewissheiten haben, sondern selbst in Bewegung sein. Teil der fachlichen Auseinandersetzung mit dem Instrument ist die Frage: Wo zieht es mich hin? Wo stößt es mich ab? Denn ›Geschlechterreflexion‹ ist kein Zustand, sondern ein Prozess. Das Dreieck ist in diesem Sinn ein Instrument zur kontinuierlichen kritischen Selbstüberprüfung und Reflexion des eigenen fachlichen Handelns.

10.3 Ein fachlicher Orientierungsrahmen für die Pornografiekompetenz

Der Überblick zum bisherigen Wissensstand macht die Komplexität und Widersprüchlichkeit von Pornografie und ihrer Nutzung deutlich. Auch wurden die vielen Wissenslücken sichtbar, die heute bestehen. Um für ein Sprechen über Pornografie Hilfestellungen zu bieten, entwickeln wir im Folgenden den fachlichen Orientierungsrahmen pornografiespezifisch.

Anwendung des Orientierungsrahmens

Das Projekt ›Talk about Pornography‹ (Brückmann & Theunert 2024) hat überprüft, inwiefern sich das *triple development*-Konzept auf das Thema Pornografiekompetenz anwenden lässt. Dabei wurde auch gefragt, inwiefern das Konzept für die Arbeit mit Jugendlichen unabhängig aller Geschlechter nutzbar ist. Es wurde bewusst auf Angaben verzichtet, welche Themen für Jungen oder Mädchen (oder Jugendliche mit fluiden oder anderen Geschlechtsidentitäten) besonders relevant sind. Im aktuellen Stand der Entwicklung erachten wir es als fruchtbar, wenn sich Eltern und Fachpersonen in der Auseinandersetzung mit den Aussagen des Orientierungsrahmens selbst Rechenschaft darüber ablegen, inwiefern und wie genau sie diese ›vergeschlechtlichen‹.⁴ Geschlechtsspezifische und andere Weiterentwicklungen sind denkbar.⁵

Die im Folgenden beschriebenen Inhalte fokussieren einen Aspekt von Pornografiekompetenz: die Kompetenz, angemessen über Pornografie zu sprechen. Sie geben idealtypische Horizonte vor und sollen eine Perspektive vermitteln, wie der Dialog über Pornografie gelingen kann. Es wäre aber ein Missverständnis, die beschriebenen Entwicklungsaufgaben als Checkliste oder Anforderungskatalog zu verstehen.

Grundsätzlich sind folgende Punkte zu beachten:

- Ein intergenerationaler Dialog über Pornografie ist ein Angebot von Erwachsenen. Eltern und Fachpersonen sollen gesprächsfähig werden. Inwieweit Ju-

4 Die Aufgaben von Eltern und Fachleuten als erwachsene Bezugspersonen Jugendlicher überschneiden sich stark. Um die Lesbarkeit zu verbessern und Wiederholungen zu vermeiden, haben wir die Aufgaben für Eltern und Fachleute deshalb zusammengefasst. Spezifische Aufgaben von Eltern oder Fachpersonen sind gekennzeichnet.

5 Der Fachbeirat des Projekts ›Talk about Pornography‹ hat beispielsweise angeregt, eine zusätzliche Kolonne mit Hinweisen für die Peer Education aufzunehmen. Denn die (v.a. gleichgeschlechtlichen) Peers sind für die sexuelle Sozialisation und den Bezug zu pornografischen Produkten eine ganz zentrale Instanz. Um die Komplexität des Orientierungsrahmens nicht zu überfrachten, wurde diese Anregung noch nicht realisiert.

gendliche darauf einsteigen, entscheiden sie selbst. Vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Tabuisierung der Themen Pornografie und Masturbation wird der Dialog zum Balanceakt zwischen dem Brechen eines Tabus und dem Anerkennen der Grenzen von Jugendlichen.

- Es gilt für Erwachsene, einen Dialog mit Jugendlichen über Pornografie als wirklich zweiseitig zu verstehen und zu etablieren. Wir sollten uns stets gegenwärtigen, dass wir insbesondere in Bezug auf neue Medien auch viel von Jugendlichen lernen können.
- Gespräche über Masturbation wurden und werden von Sexualstraftäter_innen auch als Möglichkeit genutzt, einen intimen Raum zu etablieren, über den Jugendliche nicht mit Dritten sprechen (Voß 2023). Dieses Bewusstsein muss in der sexuellen Bildungsarbeit stets präsent bleiben.
- Die rechtlichen Rahmenbedingungen müssen eingehalten werden. Das schließt insbesondere aus, dass sich Erwachsene und Jugendliche gemeinsam sexuell explizites Material anschauen.

Unterstützen

Die Entdeckung der eigenen Sexualität im Jugendalter ist eine aufregende und oft verwirrende Aufgabe. Jugendliche müssen herausfinden, was sie sexuell anzieht. Und sie müssen die Spielformen sexueller Anziehung in Bezug setzen können zu anderen starken Bedürfnissen wie zum Beispiel dem Wunsch nach Zugehörigkeit und Akzeptanz in der eigenen Peergroup (was umso schwieriger wird, je ›abweichender‹ das Begehren ist) oder dem Wunsch nach seelischer Intimität und Zärtlichkeit (was insbesondere für Jungen anspruchsvoll sein kann, weil sexuelles Begehren eher als ›männlich‹ anerkannt ist als das Bedürfnis nach Nähe und Kuschneln).

Die Nutzung pornografischer Produkte kann diesen Prozess sowohl erleichtern wie auch erschweren. So ist die Nutzung von pornografischen Produkten beispielsweise per Definition damit verbunden, verschiedene Menschen mit ihren unterschiedlichen Körpern und Geschlechtsteilen bei sexuellen Aktivitäten zu beobachten. Es gibt Hinweise darauf, dass diese Erfahrung die Zufriedenheit mit dem eigenen Körper und den eigenen Genitalien sowohl verunsichern (längere Penisse in der Pornografie) als auch stärken (Vielfalt von Genitalien werden sichtbar) kann. Auch kann die (zu frühe) Konfrontation mit pornografischen Bildern dazu führen, sexuelle Skripts zu internalisieren, welche eigene Suchbewegungen einengen oder erschweren.

Im Aspekt des Unterstützens ist von Jugendlichen und erwachsenen Bezugspersonen gleichermaßen Realitätssinn gefordert: Pornografie gibt es. Pornografie macht neugierig. Pornografie löst viel aus. Auf Basis einer akzeptierenden Grundhaltung gilt es, Jugendliche darin zu begleiten, den Erfahrungsraum der

pornografischen Bildwelt altersgerecht, vorsichtig und (selbst-)vorwurfsfrei so zu explorieren, wie es ihren Neigungen und Bedürfnissen entspricht. Dazu gehört natürlich genauso das Akzeptieren, wenn Jugendliche die Nutzung von pornografischen Produkten ablehnen oder durch die Konfrontation überfordert sind.

Tabelle 5 Aspekt des Unterstützens in der Arbeit mit Jugendlichen zum Thema Pornografie – Fortsetzung nächste Seiten

Entwicklungsaufgaben von Jugendlichen	Aufgaben von Eltern und Fachpersonen
Pornografie als Teil der medialen und sozialen Wirklichkeit anerkennen. Eine realistische Vorstellung von Pornografie entwickeln. Über minimales Sachwissen zu Pornografie (z. B. Kanäle, Bandbreite der Angebote etc.) verfügen (was nicht mit einer Nutzung pornografischer Produkte einhergehen muss). Scham- und Schuldgefühle begrenzen können.	Pornografie als Teil der medialen und sozialen Wirklichkeit anerkennen. Eine realistische Vorstellung von Pornografie entwickeln. Über minimales Sachwissen über Pornografie (z. B. Kanäle, Bandbreite der Angebote etc.) verfügen. Aus fachlicher Sicht ist Erwachsenen ein exemplarischer direkter Kontakt mit pornografischen Produkten zu empfehlen. Das Sprechen über Pornografie als Teil der sexuellen Aufklärung und Bildung verstehen. In der Lage sein, grundlegende Sachinformationen über Pornografie zu vermitteln und den gesellschaftlichen Diskurs über Pornografie einzuordnen. Fragen von Jugendlichen faktenbasiert und wertungsarm beantworten können. Sich mit der eigenen Haltung, Bedenken und Ängsten bezüglich Sexualität und sexuell expliziten Materials auseinandersetzen. Unabhängig von der eigenen Haltung gegenüber Pornografie eine akzeptierende Haltung einnehmen können. Für das eigene Nutzungsverhalten Verantwortung übernehmen können. Sich als Fachperson/Eltern informieren. Die Bereitschaft haben, eigene Vorannahmen und Wertungen zu hinterfragen resp. dank zusätzlicher Informationen eine erweiterte Perspektive zu erwerben. <i>Spezifisch für Eltern:</i> <i>Das Gespräch über Pornografie suchen/ wagen. Dabei nicht so tun, als hätte Pornografie nichts mit einem selbst zu tun. Gleichzeitig ein Gespür für die Grenzen von Jugendlichen entwickeln.</i>

Pornografische Produkte als Möglichkeitsraum sehen, um sexuelle Anziehungen zu erkunden.

Differenzieren lernen, welche Anziehung und Abstoßung von Pornografie im Allgemeinen und von bestimmten pornografischen Produkten im Speziellen ausgeht.

Erkennen/Spüren/Wahrnehmen, bei welchen Fragen/Irritationen/Bildern/Ge-fühlen Unterstützung und Begleitung durch Erwachsene gefragt ist.

Passende Vertrauenspersonen für Gespräche über Pornografie finden.

In altersgerechter Sprache über Körper, Sexualität und Pornografie sprechen können (gegenüber Kindern und Jugendlichen wie auch unter Erwachsenen resp. unter Fachpersonen).

Lernen, Jugendliche als aktive Nutzer_innen wahrzunehmen, die sich auch mit pornografischen Produkten grundsätzlich kompetent und verantwortungsvoll auseinandersetzen resp. sich davor zu schützen oder abzugrenzen wissen (oder umgekehrt gesagt: Jugendliche nicht als wehrlose Opfer denken, die passiv den Einflüssen pornografischer Bildwelten ausgesetzt sind).

Spezifisch für Fachpersonen:

Raum für einen sachlichen, faktenbezogenen Austausch über Pornografie schaffen.

Sich bewusst sein, dass es stark vom Setting und der Beziehung zwischen Fachperson und Jugendlichen abhängt, in welcher Qualität ein solches Gespräch möglich ist. Es ist Teil der fachlichen Verantwortung, Jugendliche vor Preisgabe und Verletzungen zu schützen.

Eher abgeraten wird von einem Austausch über Nutzungserfahrungen. Ein solcher Austausch ist in der Praxis kaum möglich.¹

Einen möglichst unverstellten (wertungsfreien, unvermittelten) Zugang zu den eigenen körperlichen Empfindungen und sexuellen Bedürfnissen finden.

Sich selbst körperlich annehmen. Ein positives Körperbild entwickeln.

Sich als sexuell begehrenswert erleben können – auch und gerade bei Abweichungen zu den Körperidealen in einem großen Teil der pornografischen Bilderwelt.

Eine liebevolle Beziehung zum eigenen Körper und den eigenen Genitalien entwickeln und sie so akzeptieren lernen, wie sie sind.

Die Auseinandersetzung mit dem eigenen Begehren – den eigenen sexuellen Fantasien, Wünschen und Möglichkeiten – führen.

Wahrnehmen können, inwiefern resp. welche pornografischen Produkte die Selbstakzeptanz stärken resp. untergraben.

Sich für den_die Jugendliche_n interessieren. Fragen stellen (welche der_die Jugendliche auch beantworten mag). Offen sein, um von den Jugendlichen zu lernen.

Sich als Gesprächspartner_in anbieten. Sich fragen: Soll ich (jetzt gerade) in die Auseinandersetzung gehen oder gilt es (jetzt gerade), den Explorationsraum/die Privatsphäre der Jugendlichen einfach zu respektieren?

Das passende Sprechen hängt ab von:

- der Beziehungsqualität
- des familiären Umgangs mit Sexualität
- den Ressourcen der Jugendlichen

›Sprechen über Pornografie‹ kann auch heißen, eine Broschüre hinzulegen oder ein Buch ins Regal zu stellen.

Bestätigen, dass über Pornografie zu sprechen ›gut‹ ist. Gegebenenfalls Gesprächspartner_innen vorschlagen, die für ein solches Gespräch (eher) infrage kämen.

Entwicklungsaufgaben von Jugendlichen	Aufgaben von Eltern und Fachpersonen
	<i>Spezifisch für Eltern:</i> <i>Umgang mit Nacktheit im privaten Lebensraum reflektieren. Abwertende Aussagen – auch subtile («Du musst aber schon auf dein Gewicht achten») – über den Körper des Jugendlichen unterlassen. Auch bei positiven Aussagen zum Körper des Jugendlichen große Sorgfalt walten lassen. Diese nicht aus beobachtender Distanz, sondern in liebevoller Verbundenheit formulieren.</i>
Lernen, selbstbestimmt über die Nutzung pornografischer Produkte zu entscheiden. Das betrifft sowohl die Häufigkeit, Dauer, Intensität wie auch die Art der Nutzung. Einen Umgang damit finden, dass die Anziehung durch Pornografie nur bedingt steuerbar ist und uns ›überfallen‹ kann.	Entlastung geben: Pornografienutzung ist nichts ›Böses‹, ›Verderbliches‹, unvermeidlich ›Schädigendes‹. Unterstreichen, dass es ›normal‹ ist (d. h. unter Erwachsenen und Jugendlichen weit verbreitet), Pornografie zu nutzen. Einladen, Qualitäten/Ressourcen wie auch Probleme/Risiken von Pornografienutzung gleichermaßen wahrzunehmen.
Pornografie in Bezug setzen können zu (Partner-)Sexualität. Wissen (und sich auch in stressigen Situationen bewusst halten), dass Sexualität einvernehmlich stattfinden muss und Nicht-Einvernehmlichkeit immer eine Form sexualisierter/sexueller Gewalt ist. Lernen, wie man Einvernehmlichkeit ›herstellen‹ kann: Was braucht es, damit ich mir der Einvernehmlichkeit genügend sicher sein kann? Signale von Einvernehmlichkeit resp. Nicht-Einvernehmlichkeit ›lesen‹ können.	Vermitteln, dass Pornografie Inszenierungen von Sexualität abbildet. Unterschiede zwischen medial inszenierter und real gelebter Sexualität sachlich erklären. Fragen von Jugendlichen ernst nehmen. So gut wie möglich unterschiedliche Ausprägungen von Sexualität vermitteln – auch in den Bereichen, die zuweilen als ›problematisch‹ gerahmt sind (z. B. BDSM, Analverkehr). Über die Bestimmungen des Sexualstrafrechts informiert sein und informieren.

¹ Entgegen dieser Empfehlung schlägt Döring (2011, 247) auch folgende Fragen als Teil eines Dialogs vor: Was findet ihr schön, anregend, aufregend, interessant etc. an Pornos? Was findet ihr unangenehm, abstoßend, eklig, Angst machend an Pornos? Was für eine Sexszene aus einem Film, Video-Clip, Buch hat euch gefallen? Was sollte in einer Beziehung anderes/genauso sein wie in Pornos?

Begrenzen

Pornografie fördert Entgrenzung:

- Sie ist ›dank‹ des Internets rund um die Uhr und – auch kostenlos – in schier unüberschaubarer Fülle verfügbar.
- Sie kann eine starke Sogwirkung ausüben und in die Bewältigung des Alltags ausstrahlen.

- Sie priorisiert die visuelle und akustische Stimulation gegenüber der sinnlichen, körperlichen Erfahrung.
- Sie kann dazu verführen, immer intensivere Reize zu suchen (wobei umstritten ist, ob dies eine generelle Dynamik ist). Dazu trägt auch die technologische Entwicklung (z. B. immer höhere Auflösung der Bildqualität) bei.

Um mit der pornografie-immanenten Entgrenzungstendenz verantwortungsvoll umgehen zu können, ist es wichtig, die gegenläufige Begrenzungskompetenz auszubilden. Das setzt ein Basiswissen über die rechtlichen Rahmenbedingungen und die Grenzen der Legalität voraus. Begrenzungskompetenz umfasst aber auch die Fähigkeit, das eigene Nutzungsverhalten kritisch zu reflektieren und gegebenenfalls wirksam zu regulieren. Ebenso gilt es zu begrenzen, was einer freud- und lustvollen Nutzung pornografischer Produkte im Weg steht, beispielsweise Scham- und Schuldgefühle.

Ein sensibles Thema ist in diesem Zusammenhang die Geschlechterfrage. Einerseits ist unbestreitbar, dass in einem Großteil der Mainstream-Pornografie traditionelle Geschlechterrollen reproduziert werden: Im Mittelpunkt der visuellen Aufmerksamkeit steht der nackte Körper der Frau sowie die sexuelle Befriedigung des Mannes. Insofern ist es unbestreitbar, dass Pornografie oft sexistisch ist und essentialistische Vorstellungen von Geschlecht zementiert. Das unterscheidet Pornografie jedoch nicht grundsätzlich von anderen Film- und Mediengattungen. Vielmehr spiegeln Medienprodukte die herrschende Geschlechter- und Gesellschaftsordnung unabhängig davon wider, bei welcher Aktivität die Protagonist_innen gezeigt werden. Demgegenüber kann Pornografie zweifellos auch emanzipatorische Wirkungen für sich in Anspruch nehmen und gängige Vorstellungen von weiblicher Sexualität infrage stellen. So steht sie auch für sexuelle und geschlechtliche Vielfalt (nicht allein in queerer oder feministischer Pornografie).

Im Aspekt des Begrenzens geht es gleichermaßen um die Begrenzung nach innen (z. B. der Nutzungshäufigkeit oder -dauer) wie auch um die Abgrenzung nach Außen (z. B. gegenüber Erwartungen der gleichgeschlechtlichen Peers oder der Eltern).

Wichtig: Die nachfolgende Darstellung beschränkt sich auf die rezipierende Nutzung von pornografischen Produkten. Verwandte Themen wie Sexting (Versenden von selbstproduzierten Fotos oder Filmen), Grooming (Kontaktaufnahme von Erwachsenen mit Jugendlichen mit dem Ziel sexueller Kontakte) oder Sextortion (Erpressung mit Nacktbildern) werden nicht abgedeckt.

Tabelle 6 Aspekt des Begrenzens in der Arbeit mit Jugendlichen zum Thema Pornografie – Fortsetzung nächste Seiten

Entwicklungsaufgaben von Jugendlichen	Aufgaben von Eltern und Fachpersonen
Über die rechtlichen Rahmenbedingungen (früh-/rechtzeitig) informiert sein. Wissen, wo der Gesetzgeber die Grenze zwischen legaler und illegaler Pornografie zieht. Sich insbesondere bewusst sein, dass bereits das Versenden/Weiterleiten von Nacktbildern/-selfies als Weitergabe pornografischer Produkte strafbar sein kann. Den rechtlichen Rahmenbedingungen mit Blick auf das eigene Handeln Rechnung tragen. Die eigene Neugierde auch zähmen können.	Jugendliche über rechtliche Rahmenbedingungen rechtzeitig aufklären. Wissen, wo der Gesetzgeber die Grenze zwischen legaler und illegaler Pornografie zieht. Insbesondere vermitteln, dass bereits das Versenden/Weiterleiten von Nacktbildern/-selfies als Weitergabe pornografischer Produkte strafbar sein kann. Wissen, dass gerade das Verbotene einen besonderen Reiz ausübt. Passende biografische Übergänge – zum Beispiel das erste eigene Smartphone oder der erste eigene Computer – für das Gespräch über die Grenzen der Legalität nutzen.
Das eigene Nutzungsverhalten pornografischer Produkte reflektieren (z. B. bezüglich Zeitaufwand etc.). In der Lage sein, die Nutzung pornografischer Produkte in der Menge, Häufigkeit, Qualität und Art der konsumierten Produkte zu beeinflussen und zu begrenzen. Lernen, in Momenten von Stress/Bedrohung/Angst etc. die innere Verbindung zu sich selbst zu halten. Dadurch verhindern, Pornos einfach deswegen zu konsumieren, um etwas Anderes zu vermeiden. Für befriedigenden Solosex nicht zwangsläufig auf die Nutzung pornografischer Produkte angewiesen sein.	Sich fragen, was es heißen könnte, Jugendliche bei ihrer Exploration und Selbstregulation angemessen zu begleiten. Damit umgehen können, dass es äußert schwierig zu sagen ist, was das in der Realität konkret heißt. Klar machen: Auch bei legaler Pornografie ist es wichtig, auf sich selbst zu hören und die eigenen Grenzen und Werte zu respektieren. Unterstützen, dass Jugendliche Bewertungen und Entscheidungen eigenständig, bewusst und informiert treffen.
Sich von moralischen Be-/Abwertungen von Pornografie generell distanzieren können. Eigenständige Kriterien entwickeln, um pornografische Produkte einschätzen und bewerten zu können. In der Lage sein, der Erwartung (v. a. der Peergroup) etwas entgegenzusetzen, (schon einmal) Pornografie gesehen haben resp. (regelmäßig) Pornografie nutzen zu ›müssen‹. In der Lage sein, der Erwartung (v. a. der Eltern) etwas entgegenzusetzen, keine Pornografie zu nutzen resp. nutzen zu wollen. Unabhängig(er) von diesen widersprüchlichen Anforderungen selbst entscheiden können, was (im Moment) stimmig ist.	Sich von moralischen Be-/Abwertungen von Pornografie generell distanzieren können. Auf das Formulieren von Erwartungen verzichten – in allen Ausprägungen (›Mein Kind interessiert sich nicht für Pornografie‹, ›Alle Jugendlichen interessieren sich für Pornografie‹). Im Rahmen der Möglichkeiten eigenständige Kriterien entwickeln, um pornografische Produkte einschätzen und bewerten zu können. Jugendliche dabei unterstützen, eigenständige Kriterien zu entwickeln.

Entwicklungsaufgaben von Jugendlichen

In der Lage sein, die oft heteronormative und sexistische Inszenierung von Männlichkeit(en) und Weiblichkeit(en) in pornografischen (Mainstream-)Produkten medien- und geschlechterkritisch zu reflektieren.

Sich bewusst sein, dass Pornografie immer eine Inszenierung von Sexualität resp. bestimmten Ausschnitten von sexuellen Begegnungen medial abbildet. Sie hat keinen dokumentarischen Anspruch und nimmt keinen Bildungsauftrag wahr.

Lernen, die mit Sexualpartner_innen gelebte Sexualität so zu leben, dass sie nicht von pornografischen ›Vorgaben‹ limitiert wird (z. B. keine Orgasmus- oder Koitus-Fixiertheit).

Aufgaben von Eltern und Fachpersonen

In der Lage sein, geschlechterstereotype Inszenierungen reflektieren zu können, ohne Pornografie generell als ›sexistisch‹ zu bewerten. Auch in Bezug auf Geschlechterstereotypen emanzipatorische Momente sehen können.

Sich selbst bewusst sein und Jugendlichen vermitteln können: Pornografie ist immer eine Inszenierung und mediale Abbildung von Sexualität resp. von bestimmten Ausschnitten von sexuellen Begegnungen. Sie hat keinen dokumentarischen Anspruch und nimmt keinen Bildungsauftrag wahr.

Spezifisch für Fachpersonen:

Über Darstellungen von Geschlecht differenzierend und analysierend sprechen.

Objektivierung von weiblich gelesenen Darstellenden ansprechen, aber auch die Repräsentation von Männern in Pornografie thematisieren (bspw. die Reduzierung auf einen erigierten Penis in POV-Videos).

Über die vielfältigen Möglichkeiten und geschlechtlichen Unterschiede der Pornografienutzung informiert sein. Sich von pauschalisierenden Annahmen (Pornografie ist ›Jungssache‹) verabschieden.

Nein/Stopp sagen und Grenzen setzen können.

Ja sagen und aussprechen können, was sexuell gefällt.

Mit dem fließenden und situativen Charakter von Grenzen einen Umgang finden.

Grenzverletzungen ernst nehmen, darüber sprechen und sich Hilfe holen können.

Jugendliche darin unterstützen, Grenzen zu setzen (beispielsweise beim Zeigen von besonders ›hartem‹ oder ›ekligem‹ Material als Mutprobe).

Jugendliche darin unterstützen, Begehrtes anzustreben, zu den eigenen Anziehungen zu stehen und sich für die Erfüllung eigener Sehnsüchte und Wünsche einzusetzen.

Spezifisch für Fachpersonen:

Sich bewusst halten, dass Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt und Grenzverletzungen vorhanden sein und durch die Auseinandersetzung mit Pornografie getriggert werden können. Gegebenenfalls an entsprechende Stellen verweisen können (bedingt entsprechende Kenntnis der Beratungslandschaft).

Entwicklungsaufgaben von Jugendlichen	Aufgaben von Eltern und Fachpersonen
Sich mit Produktionsbedingungen von Pornos auseinandersetzen und sich bewusst machen, dass es sich um einen großen Industriezweig handelt.	Sich mit Produktionsbedingungen von Pornos auseinandersetzen.
Sich bewusst sein, dass Pornos nicht zwangsläufig unter Zwang und ungünstigen Bedingungen entstehen.	Sich bewusst sein, dass Pornos nicht zwangsläufig unter Zwang und ungünstigen Bedingungen entstehen.
Sich bewusst machen, dass filmische Mittel und Produktionstricks eingesetzt werden.	Sich bewusst machen, dass filmische Mittel und Produktionstricks eingesetzt werden.

Öffnen

Pornografie ist ein Medium, das – wie alle Medien – unseren Horizont erweitern kann. Wir betreten über das Auge der Kamera eine unbekannte Welt. Wir ›begleiten‹ Protagonist_innen beim Ausleben von Sexualität in den unterschiedlichsten Facetten. Viele Menschen erleben das als Bereicherung und Belebung – und viele auch nicht.

Pornografie öffnet Horizonte auch, indem sie zeigt, wie vielfältig Sexualität ist. Die enorme Bandbreite pornografischer Produkte veranschaulicht eindrücklich, dass auch bizarr anmutende sexuelle Fantasien von mehreren Menschen geteilt werden. Das kann es erleichtern, sich selbst als sexuelles Wesen mit allen eigenen Wünschen und Verlockungen anzunehmen (solange sie sich im legalen Bereich bewegen) und die eigene sexuelle Entwicklung als lebenslangen Lern- und Erkundungsprozess zu begreifen (ohne daraus die Berechtigung abzuleiten, alle Bedürfnisse ausleben zu dürfen).

Im Aspekt des Öffnens sind diese Ressourcen-Aspekte von Pornografie angesprochen. Pornografische Bildwelten sind in dieser Perspektive Räume, die nicht nur zur sexuellen (Selbst-)Befriedigung taugen, sondern dazu einladen, die eigenen Vorlieben zu entdecken und bislang übersehene Anziehungen zu erforschen. Dafür braucht es ein grundlegendes Vertrauen in das Wesen der Sexualität als Kraft, die Menschen nährt und ihnen guttut, sofern sie verantwortungsvoll und einvernehmlich ausgelebt wird.

Tabelle 7 Aspekt des Öffnens in der Arbeit mit Jugendlichen zum Thema Pornografie – Fortsetzung nächste Seite

Entwicklungsaufgaben von Jugendlichen	Aufgaben von Eltern und Fachpersonen
Wissen, dass sich Sexualität entwickeln darf und entwickeln muss – und sexuelles Lernen nie zu Ende ist.	Vermitteln: Sexuelles Lernen ist ein lebenslanger Prozess. Wertschätzen, dass sexuelles Lernen nie abgeschlossen ist.
Solosex und die Nutzung von sexuell explizitem Material ohne Scham genießen können. Entdecken, in welchen Aspekten die Nutzung von Pornografie zur eigenen Sexualität passt und in welchen nicht. Sich erlauben können, pornografische Produkte als Quelle von sexueller Lust und Inspiration zu nutzen. Funktionen von Pornografienutzung jenseits sexueller (Selbst-)Befriedigung (z. B. Neugier, Unterhaltung, Entspannung etc.) als legitime Nutzungsmotive annehmen können.	Eine positive Einstellung gegenüber sexueller Selbstbefriedigung haben und zeigen. Den Nutzen von Solosex für das körperliche Wohlbefinden und die sexuelle Entwicklung kennen. Pornografie auch als ein Unterhaltungsmedium sehen und akzeptieren können.
Lernen, sich seinen sexuellen Impulsen hinzugeben. Herausfinden, welche Rahmenbedingungen es dafür braucht. Diese Rahmenbedingungen einfordern können. Sich auf die Fiktionalität pornografischer Darstellungen einlassen und Erregung zulassen können. Erregung gezielt steigern können (z. B. indem erregende Details besonders beachtet und gedanklich ausgeschmückt, andere dagegen übersprungen und bewusst ignoriert werden).	Sexuelle Neugierde als etwas grundsätzlich Positives erleben und beschreiben. Sexuelle Exploration fördern und Vertrauen in die Jugendlichen haben. Sich mit eigenen sexuellen Impulsen und damit verbundenen Ängsten auseinandersetzen. Hingabefähigkeit als Ressource sehen und Jugendliche dabei unterstützen, Hingabe zuzulassen, sofern die Rahmenbedingungen dafür stimmen. Jugendliche darin bestärken, sich für die für sie passenden Rahmenbedingungen einzusetzen und sich nicht zu sexuellen Handlungen überreden zu lassen.
Sich aus engen, heteronormativen Begehrensschablonen zu lösen erlauben. Pornografie gegebenenfalls dafür nutzen können.	Jugendliche wertungsfrei ermuntern, Impulse jenseits heteronormativer Begehrensschablonen anzunehmen und zu erkunden. Nach Möglichkeit sich auch selbst für die Frage öffnen, ob heteronormative Anforderungen dazu führen, Anziehungen zu übersehen.

Entwicklungsaufgaben von Jugendlichen	Aufgaben von Eltern und Fachpersonen
Vorstellungen von ›gutem Sex‹ (im Konkreten) und ›gelingender Sexualität‹ (im Allgemeinen) entwickeln und überprüfen.	Bereit sein, die eigenen Vorstellungen von ›gutem Sex‹ (im Konkreten) und ›gelingender Sexualität‹ (im Allgemeinen) zu überprüfen.
Wissen resp. herausfinden, was sexuell guttut.	Bereit sein, von Jugendlichen zu lernen.
Unterscheiden können, ob Pornografienutzung(im konkreten Moment) das eigentliche Bedürfnis ist oder eine Ersatzbefriedigung darstellt.	
Die Möglichkeiten der rasanten technologischen Entwicklungen (künstliche Intelligenz, virtuelle Realitäten etc.) selbstbestimmt und verantwortungsvoll nutzen können.	Die technologische Entwicklung in den Grundzügen mitverfolgen.
Sich der damit verbundenen Risiken und ethischen Fragen bewusst sein.	Von Jugendlichen Auskunft über ihre Nutzung der technologischen Möglichkeiten erfragen.
Einen inneren Kompass entwickeln und nutzen, der nicht alles erlaubt, was nicht verboten ist (z. B. herabwürdigende Darstellungen).	Jugendliche dabei unterstützen, eigene Kriterien zu entwickeln und anzuwenden.

10.4 Fazit und Ausblick

Jenseits ideologischer Zuspitzungen entzieht sich Pornografie einfachen Wertungen. Ihre Nutzung birgt gleichermaßen Risiken wie Potenziale. Alarmismus ist ebenso fehl am Platz wie die Banalisierung jeglicher Pornografienutzung. Um die Gefahren zu minimieren und die Chancen zu nutzen, braucht es eine offene Auseinandersetzung: mit sich selbst und im persönlichen Umfeld. Erst auf dieser Basis kann das Gespräch zwischen Eltern/Fachpersonen und Jugendlichen gelingen.

Pornografiekompetenz (vgl. Döring 2011; Rothman 2021) verlangt mit Blick auf ein gelingendes Sprechen über Pornografie:

1. Eltern und Fachpersonen sollten ihre persönlichen Kompetenzen erweitern:
 - Medienkunde: Was ist Pornografie? Welches Basiswissen über Kategorien, Genres, *Tube*-Seiten, Produktionsbedingungen etc. braucht es für den Dialog?
 - Entwicklung einer eigenen Perspektive: Welche Potenziale und Risiken bergen welche Formen der Pornografienutzung?
 - Metakommunikation: Wie lässt sich ein Gespräch mit Jugendlichen beginnen und gestalten? Wie können sich Eltern und Fachpersonen über ihre Erfahrungen austauschen? An wen können sie sich mit ihren Fragen bezüglich Pornografie wenden?

- Selbstreflexion: Wie werden die eigenen Kenntnisse und Konsummuster von Pornografie eingeschätzt?
2. Eltern und Fachpersonen sollten lernen, ein möglichst wertungsfreies, faktenbasiertes und altersgerechtes Gespräch mit Jugendlichen führen zu können. Dafür sind folgende Eckpunkte wichtig:
 - Haltungsgrundsatz: Solosex ist ein eigenständiger, gesunder Teil menschlicher Sexualität.
 - Pornografienutzung ist weit verbreitet und nicht per se ein Problem.
 - Es braucht einen Dialog, keinen Vortrag.
 - Es gilt, die Grenzen der Jugendlichen zu respektieren. Desinteresse an einem Gespräch ist zu akzeptieren. Die Überwachung Jugendlicher ist weder nötig, realistisch noch hilfreich.
 - Gesetze sind einzuhalten – von den Jugendlichen und den Erwachsenen. Letztere werden durch die gesetzlichen Vorgaben – namentlich das Verbot, unter 16-Jährigen Pornografie auch in einem klar definierten und geschützten pädagogischen Kontext zugänglich zu machen – oft verunsichert. Es braucht Wissen und Kompetenzen, um den Dialog inmitten dieser Unsicherheiten zu führen.
 3. Jugendliche sollten dabei unterstützt werden, verantwortungsvoll mit Pornografie umzugehen. Kindern wird Offenheit signalisiert, sich bei Bedarf an Erwachsene zu wenden:⁶
 - Die Offenheit im Umgang mit den Themen Sexualität und Pornografie ermöglicht Kindern und Jugendlichen, sich ohne Scham an eine Bezugsperson zu wenden, wenn sie – zufällig oder bewusst – mit pornografischem Material konfrontiert sind, das sie verstört (was im vorpubertären Alter eher die Regel ist).
 - Jugendliche werden sich darüber bewusst, dass es Unterschiede gibt zwischen real gelebter Sexualität und in der Pornografie dargestellten Inszenierungen von Sexualität. Es besteht Klarheit über wichtige Aspekte, die in der Pornografie weniger thematisiert werden wie Verhütung, Kommunikation, das Respektieren von Grenzen, Zärtlichkeit, das eigene Körperbild, den weiblichen Orgasmus usw. Jugendliche kennen und verhalten sich risikoarm bezüglich sexuell übertragbaren Krankheiten.
 - Jugendliche entwickeln die Kompetenz, sich generell oder gezielt gegen die Nutzung von Pornografie zu entscheiden (beispielsweise gegen jene Produkte, die ihrer Werthaltung widersprechen). Ebenso erwerben sie die Kompetenz, sich für eine gezielte Nutzung von Pornografie zu entscheiden und diese genießen zu können.

⁶ Sobald Kinder mit dem Internet in Kontakt kommen, können sie auch mit Pornografie in Kontakt kommen. Deshalb kann es – je nach Umständen – angezeigt sein, dass auch Eltern deutlich vor Beginn der Pubertät auf das Gespräch über Pornografie vorbereitet sind.

- Jugendliche sind informiert über Produktionsbedingungen, die Industrie dahinter und Aspekte wie Datenschutz – soweit dies aufgrund der begrenzten Informationen möglich ist.
- Jugendliche lernen, die Darstellung von Geschlecht und Geschlechterstereotypen in der Pornografie kritisch zu hinterfragen.
- Jugendliche lernen, pornografische Körperdarstellungen zu reflektieren.
- Jugendliche wissen, dass Pornografie vielfältig ist und es beispielsweise auch feministische Pornografie und Debatten um ethische Pornografie gibt.
- Jugendliche können risikoreiches Verhalten (beispielsweise exzessiver Konsum) und illegales Handeln (beispielsweise das Verschicken pornografischer Bilder an Gleichaltrige) erkennen und ihm vorbeugen.

Das sind hohe Anforderungen. Hilfreich ist es, wenn sich Erwachsene die Frage stellen, ob sie selbst diese Anforderungen in eigenen Umgang mit Pornografie (annäherungsweise) erfüllen.

Das Sprechen über Pornografie bewegt sich in zahlreichen Spannungsfeldern. Dies gilt ganz besonders für den Dialog zwischen Eltern und ihren jugendlichen Kindern. Denn obwohl der Bedarf besteht, betrachten Jugendliche ihre Eltern für ein schambesetztes, tabuisiertes und sensibles Thema wie Pornografie keineswegs als erste Ansprechpartner_innen. Trotzdem können sich Eltern/Erwachsene deswegen nicht aus der Verantwortung stehlen. Wie können sie ihr gerecht werden? Sicher ist: Ein Dialog über Pornografie kann nur gelingen, wenn er an eine grundsätzliche Offenheit im Sprechen über Sexualität anschließen kann.

Für einen offenen Dialog gilt es, Hemmschwellen zu überschreiten, um die Anziehung des Pornografischen aus dem Dunstkreis des Dunklen und Verbotenen zu holen. Wenn wir diese Arbeit nicht leisten, überwälzen wir unseren Kindern einen beladenen Umgang mit Pornografie – und versagen dabei, ihnen den Schutz und die Begleitung zu geben, die sie brauchen. Zwar entwickeln Jugendliche auch ohne erwachsene Unterstützung eine beachtliche Kompetenz im Umgang mit Pornografie und all den damit verbundenen Ambivalenzen. Trotzdem müssen wir uns eingestehen: Ohne Begleitung kreieren wir Erwachsenen aus Feigheit und Faulheit einen Raum, in dem Bedrohliches schwelt, Schamgefühle nagen, Ängste verunsichern und der Nährboden für sexuelle Übergriffe gedeiht. Denn auch für den Umgang mit Pornografie gilt: Der beste Schutz vor sexuellen Grenzverletzungen und vor sexueller Gewalt ist ein informierter, bewusster, unverkrampfter Umgang mit Sexualität. Pornografie ist heute – ob wir das gut finden oder nicht – Teil unserer Sexualität. Da bleibt nur eins: Let's talk about pornography!

Zu den Autoren

Markus Theunert (*1973, er/ihm) hat an den Universitäten Basel und Bern Allgemeine Psychologie, Klinische Psychologie und Soziologie studiert. Er ist Gesamtleiter des Dachverbands progressiver Schweizer Männer- und Väterorganisationen, männer.ch. In dieser Funktion ist er auch strategisch Verantwortlicher für das Projekt ›Talk about Pornography‹, das männer.ch mit Unterstützung durch das Bundesamt für Sozialversicherungen (Jugend und Medien) durchführt.

Kontakt: theunert@maenner.ch

Thomas Brückmann (*1977, er/ihm) ist Genderwissenschaftler und Ethnologe. Er war Bildungsreferent und hat als Organisationsberater Unternehmen in mehrjährigen Prozessen zu Gleichstellung begleitet. Bei männer.ch leitet er das Projekt ›Talk about Pornography‹. Daneben ist er mit seinem zweiten beruflichen Standbein als Velomechaniker tätig.

Kontakt: brueckmann@maenner.ch

Literatur

- Bauer Media Group (2016). Bravo Dr. Sommer Studie 2016. Bauer Media Group
- Bridges, Ana J.; Wosnitzer, Robert; Scharrer, Erica; Sun, Chyng & Liberman, Rachael (2010). Aggression and Sexual Behavior in Best-Selling Pornography Videos: A Content Analysis Update, in: Violence Against Women, 16(10). 1065–1085
- Brückmann, Thomas & Theunert, Markus (2024). Jugend und Pornografie: eine Wissensübersicht. Bern: männer.ch
- Brun del Re, Ursina; Hilpert, Peter; Spahni, Stefanie & Bodenmann, Guy (2021). Pornographiekonsum in der Partnerschaft, in: Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie, 50(1). 10–20
- Doran, Kirk & Price, Joseph (2014). Pornography and Marriage, in: Journal of Family and Economic Issues, 35(4). 489–498
- Döring, Nicola (2011). Pornografie-Kompetenz: Definition und Förderung, in: Zeitschrift für Sexualforschung, 24(3). 228–255. <https://doi.org/10.1055/s-0031-128707>
- Feminist Porn Awards (2023). What is feminist porn? Feminist Porn Awards. <https://www.feministpornawards.com/what-is-feminist-porn-2> (Zugriff 07.01.2025)
- Fritz, Niki; Malic, Vinny; Paul, Bryant & Zhou, Yanyan (2020). A Descriptive Analysis of the Types, Targets, and Relative Frequency of Aggression in Mainstream Pornography, in: Archives of Sexual Behavior, 49(8). 3041–3053
- Geiser, Lukas (2012). Medien- und Pornografiekonsum von Jugendlichen in Stadt und Kanton Zürich (Lust und Frust Fachstelle für Sexualpädagogik, Hg.): <https://www.lustundfrust.ch/fachpersonen/fuer-fachpersonen/fachtexte--studien> (Zugriff 07.01.2025)
- Gernert, Johannes (2010). Generation Porno: Jugend, Sex, Internet. Köln: Fackelträger
- Gouvernet, Brice; Rebelo, Teresa; Sebbe, Fabrice; Hentati, Yassamine; Yougbaré, Sébastien; Combaluzier, S. & Rezrazi, Amine (2017). Is pornography pathogen by itself? Study of the

- role of attachment profiles on the relationship between pornography and sexual satisfaction, in: *Sexologies*, 26(3)
- Gwinn, Andrea M.; Lambert, Nathaniel M.; Fincham, Frank D. & Maner, Jon K. (2013). Pornography, Relationship Alternatives, and Intimate Extradysadic Behavior, in: *Social Psychological and Personality Science*, 4(6). 699–704
- Klaassen, Marleen J. E. & Peter, Jochen (2015). Gender (In)equality in Internet Pornography: A Content Analysis of Popular Pornographic Internet Videos, in: *The Journal of Sex Research*, 52(7). 721–735
- Külling, Céline; Waller, Gregor; Suter, Lilian; Willemse, Isabel; Bernath, Jael; Skirgaila, Patricia; Streule, Pascal & Süss, Daniel (2022). Ergebnisbericht zur JAMES-Studie 2022
- Lust, Erika (2009). *X – Porno für Frauen*. München: Heyne
- Malamuth, Neil M. & Spinner, Barry (1980). A longitudinal content analysis of sexual violence in the bestselling erotic magazines, in: *The Journal of Sex Research*, 16(3). 226–237
- Martyniuk, Urszula & Dekker, Arne (2018). Pornografienutzung von Erwachsenen in Deutschland, in: *Zeitschrift für Sexualforschung*, 31(03). 237–249
- Matthiesen, Silja; Martyniuk, Urszula; Dekker, Arne (2011). »What do girls do with porn?«, in: *Zeitschrift für Sexualforschung*, 24(04). 326–352
- McKee, Alan (2005). The objectification of women in mainstream pornographic videos in Australia, in: *The Journal of Sex Research*, 42(4). 277–290
- Miller-Young, Mireille (2014). *A Taste for Brown Sugar: Black Women in Pornography*. Duke University Press.
- Millward, John (2013). Deep Inside: A Study of 10,000 Porn Stars. Jon Millward | Exploring the Curious Corners of Society and Psychology. <https://jonmillward.com/blog/studies/deep-inside-a-study-of-10000-porn-stars> (Zugriff 07.01.2025)
- Monk-Turner, Elizabeth & Purcell, Christine H. (1999). Sexual violence in pornography: How prevalent is it?, in: *Gender Issues*, 17(2). 58–67
- Nocella, Rebecca R. (2023). Producing BDSM content on porn platforms: A day in the life of Countess Diamond, in: *Porn Studies*, 0(0). 1–14
- Oeming, Madita (2023). *Porno. Eine unverschämte Analyse*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- Pappel, Paula (2023). *Pornopositiv: Was Pornografie mit Feminismus, Selbstbestimmung und gutem Sex zu tun hat*. Berlin: Ullstein extra
- Peter, Jochen & Valkenburg, Patti M. (2016). Adolescents and Pornography: A Review of 20 Years of Research, in: *The Journal of Sex Research*, 53(4–5). 509–531
- Peterson, Amy J.; Silver, Gillian K.; Bell, Heather A.; Guinasso, Stephanie A. & Coyle, Karin K. (2023). Young People's Views on Pornography and Their Sexual Development, Attitudes, and Behaviors: A Systematic Review and Synthesis of Qualitative Research, in: *American Journal of Sexuality Education*, 18(2). 171–209
- Quandt, Thorsten & Vogelgesang, Jens (2018). Jugend, Internet und Pornografie: Eine repräsentative Befragungsstudie zu individuellen und sozialen Kontexten der Nutzung sexuell expliziter Inhalte im Jugendalter, in: Rössler, Patrick & Rossmann, Constanze (Hg.): *Kumulierte Evidenzen*. Wiesbaden: Springer VS. 91–118
- Rihl, Alexander (2015). Pornografie und Wirkung. Eine explorative Studie zu jugendlicher Pornografierezeption, in: Aigner, Josef C.; Hug, Theo; Schuegraf, Martina & Tillmann, Angela (Hg.): *Medialisierung und Sexualisierung: vom Umgang mit Körperlichkeit und Verkörperungsprozessen im Zuge der Digitalisierung*. Wiesbaden: Springer VS
- Rissel, Chris; Richters, Juliet; de Visser, Richard O.; McKee, Alan; Yeung, Anna & Caruana, Theresa (2017). A Profile of Pornography Users in Australia: Findings From the Second Australian Study of Health and Relationships, in: *Journal of Sex Research*, 54(2). 227–240

- Rothman, Emily F. (2021). *Pornography and public health*. Oxford University Press
- Scharmanski, Sara & Heßling, Angelika (2021). Sexual- und Verhütungsverhalten von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland. Aktuelle Ergebnisse der Repräsentativbefragung »Jugendsexualität«, in: Bundesgesundheitsblatt, Gesundheitsforschung, Gesundheitsschutz, 64(11). 1372–1381
- Schmidt, Gunter & Matthiesen, Silja (2011). »What do boys do with porn?«, in: Zeitschrift für Sexualforschung, 24(04). 353–378
- Shor, Eran & Seida, Kimberly (2020). *Aggression in pornography: Myths and realities*. London: Routledge
- Siggelkow, Bernd & Büscher, Wolfgang (2008). *Deutschlands sexuelle Tragödie: Wenn Kinder nicht mehr lernen, was Liebe ist*. Holzgerlingen: Gerth Medien
- Tarrant, Shira (2016). *The pornography industry: What everyone needs to know*. Oxford: Oxford University Press
- Urban, Maria (2023). Die Bedeutung von Digitalisierung für die Sozialisation Jugendlicher und Angebote der Sexuellen Bildung, in: Weller, Konrad & Voß, Heinz-Jürgen (Hg.): *Sexualität und Partnerschaft der Deutschen: Erkenntnisse aus den PARTNER-5-Studien*. Psychosozial
- Vannier, Sarah A.; Currie, Anna B. & O'Sullivan, Lucia F. (2014). Schoolgirls and Soccer Moms: A Content Analysis of Free »Teen« and »MILF« Online Pornography, in: *The Journal of Sex Research*, 51(3). 253–264
- Voß, Heinz-Jürgen (2023). *Einführung in die Sexualpädagogik und Sexuelle Bildung: Basisbuch für Studium und Weiterbildung*. Stuttgart: Kohlhammer
- Voß, Heinz-Jürgen; Weller, Konrad; Kruber, Anja & Bathke, Gustav-Wilhelm (2021a). PARTNER 5. Jugendsexualität 2021 Primärbericht. Sexuelle Bildung, sexuelle Grenzverletzungen und sexualisierte Gewalt
- Voß, Heinz-Jürgen; Weller, Konrad; Kruber, Anja & Bathke, Gustav-Wilhelm (2021b). 5. Jugendsexualität 2021. Tabellenband
- Winter, Reinhard (2022). *Porno, Sex und Männlichkeit: Wie junge Männer ihre Sexualität schaffen*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa
- Wright, Paul J. (2013). U.S. Males and Pornography, 1973–2010: Consumption, Predictors, Correlates, in: *Journal of Sex Research*, 50(1). 60–71
- Wright, Paul J., Bae, Soyoung & Funk, Michelle (2013). United States Women and Pornography Through Four Decades: Exposure, Attitudes, Behaviors, Individual Differences, in: *Archives of Sexual Behavior*, 42(7). 1131–1144
- Wright, Paul J.; Tokunaga, Robert; Kraus, Ashley & Klann, Elyssa (2017). Pornography Consumption and Satisfaction: A Meta-Analysis, in: *Human Communication Research*, 43(3). 315–343
- Wright, Paul J. & Stulhofer, Aleksandar (2019). Adolescent pornography use and the dynamics of perceived pornography realism: Does seeing more make it more realistic?, in: *Computers in Human Behavior*, 95. 37–47

11. Männlichkeitsideologische Radikalisierung:¹ Ein Orientierungsrahmen für die Praxis

von Markus Theunert

Jungen und Männer befürworten signifikant häufiger extremistische Einstellungen und gewaltlegitimierende Männlichkeitsnormen als Mädchen und Frauen. Entsprechend sind sie in Gruppierungen mit radikalen und extremistischen Tendenzen statistisch übervertreten. Der Beitrag liefert eine Feinanalyse männlichkeitsideologischer Radikalisierungsdynamiken. Er identifiziert dafür fünf Dimensionen des sogenannten »Faktor M«: Essentialismus, Hypermaskulinität, Misogynie, Bruderschaft und Autoritarismus. Auf dieser Basis benennt er verhaltens- und verhältnispräventive Potenziale. Den Abschluss bildet ein fachlicher Orientierungsrahmen für die geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen und Männern in Radikalisierungsdynamiken.

11.1 Einstieg

Am 19. Februar 2020 erschoss der 43-jährige Tobias Rathjen im deutschen Hanau aus rassistischen Motiven neun Menschen mit Migrationshintergrund. In einem 24-seitigen Manifest begründet er seinen Hass auf das Fremde – und beschreibt auf vier Seiten auch sein problembeladenes Verhältnis zu Frauen: »Ein Leben lang hatte ich keine Frau/Freundin«.

Diese Unfähigkeit, eine heterosexuelle Bindung aufzubauen, bildet einen roten Faden, der sich durch die Lebensläufe und Manifeste rechtsterroristischer Amokläufer wie Anders Breivik (Utøya 2011), Elliot Rodger (Isla Vista 2014), Brenton Tarrant (Christchurch 2019) oder Stephan Balliet (Halle 2019) zieht. Doch obwohl eigentlich offenkundig ist, wie diese Auswüchse extremistischer Gewalt durch Frauenhass und Phantasmen männlicher Vorherrschaft (mit) moti-

1 Der vorliegende Artikel basiert auf der Expertise »Faktor M«, die im Rahmen des Nationalen Aktionsplans zur Verhinderung und Bekämpfung von Radikalisierung und gewalttätigem Extremismus 2023–2027 entstanden ist. Sie wurde 2024 veröffentlicht und ist unter <https://www.maenner.ch/radikalisierung> kostenlos verfügbar. Für die kritische Auseinandersetzung im Prozess der Anwendung des fachlichen Orientierungsrahmens auf das Thema Radikalisierung dankt der Autor Bernard Könecke und Olaf Stuve (Dissens – Institut für Bildung und Forschung e. V.) sowie Lars Schäfer (Institut für genderreflektierte Gewaltprävention, Berlin).

viert sind, bleibt dieser Zusammenhang in der öffentlichen Diskussion meist verborgen. Die Beschäftigung mit männlichkeitsideologischen Radikalisierungsdynamiken² legt nahe, dass diese Verborgenheit hilfreich ist, um ›übersehen‹ zu können, wie stark unsere Kultur als Ganzes patriarchal geprägt und von männlichkeitsideologischen Vorstellungen durchdrungen ist.

Ausgangspunkt der vorliegenden Analyse männlichkeitsideologischer Radikalisierungsdynamiken ist eine zweifache Feststellung. Erstens: Extremistische Gruppierungen beziehen sich ideologisch auf verwandte Vorstellungen essentialistischer Männlichkeit, aus der sie eine gott- oder naturgegebene Geschlechterhierarchie ableiten. Zweitens: Männer sind in Gruppierungen mit extremistischer Tendenz deutlich übervertreten und sympathisieren signifikant häufiger mit (gewaltbereiten) extremistischen Einstellungen. Eine Befragung von 18-Jährigen in der Schweiz zeigt beispielsweise, dass 46 % aller Jungen der Aussage zustimmen, »Es ist manchmal nötig, Gewalt anzuwenden, um gegen Dinge zu kämpfen, die sehr ungerecht sind«. Von den gleichaltrigen Mädchen stimmen nur 22 % dieser Aussage zu (Ribeaud et al. 2017).

Der Zusammenhang zwischen Männlichkeit und Radikalisierung ist interdependent: Männliche Sozialisation vermittelt (in patriarchal geprägten Gesellschaften wie der unsrigen) Vorstellungen, die eine grundsätzliche Überlegenheit des Männlichen nahelegen. Gleichzeitig behindert sie den Aufbau von emotionalen und sozialen Kompetenzen, welche die Empfänglichkeit für männliche Überlegenheitsfantasien begrenzen könnten. Diese Prägungen werden im politischen Raum bewusst instrumentalisiert. »Extremistische Bewegungen sind geübt darin, Männlichkeit für die Rekrutierung zu nutzen. In der Ansprache wie auch im Inhalt sind extremistische Narrative stark auf die Anziehung von Männern ausgerichtet, indem sie den Wert hegemonialer Männlichkeiten betonen und die Dringlichkeit unterstreichen, die patriarchale Gesellschaftsordnung wiederherzustellen. Diese Botschaften sprechen Männer als Ernährer und Oberhaupt der Familie an, während westliche Frauen und Feministinnen als liederlich, unmoralisch und umerziehungsbedürftig dargestellt werden. Männer als Beschützer ihres Stammes und Krieger in einem existenziellen Kampf gegen einen klar definierten Feind (seien es die liberalen Eliten, die politische Linke, der ›Westen‹ oder spezifisch Frauen) wirken als Gegenangebot zur Orientierungslosigkeit des Alltags. Das ist die Schnittmenge von Extremismen eines breiten politischen und ideologischen Spektrums«, resümieren Roose et al. (2022, 5) in ihrem Übersichtswerk ›Masculinity and Violent Extremism‹.

2 Der Begriff »männlichkeitsideologische Radikalisierung« wird in Anlehnung an das wissenschaftliche Konstrukt traditioneller Männlichkeitsideologie (TMI) verwendet (Thompson & Pleck 1995; Levant & Richmond 2008). Was im vorliegenden Bericht unter Männlichkeitsideologie verstanden wird, ist im Detail aber durch das vorgeschlagene Konzept des Faktors M definiert, das sich mit TMI überschneidet, aber nicht deckungsgleich ist.

Gemäß Leipziger Autoritarismus-Studie 2022 haben jeder dritte Mann und jede fünfte Frau in Deutschland ein »geschlossen antifeministisches oder sexistisches Weltbild« (Kalkstein et al. 2022, 252), wobei diese unter älteren Bürger_innen und Personen mit tiefem Bildungsgrad »markant« stärker verbreitet seien (ebd.). Eine Studie des Bundesforums Männer (BMFSFJ 2017) identifiziert 40 % aller Männer (und 17 % aller Frauen) in Deutschland als empfänglich für antifeministisch-männerrechtlerisches Gedankengut. Überdurchschnittlich viele Männer mit diesen Einstellungen seien geschieden oder Singles. »Milieuschwerpunkte dieser Haltung sind die Milieus der ›Konservativen‹ und ›Etablierten‹ im gehobenen Segment der Gesellschaft einerseits, das Milieu der ›Benachteiligten‹ und auch der ›Hedonisten‹ am unteren Rand der Gesellschaft andererseits«, differenziert Studienautor Carsten Wippermann (BMFSFJ 2017, 61) und warnt: »Maskulismus ist kein generationsspezifisches Phänomen, wächst sich nicht durch den demografischen Wandel automatisch aus. Eine maskulistische Weltsicht gewinnt bei empfänglichen Männern vor allem in der Mitte des Lebens an Attraktivität« (BMFSFJ 2017 62).

In der Geschlechtertheorie bezeichnet ›Männlichkeit‹ das Gesamt an kulturell vermittelten Anforderungen, denen ein Mann genügen muss, um als ›männlich‹ zu gelten (Kimmel & Bridges 2011). Gut belegt ist die Feststellung, dass ein starkes Streben nach ›Männlichkeit‹ mit einer hohen Anfälligkeit für Radikalisierung und Extremismus einhergeht. Um diese Dynamik differenziert nachzuzeichnen, wurden auf Basis einer Recherche der im deutschen und angelsächsischen Sprachraum verfügbaren wissenschaftlichen Literatur fünf Dimensionen identifiziert, die in der Summe den »Faktor M« ausmachen. Dieser Faktor M bildet jene Facetten von Männlichkeit ab, die Radikalisierung und Extremismus begünstigen. Der Faktor M ist dabei ein didaktisches Konzept, kein diagnostisches Instrument. Es soll in der Praxis erleichtern, geschlechts- und männlichkeitsspezifische Anteile in Radikalisierungsprozessen zu erfassen, zu beschreiben, einzuordnen, zu reflektieren und zu bearbeiten.

11.2 Radikalisierung verstehen

Männliche Sozialisation (vgl. Teil I) begünstigt Radikalisierungsdynamiken, insofern sie männliche Subjekte mit fragilem Selbstwert und widersprüchlicher Identität hervorbringt (zit. n. Theunert et al. 2022): Einerseits lernen Jungen und Männer, ganz selbstverständlich einzufordern, was ihnen vermeintlich zusteht (z. B. Redezeit, Aufmerksamkeit, Anerkennung, Karrierechancen, Geld etc.). Andererseits führt männliche Sozialisation zu einer inneren Entfremdung und einer ohnmächtigen Bedürftigkeit, da sich ein ›richtiger Mann‹ seelisch und sexuell nicht selbst nähren kann/darf. Ihre Fragilität und Verletzlichkeit dürfen Jungen und Männer aber auch nicht zeigen, weil damit ein zentraler Grundpfeiler ihres

männlichen Selbstverständnisses wegbrechen würde. Die zur Verfügung stehenden alternativen Bewältigungsstrategien – beispielsweise die Inszenierung von Souveränität und Autonomie oder die Abwertung derer, die man(n) braucht – erweisen sich als dysfunktional. Diese Strategien sind umso attraktiver, je kritischer die Bewältigungskonstellation ist (Winter 2021). Vor allem für den Umgang mit Scham resp. Beschämung fehlt Jungen und Männern ein Werkzeug, um anders als mit Rache- und Gewaltfantasien damit umzugehen.

Das Ausblenden-Müssen von Unsicherheit, Bedürftigkeit, Fragilität und Verletzlichkeit erleben Jungen und Männer als Gewalt an sich selbst. Sie sind in diesem Sinn durchaus reale Opfer von Gewalt. Doch sie dürfen – um die Fassade der Männlichkeit aufrecht zu erhalten – nicht sehen, dass sie sich diese Gewalt selbst antun. Die Gewaltforschung zeigt, dass Gewalttäter in der Regel selbst früher Opfererfahrungen machen mussten. Wenn männliche Sozialisation als Erfahrung beschrieben werden muss, sich selbst gewaltsam zum Opfer der eigenen Männlichkeitsnormen zu machen, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass erwachsene Männer später die nach innen gerichtete Gewalt nach außen projizieren und/oder richten. Sie nehmen dies – nachvollziehbar, aber nicht gerechtfertigt – als ›ausgleichende Gerechtigkeit‹ wahr.

Diese Spannungsfelder vergrößern sich, da sich die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Anforderungen an Männer verändern. »Mann-Sein ist ein ebenso spannendes wie spannungsreiches Unterfangen«, konstatiert das deutsche Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ 2020). »Die Männlichkeitsvorstellungen und -anforderungen unserer Väter und Großväter sind noch immer lebendig. Und sie drängen noch immer nach Erfüllung, obwohl Alltagserfahrung und Forschung überdeutlich machen, wie begrenzend und zuweilen zerstörerisch sie wirken. Gerade auch jüngere Männer und Frauen wollen wachrütteln und lenken unsere Aufmerksamkeit vehement auf die Schattenseiten: wie unsere Männlichkeitskultur Grenzverletzungen, Übergriffe und Gewalt begünstigt; wie sie Fremd- und Selbstausbeutung als etwas ganz Normales erscheinen lässt; wie sie sich in Abwertung und Ausgrenzung flüchtet, wenn kritische Selbstbefragung anstehen würde. Immer mehr Männer erkennen die Zeichen der Zeit und erweitern ihr Selbstbild. [...] Manche finden sich in einer Lähmung wieder, manche im passiven Widerstand, einige auch im offenen Kampf« (ebd., 104).

Mit der Veränderung von Männlichkeitsanforderungen geht eine Veränderung der wirtschaftlichen Verhältnisse einher. »Derzeit erschüttern beispielsweise ökonomische Erosionen in vielen westlichen Ländern das männliche Einernährermodell. [...] Dabei verweist das Pochen auf traditionelle Geschlechterrollen und Maskulinität nicht nur auf männlichen Re-Souveranisierungsversuche, das Beharren auf traditionellen Geschlechtermodellen bietet auch einen ›Sozial-Puffer‹, mit dem Prekarisierungsängste und der Rückzug des Staates aus der sozialen Verantwortung abgefedert werden sollen« (Schutzbach 2018, 310 f.).

Diese biografischen und gesellschaftlichen Dynamiken werden zusätzlich belastet durch transgenerationale Dynamiken. In der Geschichte der westlichen Zivilisation lag die politische, ökonomische und militärische Macht zumeist und zum größten Teil in den Händen von Männern. Damit verbunden ist ein Stolz auf zivilisatorische Errungenschaften und eine Scham für die damit einhergehende Gewalt, Zerstörung und Ausbeutung. Da keine angemessene Aufarbeitung dieser Geschichte stattgefunden hat, tragen Männer bis heute ein transgenerationales Erbe, bei dem Stolz und Scham unverbunden nebeneinander existieren. Dadurch entsteht kaum Raum für kritische Reflexion.

Dies trägt zu einem Grundgefühl bei, das durch das Entschwinden vermeintlicher Selbstverständlichkeiten und Konstanten gekennzeichnet ist und ein hohes Potenzial hat, Selbstwert und Identität zu bedrohen. »[D]ie Zahl kosmopolitisch orientierter ›Weltbürgerinnen und Weltbürger‹« erhöhe sich drastisch, schreibt Roland Eckert (2020, 247) im Handbuch Extremismusprävention des deutschen Innenministeriums und des Bundeskriminalamts. »Damit geraten diejenigen, die sich weiterhin an den überkommenen Selbstverständlichkeiten orientieren, unter moralischen Druck, gelten als politisch unkorrekt und fühlen sich in der öffentlichen Meinungsbildung ausgeschlossen, obwohl sie immer noch eine Mehrheit hinter sich glauben. Dies bietet intellektuellen Gegeneliten die Chance, sich für eine entschwindende, aber althergebrachte ›Normalität‹ zu radikalisieren, den Kampf gegen die neuen Forderungen aufzunehmen und ›Ressentiment‹, ›Zorn‹ und ›Wut‹ zu ›sammeln‹. Volksparteien geraten damit in den Zwiespalt zwischen alten und neuen Werten. Parteien, die sich eindeutig auf der einen oder anderen Seite positionieren können, haben dagegen Erfolg« (ebd., 247).

Es ist vor diesem Hintergrund nur konsequent, dass rechtspopulistische Volksparteien auf allen Kontinenten den Kulturkampf gegen ›Gender-Gaga‹ und ›Wokeness-Wahn‹ zu einer strategischen Priorität erklärt haben. Die dadurch aktivierten Radikalisierungsdynamiken sind im virtuellen Diskursraum gut zu beobachten. Dabei sind Frauen stärker Opfer von ›Hate Speech‹ und wählen im Umgang damit eher Vermeidungsstrategien als Männer (Stahel & Schoen 2019). Ihr Rückzug aus dem öffentlichen (Social Media-)Diskurs veranschaulicht, weshalb Radikalisierungsdynamiken aus demokratiepolitischer Perspektive lange vor einer konkreten extremistischen Bedrohung hochproblematisch sind.

Während aus Perspektive des Staatsschutzes die Bedrohung durch Extremismen von links und rechts vergleichbar groß ist, verändert sich diese Einschätzung durch eine männlichkeitssensible Betrachtung. Denn die Orientierung an Männlichkeitsideologien ist an den Polen des politischen Spektrums nicht vergleichbar ausgeprägt. »Rechtsextremistische Einstellungen verstärken sich, je mehr eine Person den Autoritarismus befürwortet, gewaltlegitimierende Männlichkeitsnormen gutheißt und geschlechtliche und sexuelle Vielfalt ablehnt« (Manzoni et al. 2019). Dasselbe gilt für islamistische Einstellungen, nicht aber für linksextreme.

Die fünf Dimensionen des Faktors M

Geschlechter- und Sozialisationsforschung zeigen: Kinder verinnerlichen schon im Alter von zwei bis drei Jahren kulturell vermittelte geschlechtsspezifische Anforderungen, wie sich Jungen oder Mädchen verhalten sollen. Im Dienst von Akzeptanz und Zugehörigkeit unterlassen Jungen in der Folge, was als ›unmännlich‹ gedeutet werden könnte, beispielsweise Gefühle der Schwäche zu zeigen.

Der »Faktor M« schlägt vor, die komplexe Vielfalt von Einflussfaktoren -männlichkeitsideologischer Radikalisierung in fünf Cluster mit je drei Ausprägungen/Kernüberzeugungen zu bündeln.

Essentialismus. Zwischen Sicherheit und Verlustangst (Glaubenssystem)

A1 »Geschlecht ist natur- und/oder gottgegeben«

A2 »Die Natur des Mannes ist der Kampf, die der Frau das Kümmeren«

A3 »Vielfalt ist widernatürlich, Toleranz ein Zeichen von Schwäche«

Männlichkeitsvorstellungen wirken demnach umso stärker als Radikalisierungstreiber, je mehr sie als Männlichkeitsideologie gedeutet werden, die ...

- Geschlecht als durch die Natur und/oder Gott vorgegeben betrachtet und keine Infragestellung oder Relativierung – beispielsweise durch den Verweis auf kulturelle Einflüsse, zeitgeschichtliche Veränderungen oder individuelle Gestaltbarkeit – zulässt;
- dadurch Mannsein und Frausein essentialisiert, wobei Männern das Prinzip Kampf und Frauen das Prinzip Sorge zugeordnet wird;
- daraus Imperative ableitet, denen ein Mann genügen muss, um Anerkennung als ›echter Mann‹ zu finden (z. B. selbstgenügsam, hart, kräftig etc.);
- daraus Imperative ableitet, denen eine Frau genügen muss, um Anerkennung als ›echte Frau‹ zu finden (z. B. fürsorglich, zärtlich, aufopferungsvoll etc.);
- daraus eindeutige und sich ausschließende Vorstellungen ableitet, welche gesellschaftliche und häusliche Aufgaben Männern resp. Frauen zukommen;
- dadurch eine binäre Geschlechterordnung schafft, die nur ›echte Männer‹ oder ›echte Frauen‹ als vollwertige Mitglieder der Gemeinschaft anerkennt;
- dadurch alle Variationen von Geschlechtskörper, -identität und -ausdruck ausschließt und abwertet;
- dabei trans, nonbinären und intersexuellen Menschen ihr Menschsein grundsätzlich abspricht und so Gewalt gegen sie fördert und rechtfertigt;
- die binäre Geschlechterordnung hierarchisch organisiert;
- Verteilungsungleichheiten – Werte, Rechte, Freiheiten, Ressourcen, Vermögen – ebenso erklärt wie rechtfertigt.

Hypermaskulinität. Zwischen Heldentum und Gefühlsabwehr (Identität)

B1 »Männlichkeit heißt, sich und andere unter Kontrolle zu haben«

B2 »Männlichkeit bedingt Status«

B3 »Männlichkeit ist eine Frage der Ehre«

Männlichkeitsvorstellungen wirken demnach umso stärker als Radikalisierungstreiber, je mehr sie als Männlichkeitsideologie gedeutet werden, die ...

- einen Anspruch auf die sexuelle Verfügbarkeit von Frauen erlaubt und rechtfertigt;
- Gewalt- und Risikobereitschaft als Männlichkeitsbeweis deutet;
- gewalttätiges Handeln zum Schutz von Familie und Ehre einfordert;
- Selbstgenügsamkeit, Härte, Muskeln, Homophobie, Hypersexualität, Aggression und Kontrolle zu Grundbausteinen männlicher Identität erklärt;
- auf die Einhaltung von Männlichkeitsanforderungen in jeder Lebenssituation pocht;
- kritische Selbstbefragung fundamental abwehrt;
- die negativen Folgen dieser Männlichkeitskonstruktionen einem angeblich männerfeindlichen System anlastet, in dem Männer das eigentlich benachteiligte Geschlecht darstellen.

Misogynie. Zwischen Sehnsucht und Hass (heterosozialer Bezug)

C1 »Frauen sind minderwertig und unrein«

C2 »Frauen brauchen Führung und müssen Männern dienen«

C3 »Frauen werden immer unverschämter«

Männlichkeitsvorstellungen wirken demnach umso stärker als Radikalisierungstreiber, je mehr sie als Männlichkeitsideologie gedeutet werden, die ...

- Frauen als minderwertig betrachtet und/oder idealisiert;
- von Frauen einfordert, für Männer unbezahlte Arbeit zu leisten und sie unter anderem mit Zuwendung, Liebe und Sex zu versorgen;
- Frauen davon abhält, Ansprüche auf das zu erheben, was Männern angeblich zusteht (Macht, Statuts, Geld etc.);
- jede Auseinandersetzung mit männlichen Privilegien und misogynen strukturellen Prägungen fundamental abwehrt;
- keine Notwendigkeit anerkennt, sich mit internalisierten misogynen Prägungen zu konfrontieren;
- emanzipatorische Ansprüche von Frauen als Übergriff und Unverschämtheit bekämpft;

- ein Vergleichsdenken befördert, wonach jede Errungenschaft von Frauen auf Kosten von Männern geht.

Bruderschaft. Zwischen Zugehörigkeit und Versagen (homosozialer Bezug)

D1 »Bro before Hoe«

D2 »Was männlich ist, entscheiden Männer«

D3 »Lieber sterben als versagen«

Männlichkeitsvorstellungen wirken demnach umso stärker als Radikalisierungstreiber, je mehr sie als Männlichkeitsideologie gedeutet werden, die ...

- eine grundsätzliche Vorrangigkeit von homosozialen Beziehungen behauptet;
- dabei das Prinzip Kameradschaft höher valorisiert als das Prinzip Freundschaft;
- dabei jegliche Homoerotik strikt abwehrt und abstreitet;
- männliches Wettbewerbsverhalten fördert und Männern dadurch eine – wenn auch fragile – habituelle Sicherheit vermittelt;
- einen hohen Status im Männlichkeitsranking an sexuelle Promiskuität knüpft;
- die Bereitschaft einfordert, seine ›Männlichkeit‹ notfalls mit körperlicher Gewalt unter Beweis zu stellen und zu verteidigen;
- Versagensängste abwehrt und gegenüber anderen Männern keine Verletzlichkeit zulässt;
- eine allfällige untergeordnete gesellschaftliche Position mit übertriebener Männlichkeit kompensiert;
- alle Männer als ›unmännlich‹ abwertet, welche diesen Anforderungen nicht genügen wollen oder können.

Autoritarismus. Zwischen Anpassung und Aufbegehren (psychologische Dimension)

E1 »Man muss sich halt anpassen«

E2 »Zuerst komme ich«

E3 »Den Mächtigen ist nicht zu trauen«

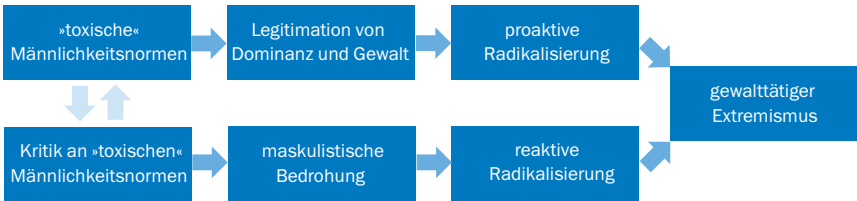
Die fünfte Dimension »Autoritarismus« systematisiert abschließend, welche psychosozialen Charakteristika Radikalisierung und Extremismus befördern. Dabei werden einerseits das »autoritäre Syndrom« und das Konzept der sozialen Dominanz beleuchtet: Diese spezifische Verbindung von Angepasstheit, Unterwürfigkeit gegenüber Autoritäten, gesellschaftlichem Überlegenheitsanspruch und Aggressionen gegenüber allem Fremden korreliert stark mit (Rechts-)Extremismus und Fremdenhass. In Auswertung von verschiedenen quantitativen Be-

völkerungsbefragungen wird weiter vorgeschlagen, Egozentrismus, Distanzlosigkeit und Ängstlichkeit als psychologische Cluster zu verstehen, die extremistische Orientierungen in besonderer Weise begünstigen. Zudem wird dokumentiert, wie stark Extremismus mit Demokratiefeindlichkeit, mangelndem Vertrauen in die Institutionen und geringen politischen Selbstwirksamkeitserwartungen verbunden ist.

Zielgruppen

Für eine zielgruppengerechte Ansprache wird empfohlen, in allen Präventions- und Interventionsprojekten zumindest zwei Männlichkeitskonzepte resp. Radikalisierungsdynamiken zu differenzieren (Abbildung 1).

Abbildung 1 Proaktive und reaktive Radikalisierungsdynamik



Die obere Zeile beschreibt eine *proaktive* Radikalisierungsdynamik: Die Internalisierung »toxischer« Männlichkeitsnormen (= Essentialismus, Hypermaskulinität, Misogynie, Bruderschaft und Autoritarismus) führt direkt zu einer Legitimation männlicher Dominanz- und Gewaltorientierungen, welche Radikalisierung und eine Hinwendung zu gewalttätigem Extremismus begünstigen (ohne eine unumkehrbare Kausalkette darzustellen!).

Die untere Zeile beschreibt eine *reaktive* Radikalisierungsdynamik: Hier ist die Problematisierung »toxischer« Männlichkeitsnormen der Auslöser des »maskulistischen Bedrohungsgefühls« (Fischer & Farren 2023). Die damit verbundene Infragestellung wird nicht nur abgewehrt, sondern als Provokation und eine Art »Kriegserklärung« wahrgenommen, welche eine (weitere) Radikalisierung rechtfertigt, nahelegt oder unerlässlich erscheinen lässt (da sich der radikalisierende Mann in seiner subjektiven Wahrnehmung ja nicht radikalisiert, sondern »nur« für sein natürliches Recht auf Dominanz etc. einsteht).

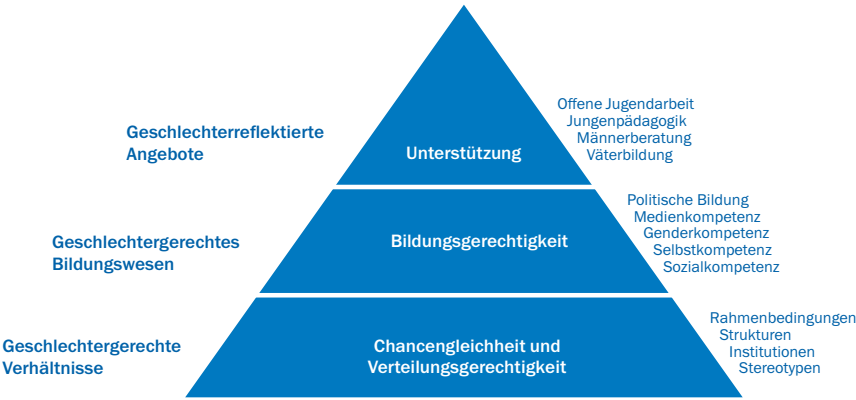
Die beiden Dynamiken werden aus analytischen Gründen getrennt. In der Realität sind beide Dynamiken in der gleichen Person wirksam. So wird beispielsweise maskulistische Bedrohung ja gerade deshalb so heftig erlebt, weil

aufgrund der internalisierten Männlichkeitsnormen jegliche Infragestellung der männlichen Dominanzposition eine Ungeheuerlichkeit darstellt. In einer demokratiepolitischen Perspektive ist sich gewahr zu halten: Bedrohlich sind nicht nur Männer (und Frauen), die offen männlichkeitsideologischen Radikalisierungsdynamiken anhängen. Auch die »ambivalent-pragmatische Mitte« gilt es im Auge zu behalten. Sie ist zwar grundsätzlich für Gleichstellung, wehrt aber die Auseinandersetzung mit Männlichkeit ab. Dadurch schaffen sie einen Empfänglichkeitsraum für Ressentiments. Es ist zu befürchten, dass sich dieser schnell öffnet, sofern das gesellschaftliche Klima dies erlaubt oder gar einfordert.

11.3 Radikalisierung vorbeugen

Weil essentialistische Männlichkeitsideologien Radikalisierung und gewalttätigen Extremismus befördern und Akteur_innen mit demokratiegefährdenden Absichten den Faktor M strategisch bewirtschaften, hat das demokratische Gemeinwesen sowohl ein Interesse wie auch eine Legitimation, diesen Bestrebungen entgegenzuwirken. Dabei kann es auf verschiedenen Ebenen ansetzen. Abbildung 2 veranschaulicht diese.

Abbildung 2 Präventionsmodell (untere Ebene: Verhältnisprävention; obere Ebenen: Verhaltensprävention)



Verhältnisprävention

Verhältnispräventive Maßnahmen (= untere Ebene) erreichen die gesamte Bevölkerung und haben das beste Kosten-Nutzen-Verhältnis. Im Feld der Radikalisierungsprävention geht es zentral darum, Verteilungsgerechtigkeit und Chancengleichheit zu fördern und Marginalisierungen, Diskriminierungen und Stereotypisierungen vorzubeugen. Quantitativ lautet das Leitziel Verteilungsgerechtigkeit: Alle Belastungen und Ressourcen sollen fair zwischen den Geschlechtern verteilt sein. Qualitativ lautet das Leitziel Chancengleichheit: Alle Menschen sollen ihr Leben frei von Diskriminierung und Stereotypisierung gestalten können.

Die beiden Dimensionen sind wechselseitig voneinander abhängig. Lohnungleichheit ist beispielsweise eine Frage quantitativer Verteilungsgerechtigkeit: Gleiche Leistung soll gleich bezahlt werden. Gleichzeitig entscheidet aber die Höhe des Einkommens darüber mit, welche Entfaltungschancen jemand hat. Wenn Berufe mit hohem Frauenanteil (also insbesondere Berufe mit und für Menschen wie Pädagogik, Pflege, soziale Arbeit etc.) geringer entlohnt werden als Berufe mit hohem Männeranteil (also insbesondere technische Berufe), ist das Ausdruck einer strukturellen Höherbewertung des Männlichen. Diese Deutung ist insbesondere dann naheliegend, wenn sich die Berufe nicht durch Anstrengung, Bedeutung, Verantwortungslast oder andere Faktoren unterscheiden, welche die ungleiche Valorisierung erklären könnten.

Das deutsche Bundesfamilienministerium hat diese Überlegungen in ein gleichstellungspolitisches Rahmenmodell – mit besonderem Blick auf die Beteiligung von Männern am Gleichstellungsprozess – übertragen (BMFSFJ 2020, 92). Es unterscheidet die beiden erwähnten Interventionsachsen (qualitativ/quantitativ) und ordnet diesen je zwei Leitziele zu (vgl. Teil I, Kap. 3.4). Das Rahmenmodell ist in seiner Breite politisch sehr anschlussfähig. Es lässt sich daraus eine erste allgemeine Bestimmung ableiten: *Verteilungsgerechtigkeit und Chancengleichheit beugen Radikalisierung und gewalttätigem Extremismus vor.*

Tabelle 1 liefert – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – eine Übersicht jener Faktoren, die auf makrosozialer Ebene Verteilungsgerechtigkeit und Chancengleichheit fördern und damit der Entstehung von Radikalisierung und gewalttätigem Extremismus vorbeugen. Die Darstellung soll veranschaulichen, dass auch Maßnahmen radikalierungspräventiv wirken, die auf den ersten Blick mit Radikalisierung gar nichts zu tun haben. Oder anders gesagt: Eine marginalisierungs- und vielfaltssensible Bildungs-, Familien-, Sozial- und Gleichstellungspolitik ist/wäre zugleich eine effiziente und effektive Radikalisierungs- und Extremismusprävention!

Tabelle 1 Faktoren, die auf makrosozialer Ebene Radikalisierung und gewalttätigem Extremismus vorbeugen

Politische Rahmenbedingungen verändern	
Ziele • kohärente politische Rahmenbedingungen zur Förderung gerechter Geschlechterverhältnisse etablieren • Wahlfreiheit fördern und gewährleisten • Anreize für nicht egalitäre Aufgabenverteilungen eliminieren	Umsetzung (exemplarisch) • zivilstandsunabhängige Besteuerung • Verfüg- und Finanzierbarkeit familienergänzender Kinderbetreuung erhöhen • egalitäre Ausgestaltung von Väterkarenz- und Elternzeitmodellen • Entwicklung gleichstellungspolitischer Teilstrategien für Jungen, Männer und Väter (auch, aber nicht nur für sozioökonomisch Benachteiligte)
Strukturelle Diskriminierungen abbauen	
Ziele • diskriminierungs- und marginalisierungssensible Bildungs- und Sozialpolitiken • intersektionale und diversitätssensible Gleichstellungspolitiken • politische Bildung und die Synergien zwischen Demokratieförderung und Extremismusprävention stärken • Partizipation und politische Selbstwirksamkeitserfahrungen fördern	Umsetzung (exemplarisch) • Förderung der Lohngleichheit • raum- und städteplanerische Maßnahmen zur Förderung der sozialen Durchmischung und Mobilität • Investitionen in Kinder- und Jugendarbeit (schulisch und außerschulisch), insbesondere in weniger privilegierten Quartieren • Sensibilisierung der perinatalen Gesundheitsversorgung und der frühen Kindheit mit dem Ziel, väterliche Präsenz zu fördern
Institutionelle Normalitätsunterstellungen modernisieren	
Ziele • geschlechterreflektierte Gestaltung institutioneller Praxen (v. a. in der perinatalen Gesundheitsversorgung, den Institutionen der frühen Kindheit und in der Volksschule) • Geschlechterkompetenz und -balance in diesen Institutionen stärken	Umsetzung (exemplarisch) • Förderung geschlechtsuntypischer Berufswahl • Größere Vielfalt von Bezugspersonen in der frühen Kindheit • Männerquoten in ›Frauenberufen‹ • flächendeckendes Angebot an Tages-schulen • geschlechterreflektierte Unterrichtsmaterialien • Förderung institutioneller Genderkompetenz
Kulturelle Zuschreibungen aktualisieren	
Ziele • Sensibilisierung von Medien- und Kulturschaffenden • ausgewogene Repräsentation und nicht-stereotype Darstellung aller Geschlechter – oder generell aller Bevölkerungsgruppen – in den Medien, in der Werbung und in kulturellen Produktionen	Umsetzung (exemplarisch) • Förderung von Vielfalt in der Medien- und Kulturbedebranchen • Schaffung und Betrieb von Ombuds- und Anlaufstellen • Sensibilisierungskampagnen für die Gesamtbevölkerung und spezifische Milieus/Gruppen • Förderung des Diskurses im virtuellen Raum frei von Hass und virtueller Gewalt

Verhaltensprävention

Verhaltenspräventive Maßnahmen erreichen bestimmte Bevölkerungsgruppen (selektive Prävention) oder Individuen (indizierte Prävention). Dem Bildungswesen (= mittlere Ebene) kommt dabei eine Schlüsselrolle zu, da die Adoleszenz eine sensible Phase hinsichtlich der Empfänglichkeit für extremistische Botschaften ist (Nivette et al. 2022; Ribeaud et al. 2017).

Als zweite allgemeine Bestimmung gilt: *Bildung(sgerechtigkeit) beugt Radikalisierung und gewalttätigem Extremismus vor*. Bildung schützt beispielsweise vor der Übernahme gewaltlegitimierender Männlichkeitsnormen (Baier & Pfeiffer 2008; Baier 2019), vor Rechtsextremismus (Eckert 2020), fremdenfeindlichen Einstellungen (Zick et al. 2011) und vor kriminellem Verhalten (Entorf & Sieger 2010).

Das Bildungswesen ist dafür erstens gefordert, alle Kinder und Jugendlichen ungeachtet ihrer Herkunft und ihres sozioökonomischen Status gleichermaßen zu erreichen und zu beteiligen, insbesondere auch adoleszente männliche Jugendliche tieferer Bildungsstufen, mit sozioökonomischen Benachteiligungen und/oder mit Migrationshintergrund. »Unter diesen jungen Menschen sind diejenigen mit einer von Aggression und Delinquenz geprägten Vorgeschichte besonders gefährdet«, extremistische Einstellungen anzunehmen (Ribeaud et al. 2018, 27). Diese Gruppe ist jedoch auch besonders gefährdet, aus dem obligatorischen Schulsystem zu fallen (Schulabbrecher).³ »Ein unterstützendes, wohlwollendes und wertschätzendes Klima innerhalb der Klasse, aber auch in der gesamten Schule, trägt wesentlich dazu bei, dass sich Kinder und Jugendliche akzeptiert und aufgenommen fühlen. Alles, was dazu beiträgt, dass der Lebensraum Schule für alle und mit allen gestaltet wird, vermindert die Ausgrenzung« (Eser Davolio & Lenzo 2017, 23).

Das Bildungswesen ist zweitens gefordert, jene Kompetenzen zu vermitteln, die vor Radikalisierung schützen. Dazu zählen namentlich politische Bildung, Medien-, Gender-, Selbst- und Sozialkompetenzen.

Als dritte allgemeine Bestimmung gilt: *Geschlechterreflexion beugt Radikalisierung und gewalttätigem Extremismus vor*. Denn »Transformationen in Richtung Geschlechteregalität realisieren sich insbesondere dort, wo eine kritische Reflexion von Geschlechterverhältnissen aufgrund entsprechender Ressourcen und Ausgangsbedingungen möglich ist und aufgrund der Erwartungen von Eltern, Jugendlichen, Bildungspolitik oder den Pädagog_innen selbst zum Thema wird« (Budde & Rieske 2022, 18).

Das Bildungswesen ist deshalb drittens gefordert, dank geschlechterreflektierten Herangehensweisen den unterschiedlichen Bedürfnissen und Möglich-

3 Bundesamt für Statistik (2023): Jugendliche außerhalb des Bildungssystems nach Geschlecht.

keiten Kindern aller Geschlechter (oder bestimmten Teilgruppen) bestmöglich Rechnung zu tragen. Dies erfordert Genderkompetenzen im System Schule und im Portfolio der einzelnen Lehrkräfte. Da die Schulen und Lehrkräfte darauf nur bedingt vorbereitet sind und dafür auch nur begrenzte Ressourcen zur Verfügung haben, drängt es sich auf, geschlechterreflektierte Angebote auch von externen Anbieter_innen zu beziehen (wie das z. B. im Bereich Sexualpädagogik bereits Praxis ist). Ergänzend braucht es geschlechterreflektierte Unterstützungsangebote für spezifische Gruppen und Bedarfslagen (= obere Ebene). Außerschulische Regelangebote für Kinder und Jugendliche sollten dabei geschlechterreflektiert arbeiten. Der Zugang von Jugendlichen zu spezifischen Unterstützungsangeboten (z. B. Gender-Trainings für bestimmte Gruppen von Jungen) sollte ermöglicht und erleichtert werden.

Geschlechterreflexion und die damit verbundene Förderung einer Vielfalt anerkannter Geschlechtlichkeiten ist per se Radikalisierungsprävention. »Geschlechterreflektierte Pädagogik macht es sich zur Aufgabe, den einengenden und hierarchisierten Geschlechterbildern, -praxen und -anforderungen mit einer Entlastung von diesen Anforderungen und der Erarbeitung alternativer, nicht-diskriminierender Handlungsmuster und Einstellungen zu begegnen«, definieren Hechler und Stuve (2015, 9).

Mit Blick auf die Prävention männlicher Radikalisierung in der *Manosphere* gelangen Mogensen und Holding Rand (2020) zur Empfehlung, bereits im Kindergarten einen stärkeren Fokus auf Gleichstellung und die Gleichwertigkeit der Geschlechter zu legen. »Themen wie Geschlechtsidentität, -entwicklung und -ausdruck sollten obligatorische Bestandteile aller pädagogischen Fachpersonen sein, die mit Kindern und Jugendlichen arbeiten« (ebd., 32). Insbesondere sollten »erweiterte und umfassendere Leitbilder von Männlichkeiten angeboten werden« (ebd.). Das erfordere Räume und Narrative, »in denen es ok ist, wenn man sich nicht gut fühlt; in denen Ärger nicht das einzig akzeptierte Gefühl ist; in denen Gefühle wie Traurigkeit, Einsamkeit oder Verletzlichkeit nicht als Zeichen der Schwäche abgewertet werden« (ebd.).

Dies lässt sich präzisieren (zit. n. Theunert et al. 2022):

- Jungenpädagogik sollte Jungen vermitteln, dass es nicht darum geht, ›richtig‹ Mann zu sein oder genauso Mann zu sein wie alle anderen. Weil solch ein richtig/falsch- resp. normal/nicht-normal-Denken notwendiger Bestandteil jeder Radikalisierungsdynamik ist, wirkt die kritische Auseinandersetzung damit in jedem Fall Radikalisierung entgegen.
- Jungenpädagogik sollte Bruchlinien bearbeiten. Denn Männlichkeitsanforderungen wandeln sich. Nicht ihre Unerfüllbarkeit ist neu, sondern die innere Widersprüchlichkeit (dass z. B. sexistische Sprüche in gewissen Settings erwünscht/notwendig sind und in anderen geächtet werden). Dadurch werden Doppelbotschaften an Jungen adressiert: »Du musst sowohl dies wie auch das

Gegenteil davon erfüllen«. Solche Doppelbotschaften führen fast unvermeidbar zu Orientierungslosigkeit und Verwirrung (auch wenn nicht alle Jungen dies in den gleichen Situationen und zum gleichen Zeitpunkt so erleben).

- Eine zentrale Aufgabe von Jungenpädagogik ist es, einen angemessenen Umgang mit Ohnmachts- und Versagensgefühlen zu vermitteln. Im besten Fall kann Jungenpädagogik Scheitern als Chance und Ohnmachtserfahrungen als Ressource fruchtbar machen. Dafür muss sie bessere Angebote machen als Radikalisierung und Resouveränisierung. Diese Angebote dürfen fordernd sein.
- Jungenpädagogik begleitet Jungen auf dem Weg, die individuell passende Nische zu finden, in der sie ›gut genug‹ Junge oder Mann sein lernen können.
- Jungenpädagogik fragt auch danach, welche Entwicklungsmöglichkeiten und -angebote Jungen und Männern mit geringeren (intellektuellen, sozialen, emotionalen) Ressourcen offenstehen.

Wenn jungenpädagogische Interventionen nicht einfach an externe Fachstellen delegiert werden (was wünschbar wäre), stellt dies hohe Anforderungen an die pädagogischen Fachpersonen. Könnecke (2012, 65) fordert von ihnen, »ihre eigenen Haltungen dahingehend zu entwickeln, dass sie

- die Wünsche und Interessen der einzelnen Jungen wahrnehmen, wertschätzen und einbeziehen, ohne diese mit geschlechtsbezogenen Zuschreibungen zu belegen;
- in Bereitschaft zum Kontakt mit Jungen sind und dies signalisieren;
- Sensibilität für Männlichkeitsdynamiken entwickeln, insbesondere für Prozesse von Hierarchiebildung, Dominanz und Unterordnung unter Jungen;
- die potenziell unendliche Vielzahl individueller Ausformungen geschlechtlicher Identitäten und Lebensweisen als Vielfalt begreifen und diese wertschätzen;
- Männlichkeit und Weiblichkeit nicht mehr als sich gegenüberstehend begreifen und Unterschiede und Abgrenzungen zwischen den Geschlechtern betonen, sondern Unterschiedlichkeiten, Nähen und Überschneidungen wahrnehmen und benennen können, ohne dabei wieder neue Zuschreibungen vorzunehmen;
- bei aller Wertschätzung der Differenzen zwischen den einzelnen jedoch deutlich einsehen für egalitäre Strukturen in Gesellschaft und Privatleben, also zum Beispiel gleiche Zugangschancen und Rechte für alle bezogen auf Geschlechterverhältnisse und darüber hinaus«.

Für die Aufgaben der offenen Kinder- und Jugendarbeit und die Beiträge geschlechterreflektierter Jungenpädagogik, Männerberatung und Väterbildung wird auf den Originalbericht (<https://www.maenner.ch/radikalisierung>) verwie-

sen. Dieser Verweis führt abschließend zur vierten allgemeinen Bestimmung: *Jungen-, Männer- und Väterarbeit beugt Radikalisierung und gewalttätigem Extremismus vor.*

Exkurs: Der fachliche Orientierungsrahmen für die geschlechterreflektierte Männerarbeit

»Geschlechterreflektierte Männerarbeit bezeichnet die fachliche Begleitung von Jungen, Männern, Vätern, älteren Männern und Großvätern zur Stärkung ihrer Beziehungs- und Lebenskompetenzen mit dem indirekten Ziel, ihre konstruktive Beteiligung bei der Schaffung gerechter Geschlechterverhältnisse zu ermöglichen«, lautet die Definition von Theunert und Luterbach (s. Teil I, Kap. 3.2). Geschlechterreflektierte Männerarbeit unterscheidet sich demnach von einer (vermeintlich) »geschlechtsneutralen« Arbeit mit Männern durch das Erfordernis, als Fachperson auch Verantwortung für den Auftrag zu übernehmen, Männern eine Brücke in den Gleichstellungsprozess zu bauen (zum Spannungsfeld zwischen Haltung und Manipulation: s. Teil II, Kap. 5.6). Um diesen Anspruch einlösen zu können, braucht die Fachperson ein grundlegendes geschlechtertheoretisches Wissen.

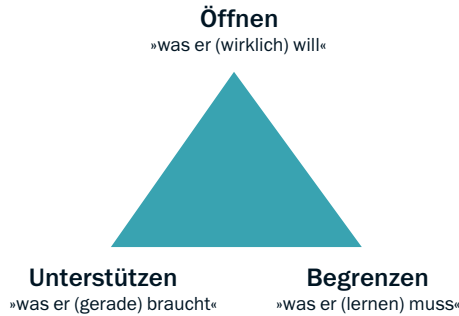
Erste Erkenntnis: Auch Männer werden nicht als Männer geboren, sondern werden zu Männern (gemacht), weil sie sich an kulturell vermittelten Männlichkeitsanforderungen orientieren, um sich ihrer Zugehörigkeit zur Gruppe »anerkannter« Männer zu versichern. Sie stellen dafür ein männliches Selbstverhältnis her: Ihr individuelles Mannsein bezieht sich auf kulturelle Vorstellungen von Männlichkeit. Dabei gibt es zwar etliche Spielräume, sofern sie bereit sind, bei Abweichungen Sanktionen in Kauf zu nehmen. Nur die Freiheit, als männlich gelesene Person kein männliches Selbstverhältnis zu entwickeln, besteht nicht.

Zweite Erkenntnis: Wenn Männlichkeit kulturell geprägt ist, dann ist sie nicht nur wandelbar, sondern muss auch veränderbar sein. Insofern die herrschenden Männlichkeitsanforderungen in mannigfaltiger Weise (mit-)verantwortlich sind für gesellschaftliche Probleme und individuelles Leiden, lautet die Anschlussfrage: Was wären denn wünschbare Entwicklungsalternativen? Wie könnten und sollten Männlichkeit(en) reflektiert und verändert werden?

Der fachliche Orientierungsrahmen verzichtet auf eine nähere inhaltliche Bestimmung »funktionaler Männlichkeiten«. Er versteht sich nicht als Landkarte, welche das Erreichen eines definierten Ziels, sondern als Kompass, der das Suchen des eigenen Wegs erleichtert. Im Zentrum steht die Empfehlung, Männerarbeit als Beitrag zur »Entselbstverständlichung« vermeintlich naturgegebener Männlichkeitskonzepte zu verstehen (und dabei als Fachperson auch eigene Männlichkeitsvorstellungen immer wieder kritisch zu überprüfen). Dies wird als Teil der Kompetenz verstanden, Vorstellungen von Geschlecht in ihrer historischen und gesellschaftlichen Bedingtheit zu verstehen, in ihrer Relativität einzuordnen und damit auch ihre Veränderbarkeit zu erfassen.

Der eigentliche Kompass besteht aus dem sogenannten *triple development*-Konzept.

Abbildung 3 Konzept der dreifachen Entwicklung (s. Teil II, Kap. 5)



Seine Kernaussage: Geschlechterreflektierte Männerarbeit muss gleichwertig und gleichzeitig unterstützend, begrenzend und öffnend wirken. Sie gelingt in der Balance dieser drei unterschiedlichen Haltungen und Ansätze.

Der Aspekt des *Unterstützens* fokussiert Männer als Individuen im Spannungsfeld widersprüchlicher Männlichkeitsanforderungen. Die fachliche Aufgabe besteht darin, das männliche Selbst- und Weltverhältnis des Klienten empathisch-akzeptierend zu erschließen. Dafür braucht sie ein Grundverständnis männlicher Sozialisation und deren Folgen (z. B. in Bezug auf Gefühls-/Schmerzwahrnehmung).

Der Aspekt des *Begrenzens* fokussiert Männer und ihre Positionierung in einer Gesellschaft, die sich entlang einer binären, heteronormativen Geschlechterordnung strukturiert. Die fachliche Aufgabe besteht darin, den Mann in der Auseinandersetzung mit seiner strukturell privilegierten gesellschaftlichen Position zu begleiten (was nicht weniger wichtig, aber durchaus schwieriger wird, wenn die individuelle Position und Ressourcenlage weniger privilegiert sind). Die Fachperson muss sich dafür zuerst selbst bewusst machen, wie in unserem patriarchal geprägten System die männliche Perspektive als gesellschaftlich-kulturelle Norm und Nullpunkt konstruiert wird. Das ist deshalb besonders anspruchsvoll, weil ein zentrales Privileg von Männern darin besteht, voller Überzeugung an der Illusion festhalten zu können, keine strukturellen Privilegien zu genießen.

Der Aspekt des *Öffnens* weitet den Horizont. Hier geht es darum, zusammen mit dem männlichen Klienten die Welt jenseits binär-heteronormativer Geschlechterordnungen zu erkunden. Dafür muss die Fachperson verstehen, wie Männer in ihrem Selbstverhältnis Macht und Kontrolle über sich und andere ausüben, Entfaltungsräume begrenzen und (fragile) Männlichkeit über das Unterlassen ›unmännlicher‹ Handlungen herstellen. Es geht darum, die Veränderbarkeit von Männlichkeit

zu verstehen und eine Pluralität männlicher Lebensweisen denken und annehmen können. Fachpersonen sollten über Positivperspektiven ›gelingenden Mannseins‹ verfügen (s. a. Theunert 2023).

Die fachliche Haltung entwickelt sich so weg von einem festen Standpunkt hin zu einer fortlaufenden Balancebewegung, um das Dreieck im Gleichgewicht zu halten. Das Dreieck ist also kein statisches Modell. Es braucht eine dynamische Positionierung der Fachperson. Sie soll keine festen Gewissheiten haben, sondern selbst in Bewegung sein. Teil der fachlichen Auseinandersetzung mit dem Instrument ist die Frage: Wo zieht es mich hin? Wo stößt es mich ab? Denn ›Geschlechterreflexion‹ ist kein Zustand, sondern ein Prozess. Das Dreieck ist in diesem Sinn ein Instrument zur kontinuierlichen kritischen Selbstüberprüfung und Reflexion des eigenen fachlichen Handelns.

11.4 Geschlechterreflektierte Arbeit mit radikalisierten Männern

»Gender – Männlichkeit – ist Beides: Psychologischer Treiber für junge Männer, sich diesen [extremistischen] Gruppierungen anzuschließen, und der soziale Kitt, der sie in diesen Gruppen hält. Gewalttätigem Extremismus zu begegnen bedeutet deshalb, diese jungen Männer *als Männer* – und nicht nur als Dschihadisten, Neo-Nazis oder *white supremacists* – zu adressieren. Und das heißt: Ihnen Alternativen anzubieten, wie sie sich in ihrem Mannsein beweisen können, wie sie spüren können, dass sie ›richtige Männer‹ sind, dass ihr Leben wichtig ist«, schreibt Michael Kimmel in seinem Buch ›Healing from Hate‹ (2018, 14), für das er 67 Interviews mit Aussteigern in Deutschland, Schweden, Großbritannien und Kanada geführt hat.

Das ist die zentrale Botschaft: Der Faktor M ist Treiber von Radikalisierungsdynamiken. Deshalb muss der Faktor Männlichkeit sowohl in der Präventions- wie auch in der Deradikalisierungs- und Ausstiegsarbeit mit einbezogen sein. Geschlechterreflektierte Arbeit mit radikalisierten und extremistischen Männern heißt dann vor allem anderen: Begleitung in der Auseinandersetzung mit und Transformation von (dysfunktionalen) männlichen Selbstverhältnissen.

In der Praxis der Männerarbeit haben sich dafür vier Handlungsgrundsätze bewährt:

1. »Männerarbeit ist solidarisch mit dem ratsuchenden Mann, aber nicht mit seinem gewalttätigen (oder anderweitig problematisch-destruktiven) Verhalten« (s. Teil I, Kap. 3.2). Die bedingungslose Akzeptanz der Person – bei gleichzeitig klarer Distanzierung von seinen Taten und Einstellungen – ist deshalb besonders wichtig, weil eine starre Orientierung an essentialistischen Männlichkeitskonzepten mit einer Überhöhung des Mannes resp. des Männ-

lichen einhergehen und dadurch viel Raum für eine Schattenfigur schafft: das Minderwertigkeitsgefühl. Dieses ist verbunden mit einer großen (unbewussten) Bereitschaft, sich ungeliebt und unverstanden zu fühlen – und bei Irritationen oder Kränkungen sofort den Kontakt abzubrechen. Dies führt zum zweiten Punkt.

2. Der Männerberater Björn Sufke empfiehlt eine Haltung »liebvoller Konfrontation« als Basis für die Arbeit mit Männern (z. B. Sufke 2016). Die zentrale Herausforderung besteht darin, das der Situation und dem Stand des therapeutischen Arbeitsbündnisses angemessene Mischverhältnis zwischen »liebvoll« und »Konfrontation« zu finden: Ist die psychologische Fachperson zu liebvoll, aber zu wenig konfrontativ, bewegt sich nichts. Ist sie zu konfrontativ, aber zu wenig liebvoll, kommt es zum Kontaktabbruch (Sufke 2023).
3. Männliche Sozialisation erfordert – vereinfacht gesagt – die Abspaltung all dessen, was den kulturellen Vorstellungen von Männlichkeit widerspricht, beispielsweise Verletzlichkeit und Bedürftigkeit. Die Funktion als Kontroll- und Zensurinstanz nimmt dabei jeder Mann selbst wahr. Dies führt unvermeidlich zu einer innerpsychischen Dynamik, bei der – bildlich gesprochen – eine Wächter-Figur die Aufgabe übernimmt, »unmännliche« Impulse gefangen zu halten. Deswegen gibt es diese »unmännlichen« Bedürfnisse natürlich immer noch. Bloß sind sie jetzt gefangen, das heißt der Zugang ist erschwert oder gar versperrt. Die fachliche Aufgabe besteht darin, Kontakt mit dem Gefangenenanteil aufzunehmen und diesen Kontakt auch dann zu halten, wenn der Klient ihn selbst abbricht. Gefragt ist aber keine vorschnelle Solidarisierung mit dem Gefangenenanteil, weil sich der Klient in seiner Wächter-Identität allein gelassen fühlen würde (was wiederum den Kontaktabbruch begünstigt). Die Kunst besteht eher darin, eine Tiefenresonanz mit dem »Gefangenen« aufzubauen, um diesen so zu stärken, dass mit der Zeit der direkte Kontakt zwischen Wächter und Gefangenem immer leichter gelingt und für den Klienten immer weniger bedrohlich wird. Das bedingt natürlich seitens Fachperson, mit dem eigenen Gefangenenanteil gut in Kontakt zu sein.
4. In psychotherapeutischen Ausbildungen wird das Gebot »therapeutischer Abstinenz« vermittelt: Die Fachperson soll vermeiden, mit ihren eigenen Erfahrungen, Prägungen, Empfindlichkeiten etc. die therapeutische Beziehung zu belasten. Das funktioniert in der geschlechterreflektierten Arbeit mit Jungen, Männern und Vätern so nicht. Es besteht fachliche Einigkeit, dass es in homosozialen Arbeitssettings wichtig ist, sich als Mann einzubringen, spürbar zu machen und ein Stück weit auch als Rollenmodell anzubieten. Dies gilt auch – oder sogar erst recht – in der Arbeit mit radikalisierten Männern. Denn damit die Schritte aus essentialistischen Männlichkeitskonzepten bewältigbar werden, braucht es einen möglichst soliden Grund und eine klare Richtung. Hier kann die Fachperson wichtige Angebote machen, um Imita-

tionslernen anzuregen und so die Exploration alternativer Verhaltensweisen zu erleichtern (damit ist auch gesagt, dass eine Beratung/Begleitung/Therapie von Mann zu Mann gewisse Vorteile – aber auch Risiken – mit sich bringt. Dasselbe gilt auch für gegengeschlechtliche Arbeitsbündnisse. Fachlich besteht ein Konsens: Entscheidend ist letztlich nicht das Geschlecht, sondern die Geschlechterreflexion, insbesondere auch die Auseinandersetzung mit männlicher Sozialisation und kulturellen Männlichkeitsanforderungen. Diese sind unabdingbar).

Wichtig: Die Auseinandersetzung mit Männlichkeitsanforderungen und männlichkeitsideologischen Radikalisierungsdynamiken lässt sich nie auf die betroffenen Jungen und Männer begrenzen, deren Problemverhalten eine fachliche Intervention einfordern. Weil unsere Strukturen von patriarchalen Vorstellungen durchdrungen sind, wird die Arbeit am Thema Männlichkeit immer auch das System, den Kontext, die Strukturen berühren – und allenfalls herausfordern. Die Arbeit an männlichkeitsideologischen Radikalisierungsdynamiken hat in diesem Sinn immer auch eine strategische Dimension und muss auf Leitungsebene (Schulleitung, Anstaltsleitung, Institutionsleitung etc.) gewollt sein und getragen werden. Das meint mehr als ein passives Dulden. Im Gefängnis Kontext erweist es sich beispielsweise als äußerst kontraproduktiv, wenn sich das (männliche) Sicherheitspersonal über die Prozesse und (Gruppen-)Angebote für Männer lustig macht (»Bist du jetzt schwul geworden?!«). Hier braucht es von der Leitungsebene nicht nur symbolische Rückendeckung, sondern auch ganz konkrete Angebote (beispielsweise Fortbildungen für das Sicherheitspersonal), welche gewährleisten, dass die Arbeit an männlichkeitsideologischen Radikalisierungsdynamiken verstanden und mitgetragen wird.

Im Folgenden werden den drei Aspekten des fachlichen Orientierungsrahmens – Unterstützen, Begrenzen, Öffnen – korrespondierende und konkretisierende Entwicklungsaufgaben zugeordnet, die der Mann/Klient für die Bearbeitung seiner Radikalisierungsdynamik und Gewaltgeschichte zu bewältigen hat. Sie werden ergänzt durch Hinweise, wie die Fachperson ihn dabei begleiten und unterstützen kann.

Dabei wurde versucht, Hinweise zu formulieren, die grundsätzlich für verschiedenste Settings und Arbeitskontexte – von der schulischen und außerschulischen Jugenarbeit über die ambulante Männerberatung bis zur Disengagement-Begleitung im Strafvollzug – relevant und hilfreich sind. Dazu seien fünf Einschränkungen transparent gemacht:

- Die generische Perspektive des vorgestellten Rahmenkonzepts bringt es mit sich, dass für die Anwendung im konkreten Tätigkeitsgebiet resp. für die Arbeit mit den konkreten Zielgruppen (auch in Berücksichtigung ihres Alters,

ihrer Biografie und ihrer emotionalen/kognitiven/sozialen Ressourcen sowie der institutionellen Rahmenbedingungen und des eigentlichen Auftrags) Übertragungsarbeit zu leisten bleibt. Im Gefängniskontext begegnen Fachpersonen beispielsweise vielen belasteten Männern (ADHS, Impulskontrollstörung etc.); ihren Möglichkeiten und Begrenzungen ist Rechnung zu tragen.

- Bei der Entwicklung des nachfolgenden Rahmenkonzepts hatten wir in erster Linie Anwendungen in einem beraterisch-therapeutischen Kontext vor Augen, erst in zweiter Linie Anwendungen in einem pädagogischen Kontext.
- Das vorgestellte Rahmenkonzept formuliert in der aktuellen Form differenzierte Entwicklungsaufgaben für männliche Zielgruppen einerseits und Fachpersonen andererseits. Diese Entwicklungsaufgaben geben die Interventionsrichtung vor und bilden Entwicklungshorizonte ab, vermitteln aber keine handwerklich-technischen Instrumente für die praktische Umsetzung. Wie thematisiere ich Gefühle? Wie arbeite ich an Männlichkeitsvorstellungen? Wie bringe ich Männer ins Spüren? Diese Übertragungsarbeit ist vielfach erst noch zu leisten resp. zugänglich zu machen.
- Das vorgestellte Rahmenkonzept fokussiert das Geschehen während der konkreten Arbeit mit der Zielgruppe, vernachlässigt aber den Prozess der Stabilisierung (und – je nach Kontext – der Reintegration). Was passiert nach dem Beratungsprozess? Wie können die erarbeiteten Erfahrungen und Entwicklungsschritte so verankert werden, dass sie auch in Zukunft (und auch in Stress-, Belastungs- und Bedrohungsmomenten!) verfügbar bleiben? Diese Fragen sind fachlich von hoher Relevanz, können aber im vorliegenden Rahmen nicht fundiert beantwortet werden.
- Das vorgestellte Rahmenkonzept fokussiert die Zielgruppe und vernachlässigt ihr Umfeld. Das dient der Fokussierung, nicht der Priorisierung! Eine veränderungsunterstützende Umgebung (positive Verstärkung) ist von höchster Bedeutung. Wie lässt sich das persönliche Umfeld gewinnen, um Prozesse zu fördern resp. dem Sog des Zurückfallens entgegenzuwirken? Die Klärung dieser Frage ist ebenfalls Teil der fachlichen Aufgabe. Auch diese Dimension müsste in einer weiteren Entwicklungsphase systematisch aufgearbeitet werden.

Unterstützen

Essentialistische Vorstellungen von Geschlecht verleiten Männer zur Internalisierung der Annahme, Anspruch auf Zuwendung von und Versorgung durch Frauen in allen Aspekten des täglichen Lebens zu haben. Das hat Folgen: Männer lernen einerseits, die Befriedigung ihrer leiblichen (Ernährung), emotionalen (Interesse, Trost, Aufmunterung etc.), körperlichen (Zärtlichkeit, Nähe, Sexualität), gesundheitlichen (Hygiene, Pflege, medizinische Versorgung) und oft auch so-

zialen Bedürfnisse (Pflege von Freundschaften, Kontakte zu Nachbar_innen und persönlichen Netzwerken etc.) an Frauen zu delegieren. Dadurch verpassen es Männer andererseits, jene Kompetenzen zu entwickeln, die es ihnen ermöglichen würden, sich selbst zu nähren, zu pflegen und zu umsorgen. Die Orientierung an traditionellen Geschlechterrollen geht mit einer erlernten Hilflosigkeit und einer eingeschränkten Fähigkeit zur selbständigen Lebensbewältigung einher. Dies ist oft mit einem Stolz verbunden, es als Mann nicht nötig zu haben, sich mit vermeintlich niederen ›weiblichen‹ Tätigkeiten befassen zu müssen – in der Regel aber auch mit einer (verborgenen) Scham, auch für einfache Aufgaben auf Hilfe angewiesen zu sein. Gesichtswahrend zu erschließen, wie der Klient in diese Lage gekommen ist und welchen Anteil seine Orientierung an essentialistischen Männlichkeitsnormen daran hat, ist die Grundlage für die weitere Arbeit. Die Fachperson ist dabei gefordert, übergangsweise die ›weibliche‹ Rolle einzunehmen, um den Klienten dabei zu begleiten, dass er diese Aufgaben schrittweise selbst übernimmt. Für Süfke (2023) ist ein entscheidender Faktor, dabei auch die bisher angewandten ›männlichen‹ Bewältigungsprinzipien zu würdigen und den Zustand der Nicht-Bezogenheit nicht mit Defizitzuschreibungen zu belasten. Manche Männer lassen sich zu einer ›Entdeckungsreise‹ einladen. Andere sprechen auf die Frage nach ihren Sehnsüchten an. In jedem Fall gilt es auch schon im Aspekt des Unterstützens, die Verbindungen zu männlichen Sozialisationsdynamiken zu sehen und nachvollziehbar zu machen.

Tabelle 2 Aspekt des Unterstützens in der Arbeit mit radikalisierten Männern – Fortsetzung nächste Seiten

Männliche Entwicklungsaufgaben	Aufgaben der Fachpersonen
Sich mit seinen Bedürfnissen wahr- und ernst nehmen. Sich selbst (liebevoll) führen wollen und können.	Den Mann mit seinen widersprüchlichen Positionen und Aussagen an- und ernstnehmen.
(Selbst-)Gefährdungen erkennen.	Ihm Wertschätzung und Akzeptanz als Person und Mann gegenüber bringen (unabhängig von seinen Taten).
Verstehen, welche Erfahrungen und Entbehrungen das eigene Männerbild geprägt haben (Was eine gewisse Lebenserfahrung bedingt und in der pädagogischen Arbeit mit jungen Männern unter 20 Jahren nicht altersgerecht ist).	Die Schärfung des Sensoriums unterstützen, was (nachhaltig) guttut – und was nur (kurzfristig) Entlastung bietet.
Sich mit biografischen und gesellschaftlichen Männerbildern auseinandersetzen.	Stoppsignale bei drohender (Selbst-)Gefährdung identifizieren und handlungsleitend verankern helfen.

Männliche Entwicklungsaufgaben

Einen möglichst unverstellten (wertungsfreien, unvermittelten) Zugang zu den eigenen Gefühlen finden.

Auch in Stress- und Belastungssituationen den Kontakt zu sich selbst und anderen halten. Sich nicht ablenken lassen. Mit Selbstunterbrechungen umgehen lernen. Die Verbindung zum eigenen Empfinden aktiv (wieder) aufnehmen können.

Die eigene Biografie und die eigene Radikalisierung-/Gewaltbiografie aufarbeiten.²

Ein Verständnis dafür entwickeln, aufgrund welcher Voraussetzungen und Erfahrungen Radikalisierung als attraktiv, sinnstiftend etc. wahrgenommen wurde (Was eine Radikalisierung-/Gewaltbiografie voraussetzt und deshalb im pädagogischen Kontext nur bedingt sinnvoll ist).

Ein realistisches Bild von sich selbst als Grundlage für einen stabilen Selbstwert entwickeln.

Ausloten, welche Bedürfnisse die Mitwirkung in/Nähe zu extremistischen Gruppierungen befriedigt (hat) – und welche auf der Strecke blieben.

Klären, welche Art von Beziehungen zu Männern/Männergruppen es bräuchte, um diese Qualitäten anderweitig erfahren und die unerfüllten Bedürfnisse befriedigen zu können.

Bedürfnisse mit Blick auf eine intime (gegengeschlechtliche) Liebesbeziehung klären und herausfinden, wie eine solche erreichbar wird.

Aufgaben der Fachpersonen

Behutsam und kontextadäquat¹ die Auseinandersetzung mit Gefühlen anregen, insbesondere mit ›unmännlichen‹ Gefühlen (wie Schwäche, Hilflosigkeit, Ohnmacht, Angst, Bedürftigkeit, Trauer etc.). Dafür ist es wichtig, die resonante Verbindung zum Klienten auch bei Selbstunterbrechungen und -abwertungen etc. zu halten.

Schritte emotionalen Sich-Mitteilens würdigen resp. den Männern die Möglichkeit geben, selbst zu formulieren, wie erleichternd es ist, sich in einer bewertungsfreien Atmosphäre wesentlich mitzuteilen.

»Zugewinne an Selbst- und Sozialkompetenzen wie Reflexivität, Empathie, Impulskontrolle etc.« (Möller 2011) würdigen und unterstützen.

Den Klienten darin begleiten, sich den emotionalen Wurzeln seines Radikalisierungsprozesses anzunähern. Von besonderer Bedeutung ist dabei eine Annäherung an das Gefühl der Scham (vgl. Gilligan 1997: »Das Gefühl von Scham ist die Wurzel jeder Gewalt«; dazu kritisch Jakob 2016).

Eine fachliche Aufgabe ist die Abklärung resp. kontinuierliche Achtsamkeit, inwiefern traumatherapeutische Ansätze angezeigt sind (vgl. Dolezal & Gibson 2022).³

Horizontale Homosozialität fördern, vertikale kritisch reflektieren (vgl. Hammaren & Johansson 2017).

Neue Kontakte außerhalb des alten Milieus anregen (das ist in der Realität oft sehr schwer umzusetzen, da es nicht nur das Rausgehen braucht, sondern Alternativen, in die man hineingehen kann. Welche Möglichkeiten gibt es ganz konkret?).

Bedürfnisse differenzieren, deren Erfüllung in intimen Liebesbeziehungen gesucht wird (z. B. Sex, Zärtlichkeit, Verständnis, Geborgenheit, Umsorgtwerden etc.) und auf ihre Realisierbarkeit hin überprüfen (einzeln und als ›Paket‹).

Männliche Entwicklungsaufgaben	Aufgaben der Fachpersonen
Die Welt in ihrer Komplexität und Widersprüchlichkeit wahrnehmen lernen. Auf produktive Weise damit umgehen und handlungsfähig werden/bleiben.	Den Umgang mit Ambivalenzen fördern. Alternativen zu Vereindeutigungsstrategien aufzeigen und einüben.
Unterschiedliche Erwartungen (z. B. konkurrierende Erwartungen von Elternhaus und Schule) wahrnehmen lernen und sie gegeneinander abwägen können.	Instrumente zur ›Entmischung‹ verwirrender Botschaften/Erwartungen/Anforderungen etc. vermitteln.
Mit der Unterschiedlichkeit von Bedürfnissen (gerade auch in intimen Beziehungen) umgehen lernen.	

¹ Ein Gefängnisinsasse kann es sich beispielsweise kaum ›leisten‹, Scham oder Angst-Gefühle zu zeigen. Die Fachperson muss sich also Rechenschaft darüber ablegen, wo sie Prozesse anstößt und Themen triggert, für deren Bearbeitung der Klient im gegebenen Kontext keinen Raum findet.

² Beispielsweise: Wie war es bei dir zuhause früher? Hast du dich wohl gefühlt? Gab es Situationen/ Momente, in denen du dich wohl gefühlt hast?

³ Der Zusammenhang von Traumata und Extremismus sind Gegenstand einer laufenden Fachdiskussion. »Es besteht eine offensichtliche Notwendigkeit, das Verhältnis von Traumatisierungen und gewalttätigem Extremismus weiter zu erforschen, ebenso die praktischen Implikationen, die sich ergeben, wenn mit der ›Trauma-Brille‹ auf Extremismus geschaut wird« (Lewis & Marsden 2021, 4).

Begrenzen

Dürfen Fachleute einen gesellschaftlichen Auftrag übernehmen, um im Rahmen ihrer Beraterisch-therapeutischen Arbeit gendertransformative Prozesse beim Klienten anzuregen, selbst wenn dieser gar nicht danach fragt oder das allenfalls gar nicht will?

Ja, das dürfen sie. Hilfsangebote werden ohnehin in aller Regel vom Gemeinwesen (mit-)finanziert, das in großer Selbstverständlichkeit mit dieser Förderung gewisse Erwartungen verbindet: Eine Gewaltberatung beispielsweise wird finanziert, damit die Wahrscheinlichkeit einer Gewalthandlung sinkt – und nicht (nur), damit es dem gewalttätigen Mann nachher besser geht. Es gibt in dieser Perspektive nicht nur eine fachliche Freiheit, sondern nachgerade eine fachliche Verpflichtung, in der Arbeit mit radikalisierten und extremistischen Männern, eine klare Haltung gegenüber essentialistischen Männlichkeitsideologien einzunehmen und den Klienten auch gegen Widerstand damit zu konfrontieren. Diese Konfrontation ist ein Aspekt des ›Begrenzens‹.

Im vorliegenden Orientierungsrahmen (vgl. Teil II) geht es dabei vor allem darum, die Einsicht in die Privilegiertheit der eigenen Position und Perspektive zu erschließen. Diese zeichnet sich dadurch aus, dass sie für den privilegierten Mann selbst nicht als solche zu erkennen ist. Das Unsichtbare sichtbar werden zu lassen, ist deshalb Arbeit. Sie verlangt von der Fachperson die Fähigkeit zur (immer noch liebevollen, aber gegebenenfalls auch sehr direktiven) Konfrontation.

Für Süfke (2023) geht es dabei darum, den Mann mit seinen Gefühlsabwehrmechanismen zu konfrontieren und mutig zu sein beim ›Anbieten‹ wahrgenommener Gefühle. Das kann auch Hinweise darauf beinhalten, aufgrund welcher Signale (z. B. Körperhaltung/-tonus, Mimik, Gebärden) die Fachperson das emotionale Erleben vermutet.

Im Lehrgang ›Geschlechterreflektiert mit Jungen, Männern und Vätern arbeiten‹, dessen Leiter der Autor dieses Beitrags ist, verbindet sich die Thematik der Konfrontation mit der Arbeit am Thema Aggression. Die Kompetenz und Bereitschaft zur bezogenen Aggression brauchen die Fachpersonen ebenso wie die Klienten. Dies trifft ganz besonders auf die Arbeit mit radikalisierten Männern zu. Denn wie Kimmel (2018) zutreffend festhält: »Jedes Programm, das Deradikalisierung verspricht, muss *Gender* adressieren und alternative Möglichkeiten für Männlichkeit aufzeigen. [...] Man kann diese Männer nicht einfach auffordern, von ihrem extremistischen Männlichkeitsbild direkt in ein genderfreies Vakuum zu springen, ohne eine andere Art von Mannsein zu vermitteln« (ebd., 26).

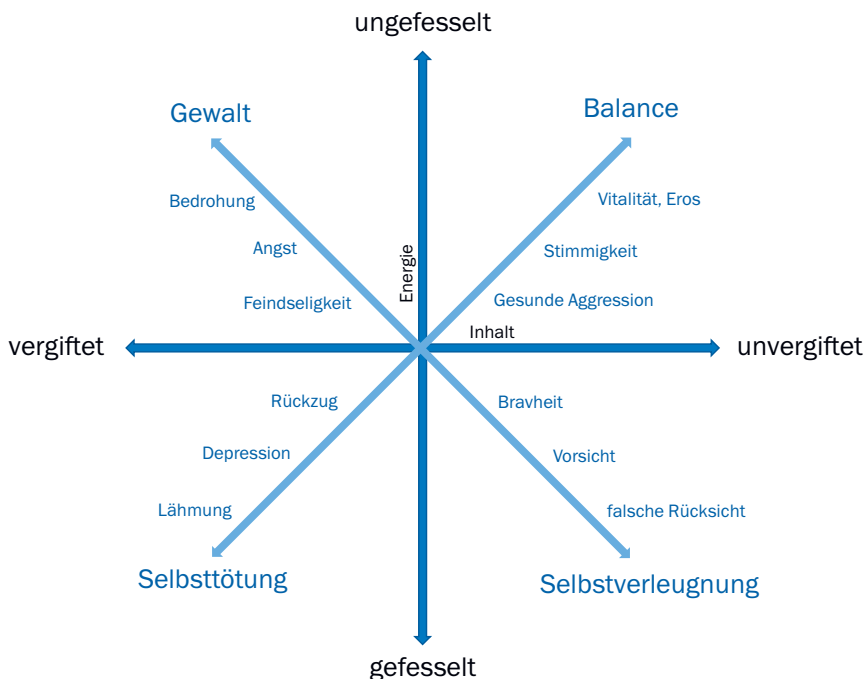
Der Lehrgang bezieht sich auf ein Konzept von Thomas Scheskat⁴ (2020), der als Psychotherapeut in der forensisch-psychiatrischen Landesklinik Moringen in Niedersachsen wirkt. Seine Aufgabe ist es, mit den ›schweren Jungs‹ so zu arbeiten, dass sie nicht länger eine Gefahr für die Gesellschaft darstellen. Dabei geht es zentral darum, die Vermischung von Aggression und Gewalt zu entmischen. Dafür braucht es einen differenzierten Blick. Scheskats Instrument (Abbildung 4) unterscheidet dafür zwei Dimensionen von Aggression: auf einer energetischen Ebene, ob Aggression gefesselt (gehemmt, verdrängt) oder ungefesselt ist; auf einer inhaltlichen Ebene, ob Aggression vergiftet (ungesund, unpassend) oder unvergiftet ist.

Radikalisierte Männer fesseln vergiftete Aggression, gewalttätig-extremistische Männer entfesseln sie. Vergiftet ist sie in beiden Fällen, weil sie weder auf ihren Urheber noch auf ihren Ursprung zielt. Denn gewachsen ist sie im Lauf einer männlichen Sozialisation, die sie von ihrer Innenwelt entfremdet. Sich dies einzugestehen, würde jedoch das internalisierte Männlichkeitskonzept als Ganzes infrage stellen. Das ist zu bedrohlich. Deshalb richtet sich ihre Aggression gegen Sündenböcke (Frauen, Feminismus, Fremde, ›unmännliche‹ Männer, Andersgeschlechtliche, Schwache, Behinderte etc.) statt gegen das patriarchale System.

Gefesselte Aggression richtet Gewaltimpulse nach innen. Ungefesselte Aggression richtet Gewaltimpulse nach außen. Beides verlangt therapeutisch nach einer Aufarbeitung, wie sich Aggression »entgiften« und damit fruchtbar machen lässt. Die Positivperspektive ist die ungefesselte und unvergiftete Aggression. Diese ist in doppeltem Sinn bezogen und verbunden: »Sie wächst aus der

4 <http://www.maennerbildung.de>

Abbildung 4 Ausprägungen von Aggression (Scheskat 2020, 116)



Verbindung mit sich selbst und sie hält in ihrem Ausdruck die Verbindung zum Gegenüber. Die Verbundenheit begrenzt die Entfesselung: Soweit sie bezogen ist, kann eine ungehemmte keine hemmungslose Aggression sein« (vgl. Theunert 2023, 113). Und: »Konfrontation schafft Nähe. Konflikt ist Beziehung! Wenn ich mich mit meiner Aggression zeige, offenbare ich mich, mache mich angreifbar und verletzlich« (ebd.).

Scheskats Instrument erlaubt auch einen sehr präzisen Blick auf jene Männer aus der ›Mitte der Gesellschaft‹, die in einer diffusen Enttäuschung, Bitterkeit und Wut feststecken. Um diese Gefühle gewaltförmig auszuleben, sind sie zu sehr durch Männlichkeitsanforderungen wie Selbstbeherrschung, Selbstdisziplinierung und Selbstkontrolle geleitet. Um sich ihrer Aggression achtsam-liebevoll zuwenden zu können, fehlt ihnen der Bezug zu und das Vertrauen in ihre Innenwelt. Sie spüren nur das Brodeln und fürchten den Dammbbruch. Die Angst ist durchaus begründet. Denn wenn dieser Mann ausbricht, ohne sich damit zu beschäftigen, wie er in diese Sackgasse geraten ist, wird er die falsche Suchrichtung wählen: Statt sich der Entgiftung zuzuwenden, wird er seine Fesseln sprengen. Dann gibt es aber keine Transformation, sondern es schlägt ihn bloß auf die andere Seite: Der konformistische Rebell wird zum gewalttätigen Rebellen. Männlichkeitskritische Männerarbeit ist in der Lage, die Dynamiken zu identifizieren

und zu bearbeiten – nicht zuletzt, indem sie eine Positivperspektive kraftvollen, geschmeidigen, feinfühligem Mannseins anbietet, die auch für essentialistisch sozialisierte Männer anschlussfähig ist.

Tabelle 3 Aspekt des Begrenzens in der Arbeit mit radikalisierten Männern – Fortsetzung nächste Seite

Männliche Entwicklungsaufgaben	Aufgaben der Fachpersonen
Ein männlichkeitskritisches Verständnis seiner Lebens- und Problemlage erarbeiten. Dabei eine realistische Vorstellung entwickeln, in welchen Aspekten man nicht anders mit gesellschaftlichen Anforderungen umgehen konnte – und in welchen man nicht anders damit umgehen wollte.	Leidensdruck kontextualisieren und aufzeigen, wie er mit männlicher Sozialisation zusammenhängt. Entlastung bieten: Alle Männer sehen sich vor die Herausforderung gestellt, einen Umgang mit widersprüchlichen und letztlich unvereinbaren Männlichkeitsanforderungen zu entwickeln. Alle Männer haben Angst, ihnen nicht zu genügen. Und alle Männer müssen einen Umgang mit dem unvermeidlichen Scheitern finden.
Ein Verständnis für männliche Privilegierung erarbeiten. Das umfasst vier Schritte: (1) Anerkennen (lernen), dass Männer strukturell privilegiert sind. (2) Anerkennen (lernen), dass zahlreiche männliche Privilegien auch hohe Kosten verursachen (beim Mann, seinem Umfeld und der Gesellschaft). (3) Unterscheiden (lernen), welche Privilegien veränderbar sind. (4) Klären, wie ein verantwortungsvoller Umgang mit den veränderbaren resp. unveränderbaren Privilegien aussieht.	Unterstützen, die männliche Sprechposition als Partikularperspektive zu anerkennen. Informationen liefern (z. B. zu strukturellen Diskriminierungen wie <i>Gender Pay Gap</i> und <i>Gender Care Gap</i>). Perspektivenwechsel anregen. Auf dem Weg begleiten, den männlichen Anspruch auf eine Universal-Perspektive (oder generell: auf ein ›größeres Stück vom Kuchen‹) loszulassen. Einüben, was das konkret im Alltag heißt (und wie sich ›Rückfälle‹ erkennen lassen resp. wie man mit ihnen umgehen kann).
Verantwortung für das Getane (insbesondere für Gewalttaten) übernehmen. Geschehenes aus der Perspektive der direkt Betroffenen (Opfer) wie auch der indirekt Betroffenen (beispielsweise der Kinder) sehen lernen und die damit verbundenen Emotionen (aus-)halten. Konfrontation und Konflikt aushalten lernen. Sich bei Kritik nicht als Person abgewertet fühlen. Innenbezug halten.	Verantwortungsübernahme fördern und einfordern (ohne den Täter als Mensch abzuwerten). Stabilisierung des Selbstwerts und Stärkung der Selbstwirksamkeit fördern. Dabei ein angemessenes Verhältnis von Irritation und Bestätigung, Versicherung und Beruhigung wählen (in Übergangsprozessen sind Irritationen wohl dosiert einzusetzen).

Männliche Entwicklungsaufgaben

Essentialistische Mindsets freundlich, aber beharrlich wahrnehmen und ihnen realistischere Vorstellungen entgegensetzen.

Verstehen, dass Mannsein keine Vorrechte und keine Vormachtstellung rechtfertigt (auch nicht z. B. der eigenen Schwester gegenüber).

Die eigene Urteilsfähigkeit entwickeln und verfeinern: Ungerechtigkeit(en), (geschlechtsbezogene) Machtdysbalancen und Grenzverletzungen erkennen und angemessen darauf reagieren.

Aufgaben der Fachpersonen

Liebevoll und achtsam den Prozess der ›Entselbstverständlichung‹ von Männlichkeit begleiten.

Einen ›guten‹ Umgang einüben, wie die Konfrontation mit essentialistischen Aussagen (»Frauen sind nun mal gern unterwürfig«, »Es weiß doch jedes Kind, dass Männer weniger Gefühle haben« etc.) gelingt. Das bedingt die Fertigkeit, diskriminierende Aussagen zu kritisieren, ohne die kritisierte Person abzuwerten.

Abwertung, Ausschlüsse und Gewalt erkennen, thematisieren und nicht selbst anwenden.

Alternativen zu Machtausübung und Dominanz aufzeigen (z. B. Beziehungsgestaltung über Präsenz und liebevolle Hartnäckigkeit).

Sich dabei bewusst sein: Männlichkeitsschablonen sind oft einfach hilfreich, weil sie verfügbar sind (und Dominanz beispielsweise gar nicht unbedingt aufgrund essentialistischer Überzeugungen ausgeübt wird, sondern einfach mangels Alternativen).

Mit Begrenzungen umgehen lernen:

_ im Privaten: Das Angewiesensein auf andere akzeptieren lernen. Einen Umgang damit finden, dass die Beziehung zu geliebten Menschen die eigene Autonomie begrenzt.

_ im Sozialen: Anerkennen lernen, dass gewisse Dinge nicht ok sind (Dominanz, Übergriffe, Gewalt etc.). Anerkennen lernen, dass gewisse Dinge unerlässlich sind (Eingreifen bei Gewalt). Gesetze und Regeln einhalten lernen und Mitverantwortung für die Einhaltung von Grenzen/Regeln übernehmen.

_ im Existenziellen: Mit den Begrenzungen des menschlichen Daseins umgehen lernen (»Ich bin nicht mehr und nicht weniger wichtig/wert als alle anderen«; »Auch wenn ich hart arbeite, werde ich mir nicht alles leisten können, was ich mir wünsche«; »Auch ich werde eines Tages sterben«). Dazu gehört auch die Begrenzungserfahrung, dass therapeutische Prozesse Zeit brauchen und Veränderungen nur bedingt rational ›bewerkstelligt‹ werden können.

Bereit sein, den therapeutischen Auftrag nicht darauf zu begrenzen, Klienten (wieder) fit oder konform zu machen.

Offen sein für Sinnfragen.

Die Verbindung ganz besonders auch in sensiblen Schwellen-/Klippenmomenten und der damit verbundenen Angst vor der Leere des ›no longer not yet‹ halten, die charakteristisch ist für Übergänge. Das bedingt, sich eigenen existenziellen Ängsten zu stellen.

Öffnen

Männer leben »in der permanenten, bisweilen ins Absurde getriebenen Spannung und Anspannung, in der die Pflicht, ihre Männlichkeit unter allen Umständen zu bestätigen, jeden Mann hält« (Bourdieu 2005, 92). Der Aspekt des Öffnens beschreibt nun genau die gegenläufige Bewegung. Im Fokus stehen alle Herangehens-, Erlebens- und Verhaltensweisen, die sich Männer bislang verboten haben, weil das Risiko des »Unmännlichen« zu groß war. Bildlich gesprochen geht es hier um die Befreiung jener gefangenen Anteile, die streng zu bewachen der Grundauftrag essentialistischer Männlichkeit ist. Fachleute brauchen ein Sensorium für diese Dynamiken, insbesondere ein Gespür für diese männliche Grundspannung. »Denn wo die Spannung am größten ist, ist auch das größte Entfaltungspotenzial gebunden« (s. Teil II, Kap. 5.3). Das heißt aber auch: Je vehementer essentialistische Männlichkeit, Binarität und Heteronormativität verteidigt werden, umso unsicherer die Identität – und umso behutsamer das angezeigte Vorgehen der Fachperson.

Wenn der Prozess des Öffnens im Kern die De-Essentialisierung von Männlichkeit meint, dann ist die inhaltliche Bestimmung bereits mitgeliefert. Es gilt, Mannsein jenseits von essentialistischen Männlichkeitszuschreibungen neu zu entdecken. Und das umfasst

- ein männliches Selbstbild jenseits von Härte, Kontrolle und Selbstgenügsamkeit zu entwickeln;
- Möglichkeiten für einen Bezug zu Frauen jenseits von Dominanz, Unterordnung und Misogynie zu entdecken;
- Formen des Bezugs zu Männern jenseits von Konkurrenz, Abwertung und Homophobie zu erkunden;
- Perspektiven des Bezugs zu allen anderen Menschen jenseits von Heteronormativität und LGBTQI+-Feindlichkeit zu erarbeiten.

Tabelle 4 Aspekt des Öffnens in der Arbeit mit radikalisierten Männern – Fortsetzung nächste Seite

Männliche Entwicklungsaufgaben	Aufgaben der Fachpersonen
Eine Vorstellung von sich als nicht radikalem/gewalttätigem Mann entwickeln. Alternativen suchen für das, was schwierig loszulassen ist (z. B. Kameradschaftserfahrungen). Ein Bild von sich als Mann entwickeln, der nicht (nur) von eigenen Interessen geleitet wird, sondern soziale Bezüge anerkennt und einbezieht.	Ein Sensorium für jene gebundene Energie entwickeln, die der Klient benötigt, um (noch) unbewusste/bedrohliche/unlebbare Anteile/Wünsche in Schach zu halten. Rollenmodelle suchen – und auch sich selbst als Rollenmodell anbieten (z. B. im Umgang mit Gefühlen, Spannungen, Konflikten). In Gruppen: Rollenspiele ermöglichen, um Entwicklungsoptionen zu explorieren und Verhaltensalternativen einzuüben. Offen sein auch für unkonventionelle oder auf den ersten Blick befremdliche Entwicklungsimpulse. Anregen, das Leben vom Ende her zu denken. Den Dialog mit dem älteren, erfahreneren Ich anregen (genügend Ich-Stabilität vorausgesetzt).
Körperwahrnehmung und Innenbezug stärken. Dafür braucht es in der einen oder anderen Form körperliche Aktivität (aber eher nicht leistungsorientierte sportliche Betätigung). Auch im Alltag immer wieder sinnliche Erfahrungen suchen und bewusst wahrnehmen.	Leibliche Erfahrungen anregen. Niederschwellig zugängliche Körperübungen vorschlagen. Den Mann ins Spüren bringen (Die Anregung, sinnliche Empfindungen bewusst(er) zu <i>spüren</i>, ist niederschwelliger als die Anregung, <i>fühlen</i> zu üben!). Schritte zu einer möglichst wertungsfreien Beziehung zum eigenen Körper und körperlichen Erfahrungen begleiten. Anregungen geben für Sportarten/Aktivitäten, die nicht männlich dominiert sind und noch wenig ausgeprägte Kompetenzen schulen (weil sie z. B. in gemischten Teams gespielt werden, Sinnlichkeit fördern und/oder Körperwahrnehmung schulen).
Trauer- und Versöhnungsarbeit leisten (sowohl für das Erlebte und Verschuldete wie auch für das nicht Gelebte und Verpasste). Scham- und Schuldgefühle als Ausgangspunkt eines Lernprozesses verstehen lernen.	Raum für Trauer- und Versöhnungsarbeit schaffen. Die Bereitschaft haben, auch heftige Emotionen mitzutragen (ohne deren Ausbruch oder Überwindung bewerkstelligen zu wollen). Emotionale Prozesse begrenzen, wenn sie den Mann zu überfluten drohen. Die Auseinandersetzung mit allfälligen Opfern anregen und begleiten.

Männliche Entwicklungsaufgaben	Aufgaben der Fachpersonen
Entwicklungshorizonte und Sehnsüchte in einem weniger starren Männlichkeitskonzept ausloten.	Nachfragen, Vorschläge machen, Anregungen geben – gern in einer gewissen Leichtigkeit, aber ohne jede Lächerlichkeit.
Bisher übersehene oder unterdrückte Anziehungen zulassen (auch, aber nicht primär sexuell-erotisch).	Alle Ebenen des Geschlechtsausdrucks im Blick haben: Körperhaltung und Bewegungsmuster, Style, Interessen, Eigenschaften, soziale Rolle, erotische Anziehung und sexuelle Orientierung (vgl. Theunert 2023, 171 f.).
Vorstellung von egalitären Beziehungen entwickeln.	
›Öffnung‹, ›Zulassen‹ oder ›Hingabe‹ weder als linearen Prozess noch als Leistung verstehen lernen.	Ressourcenorientiert an Widerständen arbeiten. Den Klienten ermutigen, auch das ›Ja zum Nein‹ zuzulassen.
Mit ›Rückschlägen‹, Unlust und Widerstand umgehen lernen.	

11.5 Fazit und Ausblick

Männlichkeitsanforderungen sind zentrale Treiber von Radikalisierungsdynamiken. Sie definieren qualitativ und quantitativ, was es braucht, um ›Manns genug‹ zu sein. Dadurch fördern sie die Außenorientierung und erschweren die Innenorientierung. Sie setzen unrealistische Maßstäbe, welche Jungen und Männer zwangsläufig Erfahrungen des – oft ganz kleinteiligen⁵ – Scheiterns und Ungegens aussetzen. Die damit verbundene Beschämung ist ihrerseits eine zentrale Voraussetzung, damit sich Jungen und Männer radikalisierten.

Interventionen in der Radikalisierungsarbeit müssen eine Gratwanderung meistern: Es gilt, Sozialkritik *und* Ideologiekritik zu verbinden und angemessen zu balancieren (vgl. Hechler & Stuve 2015, 18 ff.; Reimer 2013, 415 ff.). Denn Radikalisierung ist ebenso Ausdruck von sozialer Marginalisierung und Perspektivlosigkeit wie auch Folge einer ideologischen Verirrung.

Radikalisierungsarbeit mit Männern setzt eine tragfähige Arbeitsbeziehung voraus. Das professionelle Risiko besteht darin, klare Abgrenzungen gegenüber menschen- und demokratieverachtenden Haltungen zu unterlassen, um die Arbeitsbeziehung nicht zu gefährden (und sich der eigenen Wertungsfreiheit/Offenheit/Unparteilichkeit zu versichern). Der angemessene Umgang mit diesem Spannungsfeld ist kontinuierlich Gegenstand fachlicher Diskussionen. Kostenträger können den Zielkonflikt – radikalisierte Personen zu begleiten *und* ihren

5 Wie beispielsweise die alltägliche Erfahrung, sich nicht verständlich ausdrücken zu können oder durch das eigene kommunikative Verhalten immer wieder Rückweisungen zu erfahren, die ebenso Radikalisierungsprozesse befördern können wie ›große‹ Erfahrungen des Scheiterns (z. B. Schul- oder Lehrabbruch).

radikalisierten Vorstellungen inhaltlich überzeugende Alternativen entgegenzusetzen – durch angemessene zeitliche Ressourcen entschärfen.

Bei allen fachlichen Kontroversen bleibt klar: Es braucht klare Abgrenzung und beziehungsstärkende Angebote zugleich. An die Stelle eines (ab)wertenden »Du bist falsch« muss ein grenzziehendes »Dieses Verhalten resp. diese Einstellung ist nicht ok« treten, ergänzt durch das Beziehungsangebot: »Ich bin da, wenn du dich mit der Frage auseinandersetzen willst, warum«. Beides verlangt sowohl eine klare (pädagogische oder generell professionelle) Haltung wie auch die Bereitschaft und Möglichkeit zur Auseinandersetzung.

Arbeit mit radikalisierten Männern muss von der Prämisse ausgehen, dass sich Radikalisierungsdynamiken nicht in klar definier- und abgrenzbaren Subgruppen vollziehen, sondern auf Einstellungsmustern basieren, die in der gesamten Gesellschaft zu finden sind. Es kann deshalb nicht einfach darum gehen, ›Problemjugendliche‹ oder ›Problemmänner‹ zu identifizieren. Es gilt sich also bewusst zu halten, dass es keine ideologisch unbelastete ›bürgerliche Mitte‹ gibt, in deren Schoß radikalisierte Jugendliche oder Männer zurückgeführt werden könnten. Das heißt auch: Radikalisierungsprävention und Demokratieförderung können von der Gesellschaft nicht einfach an die pädagogischen und psychosozialen Fachkräfte abdelegiert werden. Die Gesellschaft muss sich mit ihren eigenen Einstellungen und Werten auseinandersetzen. Eine der Aufgaben geschlechterreflektierter Jungenpädagogik und Männerarbeit ist es, der Gesellschaft auch kritisch den Spiegel vorzuhalten. Es ist demokratie- und sozialpolitisch legitim und für die fachliche Arbeit hilfreich, wenn die Kostenträger dies explizit als Teil des Auftrags verstehen.

Auch wenn Jungen und Männer in radikalisierten Milieus übervertreten sind, können geschlechtsspezifische Interventionen für Jungen implizit transportieren, dass Mädchen/Frauen sich nicht oder nur als Mitläuferinnen radikalieren. Das ist nicht nur paternalistisch, sondern auch realitätsfremd. Umgekehrt gilt: Um die Reproduktion von Geschlechterstereotypen zu vermeiden, darf auch weibliche Täterinnenschaft nicht ausgeblendet, verniedlicht oder dämonisiert werden.

Zum Autor

Markus Theunert (*1973, er/ihm) hat an den Universitäten Basel und Bern Allgemeine Psychologie, Klinische Psychologie und Soziologie studiert. Er ist Gesamtleiter des Dachverbands progressiver Schweizer Männer- und Väterorganisationen, männer.ch. Mit Unterstützung durch das Schweizer Bundesamt für Polizei (fedpol) hat er 2024 die Expertise »Faktor M« veröffentlicht. Diese analysiert männlichkeitsideologische Radikalisierungsdynamiken und stellt die Grundlage für den vorliegenden Beitrag dar.

Kontakt: theunert@maenner.ch

Literatur

- Baier, Dirk & Pfeiffer, Christian (2008). Türkische Kinder und Jugendliche als Täter und Opfer, in: Brumlik, Micha (Hg.): Ab nach Sibirien? Wie gefährlich ist unsere Jugend? Weinheim: Beltz. 62–104
- Baier, Dirk; Kamenowski, Maria; Manzoni, Patrik & Haymoz, Sandrine (2019). »Toxische Männlichkeit«: die Folgen gewaltlegitimierender Männlichkeitsnormen für Einstellungen und Verhaltensweisen, in: Kriminalistik, 73(7). 465–471
- Ben Slama, Brahim & Kemmesies, Uwe (Hg.) (2020): Handbuch Extremismusprävention – Gesamtgesellschaftlich. Phänomenübergreifend. www.handbuch-extremismuspraevention.de (Zugriff 07.01.2025)
- Bourdieu, Pierre (2005). Die männliche Herrschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Budde, Jürgen & Rieske, Thomas V. (2022). Jungen in Bildungskontexten. Männlichkeit, Geschlecht und Pädagogik in Kindheit und Jugend. Opladen: Barbara Budrich
- Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2017). Männer-Perspektiven – Auf dem Weg zu mehr Gleichstellung? Berlin: BMFSFJ
- Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2020). Gleichstellungspolitik für Jungen und Männer. Ein Dossier zur partnerschaftlichen Gleichstellungspolitik. Berlin: BMFSFJ
- Eckert, Roland (2020). Radikalisierung in konflikttheoretischer Perspektive, in: Slama, Ben & Kemmesies, Uwe (Hg.): Handbuch Extremismusprävention – Gesamtgesellschaftlich. Phänomenübergreifend. Wiesbaden: Bundeskriminalamt. 213–267
- Entorf, Horst & Sieger, Philip (2010). Unzureichende Bildung. Folgekosten durch Kriminalität. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung
- Eser Davolio, Miryam & Lenzo, Daniele (2017). Radikalisierung & Extremismus. Sichersund. St. Gallen: Kantonale Departemente Bildung, Gesundheit, Inneres sowie Sicherheit und Justiz
- Fischer, Jannick M.K. & Farren, Diego (2023). Männliche Opfernarrative und rechtsextreme Einstellungen bei jungen Menschen: Validierung und Anwendung eines Instrumentes zur Erfassung maskulistischer Bedrohungsgefühle, in: Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform. 1–16
- Hechler, Andreas & Stuve, Olaf (Hg.) (2015). Geschlechterreflektierte Pädagogik gegen Rechts. Opladen: Barbara Budrich
- Kalkstein, Fiona; Pickel, Gert; Niendorf, Johanna; Höcker, Charlotte & Decker, Oliver (2022). Antifeminismus und Geschlechterdemokratie, in: Decker, Oliver; Kiess, Johannes; Heller, Aylene & Brähler, Elmar (Hg.): Autoritäre Dynamiken in unsicheren Zeiten. Leipziger Autoritarismus-Studie 2022. Gießen: Psychosozial. 245–270
- Kimmel, Michael & Bridges, Tristan (2011). Masculinity. Oxford: Oxford University Press
- Kimmel, Michael (2018). Healing from Hate: How Young Men Get Into – and Out of – Violent Extremism. California: University of California Press
- Könnecke, Bernd (2012). Geschlechterreflektierte Jungenarbeit und Schule, in: Dissens e.V./Katharina Debus, Bernard Könnecke, Klaus Schwerma, Olaf Stuve (Hg.): Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule. Berlin: Dissens e.V. 62–71
- Levant, Ronald F. & Richmond, Katherine (2008). A review of research on masculinity ideologies using the Male Role Norms Inventory, in: The Journal of Men's Studies, 15(2). 130–146
- Lewis, James & Mardsen, Sarah (2021). Trauma, Adversity, and Violent Extremism. Centre for Research and Evidence on Security Threats

- Manzoni, Patrik; Baier, Dirk; Kamenowski, Maria; Isenhardt, Anna; Haymot, Sandrine & Jacot, Cédric (2019). Einflussfaktoren extremistischer Einstellungen unter Jugendlichen in der Schweiz. Zürich
- Mogensen, Christian & Helsing Rand, Stine (2020). The angry Internet. A threat to gender equality, democracy & well-being. Centre for Digital Youth Care (im Auftrag des »Nordic Council of Ministers«)
- Möller, Kurt (2011). Konstruktion von Männlichkeiten in unterschiedlichen Phänomenbereichen des Rechtsextremismus, in: Birsl, Ursula (Hg.): Rechtsextremismus und Gender. Op-laden: Barbara Budrich. 129–146
- Nivette, Amy; Echelmeyer, Lea; Weerman, Frank; Eisner, Manuel & Ribeaud, Denis (2022). Understanding Changes in Violent Extremist Attitudes During the Transition to Early Adulthood, in: Journal of Quantitative Criminology, 38. 949–978
- Oelemann, Burkhard & Lempert, Joachim (1997). Gewaltberatung/Gewaltpädagogik mit Jungen, heranwachsenden Männern und Männern. Der Arbeitsansatz Deutschlands erster Gewaltberatungsstelle Männer gegen Männergewalt Hamburg, in: Möller, Kurt (Hg.): Nur Macher und Macho? Geschlechtsreflektierende Jungen- und Männerarbeit. Ein Lernbrief. München: Juventa
- Reimer, Katrin (2013). Zwischen Anpassung und kritischem Gesellschaftsverständnis. Perspektiven außerschulischer Bildung zu Rassismus und Rechtsextremismus, in: Das Argument, 302(55). 413–425
- Ribeaud, Denis; Eisner, Manuel & Nivette, Amy (2017). Können gewaltbereite extremistische Einstellungen vorausgesagt werden? (Forschungsmemo). Zürich: Universität Zürich
- Ribeaud, Denis; Eisner, Manuel & Nivette, Amy (2018). Extremistische Einstellungen unter Jugendlichen – 7 Ergebnisse der Zürcher Längsschnittstudie z-proso. Zehntes Zürcher Präventionsforum. Schulthess
- Roose, Joshua; Flood, Michael; Greig, Alan; Alfano, Mark & Copland, Simon (2022). Masculinity and Violent Extremism. Hampshire: Palgrave Macmillan
- Scheskat, Thomas (2020). Aggression als Ressource. Eine verkannte Kraft neu erleben. Gießen: Psychosozial
- Schutzbach, Franziska (2018). Dominante Männlichkeit und neoreaktionäre Weltanschauungen in der Pick-Up-Artist-Szene, in: Feministische Studien, 36(2). 305–321
- Sicherheitsverbund Schweiz (2022). Nationaler Aktionsplan zur Verhinderung und Bekämpfung von Radikalisierung und gewalttätigem Extremismus 2023–2027. Bern
- Stahel, Lea & Schoen, Constantin (2019). Female journalists under attack? Explaining gender differences in reactions to audiences' attacks, in: New Media & Society, 22(10). 1849–1867
- Süfke, Björn (2016). »Männer brauchen ein liebevolles Konfrontieren«, in: Deutsches Ärzteblatt, PP 15, 220
- Süfke, Björn (2023). Was Männer brauchen. Unveröffentlichtes Skript für den Lehrgang »Geschlechterreflektiert mit Jungen, Männer und Vätern arbeiten« (28.02. und 01.03. 2023)
- Theunert, Markus & Luterbach, Matthias (2021). Fachlicher Orientierungsrahmen für die geschlechterreflektierte Männerarbeit. Weinheim, Basel: Beltz Juventa
- Theunert, Markus; Siegl, Eberhard; Schwerma; Klaus & Schölper, Dag (2022). Demokratieförderung, Radikalisierungsprävention und die Perspektiven geschlechterreflektierter Männerarbeit – Discussion Paper. Bern, Wien, Berlin
- Theunert, Markus (2023). Jungs, wir schaffen das. Ein Kompass für Männer von heute. Stuttgart: Kohlhammer
- Theunert, Markus (2024). Der Faktor M. Männlichkeit und Radikalisierung – Wissensgrundlagen für die Praxis. Bern, Zürich: manner.ch

- Thompson, Edward H. & Pleck, Joseph (1995). Masculinity ideologies: A review of research instrumentation on men and masculinities, in: Levant, Ronald F. & Pollack, William S. (Hg.): A new psychology of men. New York: Basic Books. 129–163
- Winter, Sebastian (2021). Männlichkeit und autoritärer Charakter. Sozialpsychologische Deutungen rechter Weltanschauungen. Vortrag im Rahmen der Fachgesprächsreihe »Wahre Männlichkeit? Männlichkeiten und Männlichkeitsbilder in der Neuen Rechten«. <https://www.youtube.com/watch?v=-beH39PNVso> (Zugriff 07.01.2025)
- Zick, Andreas; Küpper, Beate & Hövermann, Andreas (2011). Die Abwertung der Anderen. Eine europäische Zustandsbeschreibung zu Intoleranz, Vorurteilen und Diskriminierung. Berlin: FES

Glossar¹

Androzentrismus beschreibt den Umstand, dass in patriarchal geprägten Gesellschaften ›das Männliche‹ (z. B. der männliche Blick oder der männliche Körper) die Norm darstellt, ohne dass diese Setzung thematisiert, hinterfragt und/oder sichtbar gemacht wird. Pierre Bourdieu spricht deshalb auch vom ›androzentrischen Unbewussten‹.² Die männliche Perspektive gilt als neutral und universal, die weibliche Perspektive dagegen als Abweichung und Sonderfall.

Antifeminismus ist eine weltanschaulich-ideologische Strömung, die sich in der (empirisch unhaltbaren) These verankert, das Staatswesen sei von männerverachtenden Feministinnen unterwandert, die es darauf anlegen, mittels Umerziehung, Propaganda und Stigmatisierung ›Andersdenkender‹ eine widernatürliche (egalitäre) Geschlechterordnung zu implementieren. Auch in der Fachliteratur werden die Begriffe Antifeminismus und Maskulismus meist synonym verwendet.

Binäre Geschlechterordnung bezeichnet die kulturell verwurzelte, aber wissenschaftlich widerlegte Annahme, dass alle Menschen eindeutig einer der beiden Kategorien Frau oder Mann zugehören (müssen). Geschlechtliche Vielfalt hat in einer zweigeschlechtlichen Perspektive weder Platz noch Berechtigung.

Cancel Culture ist ein Kampfbegriff der Neuen Rechten, die damit öffentliche Empörung gegenüber diskriminierenden (z. B. rassistischen oder sexistischen) Aussagen und Haltungen zu delegitimieren versucht. Der Begriff unterstellt, dass ›Andersdenkenden‹ – gemeint sind vor allem Rechtspopulist_innen und Rechts-extreme – der Zugang zu öffentlichen Plattformen entzogen wird, ›nur‹ weil sie sagen, was sie denken. Das Einfordern von Toleranz für Hass und Hetze dient dem Ziel, die Grenzen des öffentlich Sagbaren zu verschieben.

Cis steht lateinisch für »diesseits«, bezeichnet Menschen, bei denen Geschlechtsidentität und Geschlechtskörper übereinstimmen. Cis ist das Gegenteil von trans.

Doing Gender bezeichnet den Prozess, wie wir alle Geschlecht im Alltag fortlaufend herstellen, indem wir uns so verhalten, wie es kulturell von einer Person

1 Erweiterte Darstellung nach Theunert, Markus (2023). Jungs, wir schaffen das. Stuttgart: Kohlhammer

2 Bourdieu, Pierre (2005). Die männliche Herrschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp

unseres Geschlechts erwartet wird und wir selbst es als passend zu unserer subjektiven Geschlechtsidentität erleben. Geschlecht ist in dieser Perspektive kein Bündel an Eigenschaften, sondern eine fortlaufende Konstruktion. Durch diese Betrachtungsweise entstehen Freiheitsgrade, Geschlecht anders als bisher zu konstruieren resp. zum Ausdruck zu bringen.

Gender ist ein englischer Ausdruck für die soziale Dimension des Geschlechtlichen resp. das soziale Geschlecht. Es wird in Abgrenzung zum Begriff Sex verwendet, der das biologische Geschlecht bezeichnet. Die deutsche Sprache kennt keine vergleichbare Unterscheidung. Deshalb hat sich der Begriff ›Gender‹ als Leihbegriff auch in der deutschen Sprache etabliert.

Gender Bias bezeichnet die unbewusste Bereitschaft, Wahrnehmungen so zu verarbeiten, dass sie bestehenden geschlechterstereotypen Erwartungen entsprechen.

Geschlechterreflektiert ist im vorliegenden Kontext der Oberbegriff für geschlechtersensibles (*gender sensitive*) und geschlechtertransformatives (*gender transformative*) fachliches Wirken.

Hater (deutsch: Hasser) ist ein Sammelbegriff für Personen, die Unbehagen, Wut und Hass mit derb-abwertenden Aussagen über Personen des öffentlichen Lebens (überzufällig oft Frauen) in den sozialen Medien zum Ausdruck bringen.

Hegemoniale Männlichkeit ist ein Konzept der kritischen Männlichkeitenforschung, das von der australischen Soziologin Raewyn Connell eingeführt wurde³ und das Fachgebiet stark geprägt hat. Hegemoniale Männlichkeit ist weniger kulturelles Leitbild von Männlichkeit als eine dynamische Organisationsform männlicher Herrschaft. Es geht Connell also weniger um die Beschreibung, welche Männlichkeitsattribute dominieren als vielmehr um eine machttheoretische Betrachtung von Männlichkeit.

Heteronormativität bezeichnet die gesellschaftliche Normalitätserwartung, dass Männer Frauen und Frauen Männer begehren. Alle anderen Formen des Begehrens erscheinen in dieser Optik als Abweichung.

Homosozialität ist die Neigung, sich (aus nicht-sexuellen Motiven) mit Personen des gleichen Geschlechts zu umgeben. In der Regel wird der Begriff als Adjektiv benutzt: Wenn in der Männlichkeitenforschung beispielsweise von »homosozia-

3 Connell, Raewyn (2015 [1999]). Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Wiesbaden: Springer VS

lem Druck« die Rede ist, bezeichnet dies den Umstand, dass Männer gegenseitig die Einhaltung von Männlichkeitsnormen überwachen und einfordern.

Incel ist eine Abkürzung für *Involuntary Celibate* (deutsch: unfreiwillig Allein-stehende oder unfreiwillig Sexlose). Diesen Begriff nutzt ein bestimmtes Milieu von (jungen) Männern zur Selbstbeschreibung, das Rückweisungen durch Frauen mit einer kruden geschlechterpolitischen Ideologie zu erklären versucht.⁴ Das Phänomen ist primär im virtuellen Raum (**Manosphere*) verankert, führt aber zu ganz realen Gewalttaten.

Intersektionalität Das Wort *Intersection* bezeichnet im Englischen eine (Straßen-)Kreuzung. In der Geschlechterforschung ist mit der Forderung nach Intersektionalität das Anliegen verbunden, Mehrfachbenachteiligungen sichtbar zu machen und zu differenzieren, da Diskriminierung – wie an einer Kreuzung – in mehrere Richtungen verlaufen kann. So kann beispielsweise die Diskriminierung einer Schwarzen Frau sowohl sexistisch wie auch rassistisch motiviert sein.⁵

Male supremacy bezeichnet den ideologischen Glauben an eine genetische und gesellschaftliche Überlegenheit von cis Männern. Daraus wird der Anspruch und das Recht auf Unterwerfung von Frauen und Mitglieder der LGBTQI+-Community abgeleitet.

Manosphere ist ein Sammelbegriff für den virtuellen Diskursraum jener Männer, die sich selbst als Emanzipationsverlierer wahrnehmen (Incels, Männerrechtler, Antifeministen etc.).

Männliches Selbstverhältnis beschreibt die Beziehung zwischen dem einzelnen Mann und gesellschaftlichen Männlichkeitsanforderungen (Männlichkeit). Die Entwicklung eines männlichen Selbstverhältnisses wird als kontinuierlicher Lernprozess verstanden: Sich ›männlich‹ zu erleben und zu verhalten, wird so fortlaufend reproduziert und auch verändert.

Männlichkeit bezeichnet die sozialen und kulturellen Anforderungen und Normen, die ein Mann erfüllen muss, um als ›männlich‹ zu gelten (Kimmel & Bridges 2011). Mannsein bezeichnet demgegenüber den konkreten Lebensentwurf einzelner Männer. Die Begriffe Männlichkeitsanforderungen, Männlich-

4 Kracher, Veronika (2020). Incels. Geschichte, Sprache und Ideologie eines Online-Kults. Mainz: Ventil

5 Crenshaw, Kimberlé (1989). Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. University of Chicago Legal Forum, Vol. 1989, Issue 1, Article 8

keitsnormen, Männlichkeitsimperative, Männlichkeitskorsette, und Männlichkeitsvorgaben werden im vorliegenden Bericht synonym verwendet. Den Begriff toxische Männlichkeit nutze ich nur in Bezug auf den entsprechenden öffentlichen Diskurs (die Ausführungen zu toxischer Männlichkeit in diesem Glossar).

Männlichkeitsstress (engl. *masculine discrepancy stress*, *masculinity anxiety* oder *masculine anxiety*) bezeichnet das Stresserleben von Männern, die in ihrer subjektiven Wahrnehmung gesellschaftlichen Männlichkeitsanforderungen nicht zu genügen vermögen.

Männerarbeit wird als Sammelbegriff für jene fachliche Praxis verwendet, in der Fachleute mit Jungen, Männern und Vätern geschlechterreflektiert an Identitäts- und Entwicklungsfragen arbeiten (vgl. Definition in Teil I, Kap. 3.2: »Geschlechterreflektierte Männerarbeit bezeichnet die fachliche Begleitung von Jungen, Männern, Vätern, älteren Männern und Großvätern zur Stärkung ihrer Beziehungs- und Lebenskompetenzen mit dem indirekten Ziel, ihre konstruktive Beteiligung bei der Schaffung gerechter Geschlechterverhältnisse zu ermöglichen«).

Maskulismus oder Maskulinismus (für Personen: Maskulisten/Maskulinisten oder Männerrechtler). Weltanschaulich-ideologische Strömung, die (weiße heterosexuelle cis) Männer als betrogenes Geschlecht und Verlierer der weiblichen Emanzipationsbewegung betrachtet. Männerrechtler (in der Literatur oft abgekürzt mit MRA = *Men's Rights Activists*) nehmen für sich in Anspruch, für die Gleichstellung der Geschlechter einzutreten und sehen es dabei als ihre Aufgabe, (vermeintliche) Benachteiligungen von Männern anzuprangern. Dieser Anspruch setzt einen einseitig quantitativen, ahistorischen und sehr selektiv angewendeten Gleichstellungsbegriff voraus.

Mental Load ist englisch für »gedankliche Beanspruchung« oder »mentale Belastung«. Der Begriff macht sichtbar, dass die Organisation des Familien- und Privatlebens mehr umfasst und stärker belastet als das Ausführen einzelner Tätigkeiten. Gleichstellungspolitisch relevant ist der Begriff, weil Männer/Väter kontinuierlich mehr Zeit in Haushalt und Familie investieren, die Übernahme der Planungsverantwortung – und damit der Mental Load – aber nicht proportional wächst.

MGTOW ist die Abkürzung für *Men Go Their Own Way* und dient als Selbstbeschreibung von Männern, die Beziehungslosigkeit und insbesondere die damit assoziierte sexuelle und emotionale Unabhängigkeit von Frauen nicht beklagen, sondern zur Qualität erheben.

Misogynie heißt wörtlich übersetzt »Frauenhass«. Der Begriff bezeichnet einerseits eine persönliche Haltung, welche die Abwertung, Verachtung und Gewalt an Frauen nahelegt und rechtfertigt. Er ist andererseits ein politischer Begriff, der einen für patriarchale Gesellschaften charakteristischen Kreislauf beschreibt: Misogynie als Kontrollmechanismus bestimmt, wie Frauen sich verhalten sollen, und rechtfertigt Misogynie als Strafmechanismus bei Nicht-Einhaltung der Vorgaben.⁶

Progressiv ist im vorliegenden Kontext der Oberbegriff für profeministische und emanzipatorische Strömungen von Männerarbeit/-bewegung/-politik, operationalisierbar in der gemeinsamen Überzeugung, dass gerechte Geschlechterverhältnisse die hälftige Verteilung aller bezahlten und unbezahlten Arbeiten zwischen den Geschlechtern bedeuten muss. Für die genauere inhaltliche Bestimmung siehe Kapitel 4.

Sozialisation bezeichnet einen Prozess, in dessen Verlauf Menschen im Austausch und in Wechselwirkung mit der sozialen und materiellen Umgebung relativ dauerhafte Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsmuster entwickeln, die ihnen Orientierung darüber geben, was als normal und angemessen gilt.

Toxische Männlichkeit ist ein Begriff, der die dominierende gesellschaftliche Vorstellung von Männlichkeit problematisiert, welche »Aggressivität zur Präsentation der eigenen Männlichkeit nahelegt und eine Unterordnung von Frauen befürwortet«.⁷ Der Begriff ist unscharf definiert und wird im wissenschaftlichen Diskurs kaum verwendet. Der vorliegende Leitfaden spricht demgegenüber – beschreibend statt wertend – von Männlichkeitsanforderungen, -normen, -imperativen etc. (die Ausführungen zu Männlichkeit in diesem Glossar).

Trans ist lateinisch für »jenseits«, bezeichnet Menschen, bei denen Geschlechtsidentität und Geschlechtskörper nicht übereinstimmen. Trans ist das Gegenteil von cis und ist die Kurzform für transgender. Die Nicht-Übereinstimmung mit dem biologischen Geschlechtskörper ist ein stabiles und zeitlich überdauerndes Identitätsmerkmal. Dadurch unterscheiden sich trans Menschen von Personen, die fallweise gern auch für das je andere Geschlecht typische Kleidung und Ausdrucksmittel nutzen (Transvestitismus).

6 Manne, Kate (2020). *Down Girl. Die Logik der Misogynie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp

7 Baier, Dirk; Kamenowski, Maria; Manzoni, Patrik; Haymoz, Sandrine (2019). »Toxische Männlichkeit«: die Folgen gewaltlegitimierender Männlichkeitsnormen für Einstellungen und Verhaltensweisen. *Kriminalistik*, 73(7). 465–471

Tabellen- und Abbildungsverzeichnis

Teil I

Kapitel 1

Tabelle 1	Kategorien von Männerarbeit	21
Tabelle 2	Zusammenfassung der APA-Richtlinien für die psychologische Arbeit mit Männern	27
Abbildung 1	Männerpolitische Landkarte	19

Kapitel 2

Abbildung 1	Ludwig XIV., der Sonnenkönig, König von Frankreich 1643–1715	35
Abbildung 2	Armand Fallières, Präsident Frankreichs 1906–1913	35
Abbildung 3	Plakat zur Abstimmung über das Frauenstimmrecht 1920 in Basel-Stadt	37

Kapitel 3

Tabelle 1	Entwicklungsphasen der Männerarbeit und ihr Verhältnis zu Männer-/Männlichkeitenforschung, Männerpolitik und Männerbewegung	66
Tabelle 2	Die vier Säulen der Männerarbeit	75
Tabelle 3	Für die geschlechterreflektierte Jungen-, Männer- und Väterarbeit relevante Politikfelder	80
Tabelle 4	Männertypologie nach Zulehner & Volz (1999, 2008)	88
Tabelle 5	Männertypologie nach BMFSFJ (2017)	89
Tabelle 6	Männertypologie nach BMFSFJ (2017) und Wippermann (2023)	91
Tabelle 7	Männertypologie nach Stiftung Männergesundheit (2023)	92
Tabelle 8	Von Akteur_innen in Männerpolitik und Männerarbeit formulierte Begriffe zur Beschreibung der adressierten Problematik, des vermuteten Leidens und des angebotenen Horizonts	94
Tabelle 9	Empfohlene Mindest-Differenzierung der Zielgruppe	95
Abbildung 1	Kreismodell zur Veranschaulichung der Hebelkräfte für die Umverteilung bezahlter und unbezahlter Arbeit	77
Abbildung 2	Gleichstellungspolitische Interventionsachsen mit je zwei Leitzielen	78
Abbildung 3	Zustimmung zur Frage »Gleichstellung ist wichtig für den Zusammenhalt der Gesellschaft« nach Alter (nur männliche Befragte)	87

Teil II

Kapitel 4

Abbildung 1	Männerpolitisches Dreieck	106
-------------	---------------------------	-----

Kapitel 5

Tabelle 1	Familiäre Aufgabenteilung bei Eltern von Kindern im Alter von 0 bis 14 Jahren im Zeitvergleich 1997/2020	119
Tabelle 2	Variablenmodell »Balanciertes Junge- und Mannsein«	134
Abbildung 1	Orientierungsrahmen Geschlechterreflektierte Männerarbeit – Modell der dreifachen Entwicklung (triple development)	113
Abbildung 2	Konzept der dreifachen Entwicklung	137
Abbildung 3	Transformationsachsen	139

Teil III

Kapitel 7

Tabelle 1	Aspekt des Unterstützens in der Arbeit mit Jungen	200
Tabelle 2	Aspekt des Begrenzens in der Arbeit mit Jungen	202
Tabelle 3	Aspekt des Öffnens in der Arbeit mit Jungen	204
Abbildung 1	Vier-Felder-Schema für die Praxis von Jungenarbeit	183
Abbildung 2	Reflexionshilfe im Planungsprozess einer transkulturellen Jungenarbeit auf Basis von Hall	192
Abbildung 3	Konzept der dreifachen Entwicklung	197
Abbildung 4	Konzept der dreifachen Entwicklung – Spezifizierung für die Jungenarbeit	199

Kapitel 8

Tabelle 1	Spannungsfelder zwischen Männlichkeits- und Klientenanforderungen	220
Tabelle 2	Aspekt des Unterstützens in der Beratung von Männern	224
Tabelle 3	Aspekt des Begrenzens in der Beratung von Männern	227
Tabelle 4	Aspekt des Öffnens in der Beratung von Männern	229
Abbildung 1	Drei Perspektiven auf Formen der Männerberatung	211
Abbildung 2	Modell zur spiegelverkehrten Wechselwirkung zwischen Beratungsnachfrage, Ressourcenbedarf und politischer Legitimation	215
Abbildung 3	Konzept der dreifachen Entwicklung	222

Kapitel 9

Tabelle 1	Familiäre Aufgabenteilung bei Eltern von Kindern im Alter von 0 bis 14 Jahren im Zeitvergleich 1997/2020	238
Tabelle 2	Aspekt des Unterstützens in der Arbeit mit Vätern	248
Tabelle 3	Aspekt des Begrenzens in der Arbeit mit Vätern	252
Tabelle 4	Aspekt des Öffnens in der Arbeit mit Vätern	256
Abbildung 1	Gegenüberstellung von Wunsch und Wirklichkeit väterlichen Engagements	235
Abbildung 2	Schematisierte Darstellung der Familien-Triade	244
Abbildung 3	Konzept der dreifachen Entwicklung	246
Abbildung 4	Dreieck männlicher Lebenswelten	251

Kapitel 10

Tabelle 1	Erster Kontakt mit Pornografie	265
Tabelle 2	Potenziale und Risiken von Pornografienutzung	268
Tabelle 3	Nutzungshäufigkeit in den letzten vier Wochen nach Geschlecht und Beziehungsstatus	271
Tabelle 4	Anschlusskommunikation nach dem ersten Kontakt in Prozent unter allen Jugendlichen, die bereits mit Pornografie in Kontakt gekommen sind	273
Tabelle 5	Aspekt des Unterstützens in der Arbeit mit Jugendlichen zum Thema Pornografie	283
Tabelle 6	Aspekt des Begrenzens in der Arbeit mit Jugendlichen zum Thema Pornografie	287
Tabelle 7	Aspekt des Öffnens in der Arbeit mit Jugendlichen zum Thema Pornografie	290
Abbildung 1	Vergleich der Daten zu den jemals mit Pornografie in Kontakt gekommenen 14- bis 15-Jährigen	264
Abbildung 2	Nutzungsfrequenz von Pornografie in %	266
Abbildung 3	Pornografienutzung in den letzten 12 Monaten nach Alter und Geschlecht	270
Abbildung 4	Konzept der dreifachen Entwicklung	279

Kapitel 11

Tabelle 1	Faktoren, die auf makrosozialer Ebene Radikalisierung und gewalttätigem Extremismus vorbeugen	308
Tabelle 2	Aspekt des Unterstützens in der Arbeit mit radikalisierten Männern	318
Tabelle 3	Aspekt des Begrenzens in der Arbeit mit radikalisierten Männern	323
Tabelle 4	Aspekt des Öffnens in der Arbeit mit radikalisierten Männern	326

Abbildung 1	Proaktive und reaktive Radikalisierungsdynamik	305
Abbildung 2	Präventionsmodell (untere Ebene: Verhältnisprävention; obere Ebenen: Verhaltensprävention)	306
Abbildung 3	Konzept der dreifachen Entwicklung	313
Abbildung 4	Ausprägungen von Aggression	322

Nachbemerkung

Herausgeber

Diese Publikation wurde im Rahmen des nationalen Programms MenCare Schweiz im Auftrag des Dachverbands der Schweizer Männer- und Väterorganisationen, männer.ch (www.maenner.ch), erstellt.

Redaktion

Markus Theunert
Matthias Luterbach
Julian Sauer (Korrektorat)

Forschungspartner (Erstaufgabe)

Zentrum Gender Studies der Universität Basel

Fotografien

Johan Bävman (www.johanbavman.se) im Auftrag von MenCare Schweiz

Zitiervorschlag

Theunert, Markus & Luterbach, Matthias (2025). Mann sein ...!? Geschlechterreflektiert mit Jungen, Männern und Vätern arbeiten – Ein Orientierungsrahmen für Fachleute. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Juventa

Eingebunden in das Projekt »Fostering Sustainable Masculinities« (FOSMA), das von den Dachverbänden im deutschen Sprachraum (Bundesforum Männer, Dachverband Männerarbeit Österreich, infoMann Luxemburg und männer.ch) getragen und mit finanziellen Mitteln der Europäischen Union im Rahmen von ERASMUS+ unterstützt wird.



**Co-funded by
the European Union**

Die im Rahmen des Projekts vermittelten Inhalte entsprechen ausschließlich den Projektträgern und spiegeln nicht zwingend die der Europäischen Union oder der Europäischen Exekutivagentur für Bildung und Kultur (EACEA) wider. Weder die Europäische Union noch die EACEA können dafür verantwortlich gemacht werden.